Ländliche Lebensverhältnisse

mit dem

Lichte des Glaubens an den Auferstandenen

beleuchtet

in Dorfpredigten.

Ein Haus- und Lebensbuch für den Landmann

von

Dr. Fritz Dickmann,

weil. Oberpfarrer an der Stadtkirche zu Friedland N./L.,

neu herausgegeben

von

H. Friedenreich,

Pastor in Straupitz i. L.

2. Aufl. Wohlfeile Ausgabe. Lex.-8°. Geh. 2 Mk. Geb. 3 Mk.

Es ist dem Volksblatte eine ganz besondere Freude, Predigten so einmal **von Herzensgrund loben und empfehlen** zu können.

Diese Predigten sind einer von den **seltenen** Beweisen, daß auch die evangelische Kirche kann, wenn sie will, zum Volke in seiner Sprache reden. Durchaus populär, nie profan, durchaus die Sprache des Lebens, aber nie gewöhnlich, nie taktlos oder geschmacklos, immer Predigt und zwar evangelische Predigt, von dem Einen, was Not thut, aber eingehend in die speziellsten Fragen des Lebens, welches die Gemeinde des Predigers führt . . . . 2c. . . . Uns dünkt, von diesen Auslegungen des göttlichen Wortes kann man in gewissem Sinne sagen, was der Kirchenvater von ihm selber sagt: **es sei ein Strom, in dem der Elephant schwimmen könne, und das Lamm waten.** Volksblatt für Stadt und Land.

2c. Der Verfasser hat sich nicht gescheut, in den Sonntagspredigten auf die concretesten Verhältnisse in der unzweideutigsten — aber nie unwürdigen — Sprache seelsorgerisch einzugehen, und so profan auch manche Ueberschriften klingen, so fehlt doch in keiner Predigt die heilige Salbung und der Hinweis auf den Mittelpunkt unseres Glaubens. Viele Verhältnisse, welche die Predigten berühren, sind so lokaler Natur, daß sie vielleicht nirgend anders so gehalten werden könnten; aber **als Muster können sie Jedem dienen.**

Volksblatt für Stadt und Land.

Was diese Predigten Besonderes haben, sagt schon der Titel. Sie gehen nicht in hohen Worten einher und zeigen keine kunstgerechte Disposition, die dem freien Wort so oft unnöthigen Zwang anthut, aber sie gehen ein auf die alltäglichen Verhältnisse des ländlichen Lebens. Man merkt, **daß der Verfasser sich im Volke bewegt und eine reiche seelsorgerische Erfahrung gesammelt hat.** Stader Sonntagsblatt.

Einfache, nüchterne, allgemein faßliche Predigten, gewiß vom Verfasser zum Segen seiner Gemeinde gehalten und auch **zum Lesen in Dorfkirchen und Bauernhäusern sehr zu empfehlen.** Der Verfasser beleuchtet in der That die ländlichen Verhältnisse **trefflich** und geht in die Anschauungsweise und den Gedankenkreis der Bauern ein, um überall rechte Weisung aus der Schrift zu geben. Die Sprache ist durchaus schlicht, ohne Phrasen und ohne Rhetorik. Auch die in den volksthümlichen Reden sonst üblichen Erzählungen findet man hier nicht und wird sie wenig vermissen. Schulbote für Hessen.

Es ist ein **glücklicher Gedanke**, die ländlichen Lebensverhältnisse mit dem Lichte des göttlichen Wortes zu beleuchten, und der Gedanke ist in schlichter, durchaus nüchterner Weise ausgeführt. Der Verfasser kennt die Schäden und Bedürfnisse des Landvolkes genau und weiß davon recht treu und väterlich zu reden.

Wir können nur wünschen, daß seine Predigten in unseren Bauernhäusern recht fleißig gelesen werden; **auch zum Vorlesen in Dorfkirchen eignen sie sich trefflich**; die schlichte Sprache macht sie dazu sehr geschickt. Alle Verhältnisse sind beachtet, und so haben wir hier **ein rechtes Lebensbuch für den Landmann.** Der Pfarrer kann daraus praktisch, wie einfach predigen lernen, und der **Lehrer** wird **auch für sein Amt reichen Gewinn** daraus ziehen können.

Dr. Leimbach.

Durchweg ist der **populäre Ton** getroffen, von dem ehelichen Leben namentlich in durchaus decenter Weise gehandelt. Der Verfasser spricht aus **reifer Erfahrung** und **Kenntniß** des **Landlebens** von Herzen warm zu den Herzen. Darum kann die Anschaffung dieser Predigten der Landbevölkerung, besonders **zu Geschenken für junge Eheleute**, empfohlen werden.

Theologischer Jahresbericht.

Zu des Verfassers Ruhm erwähnen wir seine **genaue Kenntniß des Landlebens** und sein **verständiges Eingehen** in alle Verhältnisse desselben bis in Spezialitäten hinein. Seelsorgerisch treu deckt er die Schäden desselben auf, und gegründet im Evangelium, bietet er die Heilmittel dar. Offen bekennt er den evangelischen Glauben auch da, wo sein Inhalt, wie die Lehre von der Erbsünde, der Welt gehässig ist. **Durchaus praktisch** und **populär**, versenkt er sich nicht in mysteriöse Meditationen, sondern wendet das Schriftwort auf das Leben und die Seelenbedürfnisse an.

Alle Betrachtungen hat der Verfasser mit dem Gebetswort beschlossen: „Herr, mein Heiland, bekenne Dich zu dem Worte Deines Dieners und segne das Werk seiner Hände!" und wir stimmen ein in sein Amen, nicht daran zweifelnd, daß diese Predigten in Landgemeinden, denen sie **warm empfohlen** zu werden verdienen, Segen stiften.

Theologischer Jahresbericht.

Ueber die Wahl von Ehegatten, das Leben in der Ehe und andere Familienverhältnisse, die auf dem Lande oft schlecht bestellt sind, werden an der Hand von Gottes Wort in **erbaulichen, ans Herz dringenden** Predigten die wichtigsten Regeln gegeben. Christenbote.

Die Predigtsammlung ist eine **wirklich hervorragende Erscheinung in der Predigtlitteratur.** Ueber Erziehung der Kinder, über manche tief eingewurzelte Dorfsünden, wie Diebstahl, Aberglaube u. s. w., finden sich vortreffliche Winke, gegeben von einem Manne, **der das Leben des Volkes aus dem Fundamente kennt.** Christenbote.

Der Verfasser hat es in vorliegender Predigtsammlung unternommen, das Leben und die Verhältnisse des Landmanns mit Gottes Wort zu beleuchten, die vielfachen Quellen des in diesen Verhältnissen enthaltenen Unfriedens und Unsegens, sowie die einzige Quelle des wiederzu erlangenden Friedens und Glückes aufzuweisen und in allgemein verständlicher Sprache dem Landmann ein Bild des Christenhauses vorzuführen. Es wird diese Predigtsammlung gewiß Segen schaffen, und ist zu wünschen, **daß sie in die Hand recht vieler Landleute komme.**

Evangelisch-kirchlicher Anzeiger für Berlin.

Wir wünschen der auch durch Schönheit und Größe des Drucks ausgestatteten Schrift reiche Verbreitung! Pastoralblätter 1873.

Den Inhalt und Zweck dieser Predigten giebt deutlich genug der Titel des Buches an. Alle die einzelnen Lebensverhältnisse, wie sie bei einer ländlichen Bevölkerung vorkommen, werden lehrend, mahnend, erziehend durchgegangen, unter das Licht des Evangeliums gestellt und seelsorgerisch beleuchtet.

Der Verfasser versteht es, **sich zu seinen Hörern herabzulassen, ohne doch trivial** zu werden. Er redet entschieden und deckt, was Finsterniß ist, mit ernstem Worte auf. Dabei aber geht durch alle seine Reden ein wohlthuender Zug suchender Liebe. Was er sagt, ist **klar** und **wahr** und dabei **zu Herzen gehend.** Geistliche, die das Wort Gottes unter der Landbevölkerung zu verkünden haben, werden nicht blos für die Predigt, sondern vorzüglich auch für die private Seelsorge aus dem Buche mancherlei lernen. Auch wird es gewiß nicht ohne gute Frucht bleiben, wenn man bei passender Gelegenheit diese Predigtsammlung in die Hände der Gemeindeglieder bringt. Pilger aus Sachsen.

Druck der Engelhard-Reyherschen Hofbuchdruckerei in Gotha.

Ländliche Lebensverhältnisse

mit dem

Lichte des Glaubens an den Auferstandenen

beleuchtet

in Dorfpredigten.

Ein Haus= und Lebensbuch für den Landmann

von

Dr. Fritz Dickmann,
weil. Oberpfarrer an der Stadtkirche zu Friedland N./L.,

neu herausgegeben von

H. Friedenreich,
Pastor in Straupitz i. L.

Zweite überarbeitete Auflage.
Wohlfeile Ausgabe.

Gotha.
Gustav Schloeßmann.
1890.

Vorwort zur ersten Auflage.

In unserer teils glaubenslosen, teils im Glauben unentschiedenen Zeit, deren Kinder sich teils stoßen, teils lau vorübergehen an dem lebenweckenden Inhalte des christlichen Glaubens, dessen unumstößliche Grundwahrheiten in dem apostolischen Glaubensbekenntnisse ihren Ausdruck gefunden haben, ist es gewiß ein geratenes Unternehmen, der Gemeinde, an der man durch des Herrn Gnade als Seelsorger zu arbeiten berufen ist, zu zeigen, daß der im Bekenntnis der Kirche ausgesprochene Glaube an den Auferstandenen noch nicht seine Kraft verloren hat, sondern auch noch heute das einzige Mittel ist, Frieden und Glück in dem vielbewegten Strudel des irdischen Lebens zu gewähren und zeitlich und ewig selig — d. h. wahrhaft glücklich — zu machen. Davon laut und öffentlich Zeugnis abzulegen, ist das an alle gerichtete Wort von der Kanzel geeigneter als das in der Kammer zu einzelnen geredete Wort der Seelsorge. Dann muß aber die Predigt nicht über Köpfe und Leben hinweg, sondern, so viel der heilige Ort gestattet, innig eingehen auf die Verhältnisse des Lebens, wie sie sich als historisch gewordene in der Gemeinde darbieten. Die vielfachen Quellen des in diesen Verhältnissen enthaltenen Unfriedens und Unglückes, die einzige Quelle des wieder zu erlangenden Friedens und Glückes für dieselben müssen in möglichster Anschaulichkeit aufgezeigt werden. Die Notwendigkeit und Heilsamkeit von Predigten, welche sich genau den Lebensverhältnissen der Gemeinde anpassen, wird allseitig zugestanden werden.

Die Predigten, welche der Verfasser im folgenden der Öffentlichkeit übergiebt, sind von ihm in seiner Landgemeinde gehalten

worden. Die große Teilnahme, mit der seine Gemeinde denselben gefolgt ist, ist ihm ein Beweis gewesen, daß seine Gemeinde sie gern gehört hat. Wie viel Segen sie gestiftet haben, weiß nur der Herr, der in die Herzen sieht.

Aus seiner Gemeinde selbst ist ihm der Wunsch ausgesprochen worden, die Predigten als ein Ganzes zu besitzen, das die darin enthaltenen Mahnungen behaltlicher mache.

Die Form anlangend, wird mancher Theoretiker sich an dem Mangel einer äußeren Disposition stoßen. Die innere Disposition wird hoffentlich nicht vermißt werden, und die Praktiker werden aus Erfahrung wissen, daß die Wirkung einer Predigt nicht von ihrer kunstgemäßen äußeren Form abhängt. Diesen Predigten eine solche zu geben, wäre dem Verfasser nicht allzu schwer gefallen, wenn er sich einen durchaus nicht notwendigen Zwang hätte auflegen wollen.

Der Herr, der Auferstandene, dessen Namen diese Predigten dienen sollen, begleite sie mit seiner Gnade auch in weitere Kreise.

Lipke i. N., September 1872.

Der Verfasser.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Bei den Anfangsarbeiten für die neue Auflage der folgenden Predigten hat der Tod dem Verfasser die Feder aus der Hand genommen. Mit ihm durch jahrelange, innige Freundschaft verbunden, in der die Herzen und Geister sich kennen und verstehen gelernt hatten, glaubte ich den Wunsch der Hinterbliebenen, die begonnene und notwendig gewordene Arbeit zu vollenden, nicht abschlagen zu dürfen.

Doch auch über das „Wie" der Ausführung bedarf es einiger Worte der Rechtfertigung. Denn wenn auch der Gehalt der Predigten, so hoffe ich, wenig berührt ward, so ist doch die Form teilweise eine wesentlich andere geworden. Das könnte um so mehr auffallen, als ich fremdem geistigen Eigentum gegenübergestanden habe. Ich gestehe, daß mir selbst anfänglich reichliche Bedenken aufstiegen, wenn ich viel änderte; aber immer wieder erinnerte ich mich der nach dieser Beziehung offen ausgesprochenen Absicht des lieben Freundes und Amtsbruders, und seine eigenen Verbesserungen gaben den besten Maßstab für den Umfang der meinigen. Und so hoffe ich, trotz mancher Änderung die Pietät gegen das Werk eines Abgeschiedenen gewahrt zu haben, und bitte zu meinem Herrn und Heilande, daß derselbe Geist des Glaubens wie vorher, so jetzt zu jedem Leser sprechen und Zeugnis ablegen möge von dem Heil und Frieden, so uns bereitet ist in den Wunden Jesu Christi, des Sohnes Gottes.

Straupitz i. L.

Der Herausgeber.

Übersicht des Inhalts.

I.
Von der Gewißheit im Glauben.

Phil. 1, 21:

„Denn Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn."

„Jesus Christus ist auferstanden von den Toten; der Herr ist wahrhaftig auferstanden!" diese wenigen Worte enthalten das Fundament, auf dem sich das ganze Gebäude des Glaubens aufbaut, den wir, meine Lieben allsonntäglich mit der gesamten Christenheit aller Zeiten und aller Orten auf Erden bekennen. Nur weil diese Worte unumstößliche Wahrheit sind, dürfen wir getrost mit dem apostolischen Glaubensbekenntnisse aussprechen: „Ich glaube an eine Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben". Dieser Glaube an unsere dereinstige persönliche Auferstehung und an ein ewiges Leben muß aber unbedingt auch einen erkennbaren Einfluß auf unser Leben „in der Zeit" ausüben, es muß dasselbe eine ganz andere Gestalt erhalten als das Leben derer, die diesen Glauben noch nicht oder nicht mehr haben. Dies sollen euch die nachfolgenden Betrachtungen klar zu machen suchen, die wir unter des Herrn Gnadenbeistand in einer Reihe von Stunden stiller Sammlung anzustellen gedenken.

Die Ungläubigen haben es von Anfang an herausgefühlt, daß die Wahrheit der Auferstehung des Herrn für seine Gläubigen von der allergrößten Bedeutung ist. Darum suchten sie von Anfang an des Herrn Auferstehung im günstigsten Falle als fromme Täuschung der überreizten Einbildungskraft seiner Jünger hinzustellen. Gar schwach und hinfällig sind freilich die Gründe, die sie gegen die Wahrheit der Auferstehung des Herrn ins Feld führen, und oft geradezu lächerlich ist's, wie sie anfechten, was von allen Evangelisten einmütig bezeugt und von den Jüngern des Herrn in einer bei Menschen sehr seltenen Übereinstimmung geglaubt worden ist. Das freilich vermögen sie nicht zu leugnen, daß die Jünger selbst ausnahmslos überzeugt gewesen sind, ihr Herr und

Meister sei am Kreuze wirklich gestorben. Aber wie es gekommen, daß die dadurch völlig verzagten und in unendlichen Kleinmut gestürzten Männer urplötzlich die mutigsten und begeistertsten Verkündiger des Namens und der Lehre Jesu werden konnten, das vermag keiner ausreichend zu erklären. Wir dagegen haben den Schlüssel zu diesem scheinbar unlöslichen Rätsel in Händen. Die Auferstehung ihres Meisters, die er ihnen durch wiederholte Erscheinungen und durch persönlichen Verkehr mit ihnen zweifellos gewiß machte, die wandelte sie um, die gab ihnen die Zuversicht, daß sein Evangelium „die Wahrheit" sei, die sie selig machte, und die sie aller Welt zu ihrer Seligkeit zu verkünden berufen wären. „Aber warum in aller Welt", so sagen wir, „leugnen denn die Ungläubigen, daß der Herr wahrhaftig gestorben und auferstanden sei?" Nun, meine Lieben, wesentlich aus Furcht vor einer dereinstigen Verantwortung, vor einem Gerichte, in dem sie müssen Rechenschaft geben, wie sie gehandelt haben bei Leibes Leben, es sei gut oder böse. Den innigen Zusammenhang aber zwischen Christi Auferstehung und der Auferstehung unseres eigenen Leibes fühlen sie recht wohl, und der Wucht der Wahrheit: „Gleich wie Christus ist auferstanden, lebet und regieret in Ewigkeit, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln" — mögen sie sich nicht entziehen. Darum, weil die Frucht nicht schmeckt, wird der Baum mit der Wurzel ausgerissen, und die Auferstehung des Herrn selbst geleugnet.

Erfreulich ist's, daß dieser völlige Unglaube in unseren ländlichen Gemeinden, wenn er auch leider nicht ganz fehlt, so doch nicht in dem Maße um sich gegriffen hat, daß man, wie anderswo, davor erschrecken müßte. Könnten diese unsere Andachten dazu beitragen, auch diese wenigen wieder zum Glauben zu bekehren, was sollte es uns für eine Freude sein! Aber leider kennen ja die Ungläubigen den Weg zum Gotteshause gar nicht mehr; sie lassen sich schwer durch die Worte des Predigers herumholen, weil sie überhaupt keine Achtung mehr, weder vor dem geschriebenen, noch vor dem gepredigten Gottesworte haben. Darum ist's vielmehr meine Absicht, euch, liebe Freunde, ein wenig zu wappnen gegen die Angriffe des Unglaubens, die keinem erspart bleiben. Um seine Angriffe zurückzuweisen, müsset ihr euch lediglich daran halten, daß der Herr, wie die heilige Schrift bezeugt, wirklich und wahrhaftig auferstanden sei, und müsset nicht versuchen, durch eure geringe menschliche Weisheit die Göttlichkeit eures Christenglaubens zu verteidigen. Fest angeklammert an das heilige Bibelbuch, das ist des biedern Landmanns festeste

Stütze im Glaubenskampfe; bibelfest und bibelfertig, das ist seine sicherste Rüstung zum Kampfe wider die Macht des Unglaubens!

Also, meine Lieben, nicht zu Ungläubigen, sondern zu Gläubigen wende ich mich. Ich frage euch aber: „Sind unsere Landgemeinden, weil sie nicht geradezu ungläubige sind, weil mit ihren väterlichen Sitten auch ein gutes Stück väterlicher Religion in ihnen haften geblieben ist, darum nun schon gläubige zu nennen? Stehen sie darum schon fest gegründet auf dem Glauben an eine Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben? Wenn sie ihre Bibel, ihr Gesangbuch, ihren Katechismus noch nicht weggeworfen haben und also noch nicht mit wehenden Fahnen und in geschlossenen Gliedern in das Lager des Unglaubens übergegangen sind, folgt daraus schon, daß sie ihrem Glauben an die Auferstehung auch Raum gewähren, einen heiligenden Einfluß auf alle ihre Lebensverhältnisse auszuüben? Wollte Gott, es wäre so, und es gäbe in ihnen nur entschieden Ungläubige einerseits und entschieden Gläubige andrerseits! Dann sollte es dem Unglauben schon schwer werden, in unseren Gemeinden um sich zu greifen, oder wohl gar über sie zu siegen. An dem Fundamente eines Hauses, in dem jeder Stein festliegt, da soll das Wasser schon vergeblich spülen; an einem Dache, an welchem alles fest aneinander gefügt ist, da soll der Wind schon vergeblich rütteln! Aber wo beiden der feste Verband fehlt, da haben Wind und Wellen leichtes Spiel, da bröckelt ein Stein nach dem andern ab und wird davongetragen. Das Bild ist nicht willkürlich gewählt. Die christliche Gemeinde ist, nach dem eigenen Worte des Herrn, ein Bau, gebaut auf einem Felsen, also felsenfest (Matth. 16, 16—18), wenn der ganze Bau, gegründet auf dem Felsen des Bekenntnisses zu Christo, dem lebendigen Gottessohne, fest ineinander gefügt, wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn (Eph. 2, 21); aber morsch und auf Sand gebaut, wenn sie sich den Glauben an den Eckstein des Baues (Eph. 2, 20) von allerlei Wind der Lehre (Eph. 4, 14) unter den Füßen fortziehen läßt, oder wenn die einzelnen Glieder ohne den festen Kitt des Glaubens nur lose und leicht auf den Grund des Gebäudes, Jesum Christum (1 Kor. 3, 11), gelegt sind. Festigkeit des Glaubens an Jesum Christum (Hebr. 13, 9), glühende, brennende Liebe zum Heilande (Eph. 3, 19) thut einer wahren Christengemeinde not und ist ihr unzweideutiges Kennzeichen. Einer Gemeinde aber, deren Glaube unentschieden, deren Liebe lau ist, gilt, was der Geist der Gemeinde zu Laodicäa schreibt: „Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist. Ach, daß du kalt oder warm

wärest! Weil du aber lau bist, und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde.“ (Offenb. 3, 15—16.)

Und wenn wir unsere Gemeinde nun im Lichte dieses Wortes betrachten, wenn wir nach der Festigkeit des Glaubens, nach der Wärme ihrer Liebe, nach der Gewißheit ihrer Hoffnung des ewigen Lebens forschen, so können wir uns leider der Wahrnehmung nicht verschließen, daß uns noch viel daran fehlt, entschiedene Bekenner des Glaubens eines ewigen Lebens in Christo Jesu zu sein, und unserm Leben viel daran, daß es entschiedenes Zeugnis davon ablege, wie das ewige Leben uns eine unumstößliche Gewißheit sei. Hier müssen wir es bekennen: noch geringer als die Zahl der offenbar Ungläubigen ist die Zahl der mit Wort und That entschieden Gläubigen. Inmitten dieser beiden steht, einem breiten, trüben, faulen Strome vergleichbar, die große Anzahl derjenigen, die sich auf der einen Seite mit dem Unglauben, auf der andern Seite mit dem Glauben berühren, gern beiden gerecht werden wollen, ihr Leben äußerlich nach einem gewissen christlichen Zuschnitte mit Beobachtung frommer Sitten, mit Gebet, mit Kirchengehen, Sakramentsfeier u. dgl. einrichten, aber es doch auch der Welt und ihrem Unglauben zuliebe nicht gar so streng mit dem Glauben nehmen und halten wollen. Es ist dies die ganze große Zahl der unentschiedenen, der Namen-, Mund- und Festtags-Christen, die den Kern des Glaubens aus der Schale noch nicht herausgefunden, die Süßigkeit desselben noch nicht geschmeckt haben, und darum nicht wissen, welche Gestalt, dieser Kern ihrem Leben geben soll, ja die den Kern wohl gar dem Unglauben zum Raube lassen und sich mit der hohlen Schale eines glaubenslosen Christentums begnügen. Die Zahl der Unentschiedenen ist leider groß! Wie viele unserer leichtsinnig in den Tag hineinlebenden jungen Leute, wie viele unserer reifen Männer und Frauen, ja selbst wie viele unserer mit einem Fuße schon im Grabe stehenden Greise und Greisinnen zählen trotz einer äußerlich christlichen Tünche zu diesen Unentschiedenen, aus denen sich Satan mit seinen Versuchungen einen nach dem anderen herauslöst, um die Gemeinde des Herrn wankend zu machen!

Wenn etwas, meine Teuren, so thut uns Entschiedenheit not; festes, sicheres, gewisses Ergreifen des Kernes unseres Christenglaubens! Und welches ist der Grund, auf dem sich unser Glaube aufbaut? Welches ist der Kern unseres Glaubens, dessen Süßigkeit nur derjenige schmecken kann, der ihn in ernster Arbeit gefunden hat, der Kern, den wir nicht verlieren dürfen, soll unser ganzer Glaube nicht zur eitelen Thorheit werden? Es ist die Gewiß-

heit, daß die Vergebung der Sünden wirklich vollbracht und daß sie als wahr und wahrhaftig bezeugt ist durch die leibhaftige Auferstehung Jesu Christi von den Toten; die Gewißheit, daß auch unser eine Auferstehung und ein ewiges Leben wartet, wie dies St. Paulus bezeugt, wenn er an die Korinther schreibt (1 Kor. 15, 17): „Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden, so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren. Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen. Nun aber ist Christus auferstanden von den Toten und der Erstling geworden unter denen, die da schlafen."

Ihr seht hieraus, meine Lieben, wie dringend nötig es ist, aus der Unentschiedenheit und Gleichgültigkeit im Glauben an den Auferstandenen herauszutreten, wie bedeutungsvoll für unser ganzes Leben und dessen Gestaltung es ist, im gewissen Glauben an den Auferstandenen auch unserer eigenen Auferstehung und des ewigen Lebens gewiß zu werden. Den Unentschiedenen unter uns zu solcher Gewißheit zu verhelfen, denen, die nicht wissen, wie ganz anders sich ein Menschenleben gestaltet, wenn es im Lichte des Glaubens an die Auferstehung geführt wird, unser Christenleben zu beleuchten, das soll der Zweck einer Reihe von Betrachtungen sein, welche wir unter des Herrn Gnadenbeistand anzustellen gedenken. Folget ihnen, meine Lieben, unter herzlichem Gebete und mit Andacht; folget ihnen, indem ihr nicht nur die eine oder die andere herausgreift, sondern allen andächtig nachgeht, um eures eigenen Seelenheils und um des wahren Glückes eures zeitlichen Lebens willen. Und wenn ihr am Ende derselben euch sagen müßt: „Ja! im Lichte des christlichen Glaubens an die Auferstehung und das ewige Leben hat doch das zeitliche Leben von der Wiege bis zur Bahre einen so ganz andern Schein, in ihm werden doch auch die scheinbar dunklen Punkte dieses Lebens helle, in ihm erscheinen doch die Aufgaben unseres täglichen Lebens weit wichtiger und heiliger, mit ihm finden wir weit mehr Glück auf dieser Erde, ja, selbst der Tod verliert in ihm seine Schrecken und verklärt sich uns zu einem Engel, der zur ewigen Seligkeit ruft!" — o! dann gebet euch diesem seligmachenden Glauben voll und ganz hin, widerstehet nicht nur denjenigen, die ihn euch rauben wollen, sondern lasset auch ab von eurer Unentschiedenheit und Lauheit. Lasset eure Herzen durchwärmen von diesem Glauben und euer Leben dafür Zeugnis ablegen, daß ihr es allewege als eine Vorstufe für die Ewigkeit ansehet.

Ich habe heute das Bekenntnis eines Mannes an die Spitze

unserer Betrachtung gestellt, dem der feste, entschiedene Glaube an die Auferstehung seines Heilandes, wie an seine eigene Auferstehung sein höchstes Kleinod war; der sich keine andere Lebensaufgabe gestellt hatte, als diesen Glauben an den Auferstandenen mit Darangabe seines irdischen Lebens hinauszutragen als ein Licht, das die dunkle, trostlose Nacht der Heiden erleuchten sollte. Diese sehnten sich im Sturme dieses Lebens nach dem Friedenshafen jenes Lebens, aber es fehlte ihnen die Gewißheit dafür, weil es ihnen noch nicht durch einen auferstandenen Heiland bezeugt war. Deshalb klammerten sie sich immer noch an dieses gewisse, zeitliche, sichtbare Leben an, wenn's auch noch so elend war; sie scheuten sich vor dem Tode als vor dem größten Übel, dem empfindlichsten Verluste, der den Menschen treffen konnte. In diese heidnische, durch und durch unglückliche Welt tritt nun der Apostel mit der Predigt von dem ewigen Leben, das durch den Auferstandenen gewiß gemacht ist, und offentbart allen, welche Ströme des Segens schon für dieses Leben aus der Quelle des Glaubens an Jesum Christum und an das ewige Leben fließen. Was er predigt, das wandelt er selbst vor und zeigt dadurch, daß der Glaube an Jesum Christum seines eigenen Lebens Stern und Kern, und der Tod ihm ein Gewinn sei. In der Kraft dieses Glaubens, mit der Wärme der Liebe, die diesem Glauben entstrahlt, überredet, überwindet er die Welt für Jesum Christum, so daß er schließlich triumphierend ausrufen kann: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft; ich habe den Lauf vollendet; ich habe Glauben gehalten; hinfort wird mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird; nicht mir aber allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb haben!" (2 Tim. 4, 7.)

Seine Worte euch zu eigen machend, singet auch ihr, meine Teuren: „Christus der ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn!" Ach! gäbe der Herr in Gnaden, daß am Ende unserer Betrachtungen die Zahl derer größer sei als heute, die mit Glaubensentschiedenheit sprechen:

„Ja! Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn!"

Das hilf Du, treuer Heiland, dessen Heilsschiff wir hinausfahren wollen auf das vielbewegte Meer unseres Gemeindelebens, um Seelen zu retten. Sei Du selbst im Schiffe und erleuchte es mit Deinem Lichte und Geiste, damit es Hilfe und Rettung entgegenstrahle denen, die in Gefahr stehen, im Strudel eines glaubenslosen Lebens zu versinken. Auf Dein Wort, Herr, werfen wir das Netz aus; gieb Gnade, daß wir es nicht leer zurückziehen! Amen.

II.

Wie wählen Eltern ihren Kindern einen Ehegefährten?

1 Mose 24, 1—4:

„Abraham war alt und wohlbetagt, und der Herr hatte ihn gesegnet allenthalben. Und sprach zu seinem ältesten Knechte seines Hauses, der allen seinen Gütern vorstand: ‚Lege deine Hand unter meine Hüfte und schwöre mir bei dem Herrn, dem Gotte des Himmels und der Erde, daß du meinem Sohn kein Weib nehmest von den Töchtern der Kananiter, unter welchen ich wohne; sondern daß du ziehest in mein Vaterland und zu meiner Freundschaft und nehmest meinem Sohne Isaak ein Weib‘.“

Geliebte in dem Herrn! Wir wollen in einer Reihe von Betrachtungen die wichtigsten Verhältnisse unseres ländlichen Lebens im Lichte des Glaubens an den Auferstandenen betrachten, d. h. wir wollen zeigen, wie anders, wie glückselig sich das Leben derer gestaltet, welche, eines jenseitigen, besseren Lebens und eines zukünftigen Gerichtes zuversichtlich gewiß, ihre Gedanken, Entschließungen und Handlungen durch Gottes Wort leiten lassen, gegenüber dem Leben derjenigen, die mit dem Glauben an die Auferstehung des Herrn auch alles verwerfen müssen, was sonst noch in Gottes Wort steht. Wir wollen durch diese Betrachtungen die Unentschiedenen reizen, sich entschiedener dem seligmachenden Glauben hinzugeben, zu ihrem eigenen Glücke mehr Ernst zu machen mit ihrem Christenleben, die Gläubigen aber aufs neue in ihrem Glauben stärken, damit sie auf der betretenen Bahn bleiben und sich mehr und mehr bewußt werden, daß ihr Glaube sie selig macht.

Aber wo, bei welchem Punkte des Lebens. sollen wir mit dieser Beleuchtung beginnen? Sollen wir das Licht des göttlichen Wortes zuerst fallen lassen auf die ersten Lebensaugenblicke des Menschen, auf seine Geburt? Es scheint auf den ersten Blick selbstverständlich zu sein, von dort den Weg zu beginnen, und doch ist es für unseren Zweck nicht passend. Wohl trägt auch schon der Säugling, weil er getauft ist, die Anfänge göttlichen Lebens in sich, aber äußerlich kann man zwischen dem Leben eines getauften und ungetauften Säuglings noch keinen Unterschied merken. Die Seele beider träumt noch, führt noch kein selbständiges Leben. Wohl aber werden Seele und Leib eines getauften Christenkindes durch die Hände von Menschen gepflegt, die den Glauben haben oder wenigstens haben sollten. Wer sind sie? Seine Eltern. Darum wohl

einem Kinde, wenn an seiner Wiege Eltern stehen, in deren Herzen der Glaube an den Auferstandenen mächtig geworden ist, die von dem ersten Augenblicke seines Daseins an eine mehr als bloß natürliche, eine vom Glauben geheiligte Liebe zu ihm empfinden, und die immer daran denken, daß sie für ihr Kind dem Herrn einst Verantwortung geben müssen. Wehe dem armen Kinde, das nur von natürlicher Liebe gehegt und groß gezogen wird, das, von der Elternhand nicht auf die Wege lebendigen Glaubens geleitet, sich erst im späteren Leben unter heißen Kämpfen zu dem ihm in der Jugend fremd gebliebenen Glauben hindurchringen muß! Ihm wird's viel schwerer werden, das herrliche Kleinod zu ergreifen!

Wir sehen hiernach, meine Lieben, wo wir mit unseren Betrachtungen anfangen müssen. Dahin müssen wir zuvörderst blicken, wo der sichtbare Ursprung alles leiblichen und geistigen Lebens liegt, auf die Gemeinschaft zwischen Mann und Weib, auf die von Gott geordnete Ehe, von deren Einfluß so vielfach Heil oder Unheil im Leben eines Menschen abhängt.

Darum haben wir unserer heutigen Betrachtung Worte der heiligen Schrift an die Spitze gestellt, die uns den Vater aller Gläubigen, Abraham, in dem Augenblicke vorführen, wo er zur Ausführung bringt, was er lange vor Gott überlegt hatte: seinem Sohne ein Weib zur Ehe werben zu lassen. Beginnen wir damit, an seinem Beispiele zu lernen:

„Wie ein Christ seinen Kindern einen Ehegefährten wählen soll".

Leite Du uns, Herr, unser Heiland, bei dieser so wichtigen Betrachtung an der Hand Deines heiligen Geistes. Du weißt ja, Herr, wie bedeutsam es für unser ganzes Leben ist, das wahre Glück zu finden in der Verbindung, welche die engste zwischen Menschenkindern ist. Dein allsehendes Auge sieht das Elend, das durch unglückliche Ehen schon in die Welt gekommen ist, weil die Menschen es unterließen, zu Dir aufzublicken, als sie das Band der Ehe knüpften. Darum erleuchte die Herzen der Eltern, die ihren Kindern bei dem Schritte in die Ehe noch zu helfen haben, daß sie sich vor Dir prüfen, ehe sie ihn thun. Amen.

Daß die Ungläubigen ganz andere Lebenswege als die Gläubigen gehen, das kann man gleich an ihren Ansichten und Urteilen über die Ehe merken. Die Ungläubigen wollen nichts davon wissen, daß die Ehe von Gott, dem Herrn, selbst gestiftet sei. In ihren Augen ist sie meist nichts weiter als ein bürgerlicher Vertrag zwischen zwei Menschen, der kaum eine höhere Bedeutung hat als etwa ein Vertrag, durch den man ein Grundstück erwirbt, weil's

einem augenblicklich wohlgefällt, und weil man aus demselben Nutzen zu ziehen hofft. Wie jeder Vertrag, wenn man den eigenen Schaden nicht ansieht, oder wenn beide Teile zustimmen, rückgängig gemacht werden kann, so meinen die Ungläubigen, auch den Ehevertrag jeden Tag wieder lösen zu können, wenn sich hinterher herausstellt, daß die Personen, die ihn geschlossen haben, aus diesem oder jenem Grunde doch nicht so recht zusammenpassen. Man läuft ebenso auseinander, wie man zusammengelaufen ist, oder man bleibt äußerlich in dem Vertrage, indem man sich auf irgendeine Weise anderweitig schadlos hält. Ihr sehet, meine Lieben, daß hier nur die niedrigsten Beweggründe, rein äußerliche Rücksichten im Spiele sind; und daß derartig geschlossene Ehen wirklich unglücklich sind, könnt ihr täglich vor Augen haben. Ja, wenn jemand so über die Ehe denkt, warum dann nur ein Weib? Warum nicht zwei oder mehr, wie bei den Heiden? Kann man sich denn nicht durch Vertrag in den Besitz von zwei oder mehreren Gütern gleichzeitig setzen? Ihr erschreckt vor dem Gedanken — ihr ruft: „Das wäre ja unsittlich!" Aber wer nur äußeren Vorteil sucht, fragt nicht nach Sittlichkeit oder Unsittlichkeit. Ja, was sittlich oder unsittlich ist, lernst du nur aus Gottes Wort, und bindest du dich an dieses nicht, so kannst du nie beweisen, ob eine That sittlich oder unsittlich sei.

Wie ganz anders erscheint die Ehe im Lichte des göttlichen Wortes. Denen, die daran glauben, ist sie die Gemeinschaft zwischen einem Manne und einem Weibe. „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei", spricht der Herr (1 Mos. 2, 18), „ich will ihm eine Gehülfin machen, die um ihn sei." Und er giebt dem Adam die Eva, daß sie fortan beide eins seien, ein Fleisch und ein Geist. „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde!" (1 Mos. 1, 28), diese hohe Aufgabe, das menschliche Geschlecht zu mehren und fortzupflanzen, hat Gott den Eheleuten gegeben. „Ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn" (Eph. 6, 4), das hat sein Wort aller wahren Erziehung zum Ziele gesetzt. Durch Freud' und Leid, beides aus des Herrn Hand kommend, soll das geknüpfte Band von Tage zu Tage fester gezogen werden.

Aber, was vor Augen liegt, ist nicht die Hauptsache; das äußere Zusammenleben macht nach Gottes Wort noch lange nicht das Wesen der Ehe aus. Weit wichtiger ist das innere Zusammenleben, die Gemeinschaft des Geistes, der Herzen, der Liebe, des Glaubens, der Hoffnung, die bei einer christlichen Ehe in dem Maße vorhanden sein müssen, daß die Ehe ein Abbild jener inneren

Gemeinschaft ist, in welcher Christus als das Haupt, mit seiner Kirche als den Gliedern steht (Eph. 5, 22—28): Wie es überhaupt keine innigere Verbindung giebt als die zwischen Christo und der gläubigen Seele, so — auf Erden sichtbar dargestellt — keine engere Verbindung als die zwischen Mann und Weib. Thut doch der Herr der Ehe so hohe Ehre an, daß er sie selbst als das Bild gebraucht für seine Verbindung mit der gläubigen Gemeinde. Er vergleicht sich mit dem Bräutigam (Matth. 9, 15), die Gemeinde mit der Braut (Joh. 3, 29), das Himmelreich mit einer Hochzeit (Matth. 22, 2). Und wenn St. Paulus im Briefe an die Epheser die Eheleute darüber belehrt, wie sie sich zu einander stellen sollen (Eph. 5, 22—28), so sagt er, daß der Mann des Weibes Haupt ist, gleichwie Christus ist das Haupt der Gemeine; daß das Weib dem Manne in allen Dingen unterthan sein soll, gleichwie die Gemeinde Christo unterthan ist, daß aber auch die Männer ihre Weiber lieben sollen, gleichwie Christus geliebet hat die Gemeinde und sich selbst für sie gegeben.

Ihr seht, meine Lieben, daß Gottes Wort die Ehe als ein tiefes, heiliges Geheimnis hinstellt. Wie tief dies Geheimnis ist, davon ahnt der Ungläubige nichts, und von dem heiligen Licht, mit dem Gottes Wort die Ehe beleuchtet, fällt kein Strahl in sein geschlossenes Auge.

Ein solcher Bund kann nicht leichtfertig von dem geschlossen werden, der sich seine tiefe und umfassende Bedeutung im Lichte des göttlichen Wortes klar gemacht hat. Er kann nicht oberflächlich gehalten, nicht leichtfertig aufgelöst werden von denen, die im Glauben stehen. Ist aber das Geheimnis des Ehebundes ein tiefes, so ist auch das Glück, das der Ehestand bringt, ein hohes, wenn er im rechten Glauben begonnen und fortgeführt wird. Bedenket das, ihr Eltern, wenn es euch die Verhältnisse zur Pflicht machen, euren Kindern einen Ehegefährten zu wählen. Fraget euch, falls eure Kinder etwa ihre unglückliche, ach, oft so namenlos unglückliche Ehe auf euren besonderen Wunsch hin sollten geschlossen haben — fraget euch, ob ihr auch mit und für die Kinder bedacht habt, wie bedeutungsvoll der Schritt war, den sie auf euer Verlangen thun sollten! Hattet ihr für sie so gewählt, daß sie imstande waren, mit dem Erwählten eine Ehe nach des Herrn Wort zu führen? O, wenn ich jetzt in manches Herz sehen könnte, das infolge der Schuld seiner eigenen Eltern durch die Ehe unglücklich geworden ist, ich würde ein deutliches „Nein" darin geschrieben sehen. „Nein! das können meine Eltern nicht gethan haben, sonst hätten sie mir dieses Band nicht aufgezwungen!"

„Ehestand — Wehestand“ — so sagt man. Aber wenn ihn auch Gottes wunderbarer Rat nicht selten dazu werden läßt, doch soll er's nicht gleich von vornherein sein; das lasset euch, ihr Eltern, gesagt sein, die ihr eure Kinder erst noch über die Schwelle dieses Standes hinwegführen wollt.

Abraham steht auf dem Punkte, ein Weib für seinen Sohn zu suchen. Er fängt die Sache an, wie es ihrer hohen Wichtigkeit entspricht. Wie er all sein Anliegen im Gebete vor den Herrn, seinen Gott, zu bringen pflegt, so hat er gewiß auch in diesem Anliegen oft und inbrünstig vor seinem Gott gebetet; denn er weiß, es hängt das Lebensglück seines Sohnes davon ab. Er schickt seinen treuesten Diener, der an dem wahren Glücke seines Hauses teilnimmt, auf die Werbung aus und läßt sich von ihm mit einem feierlichen Eidschwure versichern, daß er seinem Sohne nicht wählen wolle ein Weib aus den heidnischen Kananitern, sondern aus den Kreisen seines Vaterlandes und seiner Freundschaft, deren Gesinnung ihm wohlbekannt ist.

Auch unter uns ist es ja weit verbreitete Sitte, daß sich der Sohn und die Tochter nicht nach freier Wahl für ihren Ehegemahl entscheiden, sondern daß des Vaters und der Mutter Stimme dabei den Ausschlag geben; daß man einen Werber aussendet, um einen Gemahl ausfindig zu machen. Wohl dem, der einen Werber findet, wie Abraham; einen solchen der nicht nach seinem Vorteil, sondern nach dem Glücke des Hauses fragt, für das er wirbt! Glücklicher Sohn, glückliche Tochter, die einen Vater haben wie Abraham, der um das zukünftige Lebensglück seines Kindes das göttliche Wort befragt und sich bei seiner Wahl durch das bestimmen läßt, was Abraham die Hauptsache war.

Sein Sohn Isaak steht im reiferen Alter; er ist kein Knabe mehr; er ist innerlich und äußerlich reif, einen eigenen Hausstand zu gründen. Das ist, meine Lieben, der erste Punkt, der ins Gewicht fällt. Die Ehe ist nicht eine Verbindung unter Kindern, sondern — nach Gottes Wort — eine solche zwischen Mann und Weib. Es gehört ein reifer Geist dazu, die Aufgaben zu lösen, welche die Ehe stellt, mit vollem Verständnis den wichtigen Schritt in die Ehe thun und beurteilen zu können, ob man zu seinem Glücke oder Unglücke die Wahl getroffen habe. Wie manchem sind zu spät im Ehestande die Augen aufgegangen, wie mancher ist durch seiner Eltern Thorheit im tiefsten Herzen unglücklich geworden. Die Partie, die sich für dein Kind bietet, mag noch so glänzend scheinen, zwinge es nicht zu früh zur Ehe, damit ihm dieselbe nicht hinterher ein schweres Joch werde. Glänzend! — ach! was nennt

doch die Welt glänzend! Für die Welt glänzt nur das Gold und was Goldes Wert hat! Je voller der Beutel, je größer das Gut, desto glänzender ist die Heirat, desto schneller wird zugeschlagen und das Kind oft in ein glänzendes Elend verkauft. O daß doch die Menschen wenigstens bei diesem wichtigen Lebensschritte klug sein möchten, um zu sehen, was der Glaube sieht, daß Gold nicht der Grund wahren Glückes ist, daß nicht die Geldbeutel und die Hofstellen vor dem Traualtare die wichtige Frage beantworten, sondern daß es die Herzen der Brautleute sind, die da geloben sollen, sich Liebe und Treue zu halten, bis daß der Tod sie scheidet.

Laß darum deine Augen durch den Mammon nicht blenden, sondern frage nach dem Wichtigeren, ob das Herz zum Herzen, die Liebe zur Liebe, der Glaube zum Glauben stimmt. Wäre nur das Gold der Kitt der Ehe, wir hätten nicht so viele gleichgültige, untreue, unglückliche Ehen unter den Reichen, nicht so manche wahrhaft gottselige, glückliche Ehe unter den Armen. Wie manches Kind hat im Frost und Gewitter des nachmaligen ehelichen Lebens die Eltern verwünscht, die sein Herz nicht an ein Herz, sondern an einen Geldsack gebunden.

Es ist mir, meine Lieben, oft so ganz sonderbar, ja fast unmöglich erschienen, daß Eltern mit ihren Kindern zu mir kamen, die zur Schließung der Ehe schreiten wollten, und auf meine Frage: „Wie lange kennt ihr euch schon?" die gleichgültige Antwort gaben: „Wir kennen uns erst seit einigen Wochen oder Tagen", oder: „Wir sehen uns heute zum ersten Male!" Wie soll man sich lieben, ohne sich zu kennen, ohne zu wissen, ob man in allen Dingen übereinstimmt, die das Wort Gottes für eine glückliche Ehe verlangt? Da ist's nicht zu verwundern, wenn das Gelöbnis der Liebe und Treue nur zum Schein gegeben wird, wenn wenige Wochen nachher schon wieder Sühneversuche angestellt werden müssen, weil man zur Ehescheidung schreiten will. Es ist ein altes Sprüchwort: „Wer mein Freund sein will, mit dem muß ich einen Scheffel Salz gegessen haben!" Dazu gehört also lange Zeit, ehe ich einen meinen Freund nennen kann. Aber das noch viel engere, eheliche Band sollte schon zum Glück geknüpft werden können, wenn man kaum ein Körnchen Salz miteinander verzehrt hat?! Ein Wunder Gottes ist's fast zu nennen, daß so geschlossene Ehen äußerlich oft noch zusammenhalten, auch wenn sie innerlich schon getrennt sind.

Dem Manne Gottes, dem Abraham, ist es nicht um Reichtum zu thun. Unter den Fürsten der Kananiter gab's ebenso

reiche Leute, wie er selbst war, die ihre Töchter dem Sohne des Nomadenfürsten gern zur Frau gegeben hätten. Er aber sendet seinen Knecht aus in das Land seiner Väter, wo man dem Gotte seiner Väter dient. Ein gläubiges Weib will er seinem Sohne zur Ehe geben, weil er weiß, daß ein gläubig Weib auch ein tugendsam Weib, das Glück und die Krone ihres Mannes ist (Sprüchw. 31, 10).

Du sollst nun aber, liebe Gemeinde, meine Worte nicht thörichter Weise dahin deuten, als sollte bei der Wahl für eure Kinder nur der Glaube in Betracht gezogen werden, ohne jede Rücksicht auf andere Umstände. O nein! es hat seine Berechtigung, wenn ihr auch darauf seht, daß alle Verhältnisse zusammenstimmen, zumal wenn es gilt, den Grundbesitz nicht zu zersplittern, in dem des Landmanns Kraft und irdisches Vermögen beruht. Aber das können Gottes Wort, das für alle Verhältnisse gegeben ist, und seine Diener, die es unter allen Verhältnissen verkündigen sollen, niemals gut heißen, daß über dem Irdischen das Himmlische ganz und gar vergessen, geflissentlich gering geachtet, und so dem scheinbaren, äußeren Glücke das wahrhaftige, innere geopfert wird.

Doch für heute mag's hiermit genug sein. Wir werden, so Gott will, diesen Gegenstand noch einmal von einer anderen Seite beleuchten. Eure Liebe schenke auch das nächste Mal dem teuren Gottesworte Andacht. Des Herrn Geist aber geleite euch bis dahin und versiegele das gehörte Wort in euren Herzen. — Amen.

III.

Wie wählt sich der Christ sein Ehegemahl?

Sprüchw. 18, 22:

„Wer eine Ehefrau findet, der findet was Gutes, und bekommt Wohlgefallen vom Herrn.“

Unsere vorige Betrachtung zeigte uns an dem Beispiele Abrahams, mit wie grundverschiedenen Erwägungen hier fromme, dort ungläubige Eltern an die schwerverantwortliche Aufgabe treten, ihren Kindern einen Ehegemahl zu wählen. Wir werden, so denke ich, alle die Überzeugung empfangen haben, daß nach menschlicher Berechnung das zukünftige eheliche Glück solcher Kinder am sichersten

gewährleistet ist, deren Eltern sich bei ihrer Wahl durch das Licht des göttlichen Wortes erleuchten lassen. Wer sich davon überzeugt hat, der begreift auch, wie viel Glück wir zerstören würden, wenn wir den Glauben an das heilige Gotteswort wegwerfen wollten. Heute wollen wir in derselben Angelegenheit eure Andacht auf eine andere Seite hinlenken.

Nicht alle Eltern sind, wie Abraham, in die Notwendigkeit versetzt, für ihre Kinder einen Ehegemahl zu suchen. In vielen Fällen überheben die Kinder ihre Eltern scheinbar dieser schweren Sorge, indem sie selbst ihre Wahl treffen und sich hinterher erst der Zustimmung und des Segens ihrer Eltern zu vergewissern suchen. Um so mehr sind alle Eltern, denen das Wohl und Glück ihrer Kinder wahrhaft am Herzen liegt, dankbar für jeden Rat, der die Wahl ihrer Kinder in die rechten Bahnen leiten kann. Die Jugend, meist ohne genügende Lebenserfahrung, meist ohne volle Kenntnis von der Bedeutsamkeit des Schrittes in die Ehe, so blind für alle die Folgen, die sich zeitlebens daran knüpfen, sie ist doch oft so rasch zur That entschlossen, verachtet doch so oft den einsichtsvollen, gereiften Rat des alten Vaters und der bedächtigen Mutter und häuft durch ihr vorschnelles, unüberlegtes Handeln oft unabsehbares Elend auf sich selbst und auf die ganze Familie. Wie mancher Vater, wie manche Mutter, wie mancher Mann, wie manches Weib wird damit übereinstimmen und es uns Dank wissen, wenn wir einmal aus Gottes Wort zeigen, wie wichtig diese Wahl ist. Vielleicht thun wir damit auch manchem — wollte Gott! allen, die noch zu wählen haben, eine dankenswerte Handreichung.

Wohlan denn! liebe Jugend, geleitet von unserem Texte, rufen wir dir heute zu:

„Achte bei deiner Wahl auf die Mahnungen des heiligen Gotteswortes!“

Treuer Heiland, erleuchte auch heute mit Deinem heiligen Geiste Deinen Diener und Deine Gemeinde. Laß uns alle lernen, daß Dein Wort sein muß unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserem Wege. Gieße die heilige Scheu vor Deinem Namen in die Seelen unserer Jugend aus, lenke und leite Du die Sinne, wenn sich die Herzen begehren und prüfen, und aus den Häusern, die Deinen Namen zum schönsten Schmucke tragen, baue Du Dir selber Deine Gemeinde auf, Dir zu einem heiligen Tempel! Amen.

Wollen Mann und Weib vereint wahrhaft glücklich sein, so müssen sie eine Ehe eingehen. Es giebt ja auch wohl solche in jeder Gemeinde, die nach ihren äußeren Verhältnissen wohl heiraten

könnten, die es aber vorziehen, ledig zu bleiben, weil sie das Glück der Ehe nicht zu schätzen vermögen. Dafür pflegen sie aber eine Gemeinschaft mit dem anderen Geschlechte, die der Ehe so ähnlich sieht, wie etwa der Affe dem Menschen, und die mit Greuel und Schanden vor Gott und den Menschen verbunden ist. Nur wenige, andächtige Gemeinde, das merket wohl, sind von Gott, dem Herrn, mit solcher Seelenstärke ausgerüstet, daß sie ihr Glück auf Erden lediglich in sich selbst und in Gott suchen können (Matth. 19, 12). Wem diese Stärke nicht gegeben ist, dem rufen wir mit St. Paulo zu: „Es ist besser freien, denn Brunst leiden!" (1 Kor. 7, 9.) Indes, das sind doch Ausnahmen, und namentlich unter uns, wo man gemeinhin sehr gern freit und sich freien läßt, scheint es nötiger zu sein, darauf hinzuweisen, daß man sich den Schritt in die Ehe mit Hülfe des Gotteswortes recht überlege, damit er, einmal gethan, nicht wieder bereut werde.

Wer heiraten will, muß sein täglich Brot haben, muß Weib und Kind ernähren können — das ist das erste, und deshalb warnen wir vor jeder Heirat, wo man diese Frage nicht zuvor wohl erwogen hat. Nur der rüstige, arbeitsfähige Mann sollte zur Ehe schreiten, nicht der knabenhafte Jüngling, der mit der Arbeit seiner Hände oder seines Geistes noch nicht imstande ist, seine Hausgenossen zu versorgen. Denn wir wissen, daß, so jemand die Seinen, seine Hausgenossen nicht versorget, den Glauben verleugnet hat und ärger ist denn ein Heide (1 Tim. 5, 8). Auch wer irdische Güter mit in die Ehe nimmt, sollte bedenken, daß er sie nur mehren und bewahren kann, wenn er zu arbeiten versteht. Ja, wer leistet dafür Gewähr, daß man Geld und Gut auch behält? Man kann sie so leicht verlieren und danach lediglich auf seiner eigenen Hände Arbeit angewiesen sein. Das allzu jugendliche Alter mag sich zwar oft für sehr weise halten, aber es ermangelt doch noch der vollen, so notwendigen Einsicht in alle die Aufgaben, die in der Ehe zu lösen sind. Wie trübe, wenn einer sein übereiltes Handeln zu spät einsieht und nun entweder noch vor der Ehe sein leichtsinnig gegebenes Wort zurücknimmt, oder — was noch schlimmer ist — nach geschlossener Ehe ratlos vor den übernommenen Pflichten steht. Der ungläubigen Welt ist dies freilich eine leichte Sache. Sie bindet sich heute und löst sich morgen, sie verspricht schnell und vergißt noch schneller; dem Christen aber wiegt sein Wort schwer; sein „Ja" bleibt „Ja". Nichts sollte darum begreiflicher sein, als der christliche Rat, daß sich die Jugend bei ihrer Wahl an den Rat des Alters anlehne. Und doch geschieht es nicht selten, daß das Ei klüger sein will, als die Henne; daß ein Kind

ohne, ja oft selbst gegen den wohlbegründeten Willen der Eltern zur Ehe schreiten will. Wenn die Welt sagt: „Lasset sie doch durch Schaden klug werden, sie müssen sehen, wie sie miteinander fertig werden!“ so kann dies nur einer sagen, der gar nicht weiß, wie schwer Elternliebe wiegt, wie Elternherzen sorgen für das Lebensglück derer, die sie unter Mühe, Arbeit und Gebet groß gezogen haben, und die nun blindlings ins Unglück rennen wollen. „Des Vaters Segen baut den Kindern Häuser, aber der Mutter Fluch reißet sie nieder“, sagt Gottes Wort (Sir. 3, 11) und belehrt uns damit, daß der wichtigste Schritt unseres Lebens nie ohne der Eltern Segen, nie, nie unter der Eltern Fluch gethan werden sollte. Aber wie oft muß ein Pastor die Brautleute, wenn sie das Aufgebot bestellen, ernstlich daran mahnen, daß sie sich vorerst auch der vollen, herzlichen Zustimmung ihrer Eltern vergewissern sollen; wie oft erscheint ihnen das unnötig oder nebensächlich! Könnten wir, meine Lieben, bei all den unglücklichen Ehen immer die Anfänge des Zwiespaltes und der Mißhelligkeiten klar legen, wir würden oft Gelegenheit haben, wahrzunehmen, daß in dem Unglücke nur Gottes Ordnung sich geltend macht, weil der Eltern Segen der Ehe der Kinder von Anfang an gefehlt hat.

Aber auch wenn die Eltern mit der getroffenen Wahl einverstanden waren, so ist damit das Glück des jungen Paares noch lange nicht gewährleistet. Die inneren Eigenschaften der Brautleute selbst müssen für dieses Glück bürgen, es wenigstens nicht unmöglich machen. Unser Text preist denjenigen glücklich, der ein Weib findet, d. h. ein Weib, wie es nach dem Herzen Gottes sein soll, ein Weib, welches die Eigenschaften besitzt, eine Ehe wahrhaft glücklich zu machen, dem Mann durch ihre Liebe einen Vorgeschmack der Seligkeit und nicht, wie dies leider so oft geschieht, durch Zwietracht und Hader ein Vorgefühl der Hölle auf dieser Erde zu bereiten. (Sprüchw. 21, 9.) Und was von dem Weibe gilt, das gilt auch von dem Manne in seiner Art. Wie ist aber, so fragt ihr mit Recht, der Mann, das Weib beschaffen, die eine Ehe wahrhaft glücklich machen können? Antwort: Da findest du alle nötigen Tugenden, wo im Herzen der christliche Glaube seine Stätte aufgeschlagen und die Sinne erleuchtet hat für die rechten Pflichten eines Ehegemahls. Eine recht christliche Ehe ist die wahre Musterehe, und wer eine glückliche Ehe führen will, der lasse sich bei seiner Wahl nicht durch die Vorzüge bestimmen, die die Welt achtet, die aber nicht stichhaltig sind und oft nicht von heute bis morgen währen.

Worauf legt nun aber die Welt bei ihrer Wahl Gewicht?

Ich nenne, meine Lieben, zunächst die Vorzüge der äußeren Gestalt. Und doch ist Zuneigung, die dadurch geweckt wird, gerade so vergänglich, wie die Schönheit des Leibes selbst. Ja geradezu gefährlich kann sie werden. Wie eine schwere Fessel hängt sie sich an den Menschen, und das ist fürwahr noch das Geringste, daß sie ihn an den Frohndienst der Eitelkeit und Gefallsucht kettet. Ist sie es nicht vielmehr so oft, die in unbewachten Augenblicken dem schwachen Fleische zur Grube wird, in die Jünglinge wie Jungfrauen stürzen und ihre Ehre begraben? „Gefallen!“ ach, die Reue kommt zu spät, und „verloren!“ ja verloren sind nun auch alle die Ehren, die die Kirche den Ehrbaren gönnt — die Myrte ist welk geworden! „Ach, wenn nur die Schande nicht so offenbar, wenn's nur nicht alle Welt sehen würde!“ „Aber wer weiß es denn?“ „Niemand“, zischelt die Schlange, und so streckt man die Hand nach verbotener Frucht, und so lügt man auf ihr Geheiß, und belügt den Pastor und belügt die Gemeinde und belügt Gott selber und lügt so lange, bis die volle Schmach um so greller zu Tage tritt. Nein, liebe Gemeinde, solche sinnliche Zuneigung ist weit, weit entfernt von wahrer Liebe und keine Gewähr für eine glückliche Ehe. Hört, was Gottes Wort sagt: „Ein schönes Weib ohne Zucht ist wie eine Sau mit einem goldenen Haarband“ (Sprüchw. 11, 22). „Lieblich und schön sein ist nichts, ein Weib, das den Herrn fürchtet, soll man loben“ (Sprüchw. 31, 30).

Wollte doch der Herr in Gnaden geben, daß alle unsere jungen Leute in der rechten Furcht vor dem göttlichen Gebote einander keusch und rein vor dem Traualtare empfingen, wir wüßten mehr von glücklichen Ehen zu sagen!

Nach Schönheit und Wohlgestalt fragt die Welt sehr oft, aber irdischen Besitz, eine reiche Mitgift fordert sie als die einzig solide Grundlage des neuen Hauses. Es ist ja wahr und nicht zu leugnen, daß die Ehe auch eine irdische Seite hat, und es ist nicht zu unterschätzen, wenn auch die irdischen Verhältnisse beider Eheleute recht zusammenstimmen. Besonders in unseren ländlichen Kreisen wird man diese Frage sogar reiflich erwägen müssen; denn Nahrungssorgen, zumal diejenigen, welche hätten vermieden werden können, wenn man die irdischen Verhältnisse rechtzeitig erwogen hätte, sind gefährliche Klippen für das eheliche Glück, und nur die größte Genügsamkeit und zuversichtliches Vertrauen auf den, der auch den jungen Raben ihr Futter giebt (Ps. 147, 9), wird des Hauses Schifflein aus ihrer Brandung retten. Aber doch ist irdischer Besitz für das Glück der Ehe nicht so viel wert, daß er allein den endlichen Ausschlag geben dürfte, und alles

andere darüber vergessen werden könnte. Denn nicht die Fragen, wie man gut ißt und trinkt und alle Tage herrlich und in Freuden lebt, sollen das Sinnen und Denken christlicher Ehegatten ausfüllen, nein, das muß die Hauptsorge bleiben, wie ihre Herzen immer mehr eins werden in Leid und Freud', wie sie immer tiefer hineinwachsen in Lieb' und Treue zu ihrem Vater im Himmel und damit auch in Liebe und Treue zu einander. So oft die heilige Schrift von dem Reichtume redet, weiß sie nicht gerade gutes von ihm auszusagen. Sie warnt vor dem übereifrigen Streben danach (1 Tim. 6, 9), sie warnt vor den Gefahren, welche mit dem Besitz desselben verbunden sind (Matth. 19, 24; Luk. 18, 25), und deshalb bitten auch wir euch, den Bund der Ehe, durch die ihr eingehet in die innigste Seelengemeinschaft, nicht als eine Gelegenheit zu mißbrauchen, um die irdischen Güter zu vermehren und für Geld und Gut zeit eures ganzen Lebens Unfrieden und Unglück einzutauschen. Geld und Gut haben noch niemals Herzen zusammengebunden, Geld und Gut reichen nicht hin, um das zu erwerben, was für Geld nicht feil ist, nämlich die innigste Gemeinschaft der Herzen, die innigste Liebe der Ehegatten zu einander. Gleich der Schönheit ist auch das irdische Gut vergänglich; denn sie sind beide von dieser Welt. Ist das irdische Gut allein der Kitt zwischen Mann und Weib gewesen, dann muß auch das eheliche Band naturgemäß gelockert und gelöst sein, sobald es verloren geht, sobald man in Haus und Hof, in Amt und Geschäft oft bei dem emsigsten Fleiße nicht vorwärts kommt. Daher, liebe Gemeinde, giebt es auch unter uns so viele unglückliche Ehen, weil sie nur auf dem Grunde irdischen Besitzes aufgebaut sind und es nicht zu überdauern vermögen, wenn dieser Grund in nichts zerfällt.

Des Herrn Wort weiß höhere, unvergängliche, göttliche Vorzüge des Mannes und des Weibes, die das Glück der Ehe verbürgen und dasselbe auch im Wechsel des irdischen Lebens zu erhalten vermögen. Suche sie zu begreifen, suche, ob sie bei demjenigen vorhanden sind, den du zu deinem Ehegemahle erwählen willst. Und wenn du keine Spur davon entdecken kannst, wenn du dir sagen mußt, daß vielleicht gerade das Gegenteil davon vorhanden ist, so wähle nicht, sondern tritt lieber zurück, um nicht mit sehenden Augen blind in dein Unglück hineinzurennen und dann zu spät zu bereuen.

Sehen wir uns in der heiligen Schrift nach Beispielen solcher Ehegatten um, die uns als Vorbilder dienen können. Alle, die wir finden, werden nicht gerühmt, weil sie schön und reich sind, sondern weil ihr Herz erfüllt ist mit einer Summe von Tugenden,

die den glücklich machen müssen, der ihnen naht, und neben denen alles das nicht bestehen kann, was Frieden und Glück aus dem Hause hinauszutreiben pflegt. Ich finde Männer wie Abraham, Boas, David, Elkana, Ezechiel, Isaak, Jakob, in deren Herzen die treueste Liebe zu ihren Weibern wohnte; ich finde es als einen Vorzug des Ehemannes gerühmt, daß er treu sei (Matth. 5, 32), friedlich und freundlich sich bezeige (Sir. 25, 2), sein Weib nach Vermögen versorge (Eph. 5, 29), nicht gegen sie eifere (Sir. 9, 1), sondern sie mit Vernunft regiere und mit ihrer Schwachheit Geduld habe (1 Petr. 3, 7), sie, wenn's nötig, freundlich strafe (Kol. 3, 19), und für sie bete (1 Mos. 25, 21), auch wohl, wo es billig ist, ihrem Rate folge (Matth. 27, 19; 1 Mos. 21, 10 u. 12) und bei alledem des Hauses Herr bleibe (1 Petr. 3, 1 u. v. a.). Ich finde wahrhaftige und arbeitsame (Tob. 2, 19), treue und beständige (Apg. 18, 2), keusche (Hist. v. d. Sus. 21) und reine, gastfreie Weiber, sorgsame Mütter ihrer Kinder, wie Hanna und Maria, die Mutter des Herrn. Vor allem aber ist ihnen insgesamt eins eigen, das tiefgläubige Gemüt, die innigste Liebe zu ihrem Gott und Heilande und, daraus erwachsend, die herzlichste Liebe zu ihren Gatten und zu ihren Kindern.

Gestehet euch, meine Lieben, wo sich diese Tugenden in den Eheleuten finden, da müssen Glück und Segen, da müssen Friede und Freude ihre Wohnstätte aufschlagen. Was kann die Welt anstelle dieser Tugenden bieten, welche Quelle weiß sie aufzuweisen, aus der mit Sicherheit das Eheglück fließen und seine Nahrung ziehen kann? Nichts! keine! — Gottes Wort allein weiß diese Tugenden zu rühmen, der Glaube an dasselbe allein kann sie wecken und nähren.

Darum, ist es dir um das wahre Glück deiner zukünftigen Ehe zu thun, so forsche, ob der, den du wählst, die eine aller Grundtugenden habe, ob er im Glauben hange an seinem Heilande. Des Mannes und des Weibes Glaube sind wie eine Truhe, in der alle häuslichen und ehelichen Tugenden verwahrt liegen, durch ihn allein wird dein eheliches Leben zu einem wahrhaft glücklichen gestaltet. Forsche darum, ob dir das Herz deiner Auserwählten in dem Maße entgegenschlägt, daß sie mit Ruth (Ruth 1, 16) sprechen kann und will: „Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch; da will ich auch begraben werden. So wahr Gott lebt: der Tod muß mich und dich scheiden!“

Aber wenn es vor der Ehe noch nicht so ist, sprichst du, so

kann es ja doch vielleicht in der Ehe so werden; vielleicht gelingt es mir noch in der Ehe, meinen Gemahl zu diesen Tugenden herumzuholen? O ja! treuer Ehegatten Liebe ist der beste Antrieb, einander immer mehr zu Gefallen zu leben. Aber wo diese Liebe fehlt, da ist jeder Versuch zum Herumholen vergeblich und gefährlich. Glaube ja nicht, daß die Ehe zunächst eine Straf- und Besserungsanstalt sei; die Herzen beider Ehegatten sollen von dem ersten Tage ihres Zusammenlebens an im Grunde schon eins sein. Darum prüfe, ehe du wählst, und wähle nicht, ehe du geprüft hast!

Hast du aber schon gewählt, mein Freund, bist du durch das Band der Ehe gebunden und fühlst dich unglücklich, weil du auf weltliche Dinge mehr Rücksicht genommen hattest als auf Frömmigkeit und Glauben, dann gestehst du es ja offen zu, daß du glücklicher hättest sein können, wenn du auch diesen deinen Schritt unter das Licht des Glaubens gestellt hättest. Suche aber diesen Glauben, welcher der Liebe Vater ist, auch heute noch zu gewinnen und in seiner Kraft das Geschehene zu tragen und zu bessern, und vereinige dich mit mir in dem Bekenntnisse: Ja, das Leben strahlt heller und glücklicher im Glanze des christlichen Glaubens! Ihn schenke Gott der Herr uns allen in Gnaden. — Amen.

IV.

Der Hochzeitstag.

Joh. 2, 1—2:

„Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Cana in Galiläa; und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen.“

Heute, meine Lieben, wollen wir das Licht des göttlichen Wortes auf einen Tag fallen lassen, den ein jeder unter uns, sonderlich wer ihn schon gefeiert hat, als einen der einflußreichsten in seinem Leben bezeichnen wird. Ich meine den Hochzeitstag. Hochzeit heißt hohe Zeit, d. i. diejenige Zeit des Jahres, in der die Sonne am höchsten steht. Das war für unsere heidnischen Vorfahren in dem kalten Schatten ihrer Wälder eine Zeit der Wonne, der höchsten Feste. Die heidnischen Feste sind Gott sei Dank! verschwun-

den, aber der Name, hergenommen von der wonnigsten Zeit des Jahres, ist *einem* Feste noch verblieben, zum Zeichen dafür, daß seine Feier für alle Teilnehmer eine wonnige ist, wenn's recht dabei hergeht. Dieser festliche Tag ist für manchen der Anfang eines Lebens voll seligen Glückes gewesen. Du, lieber Freund, genießest es noch durch Gottes Gnade und freust dich sein aus Herzens Grund — dort dein Nachbar denkt mit schwerem Herzen und nassem Auge der seligen Zeit, denn ihm hat der Herr sein Teuerstes auf Erden schon genommen. Manchem aber war jener Tag auch der Eingang in ein freudenloses und kummervolles Dasein, das der Seufzer und Thränen, der Schmerzen und Qualen unendlich viele gebracht hat, weil sich das Herz dem Herzen in treuer Liebe, in kindlichem Glauben und in zuversichtlicher Hoffnung nicht öffnen wollte. Um diejenigen, denen unser Rat noch nützen konnte, dereinst vor solchem traurigen Rückblicke zu bewahren, haben wir es in unseren vorgängigen Betrachtungen nicht an Winken und Mahnungen fehlen lassen. Sie zielten dahin, daß jeder unter uns vor dem wichtigen Schritte, den er an seinem Hochzeitstage thut, noch einmal an der Hand des göttlichen Wortes eingehende Erwägung anstelle, ob er recht gewählt habe. Heute ist es unsere Aufgabe, auf dem Grunde des göttlichen Wortes Anweisungen zu geben für die christliche Feier dieses Tages selbst. So folget denn, Geliebte in dem Herrn, mit Andacht der Antwort, die wir auf die Frage zu geben gedenken:

„Wie feiert ein Christ seinen Hochzeitstag?"

Herr, unser Heiland, der Du Dein erstes Wunder auf einer Hochzeit gethan und dadurch diesen Tag für uns alle zu einem doppelt heiligen gemacht hast, gieb doch Deiner Gemeinde Gnade, daß sie lerne, ihre Hochzeitsfeste so zu begehen, daß Du als Gast bei ihnen mitfeiern und die ganze Zeit ihres Lebens bei ihnen weilen kannst! — Amen.

Es ist klar, meine Lieben, der Glanz- und Höhepunkt des bedeutungsvollen Hochzeitstages, das ist der Gang des Brautpaars zu der Stätte, da Gottes Ehre wohnt. Wenn sie sich dort am Altare vor des Ewigen und der Menschen Angesicht durch ihr feierliches „Ja" Liebe und Treue bis zum Tode geloben — wenn der Diener am Worte Gottes ihre Hände ineinander legt, zum Zeichen dessen, daß kein Mensch wieder scheiden soll, was Gott zusammengefügt hat — wenn das knieende Paar den Segen des Allmächtigen empfängt — mit einem Worte: wenn die heilige Handlung der Trauung vollzogen wird — dann schlägt am hohen

Tage die köstlichste Stunde. Alles drängt auch an diesem Feste auf die Trauung hin, sie ist der Mittelpunkt des Tages; was noch folgt, kann und soll nur ein Ausdruck der Freude darüber sein, daß sie vollzogen ist. Sie ist die Sonne, die mit ihren erheiternden, aber auch heiligenden Strahlen die übrigen Werke des Tages beleuchtet. Nimm dem Tage diese Sonne, und er wird düster und kalt sein, weil der rechte Grund zur Freude fehlt!

Hier scheiden sich schon die Wege der Weltkinder und der Gläubigen. Seitdem der Staat für sein ganzes Bereich eigene Einrichtungen zur Beurkundung des Personenstandes getroffen, eigene Beamte eingesetzt hat, vor denen alle Brautleute erscheinen müssen, um durch die dort ausgesprochene Willenserklärung ihrer Ehe rechtliche Gültigkeit zu verschaffen, seitdem mit der Civilehe der Federzug unter dem Protokolle genügt, um in der Welt als Mann und Frau zu gelten, seitdem ist's ja den gegen Gottes Wort Gleichgültigen und Feindseligen leicht gemacht, aus dem Schatten der Kirche herauszutreten und ihre eigenen Wege zu wandeln. Daß aber die Kirche eine so geschlossene Ehe als eines Christen unwürdig bezeichnet, daß sie niemanden unter ihren Gliedern duldet, der mit Geringschätzung des göttlichen Trausegens in die Ehe tritt, ist wohl selbstverständlich. Denn mit Recht sieht sie darin einen Abfall vom Glauben und muß mit demselben Rechte darauf halten, daß in ihrem Kreise keine Gemeinschaft zwischen Mann und Weib bestehe, die nicht unter Gottes Segen geschlossen ist.

Doch, lieben Freunde, nicht darum allein soll's uns zu thun sein, daß wir die kirchliche Ordnung der Trauung nach Kräften aufrecht erhalten, wir wollen sie auch als eine heilige Handlung beachtet wissen. Und dazu gehört innere Teilnahme. Nicht bloß mit dem Leibe, mit ganzer Seele, mit vollem Herzen muß man bei der Sache sein, sonst hat auch die Trauung keinen höheren Wert, als jene gottentfremdete Einrichtung! Nicht ohne Vorbereitung auf die heilige Weihestunde läßt die Kirche die Brautleute in die Trauung hineingehen. Sie führt die Namen der Verlobten schon zu zweien Malen der versammelten Gemeinde im Gotteshause vor, nicht um — einer Gemeindezeitung gleich — die Neugier der Erschienenen zu befriedigen, sondern um über den Aufgebotenen die Hände und Herzen der Gemeinde zum Gebet zu vereinigen und göttliche Weisheit und göttlichen Segen auf sie herabzuflehen. Denn auch jener andere Zweck des Aufgebotes, etwaige Ehehindernisse zur Sprache zu bringen, ist jetzt durch die staatlichen Ein-

richtungen in den Hintergrund gedrängt; um so mehr aber muß das kirchliche, christliche Aufgebot vollen Nachdruck auf die herzliche Fürbitte für die Verlobten legen.

Es darf hierbei eine traurige Verirrung nicht unerwähnt bleiben, die darin besteht, daß Brautleute es zuweilen dem Geistlichen und der Gemeinde zumuten, in Aufrichtigkeit des Herzens für sie zu beten, während sie selbst mit lügendem Munde für sich Ehren in Anspruch nehmen, die in der christlichen Gemeinde hochgeachtet werden. Gottes Segen kann nur über aufrichtige Herzen kommen (Sprüchw. 2, 7), nicht aber über solche, die ihre begangenen Sünden vor Gott und Menschen frech ableugnen (1 Joh. 1, 8). Darum, wer in Sünden zu fallen sich nicht gescheut hat, der muß nicht versuchen, seine Schande durch Lüge decken zu wollen, zumal die später endeckte und dann öffentlich gerügte Schande noch weit größere Beschämung herbeiführen muß, als die rechzeitig bekannte und herzlich bereute Sünde.

Unter der Teilnahme der ganzen Gemeinde rückt so der Hochzeitstag heran. Es versammeln sich, der Sitte gemäß die Hochzeitsgäste im Hause des Brautvaters. Auch der Bräutigam kommt erst an diesem Tage in das Haus. Früher gehört er nicht dahin; denn es ist nicht sein Haus, und soll es sein Haus werden, so wird es dies erst dadurch, daß er aus der Hand des Herrn diejenige empfangen hat, mit der Haus und Hof sein eigen werden sollen. Ein früherer Eintritt in das Haus der Braut bringt nur zu oft die Versuchung zu der vielleicht bis dahin gemiedenen Sünde und die Belastung mit der Schuld noch kurz vor dem Gange zum Gotteshause. Noch weniger schicklich ist aber die vorzeitige Übersiedelung der Braut in das Haus des Bräutigams. So lange das Mädchen nicht Frau ist, ist sie nur das Kind ihrer Eltern, gehört nur ihnen an und ist ihrer Pflege und Obhut anvertraut. Und wenn sie in dem rechten christlichen Liebesverhältnisse zu ihren Eltern steht, muß es ihr selbst schwer werden, von ihnen zu gehen, ehe sie fest an ein anderes Herz gebunden ist. Wird doch auch hernach der Abschied vom Elternhause dem Mädchen noch schwer genug.

Die ganze Gemeinde kann nicht an der Hochzeit teilnehmen, es wird dies immer nur ein engerer oder weiterer Kreis lieber Freunde und Bekannten beider Familien sein können. Dieser bietet sich gleichsam von selbst dar, und es ist oft schwieriger, ihn nach Umständen zu verengern, als ihn zu erweitern.

Unter den Gästen nun auf der Hochzeit, in die uns unser Text versetzt, befindet sich der Herr Jesus mit seinen Jüngern.

Wir preisen gewiß alle das Paar glücklich, das diesen hohen, ja höchsten Gast zu den seinen gezählt hat. Könnte uns bei unseren Hochzeiten wohl eine größere Freude werden, als die, Jesum, den freundlichen Herrn, mitten im Kreise der Lieben zu wissen? Den Weltkindern mag dieser Gast immerhin nichts sein als ein störendes Element in ihrer Gesellschaft und ein Hemmschuh für den ungezwungenen Ausdruck ihrer Freude, aber denen, welche die Erscheinung des Herrn lieb haben, ist seine Nähe ja immer willkommen. Leiblich freilich können wir ihn nicht unter uns haben, aber im Geiste ist er sicher bei jedem in christlichem Geiste gefeierten Hochzeitsfeste. Und damit er es sein, und man sich seines Beiseins recht freuen könne, müßten eigentlich auch alle Hochzeitsgäste in dem Verlangen nach seiner Nähe eins sein; es dürfte eigentlich keiner darunter sein, vor dem es dir schwer würde, dein innerstes gläubiges Wesen nach jeder Seite hin ungezwungen zu bethätigen. Ihr seht, meine Lieben, wie ein aufrichtiger Christ bei der Wahl der Hochzeitsgäste auf die Verwandtschaft durch das Band des Glaubens ebenso gut Rücksicht nehmen muß, wie auf jene durch die Bande des Blutes. Den voraussichtlichen Störenfried oder den Mann, von dem er nur ein verächtliches Lächeln und Achselzucken über seine Wünsche und Einrichtungen erwarten darf, wird er lieber von vornherein weglassen. Jesus und seine Verächter können nicht auf einer Bank Platz nehmen; darum laß lieber die letzteren, als den ersteren fort.

Wenn die Gäste versammelt, und die Stunde der Trauung gekommen ist, die am besten nicht zu lange hinter der Versammlungsstunde liegt, dann kommt der für ehrliche Brautleute gewiß so herrliche Gang zum Gotteshause, falls die Trauung dort vollzogen wird. Und letzteres sollte eigentlich immer der Fall sein. Es knüpft sich an diesen Gang vieler Orten noch manche schöne, alte Sitte, von denen ich nur eine erwähne. Siehe, da läuten die Glocken; da tritt auch der Brautzug aus dem Hause heraus — die Braut vorweg, von Vater und Mutter geleitet, hinterher der Bräutigam, von seinen Eltern geführt. So schreitet man ernst und still zum Gotteshause, und dort erst an der Kirchthür legen die Eltern der Tochter Hand in die Hand des Verlobten, damit sie nun der Pastor, der sie am Eingang mit Segenswunsch begrüßte, weiter zum Altar geleite. Welchem Sohne, welcher Tochter sollte es nicht gerade für diese Stunde des Lebens von unbeschreiblichem Werte sein, zu wissen, Vater und Mutter bitten für uns nicht allein um den Segen Gottes, nein, ihre Augen ruhen auf uns, und ihre Ohren hören den Schwur der Treue! Ja, da möchte

man recht bitten, alles treu unter uns zu bewahren, was sich noch von altehrwürdiger Sitte an den Hochzeitstag anknüpft.

Der Gang zum Gotteshause ist am Hochzeitstage ein doppelt ernster; darum muß auch in dem Hochzeitszuge, an dessen Spitze das Brautpaar schreitet, eine feierlich-ernste Stimmung walten. Man mag sich dem Tage entsprechend und nach dem Maß seines Standes — doch nimmer über denselben hinaus — schmücken, aber wildes Geschrei, wüste Auflösung paßt nicht zum heiligen Ernste des Ganges. Doppelt widerwärtig aber erscheint es bei solchen Brautleuten, die in Unehren zum Gotteshause kommen; man muß darin einen frechen Hohn auf die eigene Schande erblicken. Ein solches Brautpaar sollte doch erst recht in allem Ernste und in Demut den wichtigen Gang thun, und nicht durch Lärmen und Toben die Augen der Leute noch mehr auf sich ziehen, als es ohnedies schon geschieht.

In der Gestalt des Dieners am Worte kommt der Herr mit seinem Segen dem Brautpaare am Eingange der Kirche entgegen, und unter den Klängen der Orgel und unter dem Gesange der Gemeinde betritt dasselbe die heiligen Räume. Wohl hier erst fangen die Herzen der Brautleute an, ganz zu empfinden, wie heilig der Augenblick ist. Nicht selten habe ich gesehen, welchen Eindruck der Gesang eines selbstgewählten: „In allen meinen Thaten" — „Auf Gott und nicht auf meinen Rat" — „Jesu, geh voran" — auf die Brautleute machte, wie ihre Augen von Thränen der Überwältigung überströmten. O wohl dem Herzen, das in diesem Augenblicke Thränen des Dankes vergießen darf, und dessen Thränen nicht Zeichen der Furcht und des Zagens vor der Zukunft sind! Hast du vor Gottes Angesicht gewählt, dann getrost den Schritt vor den Altar gethan; — dein Gott wird dich nicht verlassen, noch versäumen (Hebr. 13, 5).

Daß das kleine Wörtlein „Ja", das die Brautleute vor dem Geistlichen sprechen sollen, ein gar schwerwiegendes ist, das wird ein treuer Geistlicher seinen lieben Beichtkindern vor diesem schweren Schritte ans Herz legen. Nicht ungehört sollten die Worte, die er zu ihnen redet, vor dem Ohre der Brautleute verhallen, sondern mit offenen Ohren und Herzen vernommen und als ein Andenken an die geweihte Stunde bewahrt werden. Je näher dem Beichtvater die Herzen seiner Beichtkinder bekannt sind, um so tiefer wird sein Wort in ihre Herzens- und Lebensverhältnisse eindringen können. Aus dem Schatze des göttlichen Wortes wird er bald die Verzagten aufrichten, allzu heißen Mut abkühlen, das Gottvertrauen stärken und, wenn's not thut, noch in diesem Augenblicke zur

Überlegung auffordern. Hier ist aber auch die Stelle, wo ein treuer Seelsorger das in Sünden gefallene Brautpaar, zumal wenn es sich seiner beichtväterlichen Ermahnung unter vier Augen zu entziehen gewußt hat, noch einmal an seine Vergangenheit erinnert und dringend bittet, nicht ohne aufrichtige Reue über den begangenen Fehltritt in die Ehe zu gehen, weil nur ein reuiges Gemüt sich der Vergebung der Sünden getrösten und sich des Segens seines Gottes für gewiß halten kann (1 Joh. 1, 9). Er wird ihnen jedoch auch Vergebung und Segen verheißen, wenn sie Buße thun. Alle aber ohne Unterschied wird er vermahnen, sich im Glauben auf den Herrn zu stützen, damit sie ihre schweren Pflichten erfüllen können, sich in rechter Liebe aneinander und an ihren Heiland anzuschließen und in ihm vereint durchs Leben zu gehen. Und wenn sie nach alledem auf die in feierlichster Form an sie gerichtete Frage, ob sie sich mit aller Treue lieben wollen, bis daß der Tod sie scheide, ein freudiges und zuversichtliches „Ja" sprechen, dann kann er getrost ihre Hände zusammenlegen und sie segnen mit dem Segen des dreieinigen Gottes.

Ich unterlasse es, meine Lieben, in die Tiefe des Herzens hinabzusteigen und die Empfindungen aufzudecken, die sich in diesem Augenblicke in den Herzen der Brautleute selbst und aller derer regen, die mit herzlicher Teilnahme der feierlichen Handlung gefolgt sind. Es erheben sich daraus wohl recht oft unaussprechliche Seufzer stillen Gebetes, Schwüre inniger Liebe, Gelöbnisse ewiger Treue, zahllose Wünsche und Hoffnungen in schönem Einklange, und von oben her schallt entgegenkommend in das Herz die Stimme des Herrn: „Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen; du bist mein!"

Ich denke, eine so geschlossene Ehe muß halten und auch die Stürme des vielbewegten, sorgen- und schmerzensvollen zeitlichen Lebens in ihrem Glücke überdauern. Ach, daß doch alle unsre Ehen so geschlossen würden!

Noch einmal erhebt sich das Herz im Gesange zu Gottes Lob und Preis, und dann geht's aus dem Gotteshause zurück ins Elternhaus. Nun sind die beiden nicht mehr zwei, sondern eins, vor sich selbst, vor Gottes und der Menschen Angesicht; jetzt ist der wichtige, ernste Schritt gethan, und unter Gottes Segen geht's fröhlich und freudig ins gemeinsame Leben hinein. Da mag sich denn auch immer der vorher ernste Zug zu einem Freuden- und Jubelzug gestalten; denn unter Gottes Segen haben wir Grund und Recht, fröhlich und freudig zu sein allewege (Phil. 4, 4).

Noch einmal — und zwar zum letzten Male — vereint der Vater sein Kind mit seinen lieben Gästen in seinem Hause um den Tisch, den der Mutter Liebe und Sorgfalt gedeckt hat, und bewirtet seine Gäste nach seinem Stande und der Feier des Tages entsprechend. Und wie der ganze Tag unter dem Segen des Herrn steht, der ja auch wie in Cana mit zu Gaste sitzt, so soll auch das Mahl unter seinem Segen stehen. Darum heißt's auch heute, wie alle Tage vor der Mahlzeit in einem christlichen Haushalte: „Komm, Herr Jesu, sei unser Gast und segne, was Du uns bescheret hast!" und den Beschluß bildet ein herzliches: „Wir danken Dir, Herr; denn Du bist freundlich, und Deine Güte währet ewiglich!" im Verein mit einem passenden Liederverse. So ist es heute noch vieler Orten gute Gemeindesitte; lasset uns, meine Geliebten, dieselbe bewahren. Nicht eine wüste Mahlzeit in Fressen und Saufen, in Toben und Lärmen, soll ein Hochzeitmahl sein. Es wird es nicht sein, wo man das nicht vergißt, daß der Herr Jesus mit zu Tische sitzt. Ein Mahl heiterer Fröhlichkeit soll's sein, damit die Braut, die nun bald den letzten Schritt über die Schwelle ihres Vaterhauses thut, ihren Ehrentag nicht entehrt sieht, sondern aus dem Elternhause die segensvolle Erinnerung mitnimmt, daß der letzte Tag im Vaterhause ein Tag unbefleckter Fröhlichkeit war.

Dann folgt der schwere Augenblick, wo die Eltern mit einem innigen und tiefbewegten: „Gott geleite dich, mein teures Kind!" ihre Tochter in die neue Heimat entlassen. Und auf solchen Segen der Eltern folgt auch der Segen des Herrn dem jungen Paare nach in ihr neues Haus.

Dorthin wollen wir dasselbe, so der Herr Gnade schenkt, das nächste Mal geleiten. Heute aber gehen wir heim mit dem Gebete: „Herr sei ein Gast in unseren Hochzeitshäusern". Amen.

V.

Die ersten Tage im eigenen Heim.

Psalm 127:

Ein Lied Salomos im höheren Chor. „Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst. Es ist umsonst, daß ihr frühe aufstehet und hernach lange sitzet, und esset euer Brot mit Sorgen; denn seinen Freunden giebt er es schlafend. Siehe, Kinder sind eine

Gabe des Herrn, und Leibesfrucht ist ein Geschenk. Wie die Pfeile in der Hand eines Starken, also geraten die jungen Knaben. Wohl dem, der seinen Köcher davon voll hat; die werden nicht zu Schanden, wenn sie mit ihren Feinden handeln im Thor."

In unserer vorigen Betrachtung verließen wir die jungen Eheleute in dem Augenblicke, wo sie unter des Vaters Segen von der Freude eines im Herrn gefeierten Hochzeitstages und von dem Elternhause fortgingen, um in ihr eigenes Heim zu ziehen. Die Wichtigkeit des Schrittes über die Schwelle des eigenen Hauses ist von jeher erkannt worden. Es hebt ja ein neues Leben für die beiden Leute damit an, ganz anders geartet als das Leben, das sie bisher, getrennt voneinander, im elterlichen Kreise führten. Was wird es bringen? Wir gewöhnlichen Menschen, lieben Freunde, stellen das wohl dem Herrn anheim, in dessen Hand alle unsere Tage stehen, aber die klugen Leute, die gerade diesen Gang mit den feinsten Fäden ihres Aberglaubens umsponnen haben, wissen's ganz genau, wie dieser Schritt gethan werden muß, damit alle nachfolgenden zum Glücke führen. Freilich, es sind lauter Äußerlichkeiten, von denen sie das Glück der Zukunft abhängig machen. Denn nach ihrem Rate ist es nicht gleichgültig, an welchem Tage, zu welcher Stunde, mit welchem Fuße man zuerst das neue Heim betritt, oder sie wollen dem, der die Schwelle zuerst überschreitet, die Herrschaft im Hause zuschreiben, und was dergleichen thörichte Ratschläge mehr sind. Wahrlich, solche Weisheit macht oft schon der nächste Tag zu Schanden.

Gottes Wort, das doch dem Leben des Menschen auf allen seinen Wegen mit seinem Rate zur Seite steht, weiß von alledem nichts. Es bietet andere Ratschläge denen zur Beherzigung dar, die den ersten Schritt ins neue Heim so thun wollen, daß er sie zum wahren Glücke, zu dem Glücke führe, das mit jedem Tage beständiger wird, ob auch Freud' und Leid in bunter Mischung einander folgen mögen. Wohlan denn:

„Die ersten Tage im eigenen Heim",

wie sie sich nach Gottes Wort gestalten sollen, das möge heute unsere Andacht beschäftigen.

Herr, unser Gott, der Du mit Deiner Gnade, Deinem Schutze, Deinem Worte, Deinem Geiste uns geleiten willst auf allen unseren Wegen, gieb doch, daß Deine Kinder sich auch beim Einzug ins neue Heim von Dir leiten lassen. Erleuchte uns heute, wo wir das Licht Deines heiligen Wortes auf diesen Schritt wollen fallen lassen. Erhörst Du unser Gebet und schenkst Du denen, die ihn noch vor sich haben, Willigkeit, ihn mit Dir zu thun, dann

wird sie auch wahres Glück geleiten auf allen ihren Wegen. Uns aber, die wir diesen Schritt schon hinter uns haben, laß fragen, ob so viel Schmerz und Wehe, das wir tragen, nicht darin begründet ist, daß wir unsern Anfang nicht haben in Deinem Namen sein lassen, und gieb, daß wir einen neuen Anfang machen, wenn's not thut! Amen.

Wohl fast alle, meine Lieben, thun den wichtigen Schritt ins neue Heim mit der Hoffnung, daß die Zukunft des gemeinsamen Lebens sich glücklich für sie gestalten werde, wobei freilich die Vorstellungen von dem, was wahrhaftiges Glück sei, gar sehr verschieden sind. Nur wenige gehen mit der sicheren Aussicht in den neuen Hausstand, daß das Leben mit ihrem Ehegemahl ein unglückliches sein werde. Bei solchen wird es aber vorher nicht an Mahnungen des eigenen Herzens oder an Mahnungen anderer gefehlt haben, das Band der beabsichtigten Ehe nicht zu knüpfen. Und sie hätten deshalb die Ehe lieber nicht schließen sollen, als mit sehenden Augen in ihr Unglück hineinzurennen. Eheleute, die mit gegenseitiger Abneigung ihre Ehe geschlossen haben, sind eigentlich keine Eheleute; denn es fehlt ihnen die Hauptsache: die Einigkeit im Geiste. Und wenn sie dennoch durch Zwang, den sie sich selbst angethan, oder von anderen haben anthun lassen, in die Ehe gegangen sind, so sind sie nur tief zu beklagen, und es ist sehr schwer, wenn auch nicht unmöglich, ihnen zu raten, wie sie zur Einigkeit kommen können. Beschäftigen wir uns heute vielmehr mit denen, die in der festen Hoffnung zukünftigen Glückes als junge Ehegatten ihr neues Heim betreten.

Der Anfang des ehelichen Lebens ist — das wird euch meine Lieben, von vornherein klar sein, — für die ganze Zukunft desselben maßgebend und grundlegend. Denn wie es für den Bestand eines Hauses nicht gleichgültig ist, auf welchem Grunde man dasselbe aufbaut, also ist es auch für den Bestand einer Ehe nicht gleichgültig, wie sie begonnen wird. Wohl kann vieles, was vor der Ehe liegt, von wesentlichem Einflusse auf das Glück in der Ehe sein, aber bei dem ersten Schritt über die eigene Schwelle ist es noch nicht zu spät, sich eines Besseren zu besinnen und nach dem zu fragen, was das Glück der Ehe in Wahrheit verbürgen kann. Und der erste Tag, die ersten Stunden im eigenen Haushalte, die für jeden nachdenkenden Menschen einen tiefen Ernst haben, fordern gewiß zu einem ernsten Blick in die Zukunft auf und legen den jungen Leuten die aufrichtige Beantwortung der Frage ans Herz: „Wie soll's in Zukunft mit uns beiden werden, mit welcher Losung wollen wir in unser gemeinsames Leben eintreten, worauf wollen

wir beide in Zukunft unsere Hoffnung setzen?" Die Welt scheut sich vor dem ernsten Nachdenken solcher Stunden des Alleinseins; darum sucht sie dieselben so lange wie möglich hinauszuschieben. Da wird der Hochzeitsjubel unmäßig verlängert, das Betreten der eigenen Schwelle so lange wie thunlich verzögert. Da wird die volle gemeinsame Arbeit und die mit derselben notwendig verbundene Mühe und Sorge (1 Mos. 3, 19) möglichst weit hinausgedrängt, und es entstehen in künstlich gemachtem Genuß, in falscher Sorglosigkeit die sogen. Flitterwochen, die ihren Namen mit Recht tragen, weil sie den Ernst, die Mühe, die Sorge unter blendendem Flitter zu verdecken suchen. Weil aber doch einmal der Flitter der Wirklichkeit weichen muß, und die Sorge des Lebens sich selbst nach der längsten Sorglosigkeit geltend macht, so ist sie um so bitterer, je später sie kommt, weil so viel schöne Zeit verloren gegangen ist, während deren man sich zum gemeinsamen Tragen schon fest hätte aneinander schließen können. Gottes Wort weiß auf den Flitter keinen Wert zu legen; darum, wer seine Ehe recht anfangen will, der fange sie nicht mit Flitterwochen an. Sobald Mann und Weib zusammengehören, gehören sie auch zusammen in den eigenen Hausstand. Es ist ein halbes Wesen, wenn die Frau noch übermäßig lange nach dem Hochzeitstage bei den Eltern bleibt, gleichsam als scheute sie sich, dem Manne zu folgen, dem sie sich doch ganz und gar zu eigen gegeben hat. Sie hat dort keine Stelle mehr, sie ist überflüssig, und der Abschied ist später nicht leichter. Ist der gerade Weg immer der beste, so auch der gerade Weg vom Hochzeitshause ins eigene Haus. Ist doch der eigene Herd von Mann und Mädchen schon lange ersehnt, hat er ihnen doch als ein schöner Traum schon lange vorgeschwebt, und ist doch Mühe und Arbeit schon lange darauf gerichtet gewesen, wenn die Aussicht vorhanden war, ihn gründen zu können. Der Jüngling hat gearbeitet und gespart lange Jahre, um dazu den Grund zu legen; das Mädchen hat seine Hände gerührt, um Bausteine für denselben zuzurichten, und der Eltern Liebe, Sorgfalt und Sparsamkeit haben ihr Bestes dazu gethan, um ihn fester zu gründen. Dann wird aber auch die Freude um so größer sein, je größer die Mühe war, die es gekostet hat, um dahin zu kommen. Nur die höchste Leichtfertigkeit und Gleichgültigkeit kann sich solcher Mühe entschlagen, die Leichtfertigkeit und Gleichgültigkeit, die wir leider! so oft an unseren jungen Leuten zu beklagen haben, welche im ledigen Stande in den Tag hineinleben, ihren Verdienst nur für den augenblicklichen Genuß oder im Dienste einer hohlen Putzsucht verwenden. Wenn sie dann noch hinterher ebenso leichtfertig den Ehebund ge-

schlossen haben, ist's dann ein Wunder, daß sie der Freude an ihrem Hauswesen entbehren müssen, weil die selbstverschuldete Dürftigkeit aus allen Ecken heraussieht? Ich rede, meine Lieben, hier nicht einer hohlen Prunksucht das Wort, ich will euch nicht zu dem Wahne führen, als ob allein eine reiche und glänzende Ausstattung das Glück des neuen Hauswesens verbürge, sondern ich suche hier nur dem Leichtsinn entgegenzutreten, der nicht einmal für das Notdürftige sorgt. Ist dies vorhanden, dann mag der Hausrat alt oder neu sein, die Freude über den eigenen Herd wird nicht fehlen. Der neue Hausrat wird an das neue Verhältnis der jungen Ehegatten mahnen und ihnen eine stumme Predigt halten des Inhaltes: „Werdet im neuen Hausrat und im neuen Leben auch neue Menschen!" und der alte Hausrat, vielleicht aus dem Hause der Eltern und Voreltern stammend, wird mehr als ein altes Stück Holz oder Metall sein. Er wird mahnen und predigen: „Wandelt im Segen derer, von denen ihr mich ererbtet!" Ein Tisch, auf dem die aufgeschlagene Bibel des Vaters vielleicht oft gelegen, wird zu gleich fleißigem Gebrauche desselben heiligen Buches mahnen, und der Friede, der dadurch im Elternhause gewaltet, wird auf diese Weise auch aus dem Hause der Kinder nicht weichen. Ach, daß doch der alte, von den Vätern ererbte Hausrat nie an etwas anderes als an Frieden und Glück erinnerte!

Doch, sei's im alten oder im neuen Hausrat, die Frage muß sich jedem jungen Paare nach ihrem ersten Schritte ins eigne Heim aufdrängen: „Wie wollen wir von heute ab unser Leben gestalten?" Hier gilt es, sich für einen von zwei Wegen zu entscheiden. Das „Entweder — Oder" heißt: „Entweder mit Gott — oder ohne Gott!" Je nachdem die Entscheidung ausgefallen ist, wird dem jungen Hauswesen von dem ersten Tage an der Stempel aufgedrückt sein. Wesentlichen Einfluß aber auf diese Entscheidung wird das Leben haben, welches die beiden jungen Leute in ihrem Elternhause sahen und führten. Hat man dort nicht nach Gott gefragt, hat man dort lediglich in eigener Kraft an dem Hauswesen gebaut und sich nicht auf des Herrn Hülfe verlassen, auch die Kinder in einem gottentfremdeten Geiste groß gezogen, dann wird in den meisten Fällen das neue Hauswesen ebenso gebaut werden, und auch das dringlich mahnende Wort des treusten Geistlichen, gesprochen in der feierlichen Stunde, an heiliger Stätte, es wird nutzlos verhallen. Daß aber ein Kind sich wehrt gegen den gottlosen Geist im Elternhause, der Fall ist gar selten — und daß Sohn oder Tochter einmal fragen sollten: „Warum ist der Vater so unstät und unzufrieden trotz seiner schönen Wirtschaft? Warum

weint und seufzt die Mutter so viel? Warum leben sie in ewigem Streit miteinander?" — daß sie den Grund gar suchen und finden sollten in den harten Herzen, die dem Worte Gottes jeglichen Einfluß verwehren — der Weg ist weit, und noch viel weiter der andere, daß man, durch solche trübe Erkenntnis belehrt, das Glück und den Frieden seines eigenen Hauses aus Gottes Hand erbitte. Ist dagegen schon im Hause der Eltern, Gottes Wort des Fußes Leuchte und ein Licht auf dem Wege aller gewesen, sind von der Hand treuer Eltern unvergängliche Keime göttlichen Lebens in das Herz des Kindes durch Unterweisung und eigenes Vorbild hineingelegt worden, hat das Kind im Elternhause schon gelernt, daß an Gottes Segen alles gelegen sei, so liegt darin die Gewähr, daß es den Schritt ins eigene Heim mit dem Gelübde thun wird: „Unser Anfang sei im Namen des Herrn; ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen!" (Jos. 24, 15.) Aber freilich nicht immer treten die jungen Leute in die Fußstapfen der alten, oft müssen sie selbst erst in trüben Erfahrungen lernen, daß, wo der Herr nicht das Haus bauet, umsonst arbeiten, die daran bauen. Möchte doch diese Weisheit, andächtige Gemeinde, alle unsere jungen Leute in ihren Hausstand begleiten, wir würden mehr Glück in den Häusern finden. Lasset es uns auch merken, daß keinem Hauswesen je wieder so leicht die rechte Weihe gegeben werden kann als zu Anfang. Ist der rechte Anfang versäumt, dann ist es hinterher schwer, das Versäumte nachzuholen. Wie mancher christlich gesinnte Ehegemahl hat den rechten Anfang versäumt, um seinem Hauswesen den christlichen Stempel aufzudrücken und seinen vielleicht weniger frommen Ehegemahl zum Herrn herüberzuziehen! Willst du dein Hauswesen christlich gestalten, so fang beim ersten Tage an! Du wirst vom ersten Tage an den Segen davon spüren. Soll das Gebet in deinem Hause eine Stelle finden, so laß es vom ersten Tage an nicht fehlen; soll das Lesen des göttlichen Wortes dein Tagewerk heiligen, so schlage vom ersten Tage an deine Bibel auf und laß Gottes Wort deinen Rat, deine Kraft und deinen Trost sein. Du brauchst ja den Rat und die Hülfe des Herrn vom ersten Tage an; denn wo der Herr nicht das Haus bauet, wo du nicht im Herrn am ersten Tage den Grund zu deinem Hause legst, da wirst du allein vergeblich an dem Glücke deines Hauses zu bauen versuchen. Geld und Gut sind ja wohl auch Gaben Gottes, Gesundheit und Kraft, ein paar rüstige Arme, ein klarer Kopf zur Arbeit sind wohl auch Geschenke Gottes, aber sie gründen das Glück eines Hauses nicht so fest, daß du in ihrem Gebrauche den vergessen dürftest, der sie

dir geschenkt hat. Es ist alles geliehenes Gut, und deine Mühen und Sorgen allein vermögen es dir nicht zu erhalten und zu mehren, wenn nicht der Herr selbst als Wächter dein Haus vor den tausend Gefahren bewahrt, die jedes Haus umstehen. Wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wacht der Wächter umsonst! Der Herr selbst hat es in seiner Weisheit auch so eingerichtet, daß die jungen Leute, so lange der Hausstand noch aus ihnen beiden besteht, sich oft einsam genug fühlen, nachdem sie dem größeren Kreise der Eltern und Geschwister entrückt sind. In solchen Augenblicken schauen sie sich wohl nach jemandem um, dem sie sich anschließen können. Das sind die Augenblicke, in denen sich ihnen der Herr anbietet als Mitarbeiter an dem Bau des neuen Heimes, als Wächter um das Haus her, als Tröster in allem Leide, als den Himmelsfreund, der seinen Segen überschwenglich auf fleißige Arbeit legt, als den treuen Helfer und Berater, der die Sorgen kummervoller Tage und schlafloser Nächte verscheucht und auf seine Freunde wie im Schlafe seine Gnadengaben ausschüttet. Nimmst du ihn von dem ersten Tage an als den, für den er sich giebt, dann wirst du auch im Verlaufe deines ehelichen Lebens die mannigfachen Sorgen und Nöte überstehen können, die er dir zu deiner Läuterung und Bewährung nicht erspart (Sir. 2, 5 u. 27, 6; Jak. 1, 12). Dann wirst du aber auch mit Danken und Rühmen all' seine Gnadengaben empfangen, die er in die Ehe giebt, und von denen der Kindersegen nicht der geringste ist. Dann wirst du deine Kinder als eine Gabe des Herrn erkennen, und sie werden unter gläubiger Zucht aufwachsen zu deiner Freude, zu Gottes und der Menschen Wohlgefallen, und das Glück und die Stütze deines Hauses sein. Das größte Glück aber wird der Friede sein, der mit allen seinen Segnungen die Stätte deines Heims durchweht. Ohne Gott kannst du dir denselben nicht erkaufen, nicht um die Fülle deines Geldes und Gutes, nicht mit Sorgen und Grämen; denn — **die Gottlosen haben keinen Frieden!** (Jesaias 57, 21.)

Ja! die Gottlosen haben keinen Frieden! Das bedenket, meine Lieben, gleich bei dem ersten Schritt in euer neues Heim und sprechet: „Unser Anfang sei im Namen des Herrn!" Fangt ihr mit dem Herrn euer eheliches Leben an, dann geht es auch mit Gott fort, und es bleibt bei euch sein Friede (Ev. St. Johannis 14, 27).

Herrscht dieser Friede in allen unseren Haushaltungen, und sind seine Segnungen überall zu spüren? Wollte Gott, es wäre so! Wo aber Streit und Zank und all das Unglück ist, das sie im

Gefolge haben, da prüfet euch, ob ihr von dem ersten Tage eurer Ehe an den Herrn an eurem Hause habt mitbauen lassen, oder ob ihr den Grund ohne ihn gelegt habt. Wer gestehen muß, es ohne ihn gethan zu haben, und sich unglücklich fühlt, der stehe nicht an, zu bekennen: „Ja, im Glauben an ihn hätte ich glücklicher sein können!" Der Herr aber schenke allen jungen Eheleuten diesen Glauben, damit sie beim ersten Schritte ins neue Heim sprechen:

„Das walte Gott! der helfen kann,
Mit Gott fang' ich die Arbeit an:
Mit Gott — so geht es glücklich fort,
Drum sei auch dies mein erstes Wort:
Das walte Gott!"

Amen.

VI.

Wie die zwei Ehegatten eins werden.

Gal. 6, 2—5:

„Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. So aber sich jemand läßt dünken, er sei etwas, so er doch nichts ist, der betrügt sich selbst. Ein jeglicher aber prüfe sein selbst Werk; und alsdann wird er an ihm selber Ruhm haben, und nicht an einem andern. Denn ein jeglicher wird seine Last tragen."

Schon an verschiedenen Sonntagen haben wir, andächtige Gemeinde, denselben Gegenstand, nämlich die Ehe, in den Kreis unserer Betrachtungen gezogen. Welche Erwägungen in einem Christenherzen Platz greifen, ehe sie geschlossen wird; wie sie recht christlich geschlossen, und ihr Beginn festlich begangen werden kann; wie sie im eigenen Heim christlich anheben soll, — alles das haben wir unter Anlehnung an das teuerwerte Gotteswort beantwortet, um zu zeigen, wie die Ehe, die kein Licht von oben empfängt, zum inneren und äußeren Unsegen führen muß. Daß wir so lange bei einer und derselben Sache verweilten, daß wir dieselbe von allen Seiten auf das eingehendste zu beleuchten versucht haben, zeigt schon, rein äußerlich betrachtet, einen wie hohen Wert wir darauf legen, daß in einer christlichen Gemeinde die Ehe in ihrer vollen Bedeutung erkannt und in lebendiger Erinnerung daran geschlossen

und geführt werde. Und in der That! der Wert einer christlichen Ehe steht sehr hoch; denn die Ehe ist die Grundlage aller menschlichen Ordnung! Wird sie hoch und heilig gehalten, wird sie unter die Zucht des Wortes Gottes gestellt, dann geht Heiligkeit und Zucht auch auf alle anderen Verhältnisse über. Wird sie entheiligt, gelockert, zerstört, dann lösen sich auch allmählich, aber ebenso sicher alle Bande der menschlichen Gesellschaft auf. Denn die Ehe ist die Quelle, aus der die künftigen Geschlechter fließen und die tiefsten Eindrücke für ihr späteres Leben empfangen. Bei dieser wichtigen Stellung der Ehe können wir auch heute noch nicht von derselben scheiden, müssen sie vielmehr noch einmal unter das Licht des göttlichen Wortes stellen. Die rechte Wahl eines Ehegemahls, die rechte Feier des Hochzeitstages, der Beginn der Ehe selbst, so sehr von ihnen das Glück der nachfolgenden Ehe abhängt, sie können doch dauerndes Glück niemals verbürgen. Die Bürgschaft hierfür liegt vielmehr einzig und allein in dem „Einswerden" der beiden Ehegatten. Und das läßt sich nicht erzwingen, das steht auch nicht mit einem Male fertig da, das kostet ein Stück Arbeit, manchen schweren, innern Kampf, manche Selbstüberwindung, viel Selbstverleugnung. Aber ob auch ein Ziel sich erst durch jahrelanges, treues Zusammenwandeln gewinnen läßt, dennoch muß es erreicht werden, sonst sinkt die Ehe herab zu dem traurigen Zustand eines gewohnheitsmäßigen „Nebeneinander", und das Band, am Traualtare um Mann und Weib geschlungen, wird lockerer statt fester. Wer kann's erreichen? Sicher alle diejenigen, welche ihren gemeinsamen Weg durch das heilige Gotteswort erleuchten lassen und eins werden miteinander, weil sie eins sind mit ihrem Heilande.

Laßt uns denn, meine Lieben, heute auf Grund unseres Textes die Frage beantworten:

„Wie werden zwei Ehegatten eins?"

Du willst Herr, unser Heiland, daß Deine Kinder untereinander eins werden sollen in der Liebe dadurch, daß sie alle Glieder werden an dem Leibe, dessen Haupt Du bist. Dein Wille ist es ja insonderheit, daß die Ehegatten untereinander eins werden, weil Du sie beide so nahe gestellt hast, wie keinen anderen mehr. Ach! so gieb denn heute Gnade, daß wir aus Deinem teuerwerten Worte lernen, wie wir zu rechter Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens kommen können, und gieb uns Willigkeit dazu, diese Einigkeit zu erringen! Amen.

Erst in der Ehe, meine Lieben, lernt man sich nach seinen

Schwächen und Vorzügen recht kennen, das wird kaum jemand bestreiten wollen. Denn erst die in jeder Beziehung so enge Gemeinschaft des ehelichen Lebens bietet rechte Gelegenheit, daß Mann und Weib sich gegenseitig tiefer in die Herzen schauen. Sich in demselben Umfange schon vor der Ehe kennen zu lernen, ist unmöglich, auch wenn man noch so lange im Brautstande miteinander gelebt hat. Vorzüge, gegen die man vorher blind war, erkennt man oft erst in der Ehe, aber auch Fehler, die man entweder gar nicht gesehen, oder in ihrer Bedeutung unterschätzt hatte, treten dann zu Tage. Das wird in solchen Verhältnissen, wie bei uns besonders der Fall sein, wenn nämlich die Brautleute sich vorher nur flüchtig gesehen und darum keinen Blick in das Innere haben thun können. Dazu kommt noch, daß unbeabsichtigt ein jeder vor der Ehe sich dem andern nur nach seiner besseren Seite zeigt, um sein Wohlgefallen zu gewinnen, viele freilich sich auch absichtlich besser machen, als sie sind, d. h. heucheln. Denn wie oft genug zum Zweck einer Ehe irdischer Reichtum geheuchelt wird, so giebt es auch eine Heuchelei mit den Tugenden des Herzens.

Aber in der Ehe fallen die Hüllen, da bekommen die Ehegatten einen tiefen Einblick in die irdischen und Herzens-Verhältnisse des andern. Denn wenn die Ehe als Ziel erreicht ist, steht kein Hindernis mehr im Wege, sich so zu zeigen, wie man ist. Ja, noch mehr! Fehler und oft Laster, die früher nur im Keime vorhanden waren, fangen mit der Länge der Zeit an, zu wachsen und die Herrschaft über den Menschen zu erobern, wenn er nicht gegen sie ankämpft. — Sprechen wir es dreist aus: in keiner Ehe werden alle die Wünsche befriedigt, die man vor derselben hegte, alle die Hoffnungen erfüllt, die ein Ehegatte auf den andern gesetzt hat! Und trotzdem gestaltet sich das eheliche Leben so verschieden. Bei dem einen kommt es dessen ungeachtet zur rechten Einigkeit im Geist, nichts stört den ehelichen Frieden und das eheliche Glück, die Fehler werden in gemeinsamer Arbeit überwunden; bei einem andern kommt es zu einem gleichgültigen äußeren Zusammenleben; bei einem dritten beugt sich der eine Teil in Scheu und Furcht unter die Fehler des andern um des lieben Friedens willen; anderswo entsteht ein heftiger Krieg der Fehler des einen gegen die des andern, bis zuletzt das Leben unerträglich, und das mit heiligem Versprechen geknüpfte Band der Ehe gelöst wird. Der Welt mag es gleichgültig sein, welchen von den angedeuteten Wegen eine Ehe geht, obgleich auch sie lieber in der Behaglichkeit des Friedens als im Sturme des Krieges lebt; in jedem Falle bleibt ihr ja noch die Möglichkeit, die Ehe aufzulösen. Aber dem Christen,

der sich vor Gottes Angesicht durch sein Ja bis zum Tode hin eidlich gebunden hat, dem aus Gottes Worte das hellste Licht über die Bedeutung der Ehe aufgegangen ist, dem kann es nicht gleichgültig sein, welchen Verlauf seine Ehe nimmt. Er wird vielmehr die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens (Eph. 4, 3) zwischen den Eheleuten für das einzig zu erstrebende Ziel halten. Und wenn sich dieser Einigkeit Hindernisse in den Weg stellen, so wird er sich aus seinem Gottesworte Rat erholen, wie er sie mit Fleiß und Geduld überwinden könne. Und Gotteswort wird ihm den Rat nicht vorenthalten, sondern ihm Mittel und Wege zur Einigkeit weisen. Unser Text ist solch' eine Stelle voll weisen Rates für Eheleute, die allmählich zur Einigkeit im Geiste kommen wollen. Er spricht zuerst zu Eheleuten, die sich aufrichtig fragend an ihn wenden: „Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen!" Welches ist aber das Gesetz Christi? Es ist die Liebe (Joh. 13, 34) und heißt, auf die Eheleute angewendet: „Gleich wie Christus aus Liebe zu dir deine Last, deine Sünde mit allen ihren Folgen, getragen hat, so trage auch du deines Gatten Last, seine Sünde, in der Liebe!" „O welch' eine Tiefe des Reichtums ehelicher Weisheit!" rufen wir hierbei aus und fügen den Wunsch hinzu, daß ihn alle befolgen möchten. Es wird doch keiner mit der Thorheit in die Ehe gegangen sein, daß er einen sündenreinen Engel freien werde, sondern, wer weise ist, macht sich im voraus klar, daß sein Ehegemahl ein sündiger Mensch ist, der an seiner Sünde eine schwere Last zu tragen hat. Ja eine schwere Last! Die Sünde, die dem Menschen anklebt, ist ihm nichts Angenehmes, nichts Leichtes, nichts, was er selber gern behalten möchte, nichts, was ihn glücklich macht, sondern etwas, worin er bei einigermaßen offenem Auge, insonderheit an den Folgen, sein Verderben sieht (Sprüche 14, 34), etwas, was er gern los werden möchte, wenn er nur könnte. Und wenn dir nun dein Mann oder Weib durch seine Sünde zu schaffen macht, so wähne nicht gleich, daß es ihm Freude mache, dich dadurch zu peinigen, glaube vielmehr, daß es ihm selbst viel lieber wäre, er träte dir damit nicht zu nahe. Bist du aber mit ihm eins geworden, alle seine Mühe und Arbeit mit ihm zu teilen, sie ihm abzunehmen und zu erleichtern, solltest du dich nicht bemühen, ihm auch die Last seiner Sünde abzunehmen, ihn je länger desto mehr davon zu befreien? Du befreist ihn aber nicht davon, wenn du dich mit Heftigkeit und Lieblosigkeit dagegen stemmst, sondern indem du ihm, so oft er von einem Fehler übereilt wird, zurechthilfst mit sanftmütigem Geiste (Gal. 6, 1), ihn in rechter Liebe auf seinen Fehler

aufmerksam machst und ihn bittest, von demselben zu lassen. Je größer die Last ist, die dein Gemahl an seinen Fehlern mit durchs Leben schleppt, je tiefere Wurzeln sie in ihm geschlagen haben, um so anhaltender, um so sauerer wird deine Arbeit sein, aber um so herrlicher auch der Lohn, den du davonträgst, wenn du die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens hergestellt und die Seele deines Gatten vom Tode gerettet hast (Jak. 5, 20). Aus eigener Kraft freilich vermagst du fremde Last neben deiner eigenen nicht zu tragen, bloße fleischliche Liebe heilt fremde Fehler nicht. Es muß deine Kraft durch deines Heilands Kraft gestärkt werden (Eph. 3, 20), es muß im heiligen Geiste ein Teil seiner himmlischen Liebeskraft auf dich übergehen (Röm. 15, 13), die ihn vermocht hat, die Sünde der ganzen Welt zu tragen und zu sühnen (Joh. 14, 6). Fleischliche Liebe spricht wohl: „Mein Kind, ich habe deine Fehler nun schon so lange geduldet, aber nun dulde ich sie nicht mehr!" christliche Liebe aber ist breit, nicht siebenmal — nein siebenzig mal siebenmal denselben Fehler zu vergeben, (Matth. 18, 22) sie wird nicht müde in der Besserung dessen, der ihr am nächsten steht!

Ihr seht jetzt, meine Lieben, warum ich euch bat, nicht ohne Liebe zum Heilande in die Ehe zu gehen und wohl zu prüfen, ob in eurem künftigen Ehegemahl diese Liebe vorhanden sei. Ich that es, damit ihr leichter imstande wäret, eure Fehler zu tragen und durch gegenseitige Arbeit euch davon frei zu machen. Es ist gar schwer, die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens zu bewahren, wenn nicht beide Teile dazu willig sind. Es ist gar schwer, wenn auch nicht unmöglich, einen gänzlich ungläubigen Ehegemahl durch das eheliche Leben zum Glauben herüberzuziehen. Wenn sich die Eheleute im täglichen Gebete zu ihrem Heilande vereinen und so niemals die Sonne über ihrem Zorn untergehen lassen (Eph. 4, 26), dann ist nicht bloß eine gegenseitige Besserung, sondern aufrichtige Bekehrung viel eher zu erreichen, als wenn nur der eine im Gebete mit seinem Heilande verkehrt, und der andere Wege wandelt, die ihn vom Herrn abführen. Soll euch, meine Lieben, die Einigkeit durch das Band des Friedens umschlingen, dann leset vom ersten Tage ab euren Morgen- und Abendsegen und macht das gemeinsame Herzensgebet in euren Häusern heimisch; denn dort allein gewinnt man die Kraft zu dieser schweren Arbeit. Fragt euch, meine Lieben, wenn ihr etwa in ehelichem Unfrieden lebt, ob ihr die Friedenswege, die Gottes Wort uns weist, auch schon einmal betreten habt, und klagt nicht, wenn sie unbeachtet blieben; denn damit habt ihr das einzig wahre Mittel zum Glück

verachtet. Doch noch ist's nicht zu spät! Noch könnt ihr's anwenden! Aber säumet nun auch nicht lange, diese Salbe zu suchen! Zu dieser Stunde noch bittet um den Geist von oben, daß er euch mache fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, treu im Gebet (Röm. 12, 12).

Vernehmet auch den zweiten Rat, den unser Text den Eheleuten giebt: „Denn wenn sich jemand lässet dünken, er sei etwas, so er doch nichts ist, der betrüget sich selbst. Ein jeglicher aber prüfe sein selbst Werk, und alsdann wird er an ihm selber Ruhm haben und nicht an einem andern." Was macht uns am meisten geneigt, anderer, insonderheit unserer Ehegatten Fehler zu tragen? Es ist die rechte Selbsterkenntnis, die einer aufrichtigen Selbstbetrachtung in dem Spiegel des göttlichen Wortes entspringt. Wer seine eigene Herzensbeschaffenheit in diesem Spiegel beschaut, der wird finden, daß er selbst ein recht fehlerhafter Mensch ist, der an seiner Sünden Last zu tragen hat, und darum auch selbst an der mangelnden Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens mit schuld ist. Diese Erkenntnis wird ihn vor dem Wahne bewahren, als wäre er besser als sein Ehegemahl, als bedürfte er selbst einer durchgreifenden Besserung nicht, und als ob schon alles gut sein würde, wenn nur jener seine Fehler ablegen wollte. Im Gegenteil, er wird merken, wie notwendig es ist, daß er zuvor den Balken aus dem eigenen Auge ziehe und danach besehe, wie er den Splitter aus seines Ehegemahls Auge ziehe (Matth. 7, 5). Es ist eine traurige Wahrnehmung, die man tagtäglich machen kann, daß der natürliche Mensch nicht nur in der eigenen Vollkommenheit seinen Ruhm sucht, sondern auch in der Unvollkommenheit anderer, daß er die eigenen Fehler vergessen machen will, indem er die Fehler anderer in ein möglichst grelles Licht stellt. Ja, je weniger an ihm selber zu loben ist, desto mehr glaubt er, anderer Fehler hervorheben zu müssen. Stiftet solch unchristliches Gebahren sonst schon manches Unheil, wie viel mehr zwischen Ehegatten! Schaue darum zunächst in dich selbst hinein und frage, wieviel an dir liegt, daß es mit der Einigkeit im Geiste in deiner Ehe nicht recht vorwärts will, und du wirst genug Fehler an dir finden, die deinem Ehegemahl lästig fallen, und — die du ablegen mußt. Und, glaube mir! die fortschreitende Besserung des eigenen Herzens und Lebens ist stets das beste Mittel, auch den andern Teil zur Änderung seiner Herzens- und Lebensstellung zu bewegen. Beispiel lehrt und erzieht besser als Worte! Und wenn dich dein Ehegemahl von dem ersten Tage deiner Ehe an unwandelbar fest in dem Streben sieht, die eigenen Fehler ab-

zulegen, um die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens herzustellen und fester zu knüpfen, er müßte ein sehr hartes Herz haben, sollte er nicht willig werden, auch seinerseits die bessernde Hand anzulegen, um dir auf halbem Wege entgegenzukommen.

Insonderheit sage ich euch das, ihr Weiber, die ihr alle den Beruf habt, das Haus durch euer Thun und Walten zu einem Heiligtum der Einigkeit und des Friedens zu weihen. Es steht einem Hause nichts schöner, als ein Weib, das in seinem Wandel herzliche Liebe zu seinem Heilande zeigt. Nicht durch viele Worte, die am Ende doch nur zum Streite führen und oft so verletzend sind, sondern mit stillem Sinn, mit sanftem Geiste, mit gottseligem Wandel auf eure Männer zu wirken, das ist eure Aufgabe (1 Tim. 2, 10).

Auch eure Aufgabe, ihr Männer, ist christlich frommes Thun und Handeln, aber euch gebührt es auch, durch ernst mahnendes Wort zu beweisen, daß ihr Herren im Hause seid, wie ihr es nach Gottes Satzung sein sollt (Eph. 5, 22). Nie aber lasset euch vom Zorne hinreißen, die Hand zu Thätlichkeiten gegen die Frau zu erheben; denn jede Thätlichkeit gegen sie ist lieblos und roh und trifft euer eigenes Fleisch (Eph. 5, 28 u. 29).

Soweit meine Erfahrung reicht, habe ich noch nie eine Ehe unglücklich gesehen, in der Mann und Weib von Anfang an alles Ernstes daran gearbeitet haben, zunächst die eigenen Fehler abzulegen und sich gegenseitig durch Liebe zu gewinnen. Wohin ich auch in unglückliche Ehen geblickt habe, ich fand sie deshalb unglücklich, weil diese Pflicht versäumt war, weil einer oder beide sich selbst für vollkommen hielten und darum dem anderen jede Schuld aufbürdeten. Aber auch jener wunderbaren, verblendeten Liebe bin ich begegnet, die den Ehegemahl selbst in seinen Fehlern für vollkommen hält, ihn in seinen Schwächen bestärkt und seine Sünden willig mitmacht. Wenn dann plötzlich durch die erdrückende Wucht des Augenblicks, durch die beredte Sprache der unleugbaren Thatsache die Binde von den Augen gerissen wurde, wie entsetzlich, wie trostlos war die nackte Wirklichkeit gegenüber der Einbildung — man wollte zurück, aber — man konnte nicht. Und so habe ich unter uns Eheleute im erbarmungswürdigsten äußeren und inneren Elende von dieser Welt scheiden sehen. Sie hatten's selbst verschuldet, denn sie hatten nie daran gedacht, daß die Ehe eine Gnadenanstalt Gottes ist, durch die ein jeder selbst heiliger werden und den Gatten heiliger machen soll.

Die tägliche Erfahrung bestätigt das Schlußwort des Apostels in seiner Wahrheit, daß ein jeglicher seine Last tragen wird. Ist

eine Ehe unglücklich, uneinig, unfriedlich, führt sie in inneres Elend, so trägt ein jeder an seiner Last, d. h. an den Folgen seiner Begehungs- und Unterlassungssünden, weil er nicht gethan, was er zu thun schuldig war. Er macht auch sein Unglück dadurch nicht kleiner, daß er die Schuld vornehmlich auf den andern schiebt; er muß tragen infolge seiner eigenen Schuld.

Teure Gemeinde, es handelt sich in dieser Sache um mehr als um zeitliches Wohlbefinden; wir können getrost sagen, daß von der Art und Weise, wie ein Christ seine Ehe führt, zum guten Teile sein Ergehen in der Ewigkeit abhängt. Darum haben wir so lange bei den Betrachtungen über die Ehe verweilt; darum richten wir heute, wo wir von denselben scheiden, um eures zeitlichen und ewigen Wohles willen noch einmal die aufrichtige und innige Mahnung an euch: Schließet eure Ehen im Angesichte Gottes, traget einander in der Liebe, heiliget euch einander in eurem Herzen und Wandel, dann wird euch das innere Glück in eurer Ehe nie fehlen! Das äußere Glück steht in Gottes Hand. Aber mag auch aus seiner Hand äußeres Elend über euch kommen, findet es euch fest aneinander und an euren Heiland geschlossen, dann wird es euer inneres Glück nicht zerstören. Ihr werdet fester zu einander stehen, und der Segen eurer Ehe wird dann auch auf die forterben, die euch der Herr als schönste Unterpfänder eurer Liebe schenkt: auf eure Kinder.

Das walte Du in Gnaden an uns allen, Du treuer Herr und Heiland, und laß das Wort, in Deinem Namen und zum Heil Deiner Gemeinde geredet, nicht verloren sein! Amen.

VII.

Wirt und Ausgedinger.

Sir. 3, 14—16:

„Liebes Kind, pflege deines Vaters im Alter, und betrübe ihn ja nicht, so lange er lebet; und halte ihm zu gut, ob er kindisch würde; und verachte ihn ja nicht, darum daß du geschickter bist. Denn der Wohlthat, dem Vater erzeiget, wird nimmermehr vergessen werden, und wird dir gutes geschehen, ob du auch wohl ein Sünder bist."

Ehe wir, andächtige Gemeinde, im weiteren Verlaufe unserer Betrachtungen uns den Freuden und Leiden zuwenden, welche Gott

der Herr aus seiner Hand ins menschliche Leben hineingiebt, haben wir notwendigerweise unser Augenmerk auf ein Verhältnis zu richten, welches in ländlichen Kreisen meistenteils zu entstehen pflegt, wenn die Kinder eines Hauses in die Ehe treten; ein Verhältnis, das oft die erste Klippe ehelichen Glückes, der Ursprung steten Unfriedens, im andern Falle aber auch eine wesentliche Stütze des jungen Hauswesens und eine Quelle reinen Glückes werden kann. Unser verlesener Text wird euch ahnen lassen, was ich meine. Es ist das Verhältnis der verheirateten Kinder zu den alten Eltern. Wenn dieses oder jenes Kind, dem die Eltern besonders wohlwollen, heiratet, so geht auf dasselbe der beste Teil des vom Vater erworbenen und gemehrten Besitzes über. Dieses Kind baut mit seinem Ehegemahl den irdischen Teil seines Glückes auf der Arbeit und dem Schweiße der Eltern auf, während diese sich von jetzt an mit dem begnügen, was sie sich im voraus von den Kindern zu ihres Leibes Nahrung und Notdurft ausbedingen. In einen stillen, bescheidenen Winkel des Hauses, in welchem sie einst die unumschränkten Herren waren, ziehen sie sich zurück. Aber auch bei denen, die ihr eheliches Leben nicht als Wirte beginnen, weil ihre Väter es nicht gewesen sind, kommt einmal die Zeit, wo der gebeugte Vater, die altersschwache Mutter nach dem Kinde aussehen und für den Rest ihres Lebens auf seine Unterstützung angewiesen sind.

Ich stehe, liebe Gemeinde, nun schon lange genug unter euch als euer Seelsorger, ich habe tief genug in die Freuden und in das Leid eurer Häuser geschaut, um auch in diesem Verhältnisse Bescheid zu wissen. Ich habe dasselbe sich hier und da in der lieblichsten Weise gestalten sehen; die Alten wurden von den Jungen in Ehren gehalten, bedient, lieb und wert gehalten; kein Zwist von beiden Seiten störte den Frieden des Hauses; der gereifte Rat und die thätige Hülfe der Alten wurden von den Kindern gern angenommen; der Tisch der Kinder war auch der Tisch der Eltern. Aber ich habe es auch ebenso oft, wenn nicht noch öfter, mit tiefem Wehe wahrgenommen, daß daraus Zank und Streit entstanden, die den Frieden und das Glück des Hauses auf ihren Wogen davontrugen. Die Alten waren den Jungen eine unsägliche Last, die sie lieber heute als morgen los geworden wären; das wenige, was sie rechtlich verlangen konnten, wurde ihnen entweder gar nicht, oder nur auf das schlechteste mit Neid und Mißgunst gereicht. Die Klagen wollten von keiner Seite aufhören, bis der Tod den Alten die müden, thränenschweren Augen schloß. Dann wurden bei dem Leichenbegängnisse auch wohl den Augen der Kinder Thränen entpreßt, aber innerlich hüpfte das Herz über die so glücklich abge-

schüttelte Last. Und auch eure Augen können sich solchen trüben Erfahrungen, die ihr an euch und anderen macht, nicht verschlossen haben. Denn ich sehe, daß die Alten, wenn die Zeit gekommen ist, sich nicht auf den guten Willen der Kinder verlassen, sondern vor dem Richter einen Vertrag schließen, der den Auszug oft bis in die kleinsten Kleinigkeiten hinein regelt, damit alle Zweifel in Zukunft möglichst beseitigt seien. Geschieht dies auch hauptsächlich, um eure Rechte bei eintretendem Besitzwechsel sicher zu stellen, so doch auch sehr häufig in der zwar verschwiegenen, aber doch vorhandenen Besorgnis, daß sich auch an euch die traurige Wahrheit des Wortes erfüllen könnte: „Ein Vater kann viele Kinder, aber viele Kinder können nicht einen Vater ernähren!“ Weil dem so ist, und weil der geschriebene Vergleich nur ein toter Buchstabe ist und bleiben kann, werdet ihr es nicht für überflüssig erachten, daß ich einmal von dieser Stelle aus mit der Leuchte des heiligen Gotteswortes in dieses Verhältnis hineinleuchte. Ich hoffe dabei, diesem oder jenem unter uns, der darin lebt, — wollte Gott allen! — das Herz zu erleuchten, damit er lerne, wie er diese seine Aufgabe recht zu lösen hat.

„Wirt und Ausgedinger“

sie beide in ihrer Stellung zu einander, das möge denn auch heute unsere Andacht beschäftigen.

Leite uns heute, Du treuer Heiland, an der Hand Deines Geistes. Du kennst die heimlichen Schäden, den so häufigen Mangel der Liebe zwischen Jungen und Alten. Und doch hast Du so herrliche Verheißungen gegeben, wenn Kinder nach Deinem heiligen Geboten Vater und Mutter in Ehren halten. Öffne unser aller Herzen mit Deinem Worte, damit wir seine Wahrheit erkennen und den Segen davontragen. Amen.

Wir alle, meine Lieben, wollen Glieder einer christlichen Gemeinde sein, einer Gemeinde, die ihren Lebensweg mit Jesu Wort erleuchten und nach diesem Worte wandeln will. Nun, dann lasset uns auch auf die zahlreichen Mahnungen achten, welche uns dieses Heilandswort giebt durch seine Aussprüche über das rechte Verhältnis zwischen Eltern und Kindern. Der Fluch, mit denen es lieblose Kinder bedroht, möge uns zurückschrecken, aber der köstliche Segen, dem treuen Kinde verheißen, möge uns je länger je mehr anlocken und gänzlich gewinnen. Aber auch ihr Alten sollt eure Pflicht erfassen, so wie sie euch dies Wort für eure Kinder von ihrer Jugend an auferlegt, damit ihr nicht im Alter zu fühlen braucht, wie sich die gottgewollte, aber versäumte Pflicht auch durch

die Hand der Kinder rächt, wenn sie euch mit dem Maße wieder messen, damit ihr ihnen gemessen habt (Luk. 6, 38). Es giebt keine Weisheit, welche die Pflichten der Eltern gegen die Kinder und umgekehrt zu beiderseitigem Glücke so trefflich regelte, als die Weisheit des göttlichen Wortes. Und wenn ein ungläubiger Mensch scheinbar noch so schön und weise von diesen Pflichten redet, so hat er wider Willen das Beste seiner Weisheit dem göttlichen Worte entlehnt. Auch vermögen schöne Lehren menschlicher Weisheit keinen Menschen zu bessern, weil sie nicht zugleich die Kraft zu ihrer Erfüllung geben. Aber im Gottesworte liegt sie verborgen wie ein Schatz im Acker, und der hebt ihn, der mit dem Glauben an Christum Jesum, das A und O, den Kern und Stern der Schrift, zugleich die wunderbare, alles vermögende Liebe des Heilandes in sein Herz sich ergießen läßt. Die Welt ohne diese Liebe ist kraft- und saftlos; sie mag klug und weise sein, aber sie ist und bleibt — lieblos. Wer liebt, giebt seinen eigenen Vorteil dahin für den, den er liebt (Phil. 2, 4). Wem aber die Liebe nicht das Herz regiert, dem geht sein Ich über alles, auch über die eigenen Eltern. Der wilde Heide, der seine alten Eltern mit der Keule totschlägt, steht sicher nicht tiefer, als der Christ, der ihnen aus reinem Eigennutz die Bissen in den Mund zählt und ihnen kaum den Platz hinterm Ofen gönnt.

Wir kommen, meine Lieben, in allen unseren Lebensbeziehungen aus den traurigsten Verirrungen nicht heraus, wenn wir unseren Geist nicht erleuchten lassen durch das Licht des göttlichen Wortes, unser Herz nicht erwärmen, entzünden lassen durch das Feuer der göttlichen Liebe, wie sie aus dem Glauben an Jesum Christum fließt (1 Kor. 13). Auch der natürliche Mensch weiß sehr wohl, was seine Eltern für ihn gethan haben; er weiß, wie er schon lange vor seiner Geburt seiner Mutter Last und Sorge gewesen, wie sie sich gehütet und geschont hat nicht ihret-, sondern seinetwegen; wie sie ihn, zwischen Leben und Tod hangend, unter Schmerzen zur Welt geboren hat; wie er von dem ersten Augenblicke seines Lebens an ihr ein Gegenstand ängstlicher Sorge, zarter Pflege, auch wohl heißer Gebete gewesen ist; wie keine Arbeit ihr zu schwer und zu niedrig gewesen ist, die sie nicht freudig und willig für ihr Kind gethan; wie ihr keine Nachtruhe zu teuer war, die sie nicht für ihr Kind zum Opfer gebracht hätte; daß es ihre Hand gewesen, die seine ersten Schritte geleitet, ihm jeden Stein des Anstoßes aus dem Wege geräumt hat; wie ihn seines Vaters Mühe und seiner Mutter Sorgfalt genährt und gekleidet, bis er sich selbst durch seiner Hände Arbeit erhalten konnte; daß Vater und Mutter

darbten, nur damit er das Weh des Lebens nicht empfinde; daß ihr lebenslanger Fleiß, ihre schwieligen Hände es waren, die Haus und Hof, Äcker und Wiesen in den Stand setzten, der jetzt tagtäglich sein Herz erfreut. Er weiß dies alles sehr wohl, aber er hält sich's nicht stets gegenwärtig; er weiß es wohl, aber er erblickt darin nichts als eine Pflicht, die weiter nicht hoch zu veranschlagen ist, und so schwindet allmählich das Vermögen, den Reichtum der Liebe zu fassen, die Vater und Mutter auf ihn verschwendet haben. Ja, als er, noch kurz vorher selbst ein Kind, mit all den anderen Brüdern und Schwestern am Tische desselben Hauses aß, da war genug für ihn und alle da. Aber seitdem er Herr geworden, da ist an dem Tische kein Raum mehr, und auf demselben keine Speise mehr für die alten Eltern und die noch unversorgten Geschwister. Da müssen sie auf das knappste gehalten, in die äußerste Ecke, wohl gar aus dem Hause gedrängt werden. Es ist dies ja sein Vorteil! Je weniger er anderen abzugeben braucht, desto mehr hat er für sich. Und wer möchte behaupten, daß diese Rechnung, menschlich angesehen, nicht stimme?

Und was gehen die alten Eltern nun gar erst den fremd ins Haus gekommenen Schwiegersohn oder die Schwiegertochter an? Was haben denn die alten Eltern für sie gethan? Doch scheinbar nichts! Ihre Liebe hat ja das fremde Kind nicht groß gezogen! Im Gegenteil, sein blankes, bares Geld hat es mit in die Ehe gebracht — soll's denn nicht Zinsen tragen, soll sich das schöne Kapital nicht mehren? Aber da stehen eben die alten Eltern mit ihren Bedürfnissen im Wege. Was könnte nicht zurückgelegt werden, wenn sie nicht wären! Freilich — so lange sie noch rüstig genug sind, in Haus und Hof zu helfen, da sind sie vielleicht billiger als Knechte und Mägde, weil anspruchsloser, und nützlicher als jene, denn es sitzt in ihnen ja noch die Anhänglichkeit an das alte Gut; da verdienen sie wohl noch, was sie verzehren, und man trägt um des Vorteils willen ihre Launen. Aber wenn sie schwach werden, ihre Augen blöde, ihr Geist kindisch, dann verlangen sie wahrlich zu viel, dann kann es das Hauswesen nicht mehr leisten, dann steht nichts mehr entgegen, daß man ihre Wunderlichkeiten durch Ungestüm unterdrückt. Wer will dem, der so denkt, vorwerfen, daß er unrecht thue? Er will ja nicht nach dem Gesetze der Liebe, sondern nach dem Gesetze des Vorteils handeln.

Mein Freund, merkst du nun ein wenig, wie herrlich es doch wäre, wenn nicht der Vorteil die Leute regierte, sondern die Liebe? Wie notwendig deshalb auch die Predigt des Wortes ist, das um alle Verhältnisse die Liebe als das Band der Vollkommenheit

schlingen möchte? Wie heilsam und erhebend die Predigt des Glaubens, aus dem die innigste Liebe fließt? Wollt ihr Alten von einem Evangelio gering halten, das euren Lebensabend verklärt, wenn's erst eine Macht in den Herzen eurer Kinder geworden ist? Fällt nicht von dieser Stelle aus auch ein neues Licht auf die wohlgemeinte Mahnung, bei der Wahl der Ehegatten für eure Kinder darauf zu sehen, daß die Liebe Christi in dem Herzen des Gewählten wohne? Merkt ihr es, ihr jungen Leute, warum ihr mit Gottes Wort gebeten wurdet, nur dem Herz und Hand zu bieten, der um der Liebe Christi willen auch eure Eltern wie die seinen lieben und Friede und Ruhe mit ihnen halten wollte? Nur so könnt ihr zeigen, daß ihr Liebe zu euren alten Eltern habt und gesonnen seid, sie dankbar bis an ihr Lebensende zu bewahren.

Auch dazu wird euch das Evangelium von Christo Jesu gepredigt, daß es alle eure Verhältnisse heilige und euch schon hier auf Erden den Vorschmack himmlischer Seligkeit bringe. Wir machen heute abermals durch einen Blick ins Leben hinein eine Probe auf die Behauptung, daß der Glaube an Jesum Christum schon hier glücklich mache. Wie ganz anders wird sich doch das Verhältnis der Kinder zu den Eltern da gestalten, wo in der Kinder Herzen Glaube, Liebe und Gehorsam gegen den Erbarmer mit aller unserer Sündennot wohnen. Dasselbe heilige Buch, das uns das Wort vom Kreuze Christi verkündigt, giebt den Kindern die klarsten Weisungen, wie sie an ihren Eltern handeln sollen. Allem voran stelle ich das vierte Gebot: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren" — jenes erste, das die Verheißung hat: „Auf daß dir's wohlgehe und du lange lebest auf Erden!" (Eph. 6, 2.) Aber auch sonst liesest du: „Gehorche deinem Vater, der dich gezeuget hat, und verachte deine Mutter nicht, wenn sie alt wird!" (Sprüche 23, 22.) „Ehre deinen Vater von ganzem Herzen, und vergiß nicht, wie sauer du deiner Mutter geworden bist!" (Sir. 7, 29.) „Den Vater ehren ist deine eigene Ehre, und deine Mutter verachten ist deine eigene Schande!" (Sir. 3, 13.) Und die schönen biblischen Geschichten, die ihr schon in der Schule lerntet, haben sie nicht auch für unsern heutigen Zweck manch treffliches Beispiel gebracht? Ja, lerne nur von dem Joseph, wie er den greisen Vater ehrt, und der Ruth sieh es ab, wie die Schnur in aller Treue zu ihrer Schwiegermutter halten muß. Und wenn eure Kinder nach diesen Worten und Beispielen mit euch in eurem Alter verführen, nicht wahr, dann wär's doch Gottes Wort, das euch die Friedensglocken zum Lebensabend geläutet hat? Ach wenn die Söhne und Töchter, Schwiegersöhne und Schwiegertöchter sprechen

lernten: „Vater, Mutter, nicht weil's verschrieben ist und was verschrieben ist, gebe ich dir; nein, nimm, was du gebrauchst und was du haben möchtest — was mein ist, das ist dein. Und wenn ich dir einmal nicht geben kann, was ich soll und so gut ich's soll, dann zürne nicht, laß uns einig bleiben und Friede und Freundschaft halten, ich will dir gern das Fehlende durch doppelte Liebe ersetzen. Und wenn du mir in deiner Schwachheit nicht mehr helfen kannst, dann will ich doppelt arbeiten, um dir zu helfen, und es soll mir nie zu viel werden, wenn nur dein Segen mir im Hause bleibt!" ja, wenn die Kinder nur etwas von der Sprache verständen, wenn sie weniger als Wirte von der Pflicht reden wollten, die das Gericht für die Ausgedinger verbrieft hat, und mehr die Pflicht beherzigten, die der ewige Richter ihnen als Kindern für die Eltern ins Herz geschrieben hat, wahrlich, es würden nicht so viele von euch Alten danach seufzen, daß sie Gott der Herr erlösen möchte von dem Leibe dieses Todes. O, ihr alle, die ihr hier sitzet, du ganze liebe Gemeinde, bittet doch um euer selbst willen mit mir den Herrn, daß das Feuer seiner heiligen Liebe die Herzen eurer Kinder durchglühe!

Ihr aber, liebe, junge Christen, denen Gott die Pflege alter Eltern anvertraut hat, habt nur Gottes Wort lieb, dann habt ihr auch Lust und Liebe, die Pflicht zu erfüllen, die, menschlich betrachtet, oft so schwer, göttlich betrachtet, stets so leicht und so süß ist. Und um euch dazu noch williger zu machen, greife ich gern noch einmal in den reichen Schatz des göttlichen Wortes hinein und erinnere an Segensverheißungen, wie die: „Des Vaters Segen baut den Kindern Häuser!" (Sir. 3, 11.) „Wer seinen Vater ehret, der wird desto länger leben!" (Sir. 3, 7.) „Wer seinen Vater ehret, des Sünde wird Gott nicht strafen!" (Sir. 3, 4.) Unsere Gottesverheißungen aber sind Ja und Amen, denn was Gott zusagt, das hält er gewiß. Du wirst deines Vaters und deiner Mutter Segen in dem wachsenden Glücke deines Hauses spüren, im Unglück aber an deinen Eltern stets die beste Stütze haben. Aber wie seine Verheißungen, so sind auch seine Drohungen in allem Ernst gemeint, und gewiß um der so häufigen Lieblosigkeit der Kinder willen finden sie sich so zahlreich und klingen so scharf. „Der Mutter Fluch reißet die Häuser der Kinder nieder!" (Sir. 3, 11). „Ein Auge, das den Vater verspottet, und verachtet, der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bache aushacken und die jungen Adler fressen!" (Sprüche 30, 17.) „Wer seinen Vater verläßt, der wird geschändet, und wer seine Mutter betrübt, der ist verflucht vor dem Herrn!" (Sir. 3, 18) — das

sind einige davon. Ihre Wahrheit kannst du an dem Unglücke deines Hauses spüren, und sollten dir vielleicht erst deine Kinder vergelten, was du an deinen Eltern verbrochen hast!

Hier, meine Lieben, hat eine wichtige Bemerkung ihren Platz. Schwer und zahlreich sind die Klagen, die von den alten Eltern gegen die Kinder geführt werden, und sie sind oft wohlbegründet. Die Schuld liegt auch mitunter lediglich an den Kindern. Denn es gehört mit zu dem Fluche, der auf dieser Erde lastet, daß auch die treueste Arbeit der Eltern an den Seelen der Kinder hier und da keine Frucht bringt, daß das Vorbild ihrer stillen Gottseligkeit rein machtlos bleibt und auch nicht den geringsten Trieb zur Nachfolge weckt. Aber es ist auch ebenso gewiß, daß die Eltern von ihren Kindern oft nur das ernten, was sie von Jugend auf in den empfänglichen Boden der Kinderherzen hineingesät haben, daß ihnen also ihre eigene Verschuldung durch die Kinder heimgezahlt wird. Es gab eine Zeit, wo die jetzt Alten auch jünger waren und selbst alte Eltern hatten, und die jetzt großen Kinder waren damals klein und umkreisten die Eltern scheinbar thöricht und ohne Aufmerksamkeit, aber ebenso hell sehend, wie man sie für blind hielt, ebenso empfänglich für jegliche Eindrücke, wie man sie für unempfänglich hielt. Und so sahen sie, wie die Eltern mit den Großeltern verfuhren. Daß das rauh und lieblos war, verstanden sie vielleicht noch gar nicht; nein, weil's die Eltern thaten, schien's ihnen ganz in der Ordnung zu sein, und so wuchsen sie in den Glauben hinein, solch ein alter Vater und solch' eine alte, schwache Mutter dürften nicht anders behandelt werden, könnten wie ein überflüssiges Hausgerät in den Winkel gestoßen und mit dem Notdürftigsten ernährt werden. Sie wußten's, daß die Eltern hinter den Thränen am Grabe ihre Freude über den Tod der Alten nur mühsam verbargen; sie sahen's mit an, wie Eltern und Verwandte über die dürftige Habe der Verstorbenen zankend und streitend herfielen. Ach, das haftete fest im kindlichen Gemüte und schlummerte darin, bis die Zeit kam, wo die Saat aus der Jugend aufging. Wohl lag dazwischen eine heilsame Zeit der Erziehung durch Schule und Konfirmandenunterricht, wo Lehrer und Pastor sich mühten, dem Kinde das vierte Gebot so recht warm und treu ans Herz zu legen, ihm zu zeigen, wie von der Befolgung desselben seine ganze zeitliche Wohlfahrt abhänge. Aber wenn sich auch manches Körnlein heilbringender Wahrheit in das jugendliche Herz senkte, das schöne Früchte hätte tragen können, wurde es nicht durch das häusliche Leben in Wort und That unerbittlich zertreten? Das Kind wagte

nicht einmal, seinen Gedanken an das göttliche Wort nachzuhängen, viel weniger sie auszusprechen. Denn wo in einem Hause von den Eltern das vierte Gebot gering geachtet wird, da pflegt's den anderen nicht besser zu ergehen; da wird auch über Kirche und Schule gehöhnt, und Pastor und Lehrer werden unbarmherzig vor den Ohren der Kinder ins Gericht gezogen. Kein Wunder, wenn da die Achtung und Ehrerbietung vor dem geistlichen Amte, vor seinen Trägern und seinen Mahnungen schwindet, und schließlich alle Keime göttlichen Lebens erstickt werden. Kein Wunder, daß auch die erwachsenen Kinder später nicht im Gehorsam gegen das göttliche Wort, sondern nach dem Vorbilde, das sie von Jugend auf gesehen hatten, gegen ihre Eltern verfahren.

Es steht und fällt eins mit dem andern. Wird Gott selbst mit seinem Worte und seinen Stellvertretern in Kirche und Schule gering geachtet, dann verlange man nicht, daß die Kinder gegen die Eltern nach Gottes Gebot handeln und in ihnen seine Stellvertreter auf Erden erkennen sollen. Das früh Versäumte ist später schwer nachzuholen. „Jung gewohnt, alt gethan! Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen!"

Frage dich daher, falls du unter der Roheit und Lieblosigkeit deiner Kinder leidest, ob sie dir nicht thun, was sie einst von dir gesehen haben, ob sie nicht ungehorsam gegen Gottes Wort sind, weil du selbst ihnen Geringschätzung gegen dasselbe und gegen diejenigen eingeflößt hast, von denen sie es lernen sollten. Geleitet von Gottes Wort, müssen Kirche, Schule und Haus bei der Erziehung der Kinder miteinander Hand in Hand gehen, soll sie einen Segen stiften, der Eltern wie Kindern dereinst gleichmäßig zu gute kommt. Darum — wollt ihr im Alter von euren Kindern in Liebe getragen sein, so lasset Gottes Wort eures Fußes Leuchte und ein Licht auf eurem Wege sein! Amen.

VIII.

Die Sorge — ein Satansdienst.

Matth. 6, 24—34:

„Niemand kann zween Herren dienen. Entweder er wird einen hassen und den andern lieben; oder er wird einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon. Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise? und der Leib mehr denn die Kleidung? Sehet die Vögel

unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eines. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird, sollte er das nicht vielmehr euch thun? O, ihr Kleingläubigen! Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen; Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürfet. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit; so wird euch solches alles zufallen. Darum sorget nicht für den andern Morgen; denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe."

Was der Herr in der Bergpredigt lehrt, andächtige Gemeinde, das scheint dem natürlichen Menschen wohl recht erhaben und edel zu klingen, im Verkehre des alltäglichen Lebens jedoch unbrauchbar zu sein. Ja, wenn er in frevelhaftem Leichtsinn gar mit der Heiligkeit des Heilandswortes spielen und mit dem mißgedeuteten Heilandsworte dem Heilandsjünger wehe thun will, dann greift er sich einen beliebigen Satz aus dieser Predigt heraus und spottet über dessen vermeintliche Thorheit. „So dir jemand einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar!" „So jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel!" das sind sehr beliebte Zielpunkte gottvergessenen Witzes. So sieht denn auch der blinde Mißverstand aus dem „Sorget nicht" in unserm Texte eine ganze Welt von Müßiggängern herauswachsen, die mit einem heuchlerisch-frommen Blick nach oben die Hände in den Schoß legen, in der Hoffnung, das tägliche Brot werde ihnen in denselben hineinregnen — oder von Leichtsinnigen, die da wähnen, daß Gott der Herr nichts werde dagegen haben, wenn sie, ohne Sorge für morgen, heute ihr Hab und Gut in Saus und Braus verthun. Ich aber — und du gewiß auch, geliebte Gemeinde, — habe bisher noch keinen Menschen kennen gelernt, der durch ernste und verständige Beschäftigung mit dem göttlichen Worte ein Taugenichts geworden wäre. Ich habe vielmehr bei jedem einen rastlosen Eifer für die Erfüllung aller seiner Pflichten daraus erwachsen sehen, eine himmlische Kraft, das Elend zu ertragen, das ihn trotz seiner Pflichtreue traf, weil er gelernt hatte, daß zwar die Arbeit von uns, der Segen aber vom Herrn kommt. So werden wir auch, wenn wir heute in die Tiefe unseres Textwortes hinabsteigen, ganz etwas anderes darin entdecken als die Absicht des Herrn, in seinen Jüngern eine thaten-

lose Gleichgültigkeit gegen den Erwerb des täglichen Brotes hervorzurufen, oder wohl gar eine unnatürliche, erzwungene Heiterkeit in den Stunden, die man die bangen Stunden nennt, wo das Auge auch bei dem festesten Gottvertrauen sich trübt, und die Stirn sich faltet im Blick auf die Zukunft. O nein! solche Stunden müssen sein; sie werden von dem Herrn selbst gesandt, damit sie denen, die durch die Trübsal geübet sind, geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit (2 Kor. 1, 6; 4, 8; 4, 17. Hebr. 12, 11). Die Sorge, die der Herr hier im Auge hat, gegen die er hier zu Felde liegt, vor der er seine Jünger warnt, ist mehr als ein Bangen, das einige Stunden des Lebens füllt; sie ist ein Streben, das den ganzen Menschen zeit seines Lebens gefangen hält, sie ist der Mammonsdienst, der den Menschen zum Knechte macht und ihn ins ewige Verderben zieht! Die Warnung vor diesem gleisnerischen Feinde ist heute wie damals am Platze; darum:

„Die Sorge als einen Satansdienst"

euch nach Anleitung des Textes darzustellen, das soll meine heutige Aufgabe bilden.

Du aber, treuer Herr und Heiland, der Du willst, daß Deine Jünger Dir dienen, um zeitlich und ewiglich selig zu werden, leite uns bei unserm Vorhaben an der Hand Deines heiligen Geistes. Laß uns die Gefahr für unser Seelenheil, die uns von der Sorge droht, recht begreifen, damit wir sie fliehen und Dir dienen in der Heiligkeit und Gerechtigkeit, die Dir gefällig ist. Heiliger Vater, heilige uns in Deiner Wahrheit, Dein Wort ist die Wahrheit! Amen.

„Du sollst anbeten Gott deinen Herrn und ihm allein dienen", dies Wort der Schrift alten Testamentes, mit dem Gottes Sohn sich der letzten Versuchung Satans erwehrte, giebt auch uns, liebe Gemeinde, den Kindern des neuen Bundes, noch immer die bindende Regel. Nur dem allmächtigen, ewigen Gotte gebührt Preis, Ehre und Anbetung. Was sich dem Dienste Gottes nicht einordnet, hat keinen Raum in unserm Glaubensleben. Wie macht's die Sorge? Gleich aus dem ersten Verse unseres Textes lernen wir, daß sie gleichbedeutend ist mit Mammonsdienste. Wenn aber überhaupt niemand zween Herren dienen kann, wie viel weniger Gott und dem Mammon! Ach, und wie tief erniedrigt die Sorge den Christen! Sie drückt ihn herab auf den Stand des Heiden, der nach Gott nichts fragt, dem der Bauch sein Gott ist, und irdischer Besitz, vergängliches Gut sein einziges Glück. „Nach solchem allen trachten die Heiden" spricht der Herr. — Wie? Legt's uns nicht die Frage in den Mund: „Bin ich denn nicht auch von meinem Gott und

Heilande abgefallen? Bin ich nicht auch schon ein rechter Heide geworden? Denn ob ich auch die Erklärung zum ersten Artikel meines Glaubensbekenntnisses nicht nur wohl gelernt, sondern auch voll Vertrauen auf meinen himmlischen Vater beherzigt habe, doch hat mir die Sorge um Essen und Trinken und Kleider für mich und die Meinen manche trübe Stunde bereitet. Ist doch schon manchmal die Frage, wie's morgen und in Zukunft werden soll, in mir aufgetaucht und hat mir manche Stunde meiner Nachtruhe geraubt. Zwar habe ich alles mit Gottes Hülfe überwunden und bin wieder froh geworden in meinem Gotte. Aber doch war ich — und wär's auch nur auf Stunden — aus meinem Christenglauben ins Heidentum gefallen! Und dieselbe Gefahr sollte mir auch in Zukunft wieder drohen, da ich nicht weiß, ob nicht noch einmal trübe Stunden der Sorge ums tägliche Brot wiederkehren und mich bemeistern werden?" — Hinweg mit diesen Gedanken, mein Christ! Dadurch bist du noch lange kein Mammonsdiener geworden, deshalb zählt dich der Herr noch keineswegs zu den Heiden! Gerade diese Trübsal kam dir aus der Hand des Herrn, der dir das tägliche Brot reicht. Er salzte dir gerade den Erwerb und den Genuß des täglichen Brotes mit Sorge und Trübsal, damit du um so eifriger lerntest, es dir von ihm erbitten, ihn anzurufen in der tief empfundenen Not (Ps. 50, 15), um es hinterher mit Danksagung zu empfangen (1 Tim. 4, 4. Ps. 106, 1) und ihn zu preisen, wenn er dich aus der Not errettet hatte. Diese trüben Sorgenstunden sind nicht allein wohlverträglich mit dem Gottesdienste, sondern sie sind ihm unentbehrliche Mittel, um deinen Glauben immer herrlicher zu entfalten.

Ach! hätte die Welt, in die der Herr kam, nur diese trüben Stunden gehabt, sie aber mit festem Gottvertrauen überwunden, er hätte ihr nicht das herbe Wort vom Mammonsdienste zugerufen. Das Zeichen aber, das sie an der Stirne trug, war Vertrauen auf den Mammon, d. h. auf die Fülle jeglicher Art irdischen Gutes, Vertrauen auf diesen Mammon in dem Maße, daß er ihr zum Götzen wurde, vor dem sie niederfiel, den sie anbetete, in dessen Dienst sie ihre edelsten Geistesgaben stellte, dem sie Tag und Nacht nachjagte, den zu erwerben ihr jeder Weg gleich galt, und in dessen Besitz sie sich doch nicht glücklich fühlte, weil mit demselben ein ungestillter Durst nach mehr verbunden ist. Des Goldes Fülle, der Nahrung nie rastende Verfeinerung, der Kleider Pracht, das allein gab Ansehen und Macht, das allein machte den Wert des Menschen aus, das gab Würde und Ehre. Wer diesen Mammon nicht sein eigen nannte, war nichts wert, galt nichts

Was Wunder, daß sich da der ganzen Welt bis in die untersten Volksschichten hinein nur das eine Streben nach seinem Besitz bemächtigte! Ob das Herz dabei durch und durch krank wurde, weil es über den Gütern dieser Welt ihren Schöpfer vergaß, ob seine Gebote mißachtet wurden, wer fragte danach? Aber krank war die Seele, ja — sie wurde getötet, weggeleugnet. Seele und Geist waren nichts weiter als die Kraft des Leibes, die durch Essen und Trinken genährt wird. Darum kannte die Welt auch nur die Sorge: „Was werden wir essen, was werden wir trinken?" Vergessen war, daß der Herr den Menschen aus Leib und Seele geschaffen; die Kunde von dem vergänglichen Erdenkloß und dem unvergänglichen Odem, den Gott der Herr aus seinem Geiste dem Menschen in seine Nase gehaucht hatte (1 Mose 2, 7), war verschollen. Und wie die Welt die Seele mit Essen und Trinken nähren zu können wähnte, so hatte sie auch für die äußere Hülle dieser Seele, den Leib, keine andere Frage zu beantworten als die: „Was werden wir anziehen, um ihn schöner zu zieren?" Die Kleidersorge war die einzige Sorge für die Zier des Leibes. Im Leibe konnten die gemeinsten Sünden, rein tierische Lüste herrschen, er konnte von der Lustseuche zerfressen werden, wenn er nur nach außen schön und herrlich ausstaffiert war.

Bedenken wir, geliebte Gemeinde, wie auf diese Weise jene Welt, in die Christus kam, in der Sorge für den Bauch aufging, über dem Mammonsdienste den Dienst des wahren Gottes vergessen hatte, so begreifen wir es, warum er diesem Baume zunächst die Axt an die Wurzel legte (Ev. St. Matth. 3, 10. Ev. St. Luk. 3, 9). Denn ein tiefer Schlag in seine Lebenswurzeln war es, wenn er forderte, daß die Menschenkinder all' ihr Sinnen und Denken nach einer ganz andern Seite hinkehren, daß sie „am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachten" und aufhören müßten, dem Mammon zu dienen. Ja, das Gebot, wie es auch aus unserm Texte deutlich genug herausklingt: „Liebet Gott und hasset den Mammon; hanget dem Herrn an und verachtet jenen!" es ging in der That so ganz gegen alles bisherige Sinnen und Denken, Thun und Treiben. Deshalb verstehen wir es auch, warum der Meister von Nazareth die Welt ausdrücklich darüber belehren muß, wie die Sorge für die Seele nicht mit Essen und Trinken, und die Sorge für den Leib nicht mit Kleiderumhängen und Haareflechten abgethan sei.

Und nun, mein Freund, antworte: Entspringt das, was du an dir Sorge nennst, einer so gottvergessenen, heidnischen Täuschung über das Wesen deiner Seele und deines Leibes, daß

du Essen und Trinken und Kleidung über alles setzest? Kannst du mit einem freudigen „Nein!“ antworten, ist dein Trachten zuerst darauf gerichtet, dich mit der Gerechtigkeit Gottes innerlich und äußerlich zu umkleiden, dann bist du kein Mammonsdiener, kein Heide! Aber habe ich dir in dem Bilde der gottvergessenen Heidenwelt dein eigenes Bild gezeichnet, dann wisse, daß du dem Mammon dienst und heute hier im Gotteshause das Mahnwort vernehmen sollst: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit!“

Ja, wollte Gott, die ganze heutige Welt, die sich eine christliche nennt, vernähme und beherzigte diesen Ruf! Brauchen wir doch die Augen nur ein wenig aufzuthun, um zu sehen, wie der vom Herrn gekennzeichnete Mammonsdienst selbst die getauften Gotteskinder immer wieder zum bauchdienenden Heidentum hinunterzieht. Die ausschließliche Frage: „Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden?“ durchzieht hohe und niedere Schichten des Volkes, weil sie wähnen, daß damit am besten für Seele und Leib gesorgt sei. Alles beugt sich vor den goldenen Kälbern in Menschengestalt, und man ist einzig bestrebt sich durch Reichtum zu solch einem größeren oder kleineren Goldkalbe zu machen, vor dem andere sich beugen. Daher das ruhelose Jagen nach den Schätzen und Gütern dieser Welt, bei dem der Gottesdienst keine Zeit und Stelle findet. Daher das gewaltsame Greifen der niederen Stände nach den Schätzen der höheren, um alles gleich zu verteilen und dann am Ende doch nichts zu haben. Und wie steht es um die wahre Sorge für Seele und Leib, um die Nachfrage nach dem Leib und Seele heiligenden Gottesworte und Gottesdienste? Sie wird leider von Jahr zu Jahr geringer, zum Beweise, daß das Wort des Herrn wahr sei: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon!“ Da kann nur dadurch geholfen werden, daß wieder mit Posaunenton der Welt ins taube Ohr gerufen wird: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit!“

Zwar wenn die Weltkinder solche Predigt vernehmen, zucken sie im besten Falle die Achseln, wie jemand so thöricht sein kann, sich noch heute, in diesem aufgeklärten Jahrhundert, solche Dinge aufbinden zu lassen. Indes das ist in diesen Kreisen noch immer das Ergebnis der christlichen Predigt gewesen. Der natürliche Mensch vernimmt nun einmal nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Thorheit (1 Kor. 2, 14), und das Wort vom Kreuze Christi denen eine Thorheit, die verloren gehen (1 Kor. 1, 18). Aber die göttliche Thorheit ist weiser, denn die Menschen sind

(1 Kor. 1, 25), und dieser Welt Weisheit ist Thorheit bei Gott (1 Kor. 3, 19). So dünkt sich auch die Welt in ihrem Streben und Jagen nach dem Mammon überaus weise zu sein, und sie wendet auch in der That oft eine erstaunenswerte Klugheit und Schlauheit an, um zu ihrem Ziele zu kommen. Dennoch ist dieses Jagen in den Augen Gottes eine Thorheit, die denen handgreiflich genug vor Augen liegt, die ihre geistige Sehkraft durch die Beschäftigung mit dem göttlichen Worte geschärft haben.

Der Mensch, die Krone aller Geschöpfe Gottes, muß sich trotz seiner vermeintlichen Klugheit von dem unvernünftigen Tiere, ja von der vernunftlosen Pflanze belehren lassen. Durch wen nährt sich der Vogel auf dem Dache, der nicht einmal das Säen, Ernten und Sammeln gelernt hat? Er nährt sich gut und reichlich an des himmlischen Vaters Gnadentische. Und derselbe himmlische Vater sollte des Menschen, dieses künstlichsten und feinsten Gebildes seiner Schöpferhand vergessen? Er sollte bauen, nur um wieder zu zerstören oder zerfallen zu lassen? Er sollte nicht wissen, was sein Geschöpf bedarf und was ihm frommt? Der reiche Vater sollte aus der Fülle seiner Güte nicht geben, was zur Erhaltung seines Kindes nötig ist? Nein, was unser Gott geschaffen hat, das will er auch erhalten. Aber arbeiten soll der denkende Mensch, und beten das gläubige Kind, dann decken des ewigen Vaters Hände auch ihm den Tisch. Denn auf dem Fleiß seiner Saat und auf dem Schweiß seiner Ernte ruht des Höchsten Segen, und mit dankbarem Sinne sammelt der Genügsame in seine Scheuer, damit er habe, auch wenn Schnee und Eis die Fluren bedecken. Dazu bedarf es wohl regen Fleißes, aber keines Rennens und Jagens, und es bleibt Zeit genug zur Heiligung des Feiertages, zum Gange ins liebe Gotteshaus, damit sich dort die Seele erhebe, gleichwie das Vöglein singt zu Gottes Ehre, wenn es gesättigt ist. Aber der regelmäßige Lohn für seine Arbeit ist ja dem thörichten Menschen nicht genug; er muß mehr haben, er muß so viel haben, daß er nicht mehr säen und ernten braucht. Er muß in kurzer Zeit, nicht die Scheunen mit Korn, nein, die Kasten mit Gold voll haben. Er will wohl eine Zeit lang seine ganze Muße opfern, sich rastlos plagen, ja schinden wie ein gequältes Jochtier, wenn er nur hinterher auf seinen Lorbeeren ausruhen und sich am Anblick und im Genuß seines Götzen laben kann. Ihm müssen Tage winken, die nach seinen Begriffen keine Plage mehr haben. Darum rastet er nicht, sondern jagt dahin wie ein gehetztes Reh, bis er die erträumten Berge zusammengescharrt hat. Aber wenn er sie hat, ist's ihm genug? Nein,

weiter geht's in rastlosem Jagen! Ja, ja! die Schrift hat schon recht: Das Leben der Kinder dieser Welt ist eitel Unruhe (Spr. 15, 16). Der Mammonsdienst, das ist der böse Geist, der sie nie rasten läßt. Und wenn sie ja wähnen, wie jener reiche Mann im Evangelio, zur Ruhe gekommen zu sein, und zu sich sprechen: „Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat auf viele Jahre, iß und trink und habe guten Mut!“ dann kommt der Herr und spricht: „Du Narr, heute Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und wes wird es sein, das du bereitet hast?“ (Luk. 12, 20.) Und wie viele erreichen denn die goldenen Schätze bei aller Unruhe? Der Weg zum Reichtum ist eng, und da ihn viele laufen, erreichen ihn nur die Klügsten, Stärksten, Schlauesten, Gewissenlosesten, die sich am allerwenigsten daraus machen, Tausende ihrer Mitläufer ins Elend zu treten und sich auf den Trümmern ihrer Habe gewissenlos den Weg zum eigenen Ziele zu bahnen. So werden ihrer viele, die mehr sein sollten als Vögel unter dem Himmel, durch ihre thörichte Weisheit weniger denn sie! Und auch auf der im Mammonsdienste gesammelten Fülle kann Gottes Segen nicht ruhen; denn nur *die* Fülle ist Gottes Segen, die uns in seinem Dienste und unter seiner Furcht aus Gnaden zufällt. Und wenn du in diesem Dienste nicht mehr erhältst, als was du täglich bedarfst, so bedenke, daß der Prediger Salomo sagt: „*Es ist besser eine Hand voll mit Ruhe, denn beide Fäuste voll mit Mühe und Jammer!*“ (Pred. 4, 6.)

Aber noch bei weitem nicht alle Thorheit der Weltkinder habe ich dir aufgezählt, mein Freund. Der Welt Wesen ist Schein; nur das ist wertvoll, was glänzt, schimmert und großartig erscheint. Die unsichtbare Größe einer in Gott ruhenden Seele kennt sie nicht. Ihres Leibes Erscheinung ist das Gesicht ihrer Seele. Darum tritt auch an diesem ihr thörichtes Streben nach Größe an den Tag. Glaubst du es wohl, daß sich ein Mensch alles Ernstes darüber ärgern kann, wenn seines Leibes Gestalt anderen Menschen nicht gleich aufs angenehmste in die Augen fällt? Unter den Weltkindern kannst du sie zu Dutzenden finden. Die flicken dann herum an ihrem von Gott geschaffenen Leibe und suchen Haupt oder Hände oder Füße oder sonst etwas so zurecht zu stutzen und herauszuputzen, wie es ihrem feineren Geschmacke entspricht. Und bei seinesgleichen gelingt es ihm auch, durch hohlen Schein zu glänzen, weil alle über die eigene Thorheit fremde Thorheit übersehen, aber vor Gott, der ihn in seiner ganzen Nacktheit kennt, hat er sich nicht einen Zoll, geschweige eine Elle zugesetzt. Und weiter, die thörichte Sorge um die Kleidung, die Hülle des

Leibes, zermartert sie nicht recht eigentlich die Herzen Tausender von Weltkindern? Da ist nichts schön, nichts reich, nichts glänzend genug, um die Hohlheit des inneren Menschen durch den äußeren Glanz der Kleider zu verdecken. Je reicher und glänzender die Kleidung, um so mehr dünkt sich das Weltkind, weil in der Welt das Wort gilt: „Das Kleid macht den Mann!“ Und doch! wie thöricht ist dies in den Augen Gottes und seiner Kinder! Ob die Kinder der Welt sich noch so herrlich geschmückt wähnen, ob sie gleich Salomos weltberühmte Herrlichkeit mit ihrem äußeren Schmuck erreichten, ihr Schmuck ist eitel Flitter gegen die wahrhafte Herrlichkeit des Kleides der Lilie auf dem Felde. Denn ihr hat Gottes Güte das Kleid gewoben, damit man daran erkenne, daß sie eine Lilie und nichts Höheres, aber auch nichts Geringeres sei! Das ist eine weise Ordnung unter den Kindern Gottes, die sich nicht ohne Zulassen des Herrn gebildet hat, daß sie sich nach ihrem Stande kleiden. Darum tragen sie sich als Herren, wenn sie Herren sind; aber wenn sie dienen, dann kleiden sie sich auch wie Knechte und Mägde und schämen sich nicht, daß man ihren Stand schon an der Kleidung erkennt. So ist's weise; aber handgreifliche Thorheit ist's, seinen niedrigen Stand durch Schein verdecken zu wollen und diesen Schein mit Darangabe seiner ganzen Kraft und Mühe zu erkaufen.

Aber noch eins, geliebte Gemeinde, bleibt uns zu sagen, und das ist das Wichtigste. Der Herr hebt seine Bergpredigt damit an, daß er diejenigen selig preist, die da eintreten in das Reich Gottes, das er auf die Erde gebracht hat. Aber unter all' den Merkmalen der Seligkeit paßt kein einziges auf Menschen, die sich der ausschließlichen Sorge um den Mammon ergeben haben. Wie könnte das auch sein, wenn das Reich des Mammons und das Reich Gottes sich gegenseitig ausschließen. So blickst du denn, mein Christ, hinab in den gähnenden Abgrund, dem die Mammonsgelüste ihre willigen Knechte unaufhaltsam zuführen. Sie sind ausgeschlossen von zeitlicher und ewiger Seligkeit. Die Seligkeit des Reiches Gottes ist heilige Seelenruhe, die schon in dieser Welt anhebt; die Unseligkeit des satanischen Mammonsdienstes ist rastloses Jagen und Laufen. Die innere Seligkeit des Christen verbreitet Frieden auch um ihn her — Friede durchweht sein Haus, ein Friede, von dem der Mammonsdiener nichts weiß. Hast du schon ein solches Haus gesehen, dessen Insassen aufgehen in dem Jagen und Laufen nach den Gütern dieser Erde. Da ist kein Friede zwischen Mann und Weib, denn der eine ist dem andern immer noch nicht rastlos genug gewesen, hat hier zu viel gespart,

dort zu wenig gewagt; da giebt's tausend Veranlassungen zum Streit, und wäre es selbst das Essen und Trinken, die mangelnde Schönheit des Leibes, der fehlende Prunk in der Kleidung. Hier findet sich im Verlaufe des langen Tages kein Stündchen der Ruhe, um die Seele zu pflegen, weil alle Zeit für die Arbeit oder Pflege des Leibes in Anspruch genommen wird. Dort giebt's nach den sechs Tagen der Woche keine Erquickung für die dürstende Seele; denn auch der Tag des Herrn gehört halb dem Geschäfte und halb dem wohlverdienten Vergnügen. Und ach! die armen Kinder, die in solchem Hause aufwachsen! Sie sehen an ihren Eltern von Jugend auf nichts als ruheloses Jagen nach dem Erwerbe oder Genuß der Güter dieser Erde. Von seelsorgerischer Vater- und Mutterliebe spüren sie nichts. Was gehen auch solche Eltern die Seelen ihrer Kinder an! Sie nutzen entweder die Kräfte ihres Leibes aus, um den ersehnten Mammon zu vermehren, oder sie gebrauchen sie als Puppen, die, schön ausgeputzt, ihrer Eitelkeit fröhnen müssen. Was wird wohl aus ihnen werden, wenn sie groß geworden sind? Wahrlich nicht Kinder, die das fehlende Glück, den fehlenden Frieden ins Haus bringen, sondern den Unfrieden und die Unseligkeit des Hauses vermehren durch den Satansdienst des Lasters, in das sie von Jugend auf eingeführt wurden. Wir brauchen nicht weiter zu gehen, um uns gestehen zu können, daß der Satansdienst des Mammons seine Knechte um die zeitliche Seligkeit bringt, weil auf seinem Boden kein stilles Herzens-, kein reines Familienglück gedeiht.

Und was die Zeit nicht geschaffen hat, das bringt die Sterbestunde und die Ewigkeit nicht ein. Wenn's ans Sterben geht, dann magst du dem Mammonsdiener seine Schätze um sein Lager aufhäufen, magst ihm die köstlichsten Speisen und Getränke daneben stellen, magst ihm seine prächtigsten Kleider vorzeigen, — sie vermögen ihm nicht einen Seufzer zu stillen, nicht eine Thräne zu trocknen, geschweige denn den Blick in die Ewigkeit zu verklären! Ketten bleiben sie ihm, wie sie's von jeher waren, Ketten, die um so grausiger klirren, weil sie den Scheidenden immer aufs neue fesseln, und doch, jetzt sieht er's, daß er nichts, nichts von dem geliebten Gute mitnehmen kann, daß alles, alles hier bleiben muß! Und wenn er nun steht vor dem Angesichte dessen, der da droben nicht Silber und Gold wägt, nicht nach gutem Essen und Trinken, nicht nach prächtigen Kleidern fragt, vielmehr sondert nach des Herzens Schöne oder Häßlichkeit — wo, meinst du, werden dann die Mammonsknechte zu stehen kommen? Da, wo alle die Narren stehen, da, wo wir den reichen Mann im Evangelio

finden, der das Bild eines echten Mammonsdieners ist. Ich denke, da wird das Spotten über die Worte dessen teuer werden, der gesprochen hat: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon!" und bitter, aber zu spät werden sie's bereuen, daß sie nicht „am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit getrachtet haben".

Ich dächte, geliebte Gemeinde, unsere Textbetrachtung hätte uns zur Genüge gezeigt, daß das Fragen nach dem Mammon ein rechter Satansdienst ist, der den Menschen zeitlich und ewig um sein Glück betrügt. Darum wollen wir auch mit keinem Auge neidisch hinüberschielen nach dem vermeintlichen Glücke des Mammonsdieners mit allem seinen Staat und Flitter, sondern nur einen Dienst wählen, den Dienst Gottes. Und wenn auch im Dienste Gottes jeder Tag seine eigene Plage hat, es kommt ein Tag, der ewig dauert, wo's keine Plage, kein Leid, keine Sorge mehr giebt. Darum wollen wir heute auch alle heimgehen in unsere Häuser mit Josuas erneutem Gelübde: „Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen!" Amen.

IX.

Das Gebet — eine Himmelsleiter.

Epheser 6, 18:

„Betet stets in allem Anliegen mit Bitten und Flehen im Geist, und wachet dazu mit allem Anhalten und Flehen für alle Heiligen."

Haben wir uns, andächtige Gemeinde, in unserer letzten Betrachtung durch den Mund des Herrn warnen lassen vor einem Feinde, der unser christliches Leben vernichten kann, so soll uns heute der Mund seines Apostels einen mächtigen Gehülfen für die Ausrichtung unseres Christenberufs kennen lehren.

Als Jakob, der Erzvater, sich auf der Flucht befand vor dem Grimme seines Bruders Esau, da hatte er vor sich das Leben in der Fremde, und das brachte Sorgen und Mühen, die er bisher in seinem Vaterhause nicht gekannt hatte, Gefahren und Versuchungen, vor denen ihn bisher Vatertreue und Mutterliebe bewahrt hatten. Es war des lieben Gottes züchtigende Vaterhand,

die ihn auf diesen Weg trieb, die ihn, den zartgewöhnten Muttersohn, bei seinem ersten Nachtlager im Freien mit dem Kopfe auf einen harten Stein bettete. Mit dem Gedanke an seinen und seiner Väter treuen Gott schlief er ein. Und dieser Gott, den er als den einzigen festen Stecken und Stab auf seiner Wanderung besaß, offenbarte sich ihm im Traum durch ein trosterweckendes Gesicht. Er sah eine Leiter stehen auf Erden, die rührte mit der Spitze an den Himmel; die Engel Gottes stiegen daran auf und nieder, und der Herr selbst stand oben darauf, ihm mit feierlichem Worte Gnadenbeistand für die ferne Zukunft verkündigend. Mit frischem Mute erwachte Jakob; er hatte das Gesicht verstanden; er hatte es gelernt, daß sein Gott ihn nicht nur im Vaterhause, sondern überall schützend und bewahrend umgebe; daß Gottes Himmel dem pilgernden Gotteskinde nicht verschlossen sei, sondern eine Pforte habe; daß zwischen dem Herrn im Himmel und den Menschen auf Erden eine Verbindung bestehe, unterhalten durch diejenigen, die als dienstbare Geister ausgesandt sind um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit (Hebr. 1, 14). Diese Überzeugung gab ihm Vertrauen auf die Hülfe Gottes, und das hat ihn nie betrogen.

Geliebte Gemeinde! wir alle, zumal wenn wir die Schwelle des Vaterhauses überschritten haben, gleichen dem wandernden Jakob. Vor uns steht das Leben in undurchdringliches Dunkel gehüllt. Da wäre es gewiß gut und heilsam für uns, wenn wir Jakobs Mut und Vertrauen gewinnen könnten, wenn wir es lernten, daß es auch für uns eine Himmelsleiter giebt, an der wir zu unserem lieben himmlischen Vater emporsteigen, und auf der uns seine Engel Stärkung in des Lebens vielfachen leiblichen und geistlichen Nöten bringen können. Ja, es giebt eine solche Leiter; das eine Ende derselben steht auf der Erde, während das andere bis zu Gott reicht. St. Paulus nennt sie uns in unserem Texte und mahnt uns, dieselbe fleißig zu besteigen. Das Gebet ist die Himmelsleiter, auf der sich der kindliche Glaube zum Vater im Himmel erhebt, und von der herab die seligen Engel steigen, die Rüstung Gottes tragend, die uns St. Paulus in unserm Textkapitel nennt, die Waffen Gottes für diejenigen, die im Kampfe mit den Herren der Welt am bösen Tage Widerstand thun, alles wohl ausrichten und das Feld behalten wollen.

„Das Gebet — die Himmelsleiter der Kinder Gottes“

das sei der Gegenstand, dem wir heute nachdenken.

Dabei leite Du uns, Herr, unser Heiland, an der Hand Deines heiligen Geistes, damit auch diese Predigt Deines Wortes

dazu beitrage, uns stärker und siegreicher zu machen in dem Kampfe des Lebens, zu welchem Du uns verordnet hast. Laß es uns je länger je mehr lernen, uns von Dir reichen zu lassen die undurchdringliche Rüstung, die nötig ist zu diesem Kampfe, und laß uns in derselben täglich reiner und heiliger aus dem Kampfe hervorgehen! Amen.

Kein Mensch, andächtige Gemeinde, und wäre es auch der weiseste, der mächtigste, der reichste, der glücklichste, kann der Himmelsleiter des Gebetes entbehren, wenn er auf dieser Erde ein Nachfolger Christi sein will. Denn Christi Nachfolger müssen die unverwelkliche Krone (Offenb. 2, 10; 2 Timoth. 2, 5) erringen in heißem Kampfe, zu dem menschliche Kraft nicht ausreicht, zu dem es der Kräfte bedarf, die allein Gott der Herr darreicht. Darum sage dem, der davon reden will, daß er ohne diese Himmelsleiter, ohne das Gebet fertig werde, dreist ins Gesicht, daß es für ihn auch keinen Himmel gäbe, daß sein Himmel auf Erden sei, daß er zu den beklagenswerten Kindern der Welt gehöre. Denn wer als Christi Nachfolger gegen die Welt kämpfen will, dem ist Gebet und Flehen zu Gott so nötig, wie das tägliche Brot.

Folget mir in die Nachtstunde von Gethsemane! Da liegt ein Mensch abseits von wenigen Begleitern in heißem, inbrünstigem, sich immer und immer wiederholendem Gebete am Fuße dieser Himmelsleiter, und sein Schweiß rinnt wie Blutstropfen auf die Erde. Und siehe: es kommt von der Spitze der Leiter, aus der Nähe des Vaters ein Engel auf die Erde und stärkt ihn, so daß er sich mit den Worten von der Erde erheben kann: „Vater, nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!“ (Matth. 26.) Wer ist der Mann? Ist's etwa ein Schwächling, der nicht in eigener Kraft durchs Leben gehen kann; ist's ein thörichter Schwärmer, der sich einbildet, der ewige Gott im Himmel bekümmere sich nicht um das kleinliche Treiben und Leiden der vergänglichen Erdenwürmer? O du! der du dich groß und stark dünkst, wirf dich in den Staub vor seiner Majestät! O du! der du dich weise dünkst in dem Lampenlichte deiner Vernunftreligion, erbleiche und verstumme vor dieser Sonne! Es ist Gottes eingeborener Sohn, der bei dem Vater war, ehe denn der Welt Grund gelegt war (1 Petr. 1, 20); dem der Vater alle Gewalt gegeben hat im Himmel und auf Erden (Matth. 28, 18) — Jesus Christus, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben (Joh. 14, 6), er ringt hier und betet und läßt sich stärken, den Kelch zu trinken, den ihm der Vater reichen will! „Mir nach“, spricht Christus, unser Held; „mir nach, ihr Christen alle!“ Von ihm, mein Freund, wenn du sein Jünger sein willst,

laß dich auf die Kniee ziehen an die Stufen der Himmelsleiter des Gebetes, von ihm lerne beten im Geiste, ihm gleich laß dir von Engeln Gottes im Gebete darreichen die Rüstung zu dem Kampfe, den du ihm nachkämpfen mußt, willst du mit ihm zur Herrlichkeit erhoben werden! (Röm. 8, 17 u. 18.) Auch hier gilt's, der Jünger ist nicht über seinen Meister (Matth. 10, 24), er kann des Gebetes nicht entbehren; wenn der Jünger ist wie sein Meister, wenn er beten kann und will wie er, so ist er vollkommen. Darum lerne wie er beten, in allen Anliegen mit Bitten und Flehen in seinem Namen vor Gottes Angesicht treten. Der heilige Geist ist darin unser Lehrmeister, wie wir auch von ihm singen:

„Denn der kann mich bei Dir vertreten
Mit Seufzern, die ganz unaussprechlich sind;
Der lehret mich recht gläubig beten,
Giebt Zeugnis meinem Geist, daß ich Dein Kind
Und ein Miterbe Jesu Christi sei,
Daher ich ‚Abba, lieber Vater!‘ schrei.“

Darum bitte, mein Christ, um dieses Geistes Gabe, und wenn du das inne wirst, daß er ja dein schon ist seit dem Tage deiner Taufe, dann thue doch dem werten Gaste das Herz weit und immer weiter auf; gönne ihm Raum in dir, mehr Raum als bisher; folge doch seinem sanften Leiten, dem tiefen Drang seiner seligen Zucht. In die Tiefe treibt er, denn er beugt die Kniee, aber er hebt auch in die Höhe, denn wie mit Adlersflügeln läßt er die begnadigte Seele zu den höchsten Höhen aufsteigen, ja den Himmel selber öffnen. Da müssen dann wohl die Engel Gottes auf der Himmelsleiter herabsteigen, deine Sorgen dir nehmen, in deiner Not dich trösten, in deinem Glauben dich stärken, daß du getrost dich von deinen Knieen erheben und sprechen kannst: „Dein Wille geschehe!“

Hast du, mein Christ, so schon einmal am Fuße der Himmelsleiter gelegen? Bist du schon einmal so getrost von deinem Gebete aufgestanden? „Nein“ und „Ja“, beides glaube ich als Seelsorger in euren Herzen zu lesen. „Nein!“ sprichst du. „Ach! ich hatte einst ein so dringendes Anliegen an meinen Gott, von dem mein ganzes Lebensglück abhing; ich war arm und wollte gern mehr haben; ich war krank und wollte gern gesund werden; ich hatte Unfrieden in meinem Hause und wollte gern zum Frieden kommen; Haus und Hof, Acker und Vieh standen in Gefahr, verloren zu gehen; mein Vater oder Mutter, mein Bruder oder Schwester, ein lieber Freund oder Verwandter, mein Mann oder Weib, mein teuerstes Kind lag auf dem Totenbette — ich nahm mein Gesang- und Gebetbuch und las und bat, ich warf mich auf meine Kniee und weinte und

schluchzte, ich rief mir einen Freund, der beten konnte, ich rief meinen Geistlichen, und wir beteten zusammen — und doch blieb der Himmel verschlossen, es kam kein Engel, mich zu stärken, kein Gottesbote, mir das zu geben und zu erhalten, was ich begehrte." Ja, mein Freund, das sind trübe Erfahrungen, die du gemacht hast, sehr trübe. Haben dich aber diese Erfahrungen von fernerem Beten abgehalten, so konnte ja erst recht kein Engel auf der Himmelsleiter zu dir herabsteigen, so war dein Bitten und Flehen nicht in dem Geiste, von dem der Apostel redet. Wisse, was Jakobus sagt (4, 3): „Ihr bittet und krieget nicht darum, daß ihr übel bittet". Der Geist kommt nicht wie ein Platzregen über dich, er fließt sanft und allmählich hernieder. Vom Lebensmorgen bis zum Lebensabend rauscht er in feinen Tropfen hernieder, durchzieht dann aber auch das ganze ihm geöffnete Land. Verstehst du das Bild, mein Christ? Das wievielte Gebet war denn das brünstige, von dem du sprachst? Etwa das erste in deinem Leben, während du vorher gar nicht gebetet, das erste aus deinem Herzen, während du vorher nur anderer Leute Worte die Himmelsleiter emporgetragen hattest? War's so, dann will's mich nicht wundernehmen, daß sich die Thür des Himmels nicht gleich beim ersten Klopfen öffnen wollte; denn du hattest sie dir ja vorher in deinem langen Leben geflissentlich oder leichtfertig selbst so fest verriegelt. War's so, dann darf's dich auch nicht in Erstaunen setzen, daß kein Engel auf der Leiter herabsteigen wollte, denn du hattest ihre Sprossen ja nie vorher oder wenigstens nicht mit den Füßen des eigenen Herzensgebetes betreten. War's so, dann mußte ja der Gnadenregen Gottes, der auch in diesem Gebet auf dich herniederströmte, von dem Boden deines Herzens ablaufen, weil er zu sehr von der Sonne deines Weltlebens ausgetrocknet war. Oder wenn's nicht dein erstes Gebet war, war's ein Flehen im heiligen Geiste, aus einem Herzen, das sich nicht festklammert an die Güter dieser Erde, als hinge davon das ganze zeitliche und ewige Lebensglück ab, das einen Stein für Brot und eine Schlange für einen Fisch hält? (Matth. 7, 9.) Ach nein! du wolltest gerade das, was du erbatest, und wolltest es in ganz derselben Gestalt haben, wolltest nach deinem beschränkten Verstande dem Herrn die Wege vorschreiben, die er dich führen sollte, warst blind für das wahrhaft Segensvolle, das er dir auf dein Gebet schenkte, und erkanntest den Gnadenweg nicht, auf dem er dich führen wollte. Es war deinem stolzen Herzen vielleicht schon das erste Mal eine starke Überwindung gewesen, die steifen Kniee vor dem Herrn deinem Gott gekrümmt zu haben, zum zweiten Male beugten sie sich nur noch, und zum dritten Male rief der trotzige

Sinn: Was hilft's? So lerne denn durch Kraft des heiligen Geistes im Namen Jesu beten, täglich, stündlich, inbrünstig, ohne Unterlaß (1 Theſſ. 5, 17), vor allem um die Rüstung Gottes zum Kampf gegen die Sünde; die Erhörung dieses Gebetes wird dir nicht versagt bleiben. Trachte auch betend am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird dir das andere alles zufallen. Laß dir von denen erzählen, die auf die vorherige Frage mit „Ja" antworten konnten, wie ihnen die Augen aufgegangen sind für den Engel, der auf der Himmelsleiter des Gebetes vom himmlischen Vater zu ihnen nicht ein- — nein tausendmal herniedergestiegen ist und sie gestärkt hat. Frage sie, ob nicht der Grundton ihres Gebetes das Wort des Sängers gewesen ist:

„Find't sich Gefährlichkeit,
So laß mich nicht verzagen;
Gieb einen Heldenmut,
Das Kreuz hilf selber tragen!"

und sie werden dir mit einem aufrichtigen „Ja!" antworten. Ja, wir haben mit dem Psalmensänger zu beten angefangen: „Schaff in mir, Gott, ein reines Herz und gieb mir einen neuen, gewissen Geist; verwirf mich nicht von deinem Angesicht und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir!" (Pſ. 51, 12.) Und da ist der Engel auf der Himmelsleiter nie ausgeblieben, wir haben uns jedesmal von unseren Knieen erhoben, gestärkt zum Kampfe gegen die mancherlei Versuchung, die uns umlagerte, erleichtert von den Sorgen um unser Seelenheil, die uns drückte, immer inniger vereinigt mit unserem Heilande. Und wenn wir nach den Worten unseres Heilandes um unser täglich Brot beteten, baten, daß alles, was nach Luthers Erklärung zum täglichen Brot gehört, uns möge geschenkt werden oder erhalten bleiben, so sind wir nie so thöricht gewesen, zu wähnen, es müßte nun von der Himmelsleiter ein Engel herabsteigen, der gerade das Stück täglichen Brotes in der Hand hielte, um das wir gebeten, sondern wir haben nur gebeten, daß der Herr uns mit Danksagung empfangen ließe, was der Engel uns brächte. Von unserem Gute Gotte hingebend, was er uns geschenkt und wieder nahm, und empfangend, was wir noch nicht hatten, haben wir im Gebete stets gelernt, daß es am besten für uns sei, wenn sein Wille an uns geschehe.

So lerne beten, mein Freund, und es werden dir die Augen aufgehen für die Leiter, die zwischen Himmel und Erde steht. Veranlassung hast du genug dazu, sowohl für dich als auch für andere.

„Und wachet dazu mit allem Anhalten und Flehen für alle

Heiligen“, mahnt Paulus. Die Himmelsleiter hat nicht nur Sprossen, auf denen du mit deinem Gebete für dich selbst, für deine geistlichen und leiblichen Bedürfnisse hinaufsteigen kannst, sondern auch solche, auf denen du dein Gebet, deine Fürbitte für andere hinauftragen sollst, wenn du anders im Geiste hast beten lernen. Du kämpfst ja den Kampf gegen die Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, nicht allein; mit dir kämpfen als Genossen alle Glieder an dem Leibe, des Haupt Christus ist; auf dich sehen in diesem Kampfe alle, denen du, sei es als Vater oder als Mutter, oder in irgendeiner andern Stellung ein Vorbild sein sollst. Ist es da nicht heilige Pflicht, für sie zu beten, wenn du mit ihnen den Kampf siegreich ausfechten willst? Kaum hinter uns liegt eine gar ernste Zeit, in der wir solche Fürbitte lernen konnten. Sie galt unseren Brüdern draußen im Felde; und wenn auch mancher unter uns kein teures Haupt vor dem Feinde in Gefahr wußte, es drängte doch alle ins Gotteshaus, um gemeinsam für alle zu beten. Der Herr aber hat insonderheit unsere Gemeinde gnädig angesehen — das wissen wir alle — und hat unsere Gebete für die Unsrigen uns oft genug zur Himmelsleiter werden lassen, auf der wir Mut, Hoffnung und Trost in reichem Maße uns herabholten. Sollten wir nur Fürbitter sein, wenn die Unsrigen im Kampfe gegen sichtbare Feinde stehen, und nicht auch Fürbitter, wenn wir gemeinsam im Streite gegen die bösen Geister unter dem Himmel liegen? Oder kann es genügen, uns selbst auf dem Wege des Sieges über Teufel, Welt und Fleisch zu wissen, während die übrigen Glieder desselben Leibes dem Verderben zueilen? O nein! Je mächtiger der Geist in uns geworden ist, um so sehnsüchtiger auch das Verlangen, alle übrigen auf dem Wege des Lebens wandeln zu sehen; um so williger beugt sich das Knie zur Fürbitte für alle Heiligen, d. h. für alle, die mit uns denselben teuren Glauben empfangen haben, für alle, die mit uns auf Christi Namen getauft sind. Und weil auch wir hier in unserer Gemeinde uns alle eins fühlen als Glieder an einem Leibe, darum besteigen wir auch so gern allsonntäglich die Himmelsleiter der Fürbitte im Namen aller derer, die der Fürbitte begehren.

Und diese unsere Fürbitte soll nicht vergeblich gethan sein; denn sonst würde uns Paulus auf den Befehl seines und unseres Herrn nicht dazu mahnen. Bittet darum, ihr Eltern, für das Seelenheil eurer Kinder, ihr Kinder für dasjenige eurer Eltern, ihr Geschwister und Gatten füreinander, ihr Gemeindemitglieder für euren Prediger und Lehrer, ihr Unterthanen für die nahe und entfernte Obrigkeit, daß Gottes Reich immer mehr und mehr zu

uns komme, und ihr also den Segen eurer Fürbitte mit herzlichem Danke an euch und an allen denen schauen möget, für die ihr bittet. „An euch", sage ich. Ja gewiß! Die Fürbitte für andere wirkt heiligend auch an dem Beter. Du Vater und Mutter bittest für dein Kind, es möchte in Gottes Wegen wandeln und verharren; nun deine Fürbitten müßten leere Worte sein, wenn du nicht aus ihnen immer fester die Überzeugung gewinnen wolltest, daß auch du an deinem Teile die Erziehung deiner Kinder mit Aufbietung deiner ganzen Kraft ausrichten, daß du ihnen selbst in Wort und Wandel mit dem besten Beispiele vorangehen mußt. Du Weib betest für den Mann, er möchte zum Frieden kommen und im Frieden bleiben; lernst du es dabei nicht auch immer besser, ihm in Wort und That zu zeigen, wie du den Frieden gefunden? Und hat die Erkenntnis, wie ein Christ Treue und Gehorsam gegen den König und sein Regiment halten soll, nicht gerade in der Fürbitte für alle Obrigkeit seine kräftigsten Wurzeln?

Siehe, so bleibt keine Fürbitte an dem Betenden selber ungesegnet — wie viel weniger an denen, die du so voll Liebe im Schoß des Gebetes trugest! Ein Beispiel genüge für viele: Als der nachmalige Bischof Augustinus in seiner Jugend zum tiefsten Schmerze seiner gläubigen Mutter Monica einen gar wüsten Lebenswandel führte, da ließ sie nicht ab, ihn ernstlich zu mahnen, aber auch mit unermüdlichen Fürbitten Gott, den Herrn, um seinetwillen anzuliegen. Und als sie einst ihr Leid um ihren Sohn ihrem Bischof klagte und diesen um seinen Rat anging, sprach er mit bebender Seele und leuchtendem Auge: „Weib, geh' nur! So wahr du lebst, es ist ja nicht möglich, daß der Sohn so vieler Thränen und Gebete verloren gehe!" Sie aber glaubte und ging, und ihr Glaube hat sie nicht betrogen. Aus dem wüsten Jüngling wurde ein gottesfürchtiger Mann, der, später selbst Bischof, Tausenden den Weg zur Seligkeit wies, auf den ihn die Mahnungen und Fürbitten seiner Mutter hinübergezogen hatten. Das war der Segen, den der Engel Gottes auf der Himmelsleiter des Gebetes der fürbittenden Mutter so gut wie dem verlorenen Sohne herniederbrachte. Halte an am Gebet wie sie, und du wirst den Engel schauen, wie sie ihn geschaut hat!

Die Mahnung, andächtige Gemeinde, die der Apostel im Text uns giebt, ist kurz, aber von tiefem Inhalt. Möchte unter des Herrn Gnade auch die heutige Betrachtung dazu beitragen, daß wir fleißiger im Gebet, treuer in der Fürbitte, inniger in der Danksagung, sein heilig Antlitz suchen, daß sich die fröhlich-leichten, wie die sorgenschweren Herzen an des Gebetes Himmelsleiter unablässig

nach droben ziehen, sich selber den Himmel öffnen und dann mit dem scharfen Blick des Glaubens auch schauen, wie die Engel Gottes je und je mit des Segens Fülle zu uns herniedersteigen. Amen.

X.

Die Macht des Säuglings.

Psalm 8, 3:

„Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du eine Macht zugerichtet um deiner Feinde willen, daß du vertilgest den Feind und den Rachgierigen."

In ausführlichen Betrachtungen habe ich dir, andächtige Gemeinde, darzuthun versucht, wie eine Ehe nach Gottes Wort geführt werden muß, und wie sie sich dann zugleich zur innigsten, leiblichen und geistigen Gemeinschaft zwischen Mann und Weib durch die Liebe gestaltet, die in der Liebe zum Heilande wurzelt. Die Freuden wie die Leiden dieser Gemeinschaft sollen die Gatten von Tag zu Tag enger aneinander, aber auch enger an den Heiland fesseln. Denn so verschieden auch nach seinem Rat die Lebenspfade der einzelnen Familien sich winden, so ungleich auch Güter und Gaben, Überfluß und Mangel, Glück und Unglück von Gott dem Herrn ausgeteilt sein mögen, es haben doch alle Ehen in christlichem Sinne nur e i n Ziel, nämlich die, daß die Ehegatten durch treue Arbeit aneinander die Gemeinschaft des Herzens mit Gott durch Jesum Christum erreichen. Und wie manchem, der im ledigen Stande auf Wegen wandelte, die ihn fern führten von seinem Gott und Heilande, ist gerade das eheliche Leben mit seinen sorgenvollen Tagen die Brücke geworden, auf der er wieder ans Ufer des Friedens mit Gott hinübergelangte. Das kommt daher, weil es in der Ehe mit ihren zum Teil recht sorgenvollen Gütern überaus mächtige Anreizungen giebt, nach der Hand dessen zu greifen, von dem wir zu unserem Troste singen:

„Der Wolken, Luft und Winden
Giebt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann".

Auf eine solche Macht im ehelichen Leben, die den Menschen in die hülfreiche Gemeinschaft Gottes hineintreibt, und deshalb mehr als

manches andere imstande ist, die feindlichen Herzen zur Umkehr zum Heiland zu bewegen, wollen wir in unserer heutigen Betrachtung unsere andächtigen Blicke richten.

Seit der Erschaffung des Menschengeschlechts hat Gott der Herr es so geordnet, daß die kommenden Geschlechter aus der ehelichen Gemeinschaft zwischen Mann und Weib ihr Dasein schöpfen, daß in ihr das ohnmächtig und hülflos geborene Menschenkind unter der Mühe und Arbeit, aber auch unter der Sonne der Liebe gehegt, gepflegt und groß gezogen werde, bis es auf eigenen Füßen stehen und sich mit eigener Kraft den Weg durch das Dunkel und die Dornen dieser sünden- und fluchbeladenen Erde bahnen kann. Die Pflege und Wartung des nachwachsenden Geschlechtes ist den Eltern anvertraut; sie zu bewältigen, ist nur der herzlichen Liebe der Eltern zu den Kindern möglich, und gerade diese mit Sorge und Schmerz gepaarte Liebe für die Kinder, je heißer und inniger sie ist, um so mächtiger drängt sie, den Herrn um Hilfe anzurufen, „der der rechte Vater ist über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden" (Eph. 3, 15). Es ist so, wie der Psalmensänger in unserem heutigen Texte sagt: Wo in einem Hause erst der Mund junger Kinder und Säuglinge lallt, da hat der Herr zum Segen des Hauses eine Macht hingestellt, welche die Lauheit und Feindschaft gegen ihn vertreiben und die Herzen bewegen kann, ihn und seine Gemeinschaft zu suchen.

„Diese Macht des Säuglings"

möge denn durch Gottes Gnade das heutige Schriftwort uns reichlich offenbaren.

Dazu aber laß Du uns Herr, unser Gott, das Licht Deines Geistes aufgehen. Du hast den meisten unter uns als schönsten Ehesegen Kinder geschenkt, daß sie uns ziehen sollen zur Liebe zu Dir. Laß darum durch unsere Liebe zu ihnen unsere Herzen zu Dir gezogen werden. Laß Freud' und Leid, die wir an ihnen erleben, ebensoviele dringliche Boten sein, die uns zur Gebets-, Herzens- und Lebensgemeinschaft mit Dir laden. Laß doch diejenigen unter uns, die trotz dieser Liebesboten in Gleichgültigkeit oder Feindschaft von Dir fern bleiben, auch hierin die Macht der Kinder verspüren, daß sie zu Dir eilen und Deinen Umgang suchen. Erhörst Du unser Gebet und geleitest Du zu diesem Ende unsere Betrachtungen mit Deiner Kraft, dann werden unsere Kinder uns, und wir ihnen den Segen des ewigen Lebens bringen! Amen.

Mancher denkt darum gering von der Ehe, weil er an ihren Arbeiten, Sorgen und Schmerzen nur die häßliche Außenseite sieht,

ohne die dem Auge verborgene Eheseligkeit zu ahnen. Deshalb hütet er sich, dies Joch der Ehe, wie er es nennt, auf seinen Nacken zu nehmen. Mancher auch wiegt sich noch am Hochzeitstage in der trügerischen Hoffnung, es werde sich über alle Tage seines ehelichen Lebens nur ein heiterer, durch keine Sorgenwolke getrübter Himmel breiten. Und doch — auch sie sehnen sich bei aller Scheu vor Mühe und Arbeit gerade nach dem Besitze, der wie kein anderer mit Sorge und Plage, Angst und Schmerz verbunden ist. Auch sie glauben den schönsten Teil des ehelichen Glückes zu entbehren, wenn ihnen der Kindersegen vorenthalten bleiben sollte. Oder welche Ehegatten unter uns hätten nicht den Herzenswunsch, ihre Ehe mit Kindern, und wäre es auch nur mit einem, gesegnet zu sehen? Es ist dem Weibe nicht unbekannt, daß die Stunde der Geburt eines Kindes zu den heißesten, schmerz- und gefahrvollsten ihres ganzen irdischen Lebens gehört, daß, wenn die Stunde überstanden ist, vervielfachte Mühe und Arbeit ihrer wartet — und doch sehnt sie sich nach diesem Lose, weil es ihr eine glückselige Aussicht ist, nicht nur Frau, sondern auch Mutter zu sein. Es entgeht dem Manne nicht, daß er nach der Geburt eines Kindleins die Hände wird fleißiger regen müssen, um auch für dieses zu erwerben, was zur Leibes-Nahrung und -Notdurft gehört, daß neue, bisher unbekannte Sorgen seiner warten — und doch wünscht er, daß ihm sein Weib ein Kind schenke, damit er nicht nur Gatte, sondern auch Vater sei. Beweist diese Erscheinung nicht, daß in jedem Ehegatten eine, wenn auch vielleicht nur dunkle Ahnung davon wohnt, daß eheliches Glück erst vollkommen ist, wenn im Hause das Lallen der jungen Kinder und Säuglinge erklingt? Ja, diese Ahnung ist von Gott dem Herrn selbst ins menschliche Herz gelegt; aber erst unter dem Lichte des göttlichen Wortes wird diese dunkle Ahnung zu der klaren Erkenntnis, daß auch der Kindersegen, wie alle gute und vollkommene Gabe von Gott dem Vater kommt; daß Gott der Herr Kinder in die Ehe schenkt, damit sie den Eltern zum Heil und Segen gereichen. „Siehe, Kinder sind eine Gabe Gottes, und Leibesfrucht ist ein Geschenk" (Psalm 127, 3). Kinder werden nur dem wahrhaft zum Segen gereichen, der diese Wahrheit aus Gottes Wort gelernt hat, und nur ihm wird in dem Munde seiner Kinder und Säuglinge eine Macht zugerichtet sein, die ihn zu dem zieht, der sie sich zugerichtet hat.

Ach, daß auch ihr das beherzigen wolltet, lieben Freunde, die ihr nach des Herrn Ratschluß in kinderloser Ehe lebt und euch in eurem Alleinsein gegenseitig das Leben oft so schwer macht! Was sollen die unnützen Vorwürfe, mit denen einer dem andern das

mangelnde Glück zur Last legt? Wozu die herben, bitteren Worte, die nur die Kluft vergrößern, ja den letzten Rest des ehelichen Glückes euch nehmen? Sind Kinder eine Gabe des Herrn, und ist Leibesfrucht ein Geschenk, dann liegt es in des Herrn Macht und Willen, diese Gabe auf lange oder wohl gar auf immer zu versagen. Er kann sie aber auch, wie bei Sarah und bei Hanna, noch gewähren, wenn menschliches Hoffen schon sein Ende erreicht hat. Hanna zeigt, wie Gott mit Sorgen und Grämen sich auch diese Gabe nicht nehmen, sondern nur von sich erbitten läßt. So laß dir denn selbst den versagten Kindersegen einen Zug zum Herrn sein, daß du in allen deinen Anliegen mit Bitten und Flehen vor ihn kommst; dann wird dein eheliches Glück nicht zerstört werden, auch wenn du ohne Kinder bleibst.

Geht aber auch ohne besonderes Bitten dein Herzenswunsch in Erfüllung, so vergiß nicht, daß schon die stille Hoffnung eine Gabe Gottes ist. Sie zu erhalten, zwingen dich heilige Pflichten, willst du nicht die Schuld auf dich laden, ihrer Erfüllung verlustig zu gehen. In einer Ehe, meine Lieben, die sich das Wort Gottes zur Richtschnur nimmt, wird schon die bloße Hoffnung auf Kindersegen einen heilsamen Einfluß ausüben. Das Band der Liebe zwischen den Ehegatten wird sich enger schlingen; der Mann wird mit allem Fleiß darauf achten, daß die Frau sich leiblich schone, und ihr darum die Arbeit auf jede Weise erleichtern, ja gern das doppelte Maß der Arbeit auf seine eigenen Schultern nehmen; er wird ihr jeden Stein des Anstoßes aus dem Wege räumen, sie in Liebe hegen und pflegen, ihre so natürliche Reizbarkeit geduldig tragen und durch verdoppelte Liebe alles vermeiden, was ihr Ärger und Betrübnis erregen könnte; kurz — es wird im Hinblick auf die vom Herrn geschenkte Hoffnung die eheliche Liebe aufschießen wie die grüne Saat im Maienregen. Wollte Gott, meine Lieben, diese Erkenntnis wäre auch unter uns lebendiger, es würde nicht so oft manche schöne Hoffnung vorzeitig zu Grabe getragen werden!

Vor allem aber wird schon diese Zeit der Hoffnung die Ehegatten zu reichem Gebetsumgange mit dem Herrn führen, ihnen alle Tage die Bitte auf die Lippen legen, daß er mit seiner Gnade und mit seinem Schutze die Hoffnung zur Erfüllung bringen möchte. Wer in solcher Zeit das Gebet und die Fürbitte für sein Weib gering anschlagen, ja versäumen kann, in dem kann nicht die Fülle ehelicher Liebe wohnen, der unterschätzt die Schwere der Stunde, der er gemeinsam mit seinem Weibe entgegengeht. Aber vielleicht öffnet ihm noch die schwere Stunde selbst Herz und Mund zum

heißen Gebet um den Schutz und die Hülfe des Herrn. Denn eine Stunde, in der man sein Weib zwischen Leben und Tod schweben sieht, um seinem Kinde das Leben zu geben, scheint recht eigentlich zum heißen Gebet gemacht. Ach, manchem mag sie schon zur Segensstunde seines Lebens geworden sein, in der er sein Teuerstes sich vom Herrn noch einmal im brünstigen Gebet erfleht hat! Wem aber auch diese Stunde nicht den Mund zum Gebete öffnen konnte, dem muß das Herz schon gar verhärtet gewesen sein!

Ist aber das Kindlein schon vor und in seiner Geburt eine Macht gewesen, die das Herz der Eltern ins Gebet treibt, doppelt stark wird diese Macht, wenn mit dem ersten Laute aus Kindesmund unendliches Glück in das Herz der Eltern einzieht. Der Anblick des kleinen Wesens, das Bewußtsein der überstandenen Gefahr, sie sind glühende Funken, die das Dankesopfer auf dem Altare des Herzens entzünden, daß es aufsteige nach droben, ein lieblicher Geruch Gott dem Herrn, dem Lebenswecker, dem Gabenspender. Sehet! so muß unter des Herrn Gnadenhand sich selbst der Fluch zum Segen wenden! Ist's nicht der Fluch der Sünde, wenn der Herr spricht: „Ich will dir viel Schmerzen schaffen, wenn du schwanger wirst; du sollst mit Schmerzen Kinder gebären!" (1 Mos. 3, 16); ist's nicht Fluch, wenn das neue Leben nicht zur Welt geboren werden kann, ohne daß das Leben der Mutter dafür eingesetzt wird? Und ist's nicht Segen, der aus dem Fluch geboren wird, wenn in der schweren Stunde das Herz mit doppelter Gewalt gezogen wird, sich an den Herrn anzuschließen und seine Hülfe zu suchen? Klingt's nicht wie Segensgruß, wenn der Herr spricht: „Ein Weib, wenn sie gebieret, so hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen; wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist" (Joh. 16, 21)? Freilich, wer gleichgültig oder mit dumpfer Schickung ins Unvermeidliche an diesen Stunden vorübergeht, der wird von diesem Segen nichts spüren, wer aber die Macht, die Gott der Herr in den Säugling gelegt hat, unverkümmert auf sein Herz wirken läßt, an dem wird er sich im reichsten Maße entfalten. Ach, möchten doch diese schweren Stunden allüberall, wenn und so oft sie kommen, wie mächtige Hammerschläge die Herzen treffen und ihres ewigen Heils gemahnen. Nicht immer gehen sie ja vorüber, wie wir's hoffen, nicht immer bleiben Mutter und Kind unversehrt. Wie manchmal ist nicht die ganze Angst und der bittere Schmerz ohne Lohn, wenn der Herr sofort wieder nimmt, was er gegeben. Wo hätten wir in solcher Trübsal einen Trost, wenn nicht der Glaube aus dem teuren Gottesworte

wüßte, daß auch die Trübsal denen eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit giebt, die dadurch geübt sind. Anderseits muß ja auch oft genug des Kindes Leben mit dem Leben der Mutter erkauft werden, und die Sonne mütterlicher Liebe, die sonst erwärmend und belebend des Kindes Lebenspfad bescheint, gleich bei seiner Geburt untergehen. Wo gäbe es Trost in dieser großen Traurigkeit, wenn er uns nicht flösse aus dem göttlichen Worte, wenn wir nicht gläubig daran festhielten, daß „denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum besten dienen" (Röm. 8, 28), wenn wir nicht wüßten, daß Gott der Herr dem Waisenkinde doppelt hell und warm die Sonne seiner Liebe wolle leuchten lassen, weil er ein Vater der Waisen ist (Ps. 68, 6) und die Waisen behütet (Ps. 146, 9), weil er den aufnimmt, den Vater und Mutter verlassen? Sollte nicht solches Wehe recht dazu angethan sein, den Ehegatten zu bewegen, die Sorge für sich und sein Kind auf den Herrn zu werfen? Es liegt an den Menschen und ihrer Herzenshärtigkeit, wenn sie den Segen, der auch in der Trübsal ruht, verkennen, sich mit Gleichgültigkeit oder bald verfliegendem Schmerze über solche Stunden hinwegsetzen, sich in den Strudel des Lebens hineinstürzen und sich damit unempfindlich machen für die gewaltige Macht, mit der der Herr an ihren Herzen arbeitet.

Es dürfte, meine Lieben, auch hier die Stelle sein, mit einem Worte der Beklagenswerten zu gedenken, die der schweren Stunde der Geburt eines Kindes entgegengehen, ohne daß sie das Band der Ehe geknüpft haben. Wie schwer muß sich doch der Gedanke daran einer gefallenen Tochter auf die Seele legen, mit welchem Bangen muß sie derselben entgegengehen! Wie tief wird doch die Freude über ihr Kind durch den schweren Vorwurf der Sünde getrübt, die es zuwege gebracht hat; wie traurig ist es, wenn kein Vater an der kleinen Wiege steht; wie jämmerlich das Los des Kindes, keinen zu haben, den es einst ohne Scheu vor aller Welt seinen Vater nennen darf. Wahrlich solche Kinder sind bedauernswert und müßten den Müttern für ihr ganzes Leben ein steter, schwerer Vorwurf sein. Freilich können sie ihnen auch zum Segen werden, wenn die begangene Sünde von Herzen bereut, und die Gnade des Herrn gesucht wird, der sein erbarmend Herz selbst einer Magdalena öffnete. Leider aber, meine Lieben, hat die Sünde diesen Erfolg nicht immer, im Gegenteil, wir können's ja selbst mit ansehen, wie gleichgültig sich die Gefallenen meistens über ihre Sünde hinwegsetzen, die einen, weil sie ihre Schande durch die nachfolgende Ehe genugsam zu bemänteln glauben, die andern, weil sie, alles Schamgefühles bar, sich gar bald derselben

Zucht- und Sittenlosigkeit hingeben. Indes, wer darf sich darüber noch wundern, wenn er weiß, daß die einzige Rüge der Eltern darin besteht, den schweren Fehltritt des Kindes als ein „Sich-Versehen" darzustellen? Das heißt doch nicht die Sünde rügen, sondern beschönigen und entschuldigen, und hierzu sind Vater und Mutter um so eher bereit, weil sie es selbst dereinst nicht besser gemacht haben. So zieht sich denn die Sünde gegen das sechste Gebot als der forterbende Fluch der Elternsünde von einem Geschlecht zum andern hindurch. Noch mehr, — selbst willkommene Gelegenheit muß diese Sünde bieten, um mit Vernachlässigung und Darangabe des eigenen Kindes sich in fremdem Dienste reichlichen Gelderwerb zu beschaffen. Wo solcher Zustand an dem Lebensnerve einer Gemeinde nagt, da kann vor ihm nicht genug gewarnt, ihm nicht genug von denen entgegengearbeitet werden, die die Leuchte des göttlichen Wortes in der Gemeinde anzuzünden haben; denn zum Fluche wird da die Macht, die der Herr zum Segen der Eltern in die jungen Kinder und Säuglinge gelegt hat. Ach, daß doch der Herr in Gnaden herabsähe auf unsere Gemeinde und das Licht seiner Erkenntnis aufgehen ließe in den Herzen unserer Jugend! Wie leicht nehmen es nicht auch unsere jungen Männer mit der Verachtung des göttlichen Wortes; wie leicht lassen sie sich in der Üppigkeit des Fleisches hinreißen zu Sünden, die ihre Opfer immer ins Elend stürzen. Wie wenig lassen sie sich die Folgen ihrer Sünden zu Herzen gehen, wie selten bekümmern sie sich aus freiem Antriebe um die unglücklichen Opfer ihrer Sünde. Wenn irgendwo, so ist hier ein Punkt, auf den wir immer und immer wieder das Licht des göttlichen Wortes erleuchtend, aber auch sengend und brennend müssen fallen lassen, um unser Gemeindeleben christlicher, dem göttlichen Worte entsprechender zu gestalten.

Nur in gottgeordneter Ehe kann der Mund der jungen Kinder und Säuglinge recht seine Macht entfalten. Und dies nicht nur in der Stunde der Geburt, sondern so lange die Kinder ein Gegenstand der Pflege und Sorgfalt für die Eltern bleiben. Wie lange und in wie hohem Maße dies der Fall ist, das wisset ihr, die ihr das Glück habt, Kinder euer eigen zu nennen; insonderheit ihr Mütter, denen die Pflege der Säuglinge und jungen Kindlein obliegt. Ich weiß, sie sind euch alle, so viele ihr deren auch habt, ans Herz gewachsen, sie sind euer köstlichster Schatz, ja oft das Einzige, an dem ihr mit voller Liebe hängt. Ihr scheut nicht Mühe und Arbeit für sie, ihr arbeitet des Tages für sie, und des Nachts opfert ihr eure Ruhe und seid doch immer frisch und fröh-

lich, wenn ihr sie ansehet, und sie euch entgegen lachen, die Händchen nach euch ausstrecken und euch eure Namen zulallen. Es kann euch keine größere Sorge erwachsen als die Sorge um eure Kindlein; kein Schmerz trifft euch empfindlicher als der, der euern Kindern und in ihnen euch selbst zugefügt wird. So soll es ja auch sein nach Gottes Wort; denn das Bild der Mutterliebe braucht Gott selbst, um seine Liebe zur Gemeinde zu zeichnen, wenn er spricht: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes?" (Jes. 49, 15.) Je mehr aber von dieser echten Mutterliebe in euch ist, um so williger werdet ihr auch sein, über euren Kindern den nicht zu vergessen, der sie euch als Gabe seiner Güte geschenkt hat; dann aber wird ihr Lallen die Macht werden, die Glauben und Vertrauen auf den Herrn in euch erweckt. Folgt ihr dieser Macht, dankt ihr ihm von Herzen für jede Freude, die ihr an euren Kindern erlebt, bringt ihr betend jede Sorge um ihr Wohl und Wehe vor sein heiliges Angesicht, ja dann — aber auch nur dann — wird die Macht eurer jungen Kindlein und Säuglinge euch zum Segen gereichen.

Unsere Kinder, geliebte Gemeinde, nehmen in unserem Leben eine zu wichtige Stelle ein, die Arbeit an ihnen ist ein zu wesentlicher Teil unseres Christenberufes, als daß wir uns mit ihnen und mit der Arbeit an ihnen nicht noch länger als heute beschäftigen sollten. Und dies wollen wir denn auch, so uns der Herr Gnade giebt, in unseren nächsten Betrachtungen thun. Heute lasset uns scheiden mit der Bitte: „Herr, laß unsere Kinder uns und uns unseren Kindern zum Segen gereichen!" Amen.

XI.

Jesus und die Kinder.

Markus 10, 14—16:

„Und Jesus sprach zu ihnen: ‚Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes. Wahrlich, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht empfänget als ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen.' Und er herzte sie und legte die Hände auf sie und segnete sie."

Das verhehlt sich keiner von uns, andächtige Gemeinde, daß mit der Geburt der Kinder die Sorge nicht vorüber ist, sondern erst

recht anhebt. Mögen sie selbst schon vor der Geburt den Eltern manche schwere Stunde bereitet haben, mag auch die Stunde, die ihnen das Leben gab, eine Stunde gewaltigen Kampfes, heißen Ringens, mannigfacher Leibes- und Seelenschmerzen gewesen sein, dennoch bringen die folgenden Tage und Jahre der Arbeit, Sorge und Angst um sie noch weit mehr. Ein neugeborenes Kind ist ja so schwach und hülflos wie kaum ein anderes Wesen; es bedarf darum auch der Wartung und Pflege liebender Elternhände und -herzen wie kein anderes, ja, auch länger als irgendein anderes. Denn ehe es der Eltern Pflege und Obhut entbehren und seinen eigenen Weg wandeln kann, ehe es das Ziel seines Lebens ins Auge gefaßt und erkannt hat, wie es dahin gelangen könne, vergehen lange Jahre. Bald nach der Geburt sehen wir das Vieh auf der Weide seine Nahrung selbst suchen, und nach kurzer Frist schon kann es der Mutter ganz entbehren. Nach wenigen Wochen baut der junge Vogel sein eigen Nest und ist imstande, Hunderte von Meilen zu fliegen, um sich zeitweise eine neue Heimat zu suchen. Und wenn er schon manches Jahr wiedergekehrt ist, immer sieht er unsere Kinder noch schwach und hülflos, immer noch unselbständig und unverständig in ihrer Art, immer noch dringend bedürftig der nimmer erkaltenden Elternliebe, der nie rastenden Elternsorgfalt. Wer kann die Summe von Mühe und Arbeit, von Kummer und Sorgen, von Liebe und Ernst zählen, die solch ein Kindlein in Anspruch nimmt, bis man mit Recht sagen kann, es habe aufgehört, ein Kind zu sein. Und nicht nur eins, nein mehrere, oft viele Kinder haben wir zu demselben Ziele zu leiten. Dabei ist alle Arbeit, an unseren Kindern gethan, eine Saat auf Hoffnung. *Eine* Krankheit, *ein* unbewachter, unglücklicher Augenblick, und — die ganze Hoffnungssaat ist zertreten für diese Welt, wir tragen das Kind auf den Gottesacker, es ist leiblich tot, oder — was noch viel schlimmer ist — geheime böse Mächte, die wir trotz aller Mühe nicht bannen konnten, arbeiten im Herzen der Kinder unseren Lehren und Mahnungen entgegen und stürzen das arme, betrogene Kind vor unseren Augen immer tiefer ins geistliche Verderben hinab. Das ist ein Schmerz, für den wir oft bei weitem lieber die Trauer um sein frühes Lebensende eintauschten. Nicht wahr, meine Lieben, kein Besitz macht uns so glücklich wie der Besitz von Kindern, aber auch keiner wird uns wie dieser zur Sorge?! Und wenn unser himmlischer Vater nach seiner Weisheit in diesen teuersten Besitz Freude und Sorge so nahe bei einander gelegt, wenn er keinen Besitz so zweifelhaft gemacht hat wie diesen und doch gerade an ihn unser Herz mit tausend Banden gefesselt hat, so hat er dabei sicher-

lich seine weisen Absichten gehabt. Wir wissen aus seinem Worte, was er damit bezweckt. Er will durch Freude und Leid an denen, die uns vor allen irdischen Gütern lieb und wert sind, unser Vertrauen für sich gewinnen; er will, wie wir gesehen, den Mund der jungen Kinder und Säuglinge eine Macht sein lassen, die das Herz der Eltern zu ihm zieht, damit es lerne, wie alles tägliche Brot, so auch das süßeste Stück desselben: an Leib und Seele wohlgeratene Kinder, mit Danksagung aus seiner Hand zu empfangen und willig in seine Hand zurückzugeben, wenn er sie wiederverlangen sollte. Er will auch dieses wertvollste zeitliche Gut, sei's, daß er es giebt oder nimmt, uns ein Mittel werden lassen, das allein wertvolle, ewig dauernde Gut der seligen Herzensgemeinschaft mit ihm zu ergreifen. Wie Jesus der einzige Weg ist, durch den wir zu dieser seligen Gemeinschaft kommen können, so müssen uns auch unsere Kinder Wegweiser zu diesem Wege werden. Fragen wir deshalb:

„Wie werden uns unsere Kinder Wegweiser zur Seligkeit?"

so antwortet des Herrn Wort:

„Wenn wir sie zu Jesu kommen lassen!"

Herr, unser Heiland, Du hast uns selbst durch Deinen Mund geladen, daß wir unsere Kindlein sollen zu Dir kommen lassen, und hast uns dadurch den Weg gezeigt, wie uns unsere Kinder, und wir ihnen zum Segen werden können. Schenke es uns doch heute in Gnaden, diese Deine Einladung recht zu verstehen und Dir gehorsam zu sein, damit wir im Gehorsam den Segen davontragen, den Du denen verheißen hast, die Dir nachfolgen. Erleuchte mit Deinem Geiste das Herz derjenigen unter uns, die noch nicht erkannt haben, wie sie in Zeit und Ewigkeit am besten für ihre Kinder gesorgt haben, wenn sie dieselben Dir zum Eigentum geben, und segne die Mühe der Eltern, die darauf gerichtet ist, die Kinderherzen Dir zuzuwenden! Amen.

Die erste Pflege, welche Eltern den neugeborenen Kindern angedeihen lassen, wendet sich naturgemäß dem leiblichen Wohle derselben zu. Und so ist es ja auch Gottes Ordnung, daß der Leib des so zart und schwach in die Welt geborenen Wesens von zarter Elternhand behütet und gepflegt werde. Denn das leibliche Verderben umlauert des Kindes Leben von dem ersten Schrei an, mit dem es in die Welt getreten ist. Ist der ganze Mensch nach Leib und Seele der Elternpflege anvertraut, so haben sie für beides heilige Pflichten zu erfüllen, die ungestraft nicht vernachlässigt

werden können. Und welche zärtliche Mutter möchte sich auch dieser Pflicht entziehen, möchte sich nicht Mühe geben, zu erfahren, wie sie ihres Kindes Leib am besten pflegen und vor Schaden bewahren kann, damit ihr die vom Herrn geschenkte Freude erhalten bleibe. Dessenungeachtet ist es erwähnenswert, meine Lieben, daß sich gerade in unseren Gemeinden die Gottesäcker in einem Maße mit Gräbern allzufrüh heimgegangener Kinder füllen, wie man es, alles wohl erwogen, kaum erwarten sollte. Aber man darf sich darüber nicht wundern, wenn man erfährt, mit wieviel Thorheit oft die Liebe der Mütter zu ihren Kindern gepaart ist, wie sie so oft den thörichten Rat unverständiger Menschen allen besseren Warnungen zum Trotz befolgen und den Lebenskeim der Kinder durch eine falsche, ja oft gefährliche Pflege frühzeitig untergraben, bis sie am Sarge derselben zu spät zur Einsicht kommen. Bist du, Mutter, dir der heiligen Pflichten recht bewußt, die du auch für die leibliche Erhaltung deines Kindes zu erfüllen hast, so suche, wenn du wegen seiner Wohlfahrt in Zweifel bist, den Rat verständiger Leute und lade nicht die Schuld auf dich, durch Pflichtversäumnis oder Mißverstand der Mörder deines Kindes geworden zu sein.

Aber fange auch frühzeitig an, auf die Seele deines Kindes Bedacht zu nehmen. Wohl liegt das Kind in der Wiege noch vor dir, ohne daß du von dem Vorhandensein einer Seele etwas merkst. Und doch hat es schon eine Seele; doch trägt es schon einen unsterblichen Teil in sich, der ewig weiterlebt, auch wenn dem Leben des Leibes nur eine kurze Spanne auf Erden gesteckt wäre. Der Mensch ist Mensch von dem ersten Augenblicke seines Lebens an; er bekommt seine unsterbliche Seele nicht erst in der Zeit dieses Lebens, sondern bringt sie mit zur Welt. So ist schon das schwache Kindlein Gott verwandt, mag auch sein Geist anfänglich nur als ein schwaches Fünklein in seinem Innern glimmen. Laß dem Fünklein nur Zeit; du brauchst nicht lange zu warten, um zu bemerken, wie es allmählich zur Flamme wird, die dir zu deiner Freude aus dem heller und klüger blickenden Auge deines Kindes entgegenstrahlt; wie der Geist sich den Leib allmählich zum Werkzeuge macht, wie er Hand und Fuß gebraucht, um zu erlangen, was er begehrt, der Zunge sich bedient, um das, was in ihm vorgeht, erst lallend, dann immer vollkommener im Worte auszutönen und zu offenbaren. Ihr Eltern verfolgt ja mit unendlicher Freude das erwachende Geistesleben eurer Kinder und seid stolz, wenn der Geist in eurem Kinde früher und reicher als in einem andern sich offenbart. Freuet euch immer, aber bedenket im Lichte des göttlichen Wortes, daß das Licht des Geistes in euren Kindern auch einen

tiefen Schatten wirft. Wohl macht der Geist das Kind mit Gott verwandt, wohl ist er das Organ, mit dem es später ihn kennen und verehren, ihn lieben, ihm vertrauen und an ihn glauben lernen kann; aber es ruht auch etwas in ihm, das das Kind von Gott wegtreibt und zu dem reizt, was Gott feindlich gegenübersteht und dadurch des Kindes Verderben werden kann. Dies Etwas muß unschädlich gemacht, ausgerottet, vernichtet werden. Ihr wißt, was ich meine; es ist die böse Lust, die dem Kinde als traurige Mitgift von seinen sündigen Eltern mit ins Leben gegeben wird.

Die Welt zwar leugnet thörichterweise, daß diese böse Lust schon von Natur in dem Menschen vorhanden sei. Sie nennt die Lehre der heiligen Schrift von der Erbsünde eine verderbliche Unwahrheit, die den Menschen erniedrige. Sie wähnt, daß das Böse in den Menschen erst im Laufe seines Lebens hineinkomme, und was dergleichen wache Träume mehr sind, die der Wirklichkeit nicht entsprechen. Wir müssen dem entgegen daran festhalten, daß kaum eine Lehre so klar und deutlich, so allgemein auf jeder Seite der heiligen Schrift gepredigt wird, als gerade die Lehre von der sündlichen Natur des Menschen seit dem Falle der ersten Eltern. Es ist dir, liebe Gemeinde, auch hinreichend bekannt, was die heilige Schrift sagt: „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf" (1 Mose 8, 21); „Siehe ich bin aus sündlichem Samen gezeuget, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen" (Psalm 51, 7); „Was vom Fleische geboren ist, das ist Fleisch" (Joh. 3, 6); „Es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie an Gott haben sollten" (Röm. 3, 23); „Sie sind alle abgewichen und allesamt untüchtig geworden; da ist nicht, der gutes thue, auch nicht einer" (Röm. 3, 12); „Ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird" (Jak. 1, 14) — und unzählige andere Aussprüche. Und wenn du im Lichte dieses Wortes das erwachende Geistesleben deines Kindes aufmerksam betrachtest, so kann es dir unmöglich entgehen, wie dasselbe die Wahrheit dieses Wortes bestätigt, wie deine Kinder viel leichter für das Böse als für das Gute empfänglich sind, wie sie das Böse leicht, das Gute aber schwer thun, wie sie unter deiner Anleitung so oft Anlauf nehmen zum Guten und es doch nicht zu erreichen vermögen, wie sie, gereizt von der in ihnen wohnenden bösen Lust, Sünden aus sich heraus gebären, die sie nie haben begehen sehen. Das Wort des Herrn hat die Erklärung dafür, während die Welt mit ihrem Wahnglauben von der Kindesunschuld davor steht wie vor einem unlösbaren Rätsel. Wohnt aber

die böse Lust schon in deinem Kinde, so darfst du dich dagegen nicht verschließen, daß auch das Kind schon mitbegriffen ist unter den Fluch, den der heilige Gott auf die Sünde gelegt hat. Du mußt dir bewußt werden, daß du inbezug auf die Seele deines Kindes die heilige Pflicht hast, diesen Fluch von ihm abzuwenden. Läßt dich die Welt dabei mit ihrem Rate im Stich, das Wort Gottes steckt dir ein Licht auf, in dessen Scheine du die Seele deines Kindes retten kannst. Einer ist's, der die Sünde der ganzen Welt mit ihrem Fluche und ihrem Verderben auf sich genommen hat, Jesus Christus, der sündlose Gottessohn, der für die Kleinen wie für die Großen sich selbst zur Sünde gemacht (2 Kor. 5, 21) und am Stamme des Kreuzes sein Blut vergossen hat, damit wir in seinem Blute Erlösung von der Sünde finden könnten (1 Joh. 1, 7)! Je inniger du dich selbst deiner Gemeinschaft mit ihm freust; je öfter du es schon in deinem Leben erfahren hast, daß du Trost in deinem Sündenelende findest, wenn du an ihn glaubst, ihm dein Herz schenkst, dich ihm und seinem Werke hingiebst; je freudiger du selbst im Glauben an ihn aus der Nacht deines Sündenelendes zu der strahlenden Sonne der Heiligkeit des gerechten, sündenstrafenden Gottes emporblicken kannst und darin auch die in Christo geoffenbarte Liebe, Güte und Gnade deines Gottes schaust, um so heißer wird dein Wunsch sein, auch dein Kind zu dieser sündentilgenden Gemeinschaft des Heilandes zu bringen, damit du seiner Seligkeit im Leben und Sterben gewiß sein kannst. Du wirst mit Freuden und mit Begier der klaren und deutlichen Einladung folgen, die der Heiland auch an dich für dein Kind ergehen läßt, wenn er in unserem Texte spricht: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!"

Nicht wahr, hier spricht's doch der Herr Jesus klar genug aus, daß den Kindern das Himmelreich gehört, daß sie zu seiner seligen Gemeinschaft mit größerem Rechte berufen sind, als viele Erwachsene? Da ist's denn in der That schwer zu begreifen, wie Eltern, denen das allseitige Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt, zögern können, sie der Gemeinschaft des Heilandes einzuverleiben und sich dadurch ihres Heiles in Zeit und Ewigkeit zu vergewissern. Unbegreiflich bleibt's aber auch, wie jemand aus der Schrift die Lehre herauslesen will, daß man nur mit einem vollen, bewußten Glauben in die Lebensgemeinschaft des Heilandes eingehen könne. Gott sei Dank, daß die Sendboten der Baptisten unter uns wenig Boden gefunden und den wenigen, den sie besaßen, fast ganz verloren haben. Aber damit du, liebe Gemeinde, auch in Zukunft vor ihren Angriffen sicher seist, mache dir im

Lichte des göttlichen Wortes klar, daß Gott der Herr die Austeilung seiner Gnadengaben nicht von dem Maße unseres Gutseins abhängig macht, sonst wären es eben keine Gnadengaben mehr, sondern daß er sie denen austeilt, die von eigenem Verdienste nichts wissen und nichts wissen wollen (Röm. 3, 24. 25), daß er das Himmelreich nur denen schenkt, die den Kindern gleich nichts geben, sondern nur nehmen können. „Werdet wie die Kinder!“ ruft Christus, unser Herr, deshalb auch mit vollem Nachdruck und im heiligen Ernste. Und wenn du erwachsener, mündiger Christ am Gnadentische des Herrn wirklich wie ein Kind dastehst, mit flehendem Blicke, mit offenen Händen begehrend die Seelenspeise der Sündenvergebung, siehe, dann kommt er in dem andern Sakramente zu den Kleinsten auf Erden und gießt mit dem Lebenswasser der Taufe Ströme seiner Liebe und Gnade über Herz und Seele aus. — Wohl ist's wahr, daß die christliche Kirche lange Zeit nach ihrer Stiftung das Sakrament der heiligen Taufe noch nicht allgemein an den Kindern vollzog; aber je tiefer sie in das Verständnis der Gnadengüter eindrang, die ihr der Herr zur Verwaltung übergeben hatte, um so allgemeiner hat sie auch die Kinder in die Gemeinschaft des Heilandes durch das Sakrament der heiligen Taufe eingeführt. Wie eine Thür erscheint mir die heilige Taufe, wie eine Thür, die in ein Eden voller Kindesseligkeit einführt, und der Herr steht selbst davor und öffnet sie und ladet die Kleinen mit ihren strahlenden Augen ein, doch hineinzutreten. Und dieser Möglichkeit, unsere Kinder von frühester Jugend an der erlösenden Gnade ihres Heilandes durch die Taufe teilhaftig und gewiß zu machen, sollten wir uns nicht von Herzen freuen? Zögert darum nicht ungebührlich, meine lieben Gemeindeglieder, mit der Taufe eurer neugeborenen Kinder, damit ihr im Falle ihres Ablebens euch nicht selbst den Vorwurf machen müßt, eine heilige, gebotene Pflicht an ihnen versäumt zu haben. Wir haben ja für die Eltern am Grabe der Kinder keinen anderen, aber auch keinen schöneren Trost als die Gewißheit, daß der Herr die an das Taufsakrament geknüpften Verheißungen für sie wahr machen und sie an der Herrlichkeit des ewigen Lebens werde teilnehmen lassen. Denn diese verheißt er denen, die getauft sind (Mark. 16, 16). An dem Grabe ungetaufter Kinder aber können wir nur hoffen, daß der allmächtige Gott ihnen auch noch einen anderen Weg zur Seligkeit werde öffnen können als den durch die heilige Taufe.

Hast du, mein Freund, die Bedeutung der Taufe recht begriffen, die an deinem Kinde vollzogen ist; weißt du es, daß es

durch das heilige Sakrament von dem Fluche der Sünde erlöset ist, der auf ihm durch seine leibliche Geburt lastete, daß es zum ewigen Leben wiedergeboren und in das verheißungsvolle Reich des Sohnes Gottes versetzt ist, — dann wird der Tauftag deines Kindes für dich selbst an Heiligkeit und Wichtigkeit gewinnen, und du wirst dich bemühen, später auch in deines Kindes Seele das Bewußtsein von dieser Heiligkeit und Wichtigkeit zu pflanzen. Du wirst ihm klar machen, wie es seiner Erlösung gewiß werden kann, wenn es sich festklammert an die Gnade, die ihm in der heiligen Taufe geschenkt ward. Du wirst es anhalten, diese Gnade nicht zu verscherzen oder auf Mutwillen zu ziehen. Und in dem Herzen deines Kindes selbst wirst du bei dieser Arbeit einen mächtigen Bundesgenossen haben; denn in ihm wirkt von dem Augenblicke seiner Taufe an der heilige Geist, ohne dessen Hülfe alle deine Arbeit vergeblich sein würde.

Und nun, meine Lieben, noch eine Frage: Haben wir alle die Bedeutung unserer eigenen Taufe für unser Leben recht erkannt? Wissen wir sie in ihrem Werte für das Leben unserer Kinder recht zu schätzen? Schaue ein jeder aufrichtigen Blickes in sich selbst hinein, um diese Frage zu beantworten. Und wenn ihr euch gestehen müßt, daß an euren Tauffesten der Täufling und die Taufhandlung noch so gar oft Nebensache war und höchstens Veranlassung zu einem Festgelage gab; daß ihr so oft noch die Taufe eurer Kinder ungebührlich lange hinausschiebt; daß ihr, falls eure Kinder ungetauft sterben, am meisten trauert, weil sie keinen Namen empfangen haben, so gesteht euch, daß ihr die Bedeutung der heiligen Taufe noch nie recht erfaßt habt. Wenn ihr den Wert und das Wesen derselben fleißiger aus Gottes Worte herausgesucht hättet, gewiß, ihr hättet des Seelenheils eurer Kinder sorgfältiger wahrgenommen. Liebt ihr sie wahrhaft, so zeigt es darin, daß ihr sie all' der Wohlthaten teilhaftig macht, die ihr ihnen bieten könnt. Fangt an, eure Kinder frühe zu Jesu zu führen, und ihr werdet in jedem Falle um eine Sorge für sie leichter sein.

Die heilige Taufe aber ist nur die erste Station auf dem Wege der Kinder zu Jesu. Der ganze Weg ist lang; deshalb werden wir ihn auch noch ferner beleuchten. Der Herr aber, der uns auch heute wieder das Licht seines Wortes hat scheinen lassen, wolle es in Gnaden immer tiefer in unsere Herzen senken zum Heile unserer Kinder. Amen.

XII.

Die Erziehung der Kinder im Hause.

Sirach 7, 25:

„Hast du Kinder, so ziehe sie und beuge ihren Hals von Jugend auf.“

So oft ich, andächtige Gemeinde, bei meiner Arbeit, die ich an euren Kindern auszurichten habe, zu der Erklärung des vierten Gebotes komme, bitte ich den Herrn meinen Gott doppelt dringend darum, daß er mir's gelingen lasse, ihnen die Wichtigkeit dieses Gebotes und den Gehorsam gegen dasselbe recht warm und eindringlich ans Herz zu legen. Die Verheißung, die es enthält, ist ja so herrlich, und der Fluch, der an seiner Übertretung haftet, so grauenvoll! Was möchte ich daher lieber, als daß ich euch Eltern alle in den Augen eurer Kinder mit dem Strahlenglanz der Ehre, Gottes Stellvertreter auf Erden zu sein, umgeben könnte? Mit bangem Herzen trete ich aber auch stets den Worten der Schrift näher, welche mich veranlassen, zu den Kindern von den Pflichten zu reden, die christliche Eltern an ihren Kindern zu üben haben. Es liegt ja den Kindern noch so fern, daran zu denken, daß diese meine Worte Winke und Mahnungen für ihren eigenen zukünftigen Lebensweg sind, daß auch sie einst als Väter und Mütter an diesen Pflichten tragen müssen. Viel näher liegt es ihnen zu fragen: Üben denn meine Eltern, in denen ich Stellvertreter Gottes auf Erden sehe, denen ich Gehorsam, Liebe und Verehrung schulden soll, die rechten Elternpflichten an mir aus? Erweisen sie mir denn die rechte Liebe? Können ihre Handlungen immerdar vor den Geboten Gottes bestehen, ihre Worte, ihre Aufträge, sind sie derart, daß ich glauben kann, Gott der Herr selbst rede durch ihren Mund zu mir? Da kann dann wohl dem einen oder andern der Kinder ein heißer Kampf nicht erspart bleiben; ja manchmal kommt sogar ein offenes Wort über seine Lippen und zeugt davon, daß der Kampf wirklich entbrannte, als es sich sagen mußte: Wie himmelweit verschieden sind doch das Bild, das mir der Geistliche von christlichen Eltern zeichnet, und die Wirklichkeit, die mir daheim meine Eltern in Gebärden, Worten und Thaten vor die Augen führen! Und wenn nun dieser Kampf zu der Erkenntnis führt: Nein! Nach dem, was ich von meinen Eltern sehe

und höre, können sie nicht Stellvertreter Gottes auf Erden sein, können sie von mir nicht die Liebe, den Gehorsam, die Verehrung in Anspruch nehmen, die Gottes Gebot für sie verlangt — wie, ist solch ein Kind nicht aufs tiefste zu bedauern? Siehe, dasselbe heilige Wort, das die Eltern mit dem Abglanze göttlicher Herrlichkeit umkleiden möchte, seinen Eltern nimmt es ja das herrliche Gewand gottgewollter Verehrung! Ach, ihr lieben Eltern, um eurer Liebe willen zu den Kindern flehe ich euch an: Erspart ihnen diesen bittern Kampf und laßt sie nie irre werden in der Achtung vor eurem Haupte. Dazu aber giebt es nur ein Mittel, und das ist Gottes Wort. Aus seinem Reichtum schöpft alle Weisheit, aus seiner Tiefe alle Liebe, Freundlichkeit und Geduld, aber auch allen Ernst, wie sie in so reichem Maße alle Tage da erforderlich sind, wo man Kinder zu erziehen hat. Lang und mühvoll ist die Aufgabe, aber auch lohnend, wenn sie in rechter Weise gelöst wird. Weit und dornenvoll ist der Weg, den wir mit dem Kinde von seiner Geburt an bis zu seiner leiblichen und geistigen Selbständigkeit zurückzulegen haben, aber am Ende desselben winkt uns ein herrliches Ziel, das Sirach rühmt, wenn er sagt: „Wohl dem, der Freude an seinen Kindern hat!" (Sir. 25, 10.) Fragt einmal diejenigen, die sich die Erziehung zu ihrem Lebensberuf gewählt haben, und sie werden euch versichern: Die Erziehung ist ein Beruf, an dem ein schwerer Stein hängt, der mit großer Vorsicht und unter Aufbietung aller Kraft, im Schweiße des Angesichts an einer jähen Tiefe entlang geschleppt sein will, und der stets droht, den Unvorsichtigen und Trägen mit in die Tiefe hinabzuziehen. Man lernt in diesem Berufe nie aus; denn an jedem Kinde hat man neu zu lernen, neue Mühen zu überwinden. Und wenn Männer, die ihren ganzen Fleiß darauf wenden, die Geheimnisse des Erziehungsberufes zu erforschen, diesen Beruf für einen sehr schweren erklären, dann dürft ihr, meine Lieben, ganz gewiß nicht wähnen, daß er so gar leicht sei und sich mühelos und gleichsam von selbst ausrichte. Im Gegenteil, ihr, die ihr niemals eine besondere Anleitung dazu bekommen habt, müßt von Herzen dankbar jede Handreichung annehmen, die ihr zur besseren Ausrichtung dieses Berufes empfangt. Eine solche möchte ich euch heute thun und aus Gottes Wort die Frage beantworten:

„Wie soll der Christ sein Kind erziehen?"

Herr, unser Gott, wir kommen zu Dir mit der dringenden Bitte: Laß uns aus Deinem Worte die rechte Antwort auf diese Frage finden. Auf wieviel Unverstand, wieviel offenbare Thorheit,

wieviel Gleichgültigkeit und Leichtsinn bei der Ausrichtung dieses Berufes schaust Du herab. Du siehst aber auch die Mühe und den Schweiß, mit dem an dieser Arbeit geschafft wird. Ach! segne doch, was in Deinem Namen gearbeitet wird, und öffne den Blinden die Augen, den Tauben die Ohren, den Thoren den Sinn für dieses heilige Werk. Stärke die Hände, wenn sie matt werden wollen; richte die gebeugten Herzen auf, damit wir Dein Reich bauen in den Herzen unserer Kinder zu ihrem ewigen Heile und zu unserer eigenen Seligkeit! Amen. —

Du willst, mein Freund, aus deinem Brachfelde Frucht gewinnen und kommst mit Spaten, Pflug und Egge und bearbeitest es, streust den besten Samen darauf und scheust in Regen und Sonnenschein keine Mühe, um das Feld von Unkraut rein zu halten. Du willst Frucht ernten von deinem Obstbaum; darum pflanzest du ihn sorgfältig, gießest und beschneidest ihn, giebst ihm eine Stütze, reinigst ihn von Ungeziefer und freust dich dann nach jahrelanger Pflege über den Lohn deiner Mühe. Du wendest die größte Sorgfalt auf dein Mast- und Zugvieh; du legst dem Füllen Zaum und Zügel an, gewöhnst es an das Geschirr und an den Wagen, an Sattel und Reiter, damit es dir für deine Wirtschaft nützlich sei. Es macht sich eben nichts von selbst; es süßt nichts, was dir nicht zuvor herzlich sauer geworden wäre. Was würdest du nun zu einem Menschen sagen, der dir vorreden wollte, daß du das alles ebenso gut unterlassen könntest und doch Erfolg davon sehen? Du würdest ihn für einen Narren halten. Wie aber — wäre der nicht ein viel größerer Narr, der da meinte, es würde aus den Kindern etwas Nützliches und Gutes werden, wenn du auf ihre Erziehung keine Sorgfalt verwendetest, wenn du sie bei reichlicher, leiblicher Nahrung aufwachsen ließest, wie sie wollten, sie sich dahin entwickeln ließest, wohin sie ihre Natur treibt? Unsere Kinder bedürfen erst recht der Erziehung und Unterweisung, wenn sie zu brauchbaren Menschen und nicht zu unnützen Tagedieben oder gar zu bösartigen Taugenichtsen heranwachsen sollen. Ja, wenn wir in ihnen unser schönstes und teuerstes Besitztum erblicken, so werden wir sagen müssen: Mehr als Acker und Wiese, mehr als Haus und Hof, mehr als Vieh und Pferd muß das Kind unsere Arbeit und Mühe, unsere Pflege und Erziehung in Anspruch nehmen. Aber selbst wenn wir hierin alle übereinstimmen, die einen wissen doch kaum, was sie aus ihren Kindern machen sollen und wollen, und wie sie's auf die beste Weise anfangen, und die anderen lassen's wieder daran fehlen, daß sie thun, was sie wissen und als das Rechte erkannt haben.

Zahllos, meine Lieben, sind die Anweisungen, die man schon für die rechte Erziehung der Kinder gegeben hat, aber sie weichen auch oft weit voneinander ab, je nach der Stellung, die man von vornherein zu der Frage einnimmt. Denn ob jemand die ganze Erziehungsarbeit unter das Licht des göttlichen Wortes stellt, oder ob er sich dabei auf das Dämmerlicht seiner Vernunft und auf die Ohnmacht seines menschlichen Vermögens verläßt, das muß notgedrungen auf himmelweit verschiedene Wege führen. Wer aber wahrhaft ein Christ sein will, der muß auch bei der Erziehung seiner Kinder dem Lichte des göttlichen Wortes folgen. Und dies wollen wir thun!

Nach unserer vorigen Betrachtung war die heilige Taufe die erste Station auf dem weiten Wege, den die Kinder unter unserer Leitung zurückzulegen haben. Und das mit Recht. Denn wem die Bedeutung des Taufsakramentes klar ist, der hat schon mit vollem Bewußtsein den rechten christlichen Erziehungsweg betreten; er weiß es vor allem, daß die Hauptarbeit, die größeste Sorgfalt der Seele seines Kindes gelten muß. Deshalb bringt er es so bald wie möglich zur heiligen Taufe und scheidet sich damit sofort von allen, welche die Pflege des Leibes jetzt und später, in der Jugend wie im Alter, für die größte Sorge erachten. Denn das Taufgut, die Taufgnade, die empfangene Vergebung der Sünden, das Einpflanzen der Keime des Lebens in der Kraft des heiligen Geistes, wie es die Taufe bewirkt, das ist kein leibliches, sondern ein Seelengut. Dein Kind ist vor und nach der Taufe gleich schwach oder stark, gesund oder krank, und nur ein thörichter Aberglaube — dem man leider auch noch hier und da begegnet — kann sich einreden, daß ein Kind durch die Taufe leiblich gestärkt oder gar von einer Krankheit geheilt werde. Ein Rettungswerk ist die Taufe, ja — aber nicht für den Leib, sondern für die sündige Seele; und wer wußte, was er that, als er sein Kind taufen ließ, der wollte eben damit bekunden, daß das scheinbar unschuldige Wesen ein in Sünden empfangenes und geborenes Geschöpf sei, das der sündenvergebenden Gnade seines Heilandes bedarf. Der weiß auch, daß das Herz seines Kindes von einer für jetzt zwar noch unsichtbaren und noch schlummernden, aber allmählich sichtbarer werdenden Macht, von der Macht der Sünde gehalten ist, deren Gewalt gebrochen, aus deren Fesseln das Kind befreit werden muß, damit es nicht ein Knecht dieser Macht werde, sondern dieselbe unter seine Füße trete und sie beherrsche.

Das ist das erste, meine Lieben, was wir für die Erziehung unserer Kinder begreifen müssen. Wo diese Einsicht nicht Platz greift,

da kann das ganze Erziehungswerk in seinen Anfängen vernichtet werden. Ach, und wie vielen bleibt das zu wunderlich und zu hoch, sie können es nicht begreifen! Scheinbar unschuldig läßt sich der erste Keim der Sünde auf der Oberfläche des Kinderherzens sehen; wie drollig hört sich hier ein Einfall, dort ein Ausdruck an, und die Alten stehen dabei und lachen darüber, ja ermutigen das Kind zu ähnlichen Dingen. Sie überlegen nicht, daß, was da so urplötzlich emporschoß, so lustig anzusehen und anzuhören war, nur ein Auswuchs der Sünde sein konnte, die im Herzen mit weitverzweigter Wurzel sitzt und alle guten Säfte an sich saugt. Ersticke den Keim in seinem Entstehen, reiße die Wurzel aus, lächle und lache nicht, sonst wirst du hinterher, wenn der Keim groß gewachsen ist, manche bittere Thräne zu vergießen haben. „Heraus mit dem Kinde aus der Sünde!!" das ist das erste Losungswort der erziehenden Arbeit.

Aber wohin? Wohin sollen wir es ziehen? Auch dieses Ziel wird gar verschieden angegeben. Sollen wir es klug und weise machen, dadurch, daß wir ihm mit den uns zu Gebote stehenden Mitteln recht viele Kenntnisse beibringen, die es in den Stand setzen, eine hervorragende Stelle in der Welt einzunehmen, sich die Güter und Ehren dieser Welt zu erwerben? Das kann das allgemeine Ziel schon deshalb nicht sein, weil nur wenigen die Mittel zu Gebote stehen, die dazu erforderlich sind. (Zudem wissen wir alle, daß ein Landmann — und das seid ihr ja, und das sollen eure Kinder meistens wieder werden — manches vielleicht nicht zu wissen braucht, was ein anderer kaum entbehren kann.) Es muß aber ein Ziel geben, zu dem der Tagelöhner und der Bauer seine Kinder ebenso gut führen kann, wie ein Kaiser oder König die seinen, weil alle Kinder das gemeinsam haben, daß sie Menschen sind. Es muß ein Ziel geben, das für alle Menschen gleich erreichbar und gleich wertvoll ist. Und es giebt ein solches! Das Ziel der Erziehung heißt nicht „allgemeine Klugheit" — wir können nicht alle gleich weise sein —, nicht „allgemeiner Reichtum" — es können nicht alle gleich wohlhabend sein —, es heißt vielmehr für alle ohne Unterschied „Bekehrung". Wie ein Jüngling seinen Weg unsträflich wandle, wie ein Mensch rein werde und rein bleibe von der Sünde, die ihn in allen Ständen elend macht, wie des Kindes Seele frei werde von den Schlingen des Vaters der Lüge, die sie in zeitliches und ewiges Verderben verstricken, das ist das Ziel, das dir Gottes Wort steckt. Und dies ist auch das Ziel, das allein des Strebens wert ist, so sehr auch die Thorheit dieser Welt seinen Wert ableugnen mag.

Wo aber findest du das Vorbild strengster Sittenreinheit und zugleich die Macht, die verstrickenden Fäden satanischer List und Gewalt zu zerreißen? Allein in Christo Jesu. Drum: „*Hin zu Christo!*“ dem reinen und sündlosen, dem Sünderheiland und Erlöser, dem Besieger der Sünde, der auch in deinem Kinde die Sünde töten, der es zeitlich und ewig selig machen kann, — das sei dein zweites Losungswort bei der Erziehung deines Kindes. „Hast du Kinder, so ziehe sie“, sagt unser Text, und „ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn“, so mahnt Paulus (Eph. 6, 4). Darum lehre dein Kind die Sünde als sein Verderben erkennen, die Sünde fliehen; zeige ihm, wie es in Christo einen Heiland hat; bilde dein Kind nach *seinem* Vorbilde, nicht nach dem deinen oder dem anderer sündlichen Menschenkinder — das ist die Grunderziehungsregel, die du auf jedem Blatte der Bibel lesen kannst. Und hast du dein Kind dahin gebracht, daß es seinen Heiland fand und ihm nachwandelt, dann kannst du es getrost aus deiner Hand entlassen. Seine Straße mag führen, wohin Gott will, die Güter und Gaben dieses Lebens mögen ihm zufallen, wie er's bestimmt, karg oder reichlich, immer wird es einen Schatz in sich tragen, mit dem das Herz in Sprüngen geht, und der Beruf, den es ergreift, es sei welcher es wolle, immer wird es die Treue halten, die der Herr an seinen Jüngern sucht. Wolltet ~~ihr, lieben~~ Eltern allesamt, euch euren Beruf nach dieser Seite hin von dem teuren Gottesworte immer recht klar machen lassen und nicht so häufig seine dringenden Mahnungen und Erziehungswinke leichtsinnig oder geflissentlich geringschätzen, der Kinder Klagen würden in späteren Jahren viel weniger sein!

Die heilige Schrift aber, die dich belehrte, woher und wohin du deine Kinder ziehen sollst, sagt dir auch, wie du dies Ziel erreichen kannst. Schau nur hinein in seine heiligen Geschichten, da siehst du, wie Gott der Herr selbst seine großen Kinder aus der Sünde heraus zu seinem Sohne zieht. Willst du also Gottes Stellvertreter an deinen Kindern sein, so erziehe sie so, wie Gott dich erzieht. Und wie fängt er's an? Gott ist die Liebe (1 Joh. 4, 8), und alle seine Gedanken mit dir sind Liebe, und all sein Thun und Lassen, sein Geben und Versagen, sein Ernst und sein Zorn sind Liebe; Liebe ist's, mit der er dich zu sich ziehen will! So muß auch dein Herz in Liebe für deine Kinder brennen; alles, was du an ihnen thust, muß ein Ausfluß der Liebe zu ihnen sein. Das scheint so einfach, natürlich, selbstverständlich, und ist doch so tief und will weislich verstanden sein. Die Zuneigung, die du zu deinem Kinde empfindest, ist ein natürliches Band, aber noch lange

nicht Liebe. Auch das Tier füttert seine Jungen, nährt und wärmt und verteidigt sie in der Gefahr mit seinem eigenen Leibe, und doch seine Handlungsweise nicht Liebe. Thust du nicht mehr für dein Kind als das Tier, so sage nicht, daß du Liebe zu deinem Kinde habest. Elternliebe hast du erst dann, wenn du für die Seele deines Kindes besorgt bist, wenn du dich in sie hinein vertiefst und die darin wohnende Sünde zu erkennen und zu vertreiben suchst. Das ist keine Liebe, wenn du aus Besorgnis, ihm irgendwie wehe zu thun, seinen sündlichen Neigungen nachgiebst; dann ist's vielmehr auch deine Schuld, daß es in das Sklavenjoch eines harten Herrn hineingerät. So handelt Gottes Liebe an dir nicht. Ihm gefällt deine Sünde nicht, sondern sie betrübt ihn; deshalb läßt er dich auch nicht in deinen Sünden dahingehen, sondern sucht dich davon zu befreien und stellt dir überdies in seinem Sohne das leuchtende Vorbild eines sündlosen Lebens vor Augen, mit dem steten, sehnlichen Verlangen, dir Leib und Seele, Sein und Wandel ganz danach umzugestalten. Freilich, auch seiner Liebesmacht will's oftmals nicht gelingen, aus dem alten versteinerten Sünderherzen ein neues zu bilden. Dir, lieber Christ, ist es leichter gemacht; denn ein Kindesherz ist weich wie Wachs, und ohne Mühe drückt sich in dasselbe das Vorbild der Eltern hinein. Um so ernster tritt die Frage auf: „Wie steht's mit deinem Vorbilde?" Sieht dein Kind auch in dir einen Wiederglanz des Heilandes, das ernste Ringen, ihm ähnlich zu werden? Oder ist etwa der erste Laut, den sein verständig gewordenes Ohr erhascht, ein Fluch aus deinem Munde? Sieht etwa sein Auge dich in den augenfälligsten Sünden der Trunkenheit, des wüsten Wesens einhergehen? Wird etwa schon des Kindes Fuß unter deinem Vorgange auf verbotene Wege geführt, und seine Hand von der deinigen nach fremdem Gute ausgestreckt? Wehe über dich! wenn dem so ist; klage und wundere dich hinterher nicht, daß dein Kind mißraten ist. An deinem Vorbilde hat dein Kind die Sünde gelernt; du wirst einst für seine Sünde zur Rechenschaft gezogen werden!

Doch nicht mit dem Vorbilde allein, auch mit der eingehendsten Lehre und Unterweisung, mit der dringendsten Bitte und Mahnung geht Gott der Herr dir nach. So mach du es auch, mein Freund. Laß dein Vorbild von Lehre und Bitte, Mahnung und Warnung begleitet sein; unterweise dein Kind in dem rechten Wege, ermahne es, wenn's abgewichen ist. Doch wozu diese Erinnerung? An Lehre und Mahnung laßt ihr Eltern es vielleicht am allerwenigsten fehlen; ihr seid sogar freigebig mit dem Mahnwort. Aber um so mehr will ich euch daran erinnern, daß das

bloße Wort nichts nütze ist, ja, daß des Ermahnens leicht zu viel werden kann, wenn nicht das Vorbild damit Hand in Hand geht. Beides muß sich vereinen wie das Salz und die Speise. Und das sage ich euch insonderheit, ihr Mütter; denn das pflegt eure Schwäche zu sein. Wie kommt's, daß den Müller das Klappern seiner Mühlräder nicht mehr im Schlafe stört, daß du das Ticken deiner Wanduhr kaum noch hörst? Das kommt von der Gewohnheit. Darum — willst du des Kindes Herz nicht gegen deine Mahnungen abstumpfen, so mache sie ihm nicht zur Gewohnheit. Ermahne nur, wenn's not thut, und dann kurz und eindringlich; zeige deinem Kinde einen entschiedenen Willen, laß dir von der wohlüberlegten Forderung, die du stellst, weder durch Bitten, noch durch Thränen, noch durch Trotz auch nur ein Tüttelchen abhandeln, dann wird sein Wille sich unter den deinigen beugen und an ihm aufrichten lernen. Gehorcht doch ein Kind der selteneren, aber kürzeren und entschiedeneren Mahnung des Vaters mehr als denen der wortreichen Mutter. Merke auch: Spannst du ein Pferd vor und eins hinter den Wagen, so wird der Wagen wenig oder gar nicht vorwärts gebracht werden; spanne beide vorn, und er wird gehen, wohin die Pferde ziehen. So geht's mit dem Kinde auch, je nachdem Vater und Mutter in der Erziehung uneinig oder einig sind. Nur Einigkeit in der Erziehung bringt Segen; Uneinigkeit bringt Fluch!

Vorbild und erziehendes Wort werden aber nicht immer ausreichen. Der Widerwille in dem Herzen des Kindes ist oft zu stark, als daß er sich durch diese Mächte überwinden ließe. Ist's so bei deinem Kinde — und bei welchem wäre es nicht wenigstens zeitweise so? — dann greife getrost zur Rute und schone nicht. Auf die Rute weist dich selbst das göttliche Wort als auf ein vortreffliches und unentbehrliches Werkzeug der Erziehung hin; denn Gott der Herr selbst kann ja der Rute, d. h. der Züchtigung für die Erziehung seiner Menschenkinder nicht entbehren. Thorheit ist es, ein Kind ohne Rute erziehen zu wollen, eine Thorheit, die sich an den rutenscheuen Eltern oft dadurch bestraft, daß ihnen die Kinder selbst zur Rute werden. „Beuge ihren Hals von Jugend an", mahnt unser Text; „Wer seiner Rute schont, der hasset seinen Sohn" (Spr. 13, 24); „Thorheit steckt dem Knaben im Herzen, aber die Rute der Zucht wird sie fern von ihm treiben" (Sprüche 22, 15): „Wer sein Kind lieb hat, hält es stets unter der Rute" (Sir. 30, 1): — das sind Erziehungswinke, die dir Gottes Wort giebt, und von seinen Rutenzüchtigungen an den Kindern auf Erden schweigt es auch nicht.

Aber laß auch, lieber Vater, den Apfel bei der Rute liegen, wie Luther sagt, d. h. laß durch jede Strafe deine Liebe hindurchblicken, und nach der Züchtigung biete dem Kinde auch immer wieder Gelegenheit, den warmen Druck einer väterlich liebenden Hand zu empfinden. Denn auch die Rute darf nicht zum täglichen Brote werden, oder wohl gar an seine Stelle treten, sonst kannst du gar leicht dein Kind gegen jede Züchtigung unempfindlich machen, ja erbittern, daß es im Zorn gegen dich jegliches Gefühl der Liebe zu dir aus seinem Herzen treibe. Ein kindlich Gemüt fühlt nicht allzuschwer die Liebe durch die Züchtigung durch, und sind Sohn und Tochter erst groß geworden und zu besserer Einsicht gekommen, dann werden sie dir die Hand küssen für jeden Schlag, mit dem deine Liebe ihre Füße vor der Sünde bewahrte.

Aber noch eins vergiß nicht! Der große Hirte und Erzieher der Seelen, Jesus Christus, wendet noch ein Mittel an, um die Herzen zu sich und seinem Vater zu ziehen, — das wichtige Mittel des Gebetes. Wie inbrünstig betet er in jenem erhabenen, hohenpriesterlichen Gebete (Joh. 17) für das Heil derer, die ihm der Vater gegeben hat, wie inbrünstig bittet er, daß der Vater das von ihm angefangene Werk der Erziehung vollenden und sie alle zu ihm und zu sich ziehen möge. So wolle auch du nicht alles bei der Erziehung deiner Kinder mit eigener Kraft ausrichten, sondern vertraue auf des Herrn Macht, steige, mit ihnen und für sie betend, täglich die Himmelsleiter zu dem himmlischen Vater empor, und du wirst nicht ohne großen Segen für dich und deine Kinder von derselben herabsteigen.

„Vorbild, Lehre, Züchtigung, Gebet", das laß für die Erziehung deine Werkzeuge sein, und dann befiehl dem Herrn deine und deiner Kinder Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohlmachen.

Ich habe euch, geliebte Gemeinde, heute einen Blick in das unendlich weite und breite Feld der Erziehung thun lassen und euch einige Winke gegeben. Forschet weiter fleißig in der Schrift, um mehr zu lernen, und wisset, daß der Lohn ein köstlicher ist, wenn die Kinder wohlgeraten. Wenn aber das Feld trotz aller Mühe keine Frucht zu bringen scheint, so vergesset den schönen Spruch nicht, den jeder fromme Ackersmann beherzigen soll:

„Das Korn von mir, von Gott der Segen!"

Amen.

XIII.
Die Schule eine Gehülfin des Hauses.

Joh. 21, 15:

„Spricht Jesus zu Simon Petro: ‚Simon Johanna, hast du mich lieber, denn mich diese haben?‘ Er spricht zu ihm: ‚Ja, Herr, Du weißt, daß ich Dich lieb habe.‘ Spricht er zu ihm: ‚Weide meine Lämmer!‘“

Es ist dir, andächtige Gemeinde, nicht allein überlassen, das schwierige und verantwortliche Werk des Unterrichts und der Erziehung an deinen Kindern zu vollbringen. Als Gehülfin ist die Schule da, der ihr eure Kinder anvertrauen müßt, sobald sie das Alter erreicht haben, in dem der Körper kräftig, und der Geist geweckt genug ist, um die eigentliche Arbeit des Unterrichts und der Erziehung an ihnen zu beginnen. Diese Arbeit ist eine Kunst, so mühevoll und schwer zu erlernen, daß bei weitem nicht alle, die sich dieselbe zum Lebensberuf wählen, nun auch Meister darin werden, obschon sie alle den ehrenvollen Namen eines „Schulmeisters“ tragen. Um diese Kunst mit Erfolg zu üben, bedarf es eines tiefen Blickes in die Beschaffenheit der Kindesseele und einer genauen Bekanntschaft mit den Kräften, die in ihr wirken, einer sichern Kenntnis des Weges, auf dem die Kinder zu dem vorgesteckten Ziele zu führen sind, und eines unverrückten Hinsteuerns auf dieses Ziel selbst. Es liegt auf der Hand, daß nicht jeder Mensch, dem Gott der Herr Kinder geschenkt hat, nun auch die Fähigkeit besitzt, die Kinder zu unterweisen und zu erziehen, ganz abgesehen davon, daß ihm die Zeit für diese Arbeit mangelt. Lehr- und Erziehungsfertigkeiten wollen wie die Fertigkeiten jeder andern Kunst erlernt und durch Übung gemehrt werden. Und doch hat es recht lange gedauert, bis man dahin gekommen ist, Stätten zu errichten, an denen die Jugend aller Stände in dem, was jedem zu wissen nötig ist, unterwiesen und zu den Tugenden erzogen werden kann, die jedem Stande frommen. Die vorchristliche Zeit wußte nichts von Schulen, wie wir sie jetzt überall besitzen, ja selbst die Christenheit war lange ohne solche Schulen, trotz des Befehles des Herrn an den Petrus: „Weide meine Lämmer“, der doch nichts anderes heißt als: Unterweise auch die Kleinen in der Gemeinde. Erst Luther, der teure Gottesmann, dem unsere Kirche die Wiedererlangung des heiligen Gotteswortes, die Reinigung der

Lehre verdankt, fing an, sein Auge auf die Seelennot der Kinder aller Stände in Dorf und Stadt zu richten und, getreu dem Befehle des Herrn, Schulen für die Kinder des Volkes überall zu gründen, wohin sein Einfluß reichte. Andere Männer mit warmen Herzen für die Jugend folgten ihm nach, errichteten Schulen, vertieften sich in den kindlichen Geist, lauschten ihm seine Geheimnisse ab, und dem gemeinsamen Fleiße der Kinderfreunde dreier Jahrhunderte ist es gelungen, Schulen in der Zahl zu gründen und in den Stand zu setzen, wie wir sie jetzt haben. Es ist wahrlich eine Wohlthat zu nennen, die der Jugend und ihren Eltern zu gute kommt, daß wir aller Orten Schulen haben, welche die Gehülfinnen des Hauses bei der Erziehung der Kinder sein wollen. — Aber, es ist schon eine alte Erfahrung, daß Wohlthaten in ihrem Werte unterschätzt werden, sobald sie zur Gewohnheit geworden sind. Und dieses traurige Loos teilt auch die Schule. Sie erscheint den Eltern sogar oft als eine schwere Last, die sie für sich und ihre Kinder gern los werden möchten, zumal wenn dieselbe zu ihrer Erhaltung und Verbesserung Opfer an Geld und Gut in Anspruch nimmt. Besonders häufig muß die Schule diese Verkennung ihrer Wohlthaten bei dem Landmanne erfahren, darum, weil sie die Kinder auf einige Stunden des Tages der Wirtschaft und ihrer Arbeit entzieht und mit heilsamer Strenge darauf hält, daß ihr für ihre Arbeit auch die nötige Zeit gewährt werde. Dadurch aber kommen Haus und Schule, die einen Weg zu einem Ziele gehen, die einander Gehülfen sein sollten an derselben Arbeit, oft auf feindlichen Fuß zu stehen, gehen verschiedene Wege, steuern verschiedenen Zielen zu. Daß dadurch das Wohl der Kinder nicht gefördert werden kann, ist selbstverständlich. Wie im Hause nur durch die Einigkeit der Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder Segen gestiftet wird, so auch nur da, wo Schule und Haus in Einigkeit zusammenarbeiten. Da diese Einigkeit sich nicht überall findet, so ist es gewiß lohnend, einmal an der Hand des göttlichen Wortes das rechte Verhältnis von Schule und Haus zu einander festzustellen. Laßt uns deshalb heute miteinander betrachten:

„Wie sollen Schule und Haus sich zu einander verhalten?“

Dir, o Herr, sollen unsere Kinder durch Schule und Haus in gemeinsamer Arbeit zugeführt werden; denn unsere Kinder sind Deine Lämmer, und von Dir haben wir den Befehl, sie zu weiden. Darum wollen wir heute vor Deinem Angesichte, im Lichte Deines Wortes uns klar zu werden suchen, wie Schule und Haus schied-

lich und friedlich Deine Lämmer auf Deine Weide führen können, damit Dein Reich auch in die Kinderherzen komme. Erbarme Dich, Herr, des geistigen Elendes, das so oft aus der Zwietracht zwischen den Hirten an Deinen Lämmern entsteht, laß Haus und Schule in der Kraft Deines Geistes ihre Arbeit vollbringen, und segne uns heute, wo wir aus Deinem Worte eine Antwort finden wollen, die so wichtig ist für das Seelenheil unserer Kinder! Amen. —

Jedes getaufte Kind ist Jesu Lamm. So ist auch dein Kind ein solches. Ein Lamm will Weide haben, die ihm frommt; das weiß der Landmann wohl; darum wacht er sorgfältig, daß die Lämmer seiner Herde nicht auf Weide gehen, die ihnen schädlich sein kann. Dein Kind, Jesu Lamm, ist auch dein Lamm, denn du sollst es als Stellvertreter des großen Seelenhirten weiden. Es ist sicher mehr der Aufmerksamkeit wert als das Lamm im Stalle. Und wenn du seinen Wert erkannt hast und fleißig im Hause an seiner Pflege arbeitest, dann kann es dir nicht gleichgültig sein, auf welche Weide der Lehrer in der Schule, der dich nun wieder vertritt, dies Lämmlein treibt. Ein christliches Haus, eine christliche Gemeinde hat mit Recht ein wachsames Auge auf Lehrer und Schule, denn sie sieht die Kinder, die sie ihnen anvertraut, als ihr teuerstes Kleinod an. Sie hat ein Recht, zu wissen, was in der Schule mit ihnen getrieben wird; denn die Schule ist auch ihre Schule, zu deren Erhaltung sie aus ihren Mitteln manches Opfer bringen muß. Eine Christengemeinde hat endlich auch das Recht und die Pflicht, zu verlangen, daß ihre Schule eine christliche Schule sei, und darüber zu wachen, daß sie eine solche bleibe. Dazu aber ist es nötig, daß dort die Kinder auch ihren Heiland kennen und lieben lernen und angehalten werden, ihm nachzuwandeln, mit einem Worte — daß sie zu ihrem Heilande erzogen werden. Darum ist und bleibt die Hauptaufgabe jeder christlichen Volksschule, daß sie die ihr anvertrauten Kinder im Christentume unterweise und ihnen damit einen Schatz ins Herz lege, der ihnen nicht nur für dieses Leben bleibt, sondern ihnen auch für die Ewigkeit nicht verloren gehen kann. Eine Christengemeinde hat das Recht und die Pflicht, zu verlangen, daß in ihrer Schule nichts gelehrt werde, was dazu dient, in den Herzen ihrer Kinder den Glauben an ihren Heiland abzuschwächen oder zu vernichten, daß die Unterweisung in des Christen Glauben und Leben nicht beeinträchtigt werde durch Belehrungen in Dingen, die gewiß gut und nützlich sind für den, der sie verwerten kann, aber nicht für alle gleichen Wert haben, geschweige denn einen

Wert, der dem Werte des Christenglaubens gleich käme, oder diesen wohl gar überflüssig machen könnte. Weitaus die Hauptsache unter allen Unterrichtsgegenständen der Volksschule ist und bleibt deshalb die Religion. Ich wende mich an dich, den alten Landmann, der du schon lange der Schule entwachsen bist. In der Schule konntest du ganz prächtig schreiben und lesen, wußtest genau in aller Herren Länder Bescheid und hattest dir überhaupt manche nützlichen Kenntnisse erworben. Aber bei Pflug und Spaten wurde deine Hand allmählich schwer zum Schreiben, mit dem Lesen und den übrigen Kenntnissen ging's auch nicht mehr vorwärts, weil die Übung fehlte, bis du schließlich von vielem das meiste wieder verlernt hattest. Aber eins ging mit dir und blieb bei dir wie ein alter, lieber Bekannter, nämlich Gottes Wort in Geschichte und Katechismus, in Bibel und Gesangbuch, in Lied und Spruch. Ja, wenn du früher vielleicht diesen Freund aus der Schule gar nicht so lieb gehabt hättest, weil er immer wieder mit dem Kopf und mit dem Herzen festgehalten sein wollte, hier draußen im Leben, wo man gleichsam die Probe auf das Exempel machen muß, hier erst hast du seinen Wert recht schätzen lernen. Nicht wahr, an solch einem Kernspruch oder an einem unserer köstlichen Lieder hat sich noch keiner matt und müde getragen? Im Gegenteil, das wurde ihm je länger je mehr sein innerstes Eigentum und auf der Lebensreise das leichteste Reisegepäck, das man immer zur Hand hat und nimmer verliert. Ach, was war's doch wert, wenn du bei schwerem Geschick nur so hineingreifen brauchtest und fandest den Trost: „Er sitzt im Regimente und führet alles wohl" — oder wenn die Seele matt werden wollte unter dem Druck des Kreuzes und der Krankheit, lieh es dir nicht aufs neue die Flügel, die himmelhoch heben, wenn du dir sagtest: „Sei fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, halte an am Gebet"? Und in der letzten Not? Ach, meine Lieben, wo glänzen die Verheißungen des Herrn in seligerem Lichte, als gerade da, wo wir eingehen sollen in die Herrlichkeit, deren die Leiden dieser Zeit nicht wert sind.

Doch ihr dürft mich nicht mißverstehen, meine Lieben! Ich will keineswegs die übrigen Gegenstände des Schulunterrichts in ihrer Bedeutung herabsetzen, sondern ich wollte nur feststellen, welches der wichtigste von allen ist, welcher daher auch die meiste Pflege erfordert und am allerwenigsten in unseren Schulen gemißt werden kann.

Die Unterweisung im Glauben an Jesum Christum ist es ja auch, die das Haupt des Lehrers mit einem Glanze umgiebt, den gewiß keiner von ihnen missen möchte. „Die Lehrer werden leuchten

wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich" (Dan. 12, 3); „Die Lehrer werden mit viel Segen geschmückt" (Ps. 84, 7): — das gilt doch nur für die Lehrer, welche die Jugend zur Gottesfurcht erziehen. Und wenn der Herr durch den Mund seines Apostels Gehorsam für die Lehrer fordert, so thut er es auch nur als für diejenigen, die Rechenschaft für die Seelen der Kinder ablegen müssen (Hebr. 13, 17). Der Glanz verschwindet aber von dem Haupte des Lehrers, er hat kein göttliches Recht mehr, besondere Achtung und Ehrerbietung von Eltern und Kindern, und Gehorsam von seinen Schülern zu fordern, sobald er aufhört, ein Lehrer des göttlichen Wortes zu sein. Fehlt das Wort Gottes in der Schule, fehlt dem Lehrer dieser Zügel zur Leitung, diese Hülfe bei der Zucht der Jugend, dann bleibt kein anderes Mittel mehr als — die Bearbeitung des Leibes mit dem Stocke oder der Rute. Wehe dann unseren armen Kindern! Hört die Schule auf, eine Weide für die Lämmer Christi zu sein, dann wird das Haus sie nur mit halbem oder gar keinem Erfolge dorthin führen, dann ist den armen Kindern, welche im Elternhause nichts vom göttlichen Worte hören, auch dort keine Gelegenheit mehr geboten, sich auf dieser Weide zu sättigen.

Teure Gemeinde! Sollte je, über kurz oder lang, eine Zeit kommen, wo man aus deiner Schule die Unterweisung in Gottes Wort verbannen will, wo die Schule aufhören soll, ein Weideplatz der Lämmer Christi zu sein, dann laß dir dein Heiligtum nicht verwüsten, sondern kämpfe mit Christenmut und Standhaftigkeit dafür, daß deine Schule bleibe, was sie ist, eine christliche Schule. Es hat niemand ein Recht, deiner Schule das Wertvollste zu nehmen, was sie hat: das Recht und die Pflicht, eine Pflanzstätte des Reiches Gottes zu sein.

Und ihr, meine Freunde, die ihr das herrliche, wenn auch noch so saure Amt des Hirten der Lämmer Christi habt, haltet das Amt fest, so lange ihr könnt; es ist euer Glanz, eure Krone, euer bestes Eigentum. Wer auch in Zukunft eure Leiter und Pfleger sein mögen — seien's diejenigen, mit denen ihr bisher so lange in Segen dasselbe Hirtenamt verwaltet habt, oder andere, die euch ferner stehen, — das gilt gleichviel für das Heil der Schule, wenn es nur solche sind, die euch euer Hirtenamt an den Lämmern Christi nicht verkümmern und euch die schneidigste Waffe zum Kampf gegen die Sünde in den eurer Obhut anvertrauten Kindern nicht rauben. So lange Christus Kern und Stern der Schule bleibt, muß sie blühen und Früchte bringen, zum Segen der

Häuser, die euch ihre Kinder zuführen. Haltet euch nur immer diese Seite eures Berufes gegenwärtig, führt die Lämmer zu Christo, wandelt Jungen und Alten auf dem Wege zu Christo voran, und ihr werdet unter allen Verhältnissen treue Bundesgenossen an denen haben, die das Hirtenamt an der ganzen Gemeinde versehen, und deren heilige Pflicht es ist, Kindern und Eltern Ehrerbietung vor euch, Achtung und Liebe zu eurer Arbeit aus dem göttlichen Worte zu predigen.

Es ist, geliebte Gemeinde, ein gar schwerer, mühe- und sorgenvoller und bis jetzt noch wenig lohnender Beruf, an dem ein Lehrer in der Schule steht, und wenn ihr einen treuen Lehrer habt, müßt ihr euch recht bemühen, ihm diesen Beruf an eurem Teile leichter zu machen, und müßt durch die Zucht im Hause mithelfen, daß seine Arbeit an euren Kindern Frucht bringen könne. Ihr wißt, wie schwer euch die Arbeit an euern Kindern fällt, und doch sind es nur wenige im Verhältnis zu der großen Schar, die ein Lehrer tagtäglich um sich versammelt. Ihr habt nur einmal in eurem Leben Kinder zu erziehen, und wenn sie groß sind, so ist euer Werk beendet. Aber der Lehrer hat tagaus tagein dieselbe Arbeit an allen euren Kindern zu verrichten, bis seine Kraft erschöpft ist. Und wie bald ist das mit einer schwachen Menschenkraft geschehen; um so schneller, je treuer sie es meint! Ihr habt nur wenige und nur die eigenen Kinder in eurem Herzen mit Liebe zu umfassen — und das wird euch schon schwer bei der vielfachen Sünde, die an den Kindern zutage tritt. In des Lehrers Herzen muß neben den eigenen Kindern noch sehr viel Platz sein zur Liebe für jedes eurer Kinder, und sollte es ihm noch so viel Mühe machen mit seinen Sünden. Ohne Liebe kann er sein Amt nicht ausrichten; denn die Liebe allein hoffet alles. Er darf nicht daran verzweifeln, auch das räudigste Lämmlein wieder gesund zu machen, er darf keines als ein verlorenes ansehen, auch wenn es sich noch so weit vom Wege verirrt hat. Willst du ihm für diese Mühe nicht danken, die Liebe nicht lohnen, die er aufwendet, um dein Kind zu bessern? Es ist ja dein Fleisch und Blut, an dem er arbeitet, nicht zu seinem, sondern zu deinem Nutzen. Er lehrt es ja, dich lieben, dir folgen, dir in allen Stücken nach Gottes Worte gehorsam sein. Du erntest in deinem Hause die Früchte der Saat, die er in der Schule gestreut hat; ihm kommen sie nicht zu gute, sondern dir und deinen Kindern jetzt und in Zukunft. Das ist wahrlich alles Dankens und jeder billigen Unterstützung von deiner Seite wert. Dem Knechte, der deinen Acker bestellt, giebst du gutes Werkzeug in die Hand; du zertrittst ihm nicht, was er gepflanzt

hat; du streust ihm kein Unkraut in den Acker, den er besäet hat; du machst das Vieh, das er zu lenken hat, nicht auffässig gegen ihn, sondern bist froh, wenn es seinem Zügel folgt. Und warum das alles? Weil du einsiehst, daß, was er arbeitet, auf deiner Wirtschaft zu deinem Nutzen geschieht, und daß du den Schaden tragen mußt, wenn du seine Arbeit erfolglos machst. Und wenn du einen Knecht hast, der dein Eigentum wie das seine behandelt und es bessert und mehrt, dann suchst du ihn festzuhalten, suchst ihm das Leben bei dir angenehm zu machen, bist betrübt, wenn er dich verläßt. Siehe, der Lehrer in der Schule pflügt auch deinen Acker, aber einen wertvolleren: den Herzensacker deines Kindes; er streut auch Samen, aber einen solchen, der Frucht bringt für die Ewigkeit: den Samen des göttlichen Wortes; er bessert auch dein Eigentum, aber das teuerste, das du hast: deine Kinder. Wäre da nicht der Schade noch viel größer, wenn du ihm Unkraut in seinen Acker streutest, die Pflanzung roh zerträtest, die er darin angelegt hat, die junge aufkeimende Saat ausrissest, das Herz des Kindes von dem Lehrer abwendetest! Wäre der Undank nicht noch viel größer, wenn du einen treuen Lehrer dir nicht zu erhalten suchtest, sondern ihn gleichgültig ziehen ließest, ungewiß, wer ihm im Amte nachfolgen wird?

Es fehlt, dem Herrn sei Dank! hier und da nicht an Häusern, die der Schule treue Hülfe leisten. Hier und da gehen Eltern und Lehrer bei der Erziehung der Kinder treulich Hand in Hand; hier und da kommen die Eltern dem Lehrer gern mit der schuldigen Achtung und Ehrerbietung entgegen und halten die Kinder an, ein gleiches zu thun. Aber — Gott sei's geklagt! viel größer ist die Zahl der Häuser, die dem Lehrer sein ohnehin saures Amt noch saurer machen, ihm die nötige Hülfe versagen, vernichten, was er geschaffen, die Achtung und den Gehorsam gegen den Lehrer geflissentlich untergraben, die Herzen der Kinder dem Lehrer entfremden. Wir stehen ratlos und händeringend vor solcher Thorheit, die sich ins eigene Fleisch schneidet!

Gemeinhin ruht in des Kindes Herzen eine heilige Scheu, eine hohe Achtung vor der Person seines Lehrers. Sein Lehrer ist ihm — daß ich so sage — ein Wesen aus einer höheren Welt. Es kennt und sieht keine Schwächen an ihm; alles erscheint ihm an demselben vollkommen. O, laß doch, so lange es angeht, den Lehrer in den Augen deines Kindes mit diesem Glanze umkleidet, verdunkle ihn nicht! Aber er schwindet sofort, wenn du die vermeintlichen oder wirklichen Schwächen und Fehler desselben vor den Augen und Ohren deines Kindes enthüllst, vielleicht gar darüber

spottest. Dem Kinde selbst wird es anfangs zwar wehe thun, seinen lieben Lehrer so verunglimpft zu sehen, aber allmählich wird es auch durch deine Brille sehen lernen und den Lehrer mit Geringschätzung betrachten. Gemeinhin gehorcht das Kind dem Lehrer. Es thut, was er sagt, und unterläßt, was er verbietet. Aber, wenn du zu Hause gut heißest, was er verboten hat, ja dein Kind an der Ausführung seiner Anordnungen hinderst, dann wird das Kind irre, und es gehorcht dann entweder dir nicht mehr als dem Lehrer, oder beiden nicht. Steht der Lehrer anstelle des Vaters oder der Mutter in der Schule da, nun so hat er auch Vaterpflichten und -rechte. Und wenn das Kind den Worten und der Mahnung nicht hören will, so ist der Stock und die Rute in der Schule ebenso gut wie zu Hause am Platze, und es muß fühlen. Nun hast du zwar keine Macht, dem Lehrer in der Schule die Hand zu binden, aber wenn du zu Hause vor den Ohren deines Kindes dem Lehrer das väterliche Züchtigungsrecht absprichst, dann machst du es nur um so aufsässiger gegen ihn und zwingst ihn, nur um so häufiger den Stock über dem Rücken desselben zu schwingen. Viel heilsamer ist es deinem Kinde, wenn seine Klagen über den Lehrer zu Hause gar kein Gehör finden, und hätte der Lehrer auch einmal ein wenig über Gebühr gestraft. Straffst du denn zu Hause immer nach Gebühr? O nein! Dir ist vielleicht jedes Werkzeug zum Strafen und jede Stelle zum Treffen recht; aber bei dem Lehrer bist du gar empfindlich, ohne zu bedenken, daß in der Schule schon um der übrigen Kinder willen jede Unart schnell und empfindlich geahndet werden muß. Überlege doch nur den Schaden, der dir selbst aus diesem Zwiespalt zwischen Haus und Schule erwächst, und den du an dir und deinem Kinde, der Lehrer nie an sich selbst zu tragen hat. Was schadet es ihm, wenn durch solche Thorheit aus deinem Kinde ein Taugenichts wird? Es ist ja nicht sein, sondern dein Kind. Du kannst ihn kränken durch dein Kind, aber das hat doch einmal ein Ende, während du zeitlebens an den Kränkungen des ungeratenen Kindes zu tragen hast. Danke vielmehr dem Lehrer, der dir ernstlich in der Erziehung deines Kindes hilft, schenke ihm deine Liebe und erhalte ihm die Liebe deines Kindes. Denn die Liebe seiner kleinen und großen Gemeinde ist oft der beste Teil der Nahrung eines Lehrers. Wähne nicht, daß du an dem Lehrer deines Kindes genug gethan hast, wenn du ihm das, was ihm zukommt, und vielleicht gar in möglichst schlechter Weise gegeben hast. Ist ein jeder Arbeiter seiner Speise wert (Matth. 10, 10), wie vielmehr der Lehrer, der zugleich Liebesarbeit verrichtet. Sie zu entschädigen,

reicht äußerer Lohn an Geld und Gut gar nicht hin, zumal wenn er an sich schon kärglich bemessen ist. Für Liebesarbeit kann als Lohn Gegenliebe mit Recht gefordert werden. Darum gieb ihm auch diesen Lohn!

Eine Gemeinde, in der Haus und Schule die Kinder dem Herrn Christo als seine Lämmer zuführen, wo Haus und Schule in enger Gemeinschaft an den Herzen der Kinder arbeiten, wo ein Band der Liebe Gemeindeglieder und Lehrer umschlingt, die ist wohlberaten! Ihr erblüht die gesegnetste Zukunft aus dem heranwachsenden Geschlechte. Darum habe ich für dich, geliebte Gemeinde, keinen heißeren Wunsch, als daß in dir die christliche Schule immerdar hochgeachtet sein und bleiben möge. Der Herr erfülle mir diesen Wunsch zu deinem wahren Heile in Gnaden! Amen.

XIV.

Die Konfirmation.

1 Petr. 3, 15:

„Seid aber allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist.“

Daß der Hochzeitstag ein sehr wichtiger und, wenn er recht begangen wird, ein sehr glücklicher sei, das haben wir uns, andächtige Gemeinde, in einer unserer vorangegangenen Betrachtungen klar zu machen gesucht. Glückliches Haus, wenn dann die Zwei sich mit heiliger, ungeteilter Liebe einander hingeben, willig Freud' und Leid miteinander teilen, sich von Tag zu Tage fester aneinander schließen, immer mehr zu einem Leibe und zu einem Geiste ineinander wachsen. Auch haben wir gesehen, daß der Herr die Gemeinschaft christlicher Eheleute als ein Abbild seiner eigenen Verbindung mit allen den Seelen bezeichnet, die sich ihm mit ganzer Liebe ergeben. Haben wir eine Betrachtung dem Tage gewidmet, an welchem diese abbildliche Verbindung gestiftet wird, so ist es gewiß nicht minder notwendig, uns mit der Bedeutung und Feier des Tages zu beschäftigen, welcher der urbildlichen Verbindung ihren sichtbaren Ausdruck giebt. Ich meine den Tag,

an welchem die gläubige Seele den Bund der Liebe und Treue mit ihrem Heilande eingeht, wo sie es mit einem festen „Ja" vor dem Altare in Gegenwart Gottes und vieler menschlichen Zeugen bekennt: „Ich kenne meinen Heiland und bekenne mich zu ihm; ich glaube an ihn und liebe ihn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte; es ist mein redlicher Vorsatz, in allen Tagen meines Lebens meinem Erlöser zu folgen. Ich will gern, wie es in meinem Taufbunde steht, absagen dem Teufel und allen seinen Werken und allem seinen Wesen und mich dir ergeben, du dreieiniger Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist, im Glauben und Gehorsam dir treu zu sein bis an mein letztes Ende." Ihr kennt, meine Lieben, den Tag, an welchem diese volle Verbindung zwischen dem Herrn und der gläubigen Seele geschlossen wird. Ihr habt ihn alle selbst gefeiert, ihr habt ihn zum großen Teil schon wieder mit euren Kinder begangen. So habt ihr alle das schwerwiegende „Ja" gesprochen, seid alle durch das Bekenntnis eurer Lippen in diese Verbindung eingetreten. Ob euch aber allen die Wichtigkeit des Bekenntnisses in der Stunde eurer Konfirmation gegenwärtig gewesen, ob sie es zeit eures Lebens geblieben ist — diese Frage laßt euch von eurem eignen Herzen aus dem Buche eures vergangenen und gegenwärtigen Lebens beantworten. So viel steht fest, daß bei vielen kein Gelübde oberflächlicher geleistet, keines so schnell vergessen, keines so leichtfertig gebrochen wird, als das „Ja", mit dem sich die Menschenseele in der Stunde der Konfirmation ihrem Heilande angelobt. Gebrochene Ehegelübde und daher unglückliche Ehen giebt es viele — gebrochene Konfirmationsgelübde noch mehr, und darum auch mannigfaltigeres Unglück, in das die Seele gerät, wenn sie nicht treu erfunden wird. Wo dies Gelübde nicht in aufrichtiger Reue wieder angeknüpft wird, da bleibt sie ewig getrennt von ihm, ewig von seiner Gemeinschaft ausgeschlossen, ist in Ewigkeit unselig, verloren. Wer sich daher gestehen muß, die Verbindung seiner Seele mit ihrem Heilande gelockert, wohl gar zerrissen zu haben, der suche ja das Band wieder zu befestigen. Er begreife heute die Tragweite, die das Konfirmationsgelübde auch für seine Kinder und für ihr Seelenheil hat, wenn wir unter des Herrn Gnadenbeistand aus seinem Worte lernen wollen:

„Welche Bedeutung hat der Konfirmationstag für ein Christenleben?"

Herr, unser Heiland, Du willst mit Deinem Vater kommen und Wohnung bei uns machen, wenn wir Dich lieben und uns

Dir zu eigen geben. Wir alle haben einmal bekannt, Dich zu lieben, wir alle haben uns bereit erklärt, Dir unser Herz zur Wohnung zu machen, wir alle führen unsere Kinder zu diesem Bekenntnis des Glaubens und der Liebe. Aber, Herr, Du weißt, wie kalt und lau wir in dieser Liebe sind, wie oft wir Dir die Wohnung unseres Herzens verschlossen haben, wie wenig wir im stande sind, das Feuer der Liebe zu Dir in den Herzen unserer Kinder zu entzünden. Darum bitten wir Dich: Laß den Fluch gebrochener Gelübde nicht forterben auf unsere Kinder, sondern gieb uns heute Gnade, daß wir willig werden, das Gelübde wieder aufzunehmen, und fähig und geschickt, auch unsere Kinder zu lehren, wie sie sich Dir ergeben sollen! Amen. —

Die Konfirmation knüpft an das Sakrament der heiligen Taufe an. Schon in dieser heiligen Handlung ist das Kind von den Eltern und Paten dem Heilande dargebracht und von ihm angenommen worden. Dabei hat der reiche Herr der Gnaden den Täufling nicht ungesegnet gelassen, sondern hat ihm sofort bei der Taufe ein reiches, köstliches Erbteil zugewiesen. Aber anlegen und ausnutzen konnte das getaufte Kind sein Erbe noch nicht, weil es weder den Wert desselben, noch die Art seiner Verwendung kannte. Nur unter Aufsicht und Anleitung der Eltern oder ihrer Stellvertreter konnte es vorläufig einigen Nutzen aus seinem Vermögen ziehen, wie dies St. Paulus sagt (Gal. 4, 1): „So lange der Erbe ein Kind ist, so ist zwischen ihm und einem Knechte kein Unterschied, ob er wohl ein Herr ist aller Güter; sondern er ist unter den Vormündern und Pflegern bis auf die bestimmte Zeit vom Vater". Der Zeitpunkt, wo das Kind in den vollen Gebrauch seines Christenschatzes eintreten, wo es teilnehmen soll an allen Gnadengütern, welche der Herr seiner Gemeinde geschenkt hat, das ist der Tag der Konfirmation. Denn an diesem Tage ergiebt sich's ja mit vollem Bewußtsein seinem Heilande zu eigen und wird von der versammelten Gemeinde, so zu sagen, für mündig erklärt. Die ganze Zeit, welche zwischen der Taufe und der Konfirmation liegt, ist eine Zeit der Vorbereitung auf die letztere. Es sind dies bei uns in der Regel 14 volle Jahre. Eine lange Zeit! und doch, wie kurz erscheint sie uns, wenn wir bedenken, welches Ziel in ihr erreicht werden soll. Denn der konfirmierte junge Christ soll nun allezeit bereit sein, jedermann Rechenschaft abzulegen, warum er ein Christ sein will, zu sagen, warum er an Christum glaubt, warum er ihn liebt, warum er ihm folgen will und nicht der Welt, warum er im Leben und im Sterben sich auf ihn verlassen will. Es ist wahrlich keine leichte

Aufgabe, ein Kind bis zu diesem Ziele zu bringen! Wie viele unserer erwachsenen und alten Christen sind denn im stande, solche Rechenschaft abzulegen? Es ist am Ende nicht schwer, dem Gedächtnisse des Kindes im Laufe der 14 Jahre eine Reihe von Geschichten aus dem Reiche Gottes, den Katechismus und eine Anzahl von Sprüchen und Kirchenliedern einzuprägen, aber das alles macht doch ein Kind noch nicht fähig, sein Konfirmationsgelübde abzulegen. Denn dies alles läuft nur aufs Wissen hinaus, und wenn es dann wohlverschlossen im Gedächtnis liegen bleibt, dann ist's doch nur ein toter Schatz, den das Kind ohne Schaden missen könnte. Das Kind würde damit nur dem thörichten Manne gleichen, der einen Haufen blanker Thaler im Kasten zu liegen hat, um sie ab und zu durchzuzählen und sich an ihrem Klange und Glanze zu ergötzen, aber dabei verhungert, weil er den Wert des Geldes für sein Leben nicht nutzbar zu machen weiß. Soll der tote Schatz dem Manne nützlich werden, so muß er heraus aus dem Kasten und umgesetzt werden. Ebenso hat das teure Gotteswort nicht im Kopfe seine Lagerstelle, sondern es muß in Herz und Willen hinein. Das Herz erfüllen mit Haß gegen die Sünde, erwärmen mit Liebe für seinen Heiland, den Willen abkehren vom Bösen und hinkehren zu dem Vorbilde des Herrn, um ihm nachzuwandeln, dahin drängt und treibt auch Gottes Wort von selbst. Das Kind soll ja am Tage seiner Konfirmation eine Lebensverbindung mit seinem Heilande eingehen. Wenn es nun aber nur von ihm gehört hat, was ihm andere gesagt haben, wenn es ihn selbst noch nicht kennt, wenn es die Fülle seiner Gnade und Liebe, aber auch seinen Ernst und heiligen Zorn im eignen Leben noch nicht erfahren hat, dann kann es vor dem Altare wohl „ja" sagen, weil man ihm eingeschärft hat, daß es auf die Frage des Geistlichen so sagen muß, aber ein „Ja" aus kindlich aufrichtigem Herzen wird es nicht sein. Dies Gelübde wird deshalb auch in der Folge für sein Seelenleben keinen größeren Wert haben als das Ja der Brautleute, die sich vorher kaum gesehen, geschweige denn ihre Liebe erprobt hatten.

Es darf freilich nicht verlangt werden, daß ein Konfirmand die gereifte Erfahrung eines alten Christen habe; denn das Wachsen und Zunehmen in der Erkenntnis Gottes und unseres Heilandes, das Zunehmen im Glauben und in der Liebe hört nicht auf (Kol. 1, 11. 2 Theff. 1, 3). Aber ohne jegliche lebendige Erkenntnis, ohne jeglichen Anfang des Glaubens, ohne eine Spur von Liebe zu seinem Heilande kann er das Konfirmationsgelübde nicht ablegen, kann er in den Vollgebrauch christlichen Bürgerrechtes

nicht gesetzt werden. Wird's doch auch keinem einfallen, einen abgestorbenen Ast in die Erde zu pflanzen in der Hoffnung, ihn wachsen zu sehen; dazu nimmt man ein Bäumchen, das schon Wurzeln, und wenn auch nur ganz schwache, getrieben hat. Mit der Zeit werden sie wachsen, den Baum in Wind und Wetter halten, ihm immer reichlichere Säfte aus dem Erdreich zuführen und seine Früchte mit jedem Jahre vervollkommen. Darum müssen Eltern, Lehrer und Geistliche sich bemühen, daß das Kind, so lange es im Hause, in der Schule, im Konfirmandenunterricht, einem jungen Stämmchen in der Baumschule gleich im engen Raume steht, Wurzeln treibe in dem Boden christlichen Glaubens, in den es durch die heilige Taufe gepflanzt ist. Dann wird es auch später, aus dem engen, geschützten Raume des häuslichen und Schul-Lebens, in das weitere unbeschützte Feld des Gemeindelebens versetzt, seine Lebenssäfte aus dem christlichen Glauben ziehen. Christliche Unterweisung und Erziehung, christliches Leben in Haus und Schule müssen vorangehen, will man die gegründete Hoffnung haben, daß die Konfirmation bleibende Spuren des Segens im Kindesherzen hinterläßt.

Daß leider der Tag so oft vorübergeht, ohne einen bleibenden Eindruck auf das kindliche Gemüt zu machen, ohne eine wirkliche Verbindung der Kindesseele mit ihrem Heilande zu stande zu bringen, das liegt nicht an der Kindesseele, sondern an der mangelhaften Pflege, die ihr zu teil wurde. Der christliche Glaube ist auch dem kindlichen Gemüte nicht zu schwer. Es gehört keine große Weisheit dazu, um glauben zu können, daß wir Menschen vor Gott alle Sünder sind und eines Erlösers, eines Versöhners bedürfen, keine Weisheit, um Liebe und Vertrauen zu Jesu Christo zu fassen, in ihm unseren wärmsten Freund zu sehen und also mit vollem Vertrauen und offener Hand seine Gnadengaben in Wort und Sakrament entgegenzunehmen. Vielmehr ist das alles so einfach und faßlich, daß, gerade weil's so einfach ist, die Weisen und Klugen dieser Welt sich daran stoßen und für Thorheit achten (Matth. 11, 25. Luk. 10, 21). Aber die Kinder — wo ist denn eins, das die lieblichen Erzählungen von Jesu, dem Kinderfreunde, nicht gerne hörte und lernte, das nicht mit wahrer Lust und rührendem Eifer, ja oft mit beschämender Innigkeit so abends wie morgens die kleinen Gebete zu ihm hersagte? Und wenn dieser Umgang mit dem Heilande in Haus und Schule 14 Jahre lang gedauert, wenn während dieser Zeit das Kind tagaus tagein in der heiligenden Zucht einer christlichen Familie und Schule gestanden hat, wenn dazu noch eine lange Zeit besonderer Unter-

weisung in der christlichen Heilslehre durch den Konfirmandenunterricht getreten ist, sollte da ein leicht empfängliches Kindesherz noch nicht so viel Heilserkenntnis gefaßt haben, um einzusehen, daß ein Leben im Umgange mit dem Heilande ein seliges, ein wahrhaft glückliches ist? Sollte es da nicht willig aus innerem Triebe geloben, sein kommendes Leben in Gemeinschaft mit ihm zu führen? Sollte es da nicht im stande sein, in kindlicher Weise Rechenschaft davon abzulegen, warum es an seinen Heiland glaubt? Und wer unter uns nun nachträglich herausfühlen sollte, daß ihm diese Erkenntnis an seinem Konfirmationstage noch abging, oder wer heute merken sollte, daß auch seine Kinder so weit noch nicht hindurchgedrungen sind, der forsche nach, wer die Schuld trägt, ob das Haus oder die Schule oder der Geistliche.

Aber er richte auch auf alle drei sein Augenmerk. Haus und Schule und Konfirmandenunterricht müssen alle drei gemeinsam dem einen Ziele mit dem Kinde zustreben. Wo das nicht geschieht, da arbeitet jeder Teil umsonst. Es ist sehr bequem und geschieht daher nicht selten, dem Lehrer und dem Geistlichen die mangelnde Heilserkenntnis der Kinder in die Schuhe zu schieben und zu behaupten, daß sie ihre Schuldigkeit nicht gethan haben; unbequem aber ist's, zu fragen, ob denn die Eltern auch zu Hause ihre Pflicht gethan, um die Kinder durch Lehre, Erziehung und Vorbild auf die Konfirmation vorzubereiten und die Wichtigkeit derselben ihnen recht deutlich vor die Augen zu malen. Laßt es euch, meine Lieben, daher immer und immer wieder gesagt sein: Lehrer und Geistliche können nur Gehülfen der Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder sein, aber ersetzen können sie die Eltern und ihre Arbeit nie. Lehrern und Geistlichen gehört das Kind nur für einige Stunden an, den Eltern immer, und wenn diese daher das geistliche Leben ihrer Kinder nicht auch pflegen, so arbeiten jene halb oder ganz umsonst.

Wie steht es nun aber mit dieser geistlichen Pflege in unseren Häusern? Ist sie überall vorhanden und so angethan, daß wir sagen könnten, das Kind bringe zu seiner Konfirmation schon von Hause einen Segen mit ins Gotteshaus? Ich habe schon Hunderte eurer Kinder zur Konfirmation vorbereitet, habe so manchem mit froher Hoffnung für seine Zukunft die Hände segnend aufs Haupt gelegt, aber manchem auch mit Zittern, weil ich wußte, daß sein Herz eine kaum sichtbare Wurzel im Glaubensboden geschlagen hatte und kaum im stande war, Verantwortung zu geben des Glaubens, der in ihm sein sollte. Und in den bei weitem meisten Fällen habe ich jene unter dem Segen eines christlichen Haus-

lebens, diese unter dem Fluche eines gottlosen stehen sehen. Ganz natürlich, was ich nicht habe, kann ich nicht geben. Haben die Eltern keine rechte Vorstellung von der Bedeutung der Konfirmation, wie wollen sie dieselbe in den Kindern wecken? Aber die Geringschätzung, mit der sie jene heilige Handlung ansehen, können sie dem Kinde sehr bald einimpfen und damit das Gefühl noch unterdrücken, das der Geistliche zu wecken sich bemüht hat. Und wie gar häufig wird die Bedeutung der Konfirmation mißverstanden! Wie ist sie für so viele eigentlich nichts mehr als der langersehnte Zeitpunkt, an dem endlich das lästige Joch des Schulzwanges abgeschüttelt und den Eltern Gelegenheit gegeben wird, die Leibeskräfte ihrer Kinder voll und ganz auszukaufen. So oft wird vor den Ohren der Kinder der Wunsch ausgesprochen, daß die Zeit doch erst da wäre, wo es nicht mehr in die längst für überflüssig gehaltene Schule und in den Konfirmationsunterricht zu gehen brauchte. Wie wenig Zeit wird den Kindern gegönnt, daheim die heiligenden Eindrücke zu verarbeiten, die sie im Konfirmandenunterrichte empfangen haben. Was Wunder, wenn dann auch das Kind nur noch widerwillig oder gleichgültig zum Unterrichte kommt und sich nach dem Tage sehnt, an dem er beendigt wird? Wenn aber der Tag heranrückt, welche Mühe geben sich da die Eltern, das Äußere ihrer Kinder, insonderheit der Mädchen, so reich wie möglich zu schmücken! Wie, ihr Lieben, ist denn der Raum vor dem Altare Gottes eine Wettbahn für die Prunksucht? Denkt doch an die armen Kinder, die der heiligenden Wirkung der Konfirmationsstunde durch eure Schuld verlustig gehen! Welchen Eindruck kann denn auf sie eine so vorbereitete heilige Handlung noch machen? Und wenn auch der Seelsorger an dem Tage, wo er zum letzten Male seine Konfirmanden um sich versammelt hat, noch so innig sprechen mag, wie weit wird wohl sein Wort in das Herz eines solchen Kindes eindringen? Ich glaube, es wird innerlich ebenso leer fortgehen, wie es gekommen ist; es wird ohne innere Teilnahme selbst den Genuß des ersten heiligen Abendmahls feiern, der sich an die Konfirmation anschließt. Es wird keine bleibende Erinnerung an die heilige Stunde behalten; es wird keine Verbindung zwischen seiner Seele und dem Herrn gestiftet sein, obgleich auch sein Mund das „Ja" gesprochen hat. Und wenn das Kind nun als ein selbständiges hinaustritt in das Leben und dort von seinen tausend Versuchungen umlagert wird, dann ist nichts wahrscheinlicher, als daß es zu Falle kommt. Die schwachen Wurzeln, mit denen es in den Glaubensgrund eingepflanzt war, werden vertrocknen; sein geistiges Leben wird absterben, und es

wird den großen Haufen derer vermehren, die keine Hoffnung haben und darum auch nicht nötig haben, vor jemand diese Hoffnung zu verantworten. Ich glaube aber auch, daß solche Kinder den Eltern später keine sonderliche Freude machen und sie in ihrem Alter nicht gerade auf Händen tragen werden. Vielmehr werden sie ihnen mannigfaltige Veranlassung zur Klage geben. Denn hat jemand nicht gelernt, sein Leben im Glauben an Jesum Christum zu führen und in ihm schon sein Glück auf Erden zu finden, so wird er auch das Leben derer nicht glücklich machen können, die mit ihm zusammenleben.

Darum, ihr Eltern, wollet ihr das Leben eurer Kinder sich glücklich gestalten sehen, so wendet Fleiß darauf, daß sie an ihrem Konfirmationstage eine wirkliche Herzensverbindung mit ihrem Heilande schließen. Laßt sie in euren Häusern den Segen eines Familienlebens empfinden, das durch den Glauben an Jesum Christum beseligt und geheiligt ist; machet ihnen das Wort Gottes schon im Hause wert; entziehet sie der heilsamen Zucht der Schule nicht zu früh; dränget nicht, sie so früh wie möglich konfirmiert zu sehen. Machet ihnen die Zeit der Vorbereitung auf die Konfirmation durch den Konfirmandenunterricht besonders zu einer recht ernsten und den Tag ihrer Konfirmation zu einem recht heiligen. Ziehet ihre Gedanken nicht durch Putzsucht von dem eigentlichen Kernpunkt des Tages ab. Weiset sie hin anf die Wichtigkeit des Versprechens, das sie geben sollen, und begleitet sie auch mit eurem Segen und Gebet zum Gotteshause. Ihr könnt ihnen die Stunde der Konfirmation nie zu feierlich machen; denn je feierlicher sie dem Kinde ist, um so tieferen Eindruck hinterläßt sie in seinem Gemüte. Und wem das Andenken an seine Konfirmation im Leben nicht verwischt wird, der hat in dieser Erinnerung eine feste Stütze für sein ganzes Leben.

Und nun noch eins. Die Konfirmation der jungen Christen ist nicht nur eine Angelegenheit, ein Fest für die Häuser, denen die Kinder angehören, sondern eine Angelegenheit, ein Fest der ganzen Gemeinde. Ihr kommt ein Zuwachs in diesen jungen Christen; in den Schoß der Gemeinde werden sie als vollberechtigte Glieder aufgenommen; in ihr sollen sie von nun ab an allen Pflichten und an allen Rechten eines mündigen Christen teil nehmen. Darum gehört auch am Einsegnungstage der Konfirmanden die ganze Gemeinde ins Gotteshaus, um das Gelübde zu vernehmen, das sie ablegen. Und wie Gott der Herr immer eine Gnade aus der andern fließen läßt, so werden auch die Erwachsenen aus der jährlich wiederkehrenden Teilnahme an dieser heiligen

Handlung den Segen davontragen, daß sie in sich selbst das Gedächtnis an das eigene Konfirmationsgelübde lebendig erhalten.

In solchem Sinne, geliebte Gemeinde, laßt uns die Konfirmationstage mit unseren Kindern feiern. Wir selbst müssen uns dabei der Bedeutung der Konfirmation immer wieder recht bewußt werden, dann werden Ströme des Segens aus dieser heiligen Handlung auf uns und unsere Kinder fließen zu ihrem und unserem Heile. Amen.

XV.

Der gesegnete Genuß des heiligen Abendmahls.

1 Kor. 11, 26—30:

„Denn so oft ihr von diesem Brote esset und von diesem Kelche trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt. Welcher nun unwürdig von diesem Brote isset, oder von dem Kelch des Herrn trinket, der ist schuldig an dem Leibe und Blut des Herrn. Der Mensch prüfe aber sich selbst, und also esse er von diesem Brote und trinke von diesem Kelche. Denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht, damit daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn. Darum sind auch so viel Schwache und Kranke unter euch, und ein gut Teil schlafen."

Für unsere heutige Betrachtung, meine Lieben, möchte ich eure besondere Teilnahme im voraus in Anspruch nehmen, indem ich euch bitte, mit recht andächtigem Herzen den Lehren zu folgen, welche uns unser Text geben will. An seiner Hand wollen wir heute zu der höchsten Höhe hinansteigen, auf die sich das christliche Leben erheben kann. Wir wollen unsere Augen auf den Teil unserer Gottesdienste richten, welcher der Gipfelpunkt aller anderen genannt werden muß; denn von der Feier des heiligen Abendmahls wollen wir heute miteinander sprechen. Diese Betrachtung muß der vorigen, in welcher wir uns mit der Konfirmation beschäftigten, auf dem Fuße folgen, weil die erste Feier des heiligen Abendmahles auch das wichtigste Ereignis des Konfirmationstages ist. Denn Leib und Blut des Herrn, zur Vergebung der Sünden denen gereicht, die das Bekenntnis des Glaubens an Jesum Christum abgelegt und das Versprechen gegeben haben, in der Kraft des heiligen Geistes zu leben, ist das Siegel, welches Gott der Herr darunter drückt. Die geistliche Vermählung, welche in der Kon-

firmation zwischen Jesu und der gläubigen Kindesseele zu stande kommt, wird erst dadurch vollständig, daß das Kind das heilige Abendmahl empfängt. Denn erst durch den Genuß des Leibes und Blutes Jesu Christi, wird es zur vollen Gemeinschaft mit seinem Heilande geführt. Wie sollte auch ein konfirmierter Christ auf den Genuß des heiligen Abendmahles verzichten wollen? Öffnet ihm nicht sein gelobendes Ja vor allem andern den Zutritt zu dem bis dahin verschlossenen Gnadentische des Herrn? Ist nicht gerade die Teilnahme an dieser Feier das schönste der Rechte, die ihm die Konfirmation einräumt? Wie kann es überhaupt ein christliches Leben geben, in welchem dieser Genuß keine Stelle findet? Christi Tod, in welchem er unschuldig und unbefleckt seinen Leib dahingegeben und sein Blut vergossen hat zur Vergebung unserer Sünden, ist der Schlußstein, die Krone seines Erlösungswerkes. Wüßten wir daher nichts von seinem Versöhnungstode, so fehlte uns die Gewißheit, daß die Erlösung wirklich vollbracht sei, und feierten wir nicht das heilige Abendmahl, dieses Gedächtnismahl seines Todes, so fehlte uns die Gewißheit, daß wir teil haben an den Segnungen seines Todes und zugehören zu dem Bunde der Gnade, den Jesus Christus zwischen Gott und Menschen aufgerichtet hat. Nicht das bloße zustimmende Anhören der Predigt, nicht der bloße Versuch, dem Herrn in unserem Leben nachzugehen, macht uns zu wahrhaften Christen, sondern die Lebensgemeinschaft, die dadurch zu stande kommt, daß wir gläubig seinen Leib und sein Blut durch Essen und Trinken in unseren Leib und unser Blut aufnehmen und diesen dadurch mit Kräften neuen göttlichen Lebens erfüllen. Um diese innige Lebensgemeinschaft zwischen Christus und der gläubigen Seele herzustellen, feiert die christliche Gemeinde, gehorsam dem Befehle ihres Heilandes, das heilige Abendmahl, der Diener aber am Worte ladet zur fleißigen Teilnahme an demselben ein und zeigt hier, zumal in seinen Beichtreden, wer das heilige Abendmahl würdig und zum Segen empfange, und warnt dort vor unwürdigem Genusse desselben, durch den das Segensmahl zum Fluche wird. Auch unsere heutige Betrachtung soll diesem Zwecke dienen, indem sie zeigen will:

„Wie wird das heilige Abendmahl zum Segen gefeiert?“

Wir stehen, treuer Herr und Heiland, vor der Tiefe und Geheimnisfülle Deines heiligen Abendmahles und bitten Dich, laß Deine Gemeinde heute einen Blick thun durch Dein Wort in diese Gnadentiefe. Erfülle sie mit heiliger Verehrung vor der Fülle gottseligen Geheimnisses, welche das Mahl Deines Leibes

und Deines Blutes umschließt. Sind auch unsere irdischen Augen gehalten, daß wir dieses Geheimnis in der Zeit nie ganz werden durchdringen können, willst Du es uns auch erst in der seligen Ewigkeit neben vielem anderen voll und ganz offenbaren, o so gieb uns doch Gnade, daß wir nie anders als wohlbereitet an Deinen Tisch treten, unsere Herzen gläubig an Deine Gnade hingeben und Segen davontragen für unser Leben. Bewahre uns vor der Leichtfertigkeit, die Dein heiliges Abendmahl unwürdig und ohne Scheu genießt, und schenke uns zu unserer Betrachtung reichlich Deinen Geist und Deinen Segen! Amen. —

Von jeher, ~~meine Lieben,~~ hat die Christenheit vor der undurchdringlichen Tiefe des geheimnisvollen Wortes gestanden, mit dem der Herr vor seinem Tode das heilige Abendmahl einsetzt. Sie hat es menschlich zu begreifen versucht, wie es zu verstehen sei, wenn der Herr spricht: „Nehmet, esset; das ist mein Leib!“ — „das ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden!“ (Matth. 26, 26. Mark. 14, 22. 1 Kor. 11, 24.) Und doch ist es trotz alles Scharfsinnes auch den erleuchtetsten Männern nicht geglückt, das Geheimnis dieser Worte allen so zu erschließen, daß sie genötigt wurden, zu sagen: „Ja, so ist's zu verstehen und nicht anders!“ Vielmehr ist gerade dieses heilige Mahl, dessen Genuß die ganze Christenheit mit ihrem Haupte und untereinander vereinigen soll, zu einem Zankapfel geworden, der ganze große christliche Gemeinschaften voneinander getrennt und in die heftigsten Fehden verwickelt hat. Es kann über diesem Mahle nur Friede sein, wenn sich alle in tiefer Demut vor der Erhabenheit des Geheimnisses beugen, wenn sie darauf verzichten, die heilige Hülle von demselben wegzuziehen und sich das Geheimnis menschlich begreiflich zu machen. Wir sollen nur wissen wollen, was der Herr uns darüber gesagt hat, daß wir nämlich in seinem heiligen Abendmahle seinen Leib und sein Blut empfangen, für uns gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden, und daß wir dabei seines Todes gedenken sollen. So werden wir der Vergebung der Sünden gewiß, empfangen neue Kräfte göttlichen Lebens und werden in unserer Hoffnung des ewigen Lebens gestärkt. Wissen wir das, und halten wir daran gläubig fest und lassen uns davon auch nicht ein Tüttelchen rauben, so wird das heilige Abendmahl nie verfehlen, den Frieden unseres Herzens zu mehren und die Heiligkeit unseres Wandels zu fördern.

Steht uns, liebe Gemeinde, die Heiligkeit dieses Mahles fest vor Augen, so werden wir es vor allem begreifen, wie nötig es ist, der Mahnung des Apostels zu folgen: „Der Mensch prüfe sich

selbst, und also esse er von diesem Brote und trinke von diesem Kelche!" denn sonst könnte ja leicht jemand unvorbereitet, und also auch unwürdig zum Tische des Herrn herantreten. Jeder Gang zum heiligen Abendmahle wird uns ein wichtiger Gang sein, den wir nicht plötzlich, aus dem Lärmen des alltäglichen Lebens heraus antreten können, er verlangt vielmehr die ernsteste Vorbereitung durch stille Einkehr ins eigene Herz. Wie sollte sich da nicht dieser Gang, wenn wir ihn zum ersten Male in unserem Leben thun, mit dem ganzen Gewicht seiner Heiligkeit auf unsere Seele legen! Eine lange Reihe von Jahren sind wir durch Eltern, Lehrer und Geistliche angeleitet worden, unseren Heiland kennen und lieben, sein Erlösungswerk verstehen zu lernen; wir haben den Segen des Lebens in der Gemeinschaft mit denen empfunden, die im vollen Umgange mit ihm durch Wort und Sakrament standen, aber wir selbst sind der vollen Gemeinschaft mit ihm noch nicht teilhaftig geworden. Wir durften sein Wort lesen und hören; wir durften in Gebetsumgang mit ihm treten, aber die Teilnahme an dem heiligen Abendmahle war uns versagt. Die Erwachsenen gingen allein zum Tische des Herrn, nachdem sie vorher demütig auf ihren Knieen dem Herrn ihre Sünde bekannt hatten. Wir mußten von dem Tische des Herrn fern bleiben, weil wir mit unserem kindlichen Verstande noch nicht zu fassen vermochten, wie wichtig und heilig der Gang zum heiligen Abendmahle sei. Endlich kam aber auch für uns die Zeit, wo man uns für fähig hielt, die letzte Stufe zur vollen Lebensgemeinschaft mit unserem Heilande zu besteigen und seinen heiligen Leib und sein heiliges Blut durch Essen und Trinken in uns aufzunehmen. Je näher wir diesem Augenblicke kamen, um so mehr wurde unser Herz mit heiliger Scheu vor demselben erfüllt, um so tiefer drang unser prüfender Blick in das Herz hinein, um die Menge der Sünden zu fassen, die wir während der ganzen Zeit unseres Kindeslebens begangen hatten. Wir merkten, wie wir den lieben Gott und alle diejenigen, die an seiner Stelle an uns arbeiteten, mit unseren Sünden so oft und tief betrübt hatten. Wir waren gern bereit, alle, die wir betrübt, mit kindlicher Demut um Verzeihung zu bitten und Gott und Menschen in ein reuiges Herz schauen zu lassen. Und als wir zum ersten Male in zahlreicher Gemeinschaft uns demütigten vor dem Angesichte des lebendigen Gottes, da bekannten wir ihm rückhaltslos alle unsere Sünden, baten ihn, daß er sie uns vergeben möchte, und nahmen mit gläubigem Gemüte die Vergebung der Sünden an, die er uns durch den Mund seines Dieners zusichern ließ. Als wir dann zum

ersten Male Brot und Wein als die Träger seines heiligen Leibes und Blutes genossen, da durchzuckte uns ein unnennbarer Schauer vor der großen Heiligkeit dieses Essens und Trinkens, und unser Herz seufzte im Gebete ohne Worte zum Herrn, daß er uns das heilige Mahl zum Segen gereichen lasse. Ja, wir gingen heim, wirklich gestärkt zum Kampfe des Lebens und wirklich erfüllt mit den Kräften des heiligen Geistes. Ach, daß dieser erste selige Genuß des heiligen Abendmahls nicht der einzige geblieben wäre in unserem Leben! Ich will nicht sagen, daß er bei uns allen so selig war, und daß er es auch bei allen unseren Kindern so ist. Aber das ist wahr, daß es mit vollem Segen nur der gefeiert hat, bei dem es so war, und daß es ein trauriges Ding ist, wenn selbst das erste heilige Abendmahl nicht so gefeiert wird. Wir werden bei keiner der nachfolgenden Abendmahlsfeiern je wieder von hülfreicher Hand so vorbereitet wie das erste Mal. Und darum liegt die Gefahr nahe, daß die wiederkehrende Feier uns noch weniger vorbereitet finde und noch weniger wirke, als die erste, ja daß die zur Gewohnheit werdende Feier je länger desto mehr an Bedeutung für uns verliere. Es liegt gar viel in unserer Hand, unseren Kindern die Wichtigkeit ihrer ersten Abendmahlsfeier zu Gemüte zu führen, nicht allein durch mahnende Worte, die wir vor derselben an sie richten, sondern auch durch das Beispiel, das wir ihnen bei jedem Gange zum Tische des Herrn geben. Unsere Kommunionstage müssen eine besondere Heiligkeit haben, deren Wirkung im ganzen Hause verspürt wird, und gegen die sich auch die Kinderherzen nicht verschließen können. Und die Tage werden ihre Heiligkeit bekommen, wenn sie mit der rechten Vorbereitung auf die heilige Feier beginnen. „Fasten und leiblich sich bereiten ist wohl eine feine äußerliche Zucht", sagt Luther, und, diesen Worten getreu, ist es ja auch unter uns noch gute Sitte, daß wir fastend zum Tische des Herrn kommen und auch unsere Kinder fort und fort dazu anhalten. Aber damit dürfen wir uns nicht zufrieden geben; das darf uns nimmer als genügende Vorbereitung gelten. Würden der Leib und das Blut des Herrn nur mit dem Munde genossen, dann möchte sie wohl genügen; aber da die Kraft seines Leibes und Blutes ins Herz hinein soll, so muß auch auf die Bereitung des Herzens die größeste Sorgfalt verwendet werden, und diese muß mit einer ernsten und aufrichtigen Beschauung im Spiegel des göttlichen Gesetzes beginnen. Fürwahr, sie kann nie eingehend genug sein! Der Überzeugung nämlich, daß sie sündige Menschen seien und der Vergebung der Sünden bedürfen, entziehen sich die wenigsten.

Aber wenn du mit der Erkenntnis deines Ichs nicht weiter als bis zu dieser landläufigen Überzeugung dringen wolltest, wahrlich, dann wärest du nicht zu weit gekommen. Du wüßtest ja von dir nicht mehr, als was du von jedem Fremden weißt. Nein, hier gilt's, den verschiedenen Trieben der Sünde und ihren geheimen Wurzeln nachzuspüren. Willst du dich also selbst genau kennen, so mußt du wissen, welchen Keim die Sünde in dir treibt, welches deine ganz besonderen Sünden sind, welche du besonders in Obacht nehmen und bekämpfen mußt, wozu du dir göttliche Kraft aus dem heiligen Abendmahle holen mußt. Dein Denken und Fühlen, dein Thun und Lassen muß vor deinem inneren Auge vorbeigehen, und das Ergebnis deiner Prüfung muß der feste Entschluß sein, die erkannte, ganz bestimmte Sünde vor dem Angesichte deines Gottes zu bekennen und dich mit ganzer Kraft auf den Kampf gegen dieselbe zu werfen. Nur so kann es mit dir von einem Abendmahl zum andern besser werden. Scheue dich auch nicht, wenn du eine besondere Sünde an dir erkannt hast, sie vor den Ohren deines Geistlichen aufzudecken und ihn um seinen Rat zu fragen, wie du den Kampf gegen dieselbe bewerkstelligen kannst. Wähne nicht, daß dir das Recht genommen sei, deine einzelne Sünde zu beichten, und daß du nur in das allgemeine Sündenbekenntnis bei der Beichte einstimmen dürftest. Es ist die Pflicht deines Geistlichen, dich in deiner besonderen Seelennot zu hören und dir in derselben zu raten und zu helfen, dich ganz besonders aus dem Reichtum göttlichen Wortes zu trösten und dir die Wege zu weisen, die du zur Besserung einschlagen mußt.

Und wenn du in der Selbstprüfung erkannt hast, daß du an einer ganz besonderen Sünde leidest, so wird es dir auch nicht entgehen, daß die Deinen unter dieser deiner Sünde mit leiden, und daß du nicht den Herrn allein, sondern auch sie damit betrübt hast. Im heiligen Abendmahl willst du von dem Herrn Vergebung deiner Sünden haben, darum übergehe es auch nicht, dir zuvor von den Menschen Verzeihung zu erbitten, denen du zu nahe getreten bist. Es kann kein Segen auf deinem Abendmahlsgenusse ruhen, wenn du die Bitte um Vergebung deiner Schuld nicht auch an deine Mitmenschen gerichtet hast. Ach, vielleicht gehen sie mit dir auf demselben Wege zu den Stufen des Altars — o, der du Gnade suchest, halt hin dem Widersacher die Hand zur Versöhnung — und ihr, die ihr Frieden suchet, kommt nicht wie erbitterte Feinde vor das Antlitz des Friedefürsten! Aber vielleicht hat man dir wehe gethan, und vielleicht hast du darüber Groll gegen den Bruder im Herzen genährt. Auch dieser Groll muß

aus deinem Herzen heraus; denn wie kannst du vom Herrn Vergebung deiner Schuld erwarten, wenn du selbst deinen Schuldigern nicht vergeben hast? Es ist mir, meine Lieben, mehr als einmal begegnet, daß Gemeindeglieder, die den heftigsten Groll gegen einander im Herzen hatten, daß Eheleute, die den Frieden aus ihrem Hause vertrieben hatten, gemeinsam zum Tische des Herrn herangetreten sind. Und auch nach dem gemeinsamen Genusse blieb der alte Groll, der alte Unfriede. Wie mag wohl die Vorbereitung beschaffen gewesen, die solchem Genusse des heiligen Abendmahls voranging? Hat sie überhaupt stattgefunden, so ist sie gewiß nur sehr oberflächlich gewesen und ist nicht ins einzelne eingegangen. Man hat sich damit begnügt, Sündhaftigkeit zu bekennen, ohne an seine eigenen Sünden zu denken. Oder, bist du nicht im stande, dich selbständig auf den Genuß des heiligen Abendmahls vorzubereiten, oder scheust du dich vor deinem Gewissen, dir selbst Fragen vorzulegen, die tief ins sündige Herz einschneiden, dann suche doch nach Hülfsmitteln, die dir solche Fragen erleichtern. Eins kennst du ja recht gut, den Katechismus — in den siehe nur wieder hinein und gehe die Fragestücke durch, mit denen Luther dem fragenden Gewissen zu Hülfe kommt. Dann ergeht's dir am letzten Ende mit deinen Sünden wie mit den Sternen am Himmel, je länger man hinsieht, desto mehr werden's ihrer. So magst du auch der Sünden noch so viele erkannt haben, es bleiben immer noch genug übrig. Du kannst dich nicht jeder einzelnen erinnern, denn nirgends zeigt sich das Gedächtnis so schwach als im Behalten unseres Unrechtes. Darum versäume es nie, sie alle zusammenzufassen in die Bitte des heiligen Sängers: „Wer kann merken, wie oft er fehle? Verzeihe mir die verborgenen Fehler.“ (Ps. 19, 13.)

Ich habe euch, meine Lieben, nur in großen Umrissen ein Bild häuslicher Vorbereitung auf den Genuß des heiligen Abendmahls gezeichnet. Aber schon danach werdet ihr prüfen können, ob die eurige eine rechte ist. Hat ein solche Herzensvorbereitung in unseren Häusern überall eine Stelle? Erscheint es nicht vielen genügend, mit ungeprüftem Herzen und Wandel ins Gotteshaus zu kommen und es dem Geistlichen zu überlassen, durch seine Beichtworte das Herz erst zu bewegen, daß es seine begangenen Sünden erkenne und bereue? Ist dem so, so laßt uns der häuslichen Vorbereitung auf das heilige Abendmahl und dem mit ihr verbundenen Segen in unseren Familien wieder eine Stätte bereiten. Es hängt ja von der rechten Vorbereitung auch der segensvolle Genuß des heiligen Abendmahls ab. Nur in ein wohlvorbereitetes Herz können die Segensströme eindringen, die von

dem Genusse des Leibes und Blutes des Herrn ausgehen. Nur dem, der sich schwer beladen fühlt, kann die Last seiner Sünde abgenommen werden; nur in ein Herz, das sich schwer verwundet und krank fühlt, kann der Herr den Balsam seiner sündenvergebenden Gnade träufeln. Aber das soll dann auch geschehen bei allen, die so wohl vorbereitet zum Tische des Herrn herantreten und sich beim Genusse des heiligen Abendmahls gläubig daran erinnern, daß ihr Heiland in seinem Tode ihre Sünde auf das Kreuzholz getragen hat; daß er ihnen nun seinen Leib und sein Blut reicht, um ihnen eine sichtbare und greifbare Gewißheit dafür zu geben, daß sie teil haben an dem vollbrachten Versöhnungsopfer. So können sie getrost in der festen Zuversicht heimgehen, daß ihnen die Schuld aller ihrer Sünden erlassen ist. Giebt's einen Trost, der wertvoller und süßer wäre für den sündlichen Menschen? Vor Gott dem Herrn rein und sündlos, kann er sich fröhlich und getrost mit neuer Kraft dem neuen Leben zuwenden. Habt ihr, meine Lieben, die Süßigkeit dieses Trostes, die volle Gewißheit, daß euch eure Sünden vergeben sind, schon einmal empfunden? Dann sicherlich nicht, wenn euch der Gang zum Tische des Herrn eine tote Lebensgewohnheit ist, eine Pflicht, der ihr in jedem Jahre ein oder mehrere Male gewohnheitsmäßig glaubt genügen zu müssen, um nur den Schein rechtschaffener Christen vor den Leuten zu wahren. Dann sicherlich nicht, wenn ihr bei der heiligen Feier mit euren Gedanken ganz wo anders weilt, als bei dem Tode eures Heilandes. Wisset dann aber auch, daß selbst der häufigste Abendmahlsgenuß keinen Segen im Herzen stiften und keine Frucht im Leben bringen kann. Der rechte Prüfstein für eine gesegnete Teilnahme an dem heiligen Abendmahle ist und bleibt die wachsende Heiligung des Herzens und Wandels. Die Sünde, die dir und anderen Wehe bereitet und dich zum Tische des Herrn getrieben hat, muß dich nach dem Genusse des Leibes und Blutes des Herrn anekeln. Du darfst sie nicht mehr lieb haben; sie darf dich nicht mehr so leicht zu Falle bringen; du mußt neue Kraft zu neuem Kampfe gegen sie empfangen haben. Du darfst ihr nicht mehr leichtfertig die Thore deines Herzens und Hauses öffnen, sondern mußt die Versuchungen meiden und so immer reiner und heiliger werden. Fehlt dir das Streben, allmählich immer heiliger zu werden, hast du die alte Sünde nur abgethan, um neue auf dein Sündenregister zu schreiben, so ist dir selbst die höchste Gnade deines Herrn im heiligen Abendmahle nicht zum Segen, sondern nur zum Fluche geworden. Du hast dir an dem heiligen Abendmahle selbst das Gericht gegessen; denn du versinkst durch dasselbe

in Leichtfertigkeit und kommst immer tiefer in die Sünde hinein. „Darum sind auch so viel Schwache und Kranke unter euch, und ein gut Teil schlafen", klagt der Apostel in unserm Text. Und solcher Schwachen am Glauben und an der Kraft des Lebens, solcher im innersten Herzen Kranken, solcher, die geistlich schlafend mit offenen Augen durchs Leben wandeln, finden sich überall da, wo man die Gnadenspeisen des heiligen Abendmahls nicht als den Leib und das Blut des Herrn, sondern wie ein gewöhnliches Stück Brot und einen Trunk Wein gleichgültig und unwürdig genießt.

Freuen wir uns doch, meine Lieben, daß wir als Christen im heiligen Abendmahle eine Mahlzeit haben, wie solche die ungläubige Welt nicht genießen kann. All ihr Essen und Trinken nährt nur den Leib, aber das Essen und Trinken im heiligen Abendmahle nährt die Seele mit göttlicher Kraft zu neuem Leben, das heilig und Gott wohlgefällig ist. Zündet man nun aber ein Licht nicht an, um es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter zu setzen, so muß auch dieser durch jede Abendmahlsfeier neu geweckte Heiligungstrieb in unserem gesamten häuslichen Leben offenbar werden. Wir dürfen denen, die den christlichen Glauben weggeworfen haben, keine Veranlassung zu dem gerechten Vorwurfe geben: „Ihr nennt euch Christen und seid es nicht; ihr wollt eine göttliche Kraft zum Leben haben und seid doch in eurem Wandel nicht besser und heiliger, als wir es sind", sondern müssen ihnen zeigen, daß alles, was von Gott geboren ist, die Welt und ihre Versuchungen überwindet (1 Joh. 5, 4). So wollen wir denn den Herrn bitten, daß er uns im heiligen Abendmahl zu solchem Kampfe und Siege über die Welt und über das eigene Fleisch seinen Geist und seine Kraft verleihe. Amen.

XVI.

Junggesellen und Jungfrauen.

1 Joh. 2, 14—17:

„Ich habe euch Jünglingen geschrieben, daß ihr stark seid, und das Wort Gottes bei euch bleibet, und den Bösewicht überwunden habt. Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn

alles, was in der Welt ist, nämlich des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Und die Welt vergehet mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit."

In unserem sonntäglichen, allgemeinen Kirchengebete findet sich unter den mancherlei Fürbitten eine, die also lautet: „Herr, unser Gott, wir flehen Dich an, bewahre die Jugend aller Stände unserer Gemeinde in nah und fern vor den Anläufen des bösen Feindes!"*) Das ist mehr als Fürbitte; das ist heißes Flehen mit ganz besonderer Inbrunst. Solche Inbrunst erfaßt mich jedesmal, wenn ich zu dieser Fürbitte komme. Und es wäre äußerst beklagenswert, wenn nicht viele unter uns mit gleicher Wärme für ihre erwachsenen Söhne und Töchter daheim und in der Ferne beteten. Denn wir müssen es alle erfahren haben, daß keine Altersstufe so wenig wie diese vor den Versuchungen des bösen Feindes geschützt ist. Als Kinder waren sie von dem schützenden Gehege des Hauses und der Schule umgeben und standen unter der heilsamen Zucht der Eltern, des Lehrers und des Geistlichen. Die Versuchungen konnten von ihnen möglichst fern gehalten werden. Mit Liebe, Ernst und Strenge konnten wir sie zum Gehorsam zwingen. Von einem vorkommenden schweren Sündenfalle erfuhren nur das Haus und die Schule, und diese nur hatten zurecht zu weisen und zu strafen. Ihre Vergehungen wurden zum Teil aus ihrem kindlichen Unverstande hergeleitet, und ihr kindliches Gemüt zeigte sich auch meist empfänglich für Zurechtweisungen. Und das reifere Alter des Mannes und der Frau ist abermals sicherer vor den sündlichen Gefahren. Hinter ihm liegt schon die Zeit der oft teuren Erfahrungen, in der es von den Wechselfällen des Lebens gerüttelt und geschüttelt wurde und die guten und schlimmen Seiten des Lebens kennen lernte. Es ist meist wieder das schützende Gehege eines Hauses, das sie umgiebt; nur daß sie jetzt selbst das Haupt desselben sind. Seine Arbeit lastet auf ihnen; seine Sorgen haben sie zu tragen; seine Not lehrt sie beten und auf des Herrn Wort merken. Alles dies, vereint mit der Arbeit an den eigenen Kindern, lehrt vor den Gefahren der Sünde auf der Hut sein, macht vorsichtig und bedacht, giebt Empfänglichkeit für Gottes Wort mit seiner Mahnung und mit seinem Troste. Aber die Zeit, die zwischen „Kindsein" und Kinder-haben", zwischen „Kind des Hauses sein" und „Herr des Hauses sein" liegt, ist die gefährlichste des Lebens, ist das Feld, auf dem das sündliche Verderben, der geistliche Tod, seine reichste Ernte hält. Und wie traurig ist es jedesmal, wenn

*) Die Gemeinden des Verfassers sind Heimatsstätten wandernder Arbeiter.

zu dem geistlichen Tode der leibliche Tod tritt und ein so junges verirrtes Leben in die Ewigkeit abruft. Da tröstet am Grabe die trauernden Eltern keine der vielgebrauchten sprüchwörtlichen Entschuldigungen von der Jugend, die keine Tugend kennt, von der Jugend, die austoben und sich die tollen Hörner ablaufen muß. Denn sie wissen, daß das vor dem, der auch die Jugendsünden zur Rechenschaft zieht, keine Entschuldigung ist. Deshalb bedarf es, so lange es noch Zeit ist, der immer wieder erneuten Mahnung an unsere jungen Leute, es mit dem Leben und seinen Versuchungen nicht so leicht zu nehmen, wie es häufig geschieht. Sie müssen's immer wieder hören, daß man keine Zeit des Lebens ohne Schaden für seinen zeitlichen und himmlischen Beruf vergeuden darf. Und das will ich heute nach Anleitung unseres Textes thun. Leihet darum, ihr Junggesellen und Jungfern, heute insonderheit euer Ohr und Herz dem Worte Gottes. Es ist nicht das erste Mal, wo gerade zu euch geredet wird; trotzdem wird's auch dies Mal für manchen unter euch — Gott sei's geklagt! — nicht das letzte Mal sein, wo die Mahnungen desselben vergeblich an sein Ohr schlagen. Wisset aber, daß euch alle die göttlichen Worte, die euch in der Jugend vergeblich gemahnt haben, im späteren Leben und namentlich dereinst vor dem Richterstuhle Gottes wie ebenso viele Keulenschläge aufs Gewissen fallen werden. Folget darum heute meinen Worten, die euch reden sollen:

„Von den ledigen Leuten und ihren Versuchungen.“

Treuer Heiland, Du lässest keinen ungewarnt in sein zeitliches und ewiges Verderben rennen; Du gehst mit suchender Liebe allen Verirrten nach. Darum bitten wir Dich: Laß doch die Betrachtung Deines Wortes unsern leichtsinnigen jungen Leuten eine Mahnung sein, unsern verirrten einen Ruf zur Umkehr. Öffne ihre Herzen, damit sie sehen, wie treulich Du es mit ihnen meinst, wie treulich die, die sie bitten: Fliehet die Lüste der Jugend. Erbarme Dich des Elendes unserer Jugend, schütze sie vor dem Verderben, damit aus ihr herauswachse eine Gemeinde, die Dir wohlgefällig sei! Amen.

Wir beginnen, meine Lieben, mit den ledigen Männern. Wozu hat Gott der Herr ihnen die schöne freie Zeit der Jugend mit ihrer Kraft und ihrem Mut, mit ihrer Lust und Freude gegeben? Dazu, daß sie dieselbe nützen sollen zur Vorbereitung auf den Beruf, den sie einst als Männer in Haus und Gemeinde, in Staat und Kirche ausüben sollen. Sie sollen ja, wenn die alten müde und matt geworden sind, an ihre Stelle treten als Hausväter,

Gemeindeglieder, Staatsbürger, Christen. Mit Verständnis und Kraft sollen sie weiterbauen an dem, wozu wir in der Kraft unseres Lebens den Grund gelegt haben. Sie sollen nichts Gutes einreißen, was wir schon aufgerichtet, nichts verlieren, was wir schon erworben haben. Um alle Pflichten, die sie einst erfüllen, und alle Güter, die sie einst besitzen und verwalten sollen, kennen zu lernen, ist ihnen die Zeit der Jugend gegeben. In der Jugend sollen sie Erfahrungen sammeln, sollen sie lernen im Kampfe des Lebens auf eigenen Füßen zu stehen, sich selbst zu wehren und zu siegen mit den Waffen, die ihnen Haus, Schule und Konfirmandenunterricht in die Hand gegeben haben. Darum müssen sie aus der beengenden Schranke ihres Geburtshauses heraus. Der Junggesell darf nicht hinter dem Ofen des Vaters oder auf dem Schoße der Mutter sitzen bleiben, sonst bleibt er kampflos, erfahrungslos, beschränkt zu seinem eigenen Schaden. Wir haben genug solcher Männer, die zeit ihres Lebens nicht über die Schwelle ihres väterlichen Hauses oder über die Grenzen ihres Dorfes hinausgekommen sind, die ohne einen Kampf im Leben das Erbteil ihrer Väter mühelos übernommen haben. Aber das sind dann auch meist die Unbewährtesten, die Erfahrungslosesten, die Beschränktesten in allen Dingen. Nein, der junge Mann muß ins volle, ganze Leben hinein, sich in der Fremde bewähren, ehe er sein friedliches Heim gründet. So wird ihm die Jugendzeit von selbst zu einer Zeit des Kampfes und Streites, aus dem der feste Mann erst geboren wird. Nun suche mir den jungen Mann, der sich von vornherein mit dem Gedanken trüge, in den Gefahren des Kampfes erliegen zu müssen! Sie alle, denke ich mir, sind von dem Wunsche beseelt, einst als Sieger daraus hervorzugehen. Dazu gehört aber eine Rüstung, die hieb- und stichfest ist. Unser Text nennt sie uns: „Jüngling sei stark in dem Herrn; bleibe bei dem Worte Gottes; überwinde mit ihm den Bösewicht.“ Es giebt, meine Lieben, keine festere Rüstung für die Jugend im Kampfe des Lebens als diejenige, die der sterbende Tobias seinem Sohne mit auf den Lebensweg giebt, wenn er spricht: „Dein Leben lang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigst, noch thust wider Gottes Gebot“ (Tob. 4, 6). Die Versuchung zur Sünde ist ja die größeste Gefahr, die unsere Jugend umlagert und sie am tiefsten zu Falle bringt. Ihr irdisches Gut pflegen sie besser zu bewahren als ihr himmlisches Erbteil: den Glauben, den sie von Hause mitbekommen haben. In der Gemeinde selbst giebt es ja schon genug gleichaltrige Verführer, die mit lockendem Wort und vorbildlicher That zur Sünde anreizen und zu den Stätten

der Lust rufen. Und das geschieht doch immer noch unter den Augen der Eltern. Aber gar anziehend wissen sich die schlechten Gesellschafter zu machen und gar verführerisch die Lust zu malen; drum gelingt es auch daheim dem Jüngling nur dann, ihren Lockungen zu widerstehen, wenn er Gott den Herrn und seine Gebote immerdar vor Augen hat und sich überall von ihm gesehen weiß. Der Angriff der bösen Verführer richtet sich deshalb auch immer zuerst auf den väterlichen Glauben. Unter den Nadelstichen ihres Spottes wissen sie ihn mit kaum denkbarer Gewandtheit als ein Ammenmährchen lächerlich zu machen. Und gelingt es ihnen hiermit, dann haben sie das festeste Bollwerk gegen ihre Versuchungen über den Haufen gerannt. Ist erst der Glaube an den allwissenden und allgegenwärtigen Gott aus dem Herzen heraus, dann helfen auch keine menschlichen Ratschläge mehr. Dann scheut sich der Sohn auch nicht mehr vor den Eltern und ihrem Gram, den sie empfinden würden, sähen sie ihn an den Stätten der Lust einstimmen in die gottvergessenen Reden schlechter Gesellen und mitmachen ihre Streiche. Die Eltern sind ja fern, und er beruhigt sich damit, daß sie nichts davon erfahren werden. Gotteshäuser giebt es zwar überall, und treue Seelsorger, die sich der Jugend annehmen, auch. Aber ist einmal die Anhänglichkeit an Gottes Wort aus dem Herzen heraus, dann wird der Weg zum Gotteshause schwer gefunden. Zudem ist es eine traurige Wahrheit, daß gerade die erwachsene Jugend dem Seelsorger meistens am fernsten tritt, am allerwenigsten Achtung vor ihm und ein Ohr für seine Mahnung hat. Was ist da zu machen? Menschliche Mittel helfen da wahrlich wenig, menschlicher Rat läßt uns hier im Stich. Da bleibt denn nichts übrig, als den Herrn anliegen im eifrigen Gebet für die Jugend; nicht müde werden, die Nahen von Mund zu Mund, die Entfernten durch die Briefe aus der Heimat immer wieder zu ermahnen, daß sie die Liebe zum himmlischen Vater und die Scheu vor ihm nicht aus dem Herzen lassen, daß sie bei seinem Worte bleiben, und also, stark in dem Herrn, treue Wacht halten gegen den Bösewicht und unter Gottes Schild sich wider seine Anläufe decken.

Es ist aber auch weise, meine Lieben, die heranwachsenden Söhne nicht allzu plötzlich in den Kampf mit dem Leben zu führen. Als Kinder sind sie zu sehr an die Zucht des Hauses gewöhnt, als daß sie sofort ohne Gefahr in den Strudel eines Lebens geworfen werden könnten, wo diese heilsame Zucht nicht herrscht. Wohl müssen deine Söhne aus dem Hause heraus, aber sie brauchen deshalb noch nicht überhaupt aus einem Hause heraus. Sie

können als Knechte in fremde Häuser gehen, sich in deren Zucht eingewöhnen, in dieser wenigstens vor einem Teil der Gefahren bewahrt bleiben und dabei durch Dienen und Gehorchen selbst herrschen und befehlen lernen. Aber das scheint freilich nicht mehr in dem Geschmacke der Eltern und Kinder unserer Zeit zu liegen. Es liegt gleichsam ein Makel auf dem Namen „Knecht". Nach der Konfirmation will jeder schon ein freier Mann sein, ein freies, ungebundenes, zügelloses Leben führen, wie es die freie Arbeit ermöglicht. Denn dabei steht man in niemandes Dienst; man kann sie alle Tage mit einer anderen vertauschen, je nachdem die eine oder die andere lohnender ist. Besonders das letztere lockt Eltern und Kinder so sehr, daß der Hang der Kinder für solche Arbeit bei den Eltern keinen Widerstand findet. So lassen sie die Kinder gleich Sprünge ins Leben hinein machen, obgleich sie noch nicht einmal gezeigt haben, daß sie selbständig im Leben gehen können. Es gäbe wahrlich weniger Elend unter der erwachsenen Jugend unserer Gemeinde, wenn wir sie erst allmählich durch Dienen zur freien Arbeit führten. Wir dürfen gewiß nicht Gott dem Herrn allein die Sorge für sie überlassen, sondern müssen auch selbst Hand anlegen, dem Verderben zu steuern, so lange es noch angeht. Es ist nicht schwer vorauszusagen, daß, wenn wir nicht bald aufhören, schon die unreiffste Jugend der Zahl der zügellosen, freien Arbeiter beizugesellen, das geistliche Verderben an unserer Jugend erschrecklich um sich greifen muß. Wohl ist der Verdienst solcher Arbeit lohnender; aber vergessen wir nicht, welch ein unersetzlicher Verlust an dem inwendigen Menschen mit solchem Verdienst verbunden zu sein pflegt. Oder sehen wir denn nicht, wie gerade dieser reichliche Verdienst neue Versuchung zur Sünde im Gefolge hat, wie er mit leichtfertigem Sinne ebenso schnell verthan wie erworben wird? Es lernt auch bei einer solchen Arbeit keiner einem Hause vorstehen, weil er jedem häuslichen Verkehre entzogen ist. Und ein schlechter Hausvater ist allemal ein untaugliches Glied der Gemeinde, ein unbrauchbarer Bürger im Staate, ein totes Glied der Kirche. Fröhnt der Junggesell schlechten Sitten und Lastern, so knechten sie ihn auch im späteren Leben im eigenen Hause und machen sein Haus und seine Familie zu Stätten des Unheils.

Darum, ihr lieben Junggesellen, wenn ihr selbständig ins Leben hinaustretet, behaltet eure Zukunft und die Ewigkeit stets vor Augen. Schlagt euch die Mahnungen aus Gottes Wort, die ihr in Haus, Schule und Konfirmandenunterricht empfangen habt, nicht aus dem Sinne. Seid im Andenken an sie stark, entfremdet

euch nicht von Gottes Wort und seid vor dem Bösewichte auf der Hut, auch wenn er euch in Gestalt von euresgleichen mit seinen Versuchungen entgegentritt. Fliehet die Lüste der Jugend, von denen unser Text redet, des Fleisches Lust, der Augen Lust und hoffärtiges Leben; denn diese machen ihre Diener schon in der Zeit unglücklich und rauben so manchem sein Seelenheil. Thut den Willen Gottes, indem ihr euch unbefleckt erhaltet von den Sünden, die gerade eurem Alter am nächsten liegen. — Seid fröhlich und guter Dinge; denn das ist der Vorzug eures Alters, das die schweren Sorgen des Lebens noch nicht zu tragen hat, und auch Gottes Wort will euch eure Jugendlust nicht rauben. Aber die reine Fröhlichkeit sieht ganz anders aus als die sündliche Lust. Darum kann sich auch jene vor Gottes und aller Menschen Augen sehen lassen, ja, an ihr erfreut und erfrischt sich das sorgenschwere Alter. Diese dagegen flieht der Menschen Augen und zieht sich an heimliche Stätten zurück. Aber des Herrn Auge sieht sie überall, und ihm kann sie nirgends entfliehen (Ps. 139, 7). Sammelt euch im Kampfe des Lebens heilsame Erfahrungen für euren zukünftigen Beruf und haltet euch frei von Sünden, die ihr gern ins Dunkel begraben möchtet, wenn ihr in euren Beruf eintreten wollt.

Und die ledigen Mädchen? Auch für sie ist die Zeit ihrer Jungfernschaft die Zeit der Vorbereitung auf ihren Beruf als Frau. Dieser ist sehr weit verschieden von dem des Mannes. Der Kreis, in dem das Weib seine Wirksamkeit entfalten soll, ist das Haus. Nur für diesen soll das Mädchen erzogen werden und sich selbst erziehen. Der Kreis ist scheinbar sehr eng, und die Pflichten, die das Weib in demselben zu üben hat, scheinen leicht zu erlernen. Aber dies scheint doch eben nur so, und weil sich so viele von diesem Scheine täuschen lassen, darum giebt es auch so wenige, die ihren Beruf als christliche Weiber ausfüllen. Die Krone und Ehre eines Hauses zu sein als christliche Hausfrau, den Kindern eine Mutter, dem Gatten eine Gattin — dies alles vereint ist ebenso erhaben und herrlich, wie schwer. Es gehört dazu eine Stärke, die nur bei dem Weibe gefunden werden kann, das bei dem Worte Gottes bleibt, die Versuchungen zur Sünde überwindet, das nicht lieb hat die Welt, sondern seinen Heiland, das nicht aufgeht in der Augenlust und der Fleischeslust und dem hoffärtigen Leben. Mit einem Worte: Ein echtes Weib ist ein gläubiges Weib, das sich seine vielfachen schweren Pflichten an Gottes Wort klar macht und aus ihm die Kraft zu ihrer Erfüllung schöpft. Denn es giebt kein zweites Buch, das dem Weibe

seine Pflichten und Rechte so deutlich weist, wie die heilige Schrift, keines, aus dem so lebensvoll die Ströme der Kraft fließen wie aus ihr. Und wo sollen nun unsere ledigen Mädchen lernen, dereinst diesen hohen Beruf zu erfüllen, zu dem sie durch Gottes Ordnung bestimmt sind? Am besten im Elternhause und an dem lebendigen Beispiel der eigenen Mutter. Aber wo sind die Mütter, die im stande sind, ihren ledigen Töchtern Lehrmeisterinnen zu sein für die Pflichten ihres künftigen Berufes? Sind es die, die in ihren Töchtern die Weltlust wecken, ihr Vorschub leisten? Ach, daß es so viele ledige Mädchen giebt, die sich des schönsten Schmuckes des Weibes, der herzlichen Frömmigkeit, entkleidet haben und nur mit dem hohlen Schein des äußeren Wesens glänzen und gewinnen wollen, das liegt zum größesten Teile daran, daß sie nicht von mütterlicher Hand eingeführt werden in die Tugenden des Weibes, der Mutter und Hausfrau. Unberechenbar ist der Schade, der dadurch den Häusern zugefügt wird, denen so erzogene Mädchen einst vorstehen sollen. Denn zerrüttet und untergraben ist von vornherein das Glück eines Hauses, dem die treue Hut des Weibes fehlt. Das Weib soll Hüterin der Frömmigkeit des Hauses sein; sie soll durch ihre Tugenden das Haus zieren; sie muß das erste Vorbild ihrer Kinder sein; sie muß verstehen zusammenzuhalten, was des Mannes Arbeit geschafft hat. Das kann sie aber nicht, wenn sie in der Zeit ihrer Ledigkeit sich dem Worte Gottes entfremdet, der Augenlust, der Fleischeslust und dem hoffärtigen Leben gedient hat. Und nun sehen wir uns einmal daraufhin die weibliche Jugend unserer Gemeinde, unsere zukünftigen Gattinnen, Mütter und Hausfrauen an. Wir sind, meine Lieben, Landleute, und des Landmanns Wesen ist's, treu an seinen väterlichen Überlieferungen zu hangen. Sie zieht er zu Rate, wenn es gilt Neuerungen zu beurteilen. Er ändert ungern, wenn der Nutzen des Neuen nicht handgreiflich ist. Meßt danach einmal den Zuschnitt der jetzigen Zustände! Ihr Alten wißt es ja noch aus eurer Jugendzeit, wie es sonst eines Landmädchens Stolz und Ehre war, wenn sie in die Ehe treten wollte, ihrem Verlobten eine Ausstattung zu zeigen, die, wo möglich mit eigener Hand gemacht, für eine Lebenszeit auszuhalten im stande war. Das war freilich nicht glänzend und modisch, aber dauerhaft und fest, und es fehlte nie an dem Notwendigen. Ist das noch so, oder ist es, wie es jetzt ist, wirklich besser? O nein; jetzt ist Selbstmachen unbequem, nicht glänzend genug, und das Notwendige wird hinter dem Überflüssigen vergessen. Man sieht unseren Landmädchen im Äußeren jetzt wahrlich nicht mehr ihren Stand an. Aber das wäre ja noch kein

Schaden, wenn nur mit dem äußeren Fortschritte auch der innere Hand in Hand gegangen, wenn die Bildung des Geistes und Herzens mit fortgeschritten wäre.

Wo liegen die Ursachen dafür? Darin, daß sie immer mehr und mehr den Schranken des eigenen Hauses entrückt werden, daß sie nicht mehr als Mägde in fremden Häusern Dienste thun, sondern, daß auch sie die freie Arbeit mit ihrer Zügellosigkeit und ihrem Verdienst aus den Häusern hinaus in die weite, unbeschützte Ferne lockt. Diese freie Arbeit ist aber für die ledigen Mädchen noch weit gefährlicher als für die unreifen Jünglinge. Gerade sie ist es, die uns so vielen hohlen Schein und Flitter, so viel unweibliches Wesen aus der Ferne in unsere Landgemeinden zieht, sie mit der Tünche vornehmeren Aussehens überstreicht und uns recht viel inneres Elend in unsere Dörfer bringt. Ich weiß es, meine Lieben, daß ich der verderblichen Flut nicht werde Einhalt thun können, aber warnen will ich wenigstens vor der Gefahr des heimatslosen Schnitterlebens. Bitten will ich euch, soviel es angeht, eure ledigen Mädchen wieder heimisch zu machen in den Häusern, sie loszumachen von der vergänglichen Lust dieser Welt. Mehr Glück und Segen würde wieder in unsere Häuser und Gemeinden kommen, wenn unsere ledigen Mädchen wieder in den eigenen oder fremden Häusern die gottseligen Tugenden der Gattin, Mutter und Hausfrau lernten. Glaubet doch, ihr Jungfern, dem göttlichen Worte, daß euch nichts schöner ansteht als die Liebe zu eurem Heilande, und daß ihr erst in der Kraft dieser Liebe die Pflichten eures künftigen Berufes recht erfüllen könnt. Und wenn ihr sie erfüllt, dann werdet ihr eure künftigen Ehegatten glücklich machen. Die vergängliche Lust dieser Welt hilft euch auch nicht über eine einzige Sorge eures zukünftigen Lebens fort, sondern trägt nur dazu bei, ihre Last zu vermehren.

„Bewahret euch vor der Lust dieser Welt", diese Mahnung gilt aber auch den Junggesellen und Jungfern für ihren Verkehr miteinander, sie seien daheim oder draußen. Es hat schon viel Widerwärtiges an sich, Jünglinge allein in wüstem Treiben zu beobachten — unerträglich wird's, wenn auch die Jungfern, aller Sittsamkeit bar, in dasselbe einstimmen. Wüste Reden gebären wüste Thaten; der zügellose, gottlose Verkehr beider Geschlechter läßt die gröbste Lust des Fleisches erwachen, und der tiefe Fall ist da, der trotz aller Reue nie aus dem Leben eines Mädchens verwischt werden kann. Ihr wißt, meine Lieben, wie sehr das geistliche Leben unserer Gemeinden durch solche Sünde wider das sechste Gebot untergraben ist. Wollen wir unser Ohr gegen die

Frage verschließen, woher dies kommt? Daher, daß unsere Jünglinge nicht stark sind in dem Herrn; daher, daß unsere Töchter sich der Weltlust in die Arme geworfen haben. O, so lasset uns denn die Augen aufthun und die Hände rühren zu heiligem Werke an unseren Junggesellen und Jungfern, damit wir unsern heiligen Beruf nicht einst in unheilige Hände legen müssen! Amen.

XVII.

Herrschaften und Dienstleute.

Eph. 6, 5—9:

„Ihr Knechte, seid gehorsam euren leiblichen Herren, mit Furcht und Zittern in Einfältigkeit eures Herzens als Christo; nicht mit Dienst allein vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern als die Knechte Christi, daß ihr solchen Willen Gottes thut von Herzen mit gutem Willen. Lasset euch dünken, daß ihr dem Herrn dienet und nicht den Menschen. Und wisset, was ein jeglicher Gutes thun wird, das wird er von dem Herrn empfangen, er sei ein Knecht oder ein Freier. Und ihr Herren, thut auch dasselbige gegen sie und lasset das Drohen, und wisset, daß auch euer Herr im Himmel ist, und ist bei ihm kein Ansehen der Person."

Liebe Gemeinde! Die Zeit der Ledigkeit ist, wie wir in unserer vorigen Betrachtung gesehen haben, die Zeit der Vorbereitung auf den künftigen Beruf. Diese Betrachtung zeigte uns schon im Vorbeigehen, wie es für die ledigen Leute notwendig und nützlich sei, wenn sie eine Zeit lang einem fremden Hause als dienende Glieder angehören. Dies führt uns naturgemäß auf das Verhältnis, welches zwischen Herrschaften und Dienstleuten besteht, und soll es daher auch unsere heutige Aufgabe sein, dasselbe eingehender mit dem Lichte des Glaubens zu beleuchten. Es könnte fast scheinen, als ob solche Betrachtung überflüssig wäre, als ob wir von etwas redeten, was der Vergangenheit angehört, was entweder gar nicht mehr besteht, oder wenigstens einem Sterbenden gleich in den letzten Zügen liegt. Uns besonders könnte dies so scheinen, die wir in Gemeinden leben, welche Überfluß haben an rüstiger, jugendlicher Arbeitskraft und dabei doch einen so fühlbaren Mangel an Knechten und Mägden. Wie oft habe ich Klagen über diesen Mangel gehört, wenn die Zeit herankam, wo Knechte und Mägde den Dienst zu wechseln pflegen. Und ich habe diesen Mangel selbst

empfunden, wenn die Frage nach neuem Gesinde auch an mich herantrat. Früher war Überfluß an solchen, die gern in den Beruf eines Knechtes und einer Magd eintraten, und jetzt ist nicht allein vorübergehender Mangel eingetreten, nein, es ist auch gar nicht einmal abzusehen, wie weit er sich in der Folgezeit noch steigern wird. Aber gerade wir Landleute können nicht gleichgültig an diesem Mangel vorübergehen. Denn unser Leben und Bestehen hängt damit eng zusammen. Wir können unsere Arbeit in Haus und Feld nicht allein mit unserer Familie versehen. Wir bedürfen dazu des Gesindes und fremder Hülfe. Fehlt es uns daran, dann lahmt unsere Wirtschaft, und unsere Erwerbsquellen geraten ins Stocken. Ja noch mehr, wir können das Hausgesinde nicht durch Tagearbeiter ersetzen. Wir haben Glieder des Hauses nötig, die unseren Besitz wie ihren eigenen ansehen, ihn mit uns sorgend auf dem Herzen tragen. Ohne solche teilnehmende Fürsorge des Gesindes sind wir überall dem empfindlichsten Schaden ausgesetzt. Glücklich der Wirt, der unter seinem Gesinde wenigstens einen hat, der von der Wirtschaft seines Herrn sagt „unsere Wirtschaft" und jedes Stück derselben so auf seinem Herzen trägt, als wäre es sein Eigentum, der den Gewinn und den Verlust der Wirtschaft als den seinen empfindet, der seine Ehre in der Ehre des Hauses sieht, dem er angehört. Solcher Dienstleute, die auf der Wirtschaft grau geworden und mit ihr verwachsen sind, hat es früher viele gegeben, und es giebt deren ja wohl auch noch hier und da. Aber sie sind und werden selten wie die Edelsteine. Die Mehrzahl des Gesindes zieht von einem Hause zum anderen, wird in keiner Wirtschaft mehr warm, gewinnt für keine eine lebendige Teilnahme und fällt dem zu, der das Meiste bietet. Und zu den Dienstleuten eines Hauses zählen auch die Tagelöhner, die auf fremder Wirtschaft ihre Kraft verwerten. Auch zwischen ihnen und den Herrschaften ist es anders geworden, als es früher war, und es giebt viel zu klagen. Woher kam's? Ganz recht, Aufwiegler durchzogen das Land, gaben vor, für das Wohl der arbeitenden Klassen zu sorgen, hetzten die Arbeiter gegen die Herren auf und schürten ein großes Feuer. Nur mit Gewalt hat der Arm der Obrigkeit den hellen Ausbruch mühsam gedämpft, aber immer noch glimmt's im geheimen. In unsere Gemeinden sind solche Aufwiegler ja nicht gekommen, aber nahe genug sind sie schon gewesen. Aber wenn sie auch nie hierher kämen, breiten sich nicht ihre wüsten Lehren vom Umsturz aller bestehenden Ordnung in Kirche und Staat, ihre Traumbilder von Freiheit und Gleichheit aller Stände aus wie die Wucherblumen auf dem Felde? Bringen sie nicht eure

eigenen Söhne und Töchter von der Schnitterarbeit aus der Fremde mit in die Heimat als neuste und beste geistige Errungenschaft, mit der sie vor anderen sich brüsten? O, wie war's doch möglich, daß solch ein Brand weithin im ganzen Lande entstand, daß so Tausende und Abertausende von Arbeitern auf einmal mit ihrem Lose unzufrieden wurden? Die Vorspiegelungen einzelner mögen manchen bethört, die Freiheit des Wortes in Rede und Schrift mag unberechenbaren Vorschub geleistet haben; aber daß die ganze Bewegung einen so ungeahnten Umfang erreichte, kann nur darin seinen Grund finden, daß die Frage nach einer Neuregelung des Verhältnisses zwischen Arbeitern und Arbeitgebern, zwischen Herrschaft und Dienstleuten zur Beantwortung drängte. So hat denn auch mancher Herr den wohlgemeinten Rat gegeben: „Wir wollen sie besser lohnen". Aber das allein wird nichts helfen. Denn es hat treues Gesinde und zufriedene Arbeiter auch in der Zeit niederer Lohnsätze gegeben. Die Treue hat ganz anderswo ihren Grund. Sie sitzt nicht im Äußeren, sondern im Herzen! Wenn das Verhältnis zwischen Herrschaften und Dienstleuten schlechter geworden ist; wenn allmählich die Zügellosigkeit unter den Dienstleuten zugenommen hat, nachdem den Herren die äußeren Mittel entzogen wurden, durch die sie ihr Gesinde zwingen konnten; wenn die Dienstleute., seitdem sie sich frei bewegen können, wohin sie wollen, ihre früheren Herren verlassen, so ist das ein Beweis dafür, daß kein inneres Band Herren und Dienstleute umschlungen hatte, sondern daß der Friede nur durch äußeren Zwang hergestellt war. Herrschaften uud Dienstleute haben kein Herz füreinander gehabt. Freilich ist nebenher immer die Mahnung des göttlichen Wortes ergangen, dies Herz füreinander zu gewinnen, ihre gegenseitigen Pflichten im Angesichte Gottes mit gegenseitiger Liebe zu erfüllen. Aber auch hier hat sich die alte Regel bewährt, daß die Wahrheit des göttlichen Wortes immer zu spät, immer erst am eigenen Schaden erkannt wird. Weil die Mahnungen des göttlichen Wortes gering geschätzt wurden, ist es zwischen Herren und Dienstleuten dahin gekommen, wohin es gekommen ist. Keine äußerliche, gesetzliche Maßregel wird's wieder besser machen, sondern nur die Beherzigung der bisher überhörten Mahnung. Es ist falsch, sich immer zurückzusehnen nach alten, vergangenen Zeiten und zu beklagen, daß es jetzt nicht mehr so ist. Auch die Vergangenheit ist nicht immer und in allem die gute alte Zeit gewesen. Sie muß auch sehr viel Sünde in sich getragen haben. Denn die Zeit, in der wir leben, ist ihr Kind, sie hat es geboren, und wir seufzen ja gerade

unter den Sünden, die dieses Kind zeigt. Sorgen wir dafür, daß aus unserer Zeit eine bessere Zukunft erstehe! Das kann aber nur geschehen, wenn wir unser Leben heiligen durch Gottes Wort. Herren und Dienstleute werden erst wieder im Frieden miteinander leben, und es wird ihnen beiden erst wieder wohlgehen, wenn sie sich ihre Pflichten an des Herrn Wort klar machen. Aus dem reichen Schatze, den dasselbe uns gerade hierfür darbietet, habe ich den verlesenen Text herausgegriffen, um daran zu zeigen:

„Das rechte Verhältnis zwischen Herren und Dienstleuten“.

Deine Ordnung ist es, Herr unser Gott, daß die einen herrschen, die anderen dienen. Aber Dein Wille ist es auch, daß jeder als vor Deinem Angesichte seine Pflicht thue. In Scheu vor Dir, in Liebe zu Dir sollen Herren und Diener eins und gleich sein. Herr, Du weißt, wie oft von beiden Seiten Dein heiliger Wille so sträflich übertreten worden ist. Dein Gericht sehen und emfinden wir in der Zwietracht zwischen Herren und Dienern. Ach, gieb doch Gnade, daß es wieder besser werde. Laß uns doch das sonnenklare Licht Deines Wortes in unsere blöden Augen scheinen, damit sie das Heilmittel sehen. Gieb den Herren und dem Gesinde wieder Liebe zu einander ins Herz und schenke uns wieder Frieden, in dem wir das Glück unserer Häuser bauen können! Amen. —

Die heilige Schrift alten und neuen Testamentes redet von Herren und Herrinnen, von Knechten, Mägden und Dienstleuten. Und zwar redet sie nicht so davon, als wäre dieser Unterschied von den gottentfremdeten Menschen gemacht und müsse bei den gottesfürchtigen aufhören, sondern sie nennt diesen Unterschied eine göttliche Ordnung. Der Unterschied von hoch und niedrig, von sichtbar Erhabenem und unscheinbar Verborgenem kann überall in Gottes Schöpfung wahrgenommen werden. Heller strahlt die Sonne als der Mond, und dieser wieder leuchtet mehr als die Sterne — und doch kann keines von ihnen aus dem göttlichen Haushalt gestrichen werden. Die sichtbare Blüte des Baumes prangt, die Wurzel ist unansehnlich und verborgen — und doch darf keines fehlen, soll der Baum Nutzen bringen. An deinem eigenen Leibe sind viele Glieder, jedes ist in seiner Weise ein Meisterwerk, aber während das eine mit seiner künstlichen Bereitung des Schöpfers Weisheit von den Dächern predigt, gleicht das andere dem Aschenbrödel, das im Verborgenen wirkt — und doch, zum ganzen Menschen darf keines fehlen. So hat's auch von jeher in der menschlichen Gesellschaft Hohe und Niedere, Geehrte und weniger Geehrte, Herren und Diener gegeben, und jeder der-

selben hat an seinem Teile dazu beitragen müssen, die Menschheit zu erhalten. Und so wird, und so muß es auch immer bleiben, so lange Menschen auf dieser Erde leben. Darum ist es auch eine handgreifliche Thorheit, wenn man diesen Unterschied verwischen und alle Dienenden zu Herren machen will. Denn mit dem Dienen hört auch das Herrschen auf, und Gottes Weltordnung ist vernichtet. Wenn zwischen den Herren und den Dienstleuten der Krieg erklärt ist, so gehen beide zu Grunde. Ihr beiderseitiges Wohl kann nur im Frieden bestehen.

Der Mensch wird mit Recht eine Welt im kleinen genannt. Dieser kleinen Welt geht es nur wohl, wenn jedes Glied, jedes Werkzeug seine Bestimmung regelmäßig erfüllt. Versagt eines seinen Dienst, oder bringt es sich über Gebühr zur Geltung, so ist der ganze Mensch krank. Jedes Glied, jedes Werkzeug hat aber auch nur die Bestimmung zu erfüllen, zu der es der Schöpfer gesetzt hat. Der Magen kann nicht denken, das Gehirn nicht verdauen, die Füße sind nicht zum Greifen, die Hände nicht zum Laufen da. Aber die Füße tragen den ganzen Körper, die Hände arbeiten für den ganzen Leib, der Magen ernährt den ganzen Menschen, und der Kopf denkt für ihn. Eine Thätigkeit wird höher geachtet als die andere, aber notwendig sind sie alle, und keine darf verachtet werden.

Sehet da ein Bild der Menschheit und der verschiedenen Bestimmungen der einzelnen Menschen.

Ich wende mich zuerst an die Herren, an die großen und an die kleinen, an den, der über Hunderte befiehlt, so gut wie an den, der nur einen Knecht oder eine Magd im Hause hält. Das ist's, was sie zunächst einsehen müssen: Was sie haben, das haben sie von Gott dem Herrn; sie mögen es nun durch ihrer Hände Arbeit sauer erworben haben, oder es mag ihnen mühelos als Erbe von Vater und Mutter in den Schoß gefallen sein — es ist und bleibt doch des Herrn Gabe. Andere haben ebenso fleißig gearbeitet, aber Gottes Wille ließ sie mit ungünstigeren Verhältnissen ringen; jene haben sich ebenso redlich gemüht wie sie, aber das geistige oder leibliche Vermögen, das nur des Schöpfers Gnade verleiht, war ungleich geringer. Darum ist es Verblendung, sich sein Hab und Gut, sein Wissen und Können als eigenes Verdienst zuzuschreiben, von dieser Höhe auf diejenigen, die weniger haben, herabzusehen und sie nur als Spielball ihrer Launen und als Knechte ihrer Pläne zu betrachten. Verblendung ist's, zu wähnen, daß, wer hoch geboren oder hoch gestiegen sei, nun selber keinen mehr über sich habe, dem er von seinem Thun Rechenschaft schuldig sei.

Gottes Wort sagt den Herren, daß auch sie ihren Herrn im Himmel haben, bei dem kein Ansehen der Person gilt, der des Guten und des Bösen gedenken will an einem jeglichen, er sei Knecht oder Herr. Ach, und wie groß ist die Schuld, welche die meisten dieser Herren im Laufe der Zeit auf sich geladen haben! Könnten sonst unter den Dienstleuten so zahllose und oft so berechtigte Klagen laut werden? Und verfolgst du einmal einen dieser Notschreie aus dem dienenden und arbeitenden Stande bis zu seinem letzten Grunde, bis zu seiner tiefsten Wurzel, dann wirst du vor der Einsicht stehen bleiben: Die Herren haben es vergessen, daß auch sie einen Herrn im Himmel haben. Gewiß, es giebt Ausnahmen; aber die wenigen, die es noch nicht vergessen haben, leiden sie nicht unter der Schuld ihrer Väter, so tragen sie mit an der Sünde ihrer Zeit. Wem aber das große Ich in der Überschrift über dem ewigen Gesetze: „Ich bin der Herr, dein Gott" aus Aug' und Sinn gekommen ist, der denkt nur an sein eigenes Ich. Aus der Gottvergessenheit aber wird die Habsucht geboren. Zu dem Vielen immer mehr! Keine Grenze, kein Ende läßt man sich setzen — alle Güter möchte man an sich reißen, als wären sie nur für die Herren da. Können sich die Dienstleute nicht mit den Brosamen begnügen, die ohnehin noch von der Herren Tische fallen? Nun ja, zum Verhungern mag's noch nicht sein; nein, es ist wahr, daß sich, wie man gern zur eigenen Rechtfertigung sagt, die Löhne bedeutend gesteigert haben, aber ist denn das Geld das Eine, was not ist? Hat denn der Knecht und der Tagelöhner nichts anderes, als seine schwielige Hand? Schreibt nicht St. Paulus: „Hier ist kein Knecht, noch Freier, sie sind allzumal einer in Christo?" Liesest du nicht im Worte der Wahrheit: „Was nützet es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?" Seelen selig zu machen, dazu ist der Herr in die Welt gekommen, und wenn es des Schächers Seele wäre, sie ist ihm nicht zu gering, in allen Todesschmerzen hat er die seligste Verheißung für sie bereit. Darf man's da vergessen, daß auch Knecht und Magd und Tagelöhner eine unsterbliche Seele haben, vor Gott des Blutes seines Sohnes wert geachtet? Das aber ist die traurige Schuld der gottvergessenen Herren, daß sich ihnen dieser Gedanke in nebelhafter Ferne verliert. Wie sollten sie's auch fassen, wo sie der eigenen Seele nicht achten! Ihrer Pflicht glauben sie zu genügen, wenn sie ihren Untergebenen notdürftig den Magen füllen, wie man Ochs und Esel nach gethaner Arbeit an die Krippe bindet. Aber daß sie auch Menschen sind, daß man ihnen ein Wort der Anerkennung zollte, daß man ihnen mit Liebe begegnete, daß man

gar in ihnen den Christen sehen und für ihre Seele sorgen sollte — wer fragt danach! Und nun gar das verderbliche Beispiel dieser Herren! Sie leben vor den Augen der niederen Leute, als ob es keinen Gott im Himmel mehr gäbe; sie spotten seiner und verachten ihn und reißen damit auch aus dem Herzen der niederen Leute den Glauben an Gottes Wort. Haben denn die Arbeiter vielfach überhaupt noch einen Sonn- und Feiertag? Ach nein! Und wenn sie der Guts- und Fabrikherr auch nicht alle Sonntage in seinen Dienst fordert, wann sollen sie, welche die ganze Woche hindurch ins fremde Joch gespannt waren, die eigenen kleinen Gärten und Äcker bestellen? Da bleibt ihnen ja nur der Sonntag für die eigene Arbeit. Wahrlich, solche Saat muß auch ihre Frucht bringen, und es darf sich niemand wundern, wenn sich die dienenden Leute zuletzt gegen ihr hartes Joch aufbäumen und, einmal losgelöst von Gottes Ordnung, in echter Gottvergessenheit nun auch nach den Gütern ihrer Brotherren greifen und gar nicht mehr dienen wollen. Daß diese Gesinnung auch die Arbeiterkreise auf dem platten Lande noch nicht in weiterem Umfange ergriffen hat, daß sich vielmehr die Gottesfurcht immer noch unter ihnen als eine geheime Macht erweist, die sie vor grausigen Verirrungen bewahrt, das, denke ich, verdanken wir einzig der wunderbaren Gnade Gottes. Aber wenn der drohenden Flut nicht Einhalt gethan wird, wenn die großen und kleinen Herren so fortfahren, wie sie es bisher getrieben haben, dann bedarf's keines zu scharfen Auges, um vorauszusehen, daß die aufgeregten Wogen zuletzt das stolze Herrenschiff zertrümmern werden. Und diesen brausenden Wettern sind keine Polizei-Verordnungen, keine Staatsgewalt — nur das Wort des Heilandes ist ihnen gewachsen — das muß mit frischem Mute, mit überzeugender Kraft durch Schrift und Wort wieder in die Masse hineingerufen werden. Vorweg aber müssen erst die Herren selbst wieder mehr Ehrfurcht bekommen vor ihrem himmlischen Herrn und ihren Beruf aus seinem Worte verstehen lernen, wenn sie wollen, daß auch ihre Leute wieder Ehrfurcht vor ihnen bekommen und ihren Beruf in Stille und Treue führen sollen. Das Wort des Herrn aber lehrt einen jeden seinen Beruf als einen solchen verstehen, den ihm Gott zum gemeinen Nutzen gegeben hat. „Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke, ein Reicher rühme sich nicht seines Reichtums; sondern wer sich rühmen will, der rühme sich des, daß er mich wisse und kenne, daß ich der Herr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden; denn solches gefällt mir, spricht der Herr“ (Jer. 9, 23). Darum unterstützt der gottselige Weise

mit seiner Weisheit den Unweisen, der Starke den Schwachen mit seiner Stärke; der Reiche läßt den minder Begüterten teil nehmen an seiner Fülle. Alle sehen sich als Statthalter Gottes an über die Güter, die er ihnen geschenkt hat. Des Herrn Wort predigt den Herren herzliche Liebe für ihre Dienstleute und giebt ihnen leuchtende Vorbilder dafür. Der Hauptmann von Capernaum ist ein solches. Er sieht sich selbst nur als einen Knecht der Obrigkeit und seines Gottes an; aber dafür läuft er auch, als sein Knecht krank ist, zu Jesu, um ihn um Hülfe zu bitten. Das ist rechte Herrenliebe, die sich dann auch rühmen kann: „Wenn ich sage zu meinem Knechte: Gehe hin, so geht er; komm her, so kommt er; thue das, so thut er's". Und solche Liebe, hervorgegangen aus dem Glauben an Jesum Christum, erntet dann auch das überschwengliche Lob des Herrn (Matth. 8). Ach, hätten die, welche der Herr zu Herren gemacht hat, eine solche mit Glauben gepaarte Liebe zu ihrem Gesinde! Hätten sie sie immer gehabt, und wollten wir uns noch heute unseres Gesindes in solcher Liebe annehmen und sie leiblich wie geistig versorgen, wir hätten mehr und bessere Dienstboten. Mehr von unseren ledigen Leuten würden heute noch den Dienst in unseren Häusern der mühevolleren Arbeit in der Fremde vorziehen und sich hier wohlfühlen. Hätten wir stets bedacht, daß, wie wir, so auch unser Gesinde Versuchungen zur Sünde hat, wir hätten sie nicht nur mit Drohen auf bessere Wege zu bringen versucht, sondern ihrer auch in der Bitte ums tägliche Brot, wozu auch das fromme Gesinde gehört, fürbittend vor dem Herrn gedacht. Thun wir's heute noch! Noch ist's nicht zu spät, noch haben wir Dienstleute. Suchen wir sie zu erhalten, indem wir an ihnen unsere christliche Herrenpflicht thun. Noch unterstützt uns in unserer Arbeit an ihnen das Wort des Herrn, das auch ihnen ihre Pflicht predigt.

Doch weit entfernt, meine Lieben, daß wir den Herren allein alle Schuld aufbürden wollten! Der Notstand zwischen ihnen und den Dienstleuten wurzelt ebenso gut auch in dem Verhalten der letzteren. Auch sie haben sich nicht ohne ihre eigene schwere Schuld von dem Worte entfernt, das über ihren Dienst einen göttlichen Glanz ausgießt. Dienen müssen, zeit seines Lebens auf fremder Leute Gut arbeiten müssen, das scheint ein bitteres Los zu sein. Aber verliert's nicht im Lichte des göttlichen Wortes viel von seinem bittern Beigeschmack, wenn man sieht, wie die Herren durch dieses Wort an ihre heilige Pflicht gemahnt werden? Ist es nicht schon leichter, in dem Dienste eines gottesfürchtigen Herrn zu stehen? Ja, wird dieses scheinbar bittere Los nicht selbst „herrlich", wenn

man, selbst vom göttlichen Worte erleuchtet, seinen Dienst in treuem Glauben verrichtet? Wer weist denn den Dienenden eine so hohe Stellung an wie das Wort des Herrn, das sie lehrt, ihr Dienst sei ein Dienst, nicht allein den Menschen, sondern dem Herrn selbst geleistet? Wer lohnt sie wie das göttliche Wort, das ihnen sagt, der Herr selbst werde ihnen den Lohn für ihre Dienste auszahlen? Mehr kann und soll auch der höchste, irdische Herr nicht empfangen, auch wenn er zum Nutzen der Menschheit das größte und wichtigste Werk vollbracht hat. Gott der Herr lohnt nicht die Arbeit und ihren Erfolg, sondern die Treue bei der Arbeit. Dann aber ist auch die niedrigste Arbeit nicht gemein, wenn sie nur um des Herrn willen gethan wird. Und nun wollte sich noch jemand für zu gut achten, um als Knecht oder Magd in den Dienst eines anderen zu treten? Mit diesem Bewußtsein könnte es noch jemand über sich gewinnen, den Dienst zu wechseln, um seinen Lohn um wenige Groschen zu steigern? Könnten wir doch unseren Dienstleuten diese hohe Meinung von ihrem Beruf ins Herz hineinpredigen, wir würden's nicht mehr erleben, daß sie von einem Hause zum anderen ziehen und in keinem heimisch werden. Und gerade dieses ruhelose Treiben, dieses Überschätzen der eigenen Arbeit ist der Grund, daß der Blick nicht auf das Wohl des Diensthauses gerichtet ist, sondern über die Grenzen desselben hinaus zum Nachbar sieht und sich von ihm locken läßt. Dadurch schwindet das Vertrauen der Herrschaft, Mißtrauen tritt an seine Stelle, und Mißtrauen hat noch nie fest gebunden.

Der Gehorsam gegen den himmlischen Herrn schafft auch Gehorsam gegen den irdischen; und es ist der Dienstleute Pflicht, ihrem leiblichen Herrn zu gehorchen in allem, was nicht wider des himmlischen Herrn Gebote läuft. Dafür, daß der Herr das Recht hat, zu befehlen, hat er auch die Pflicht, nicht allein für das Wohl des Dienstboten zu sorgen, sondern auch das ganze Haus zu regieren. Das aber macht mehr Sorge und Mühe, mehr Kopfzerbrechen, als sich Knecht und Magd oft träumen lassen, und wenn er dann manchmal wunderlich und mürrisch aussieht, so hat das oft genug seinen Grund in der Sorge für das Wohl der ganzen Wirtschaft. Freilich mögen solche Tage auch für den Dienstboten nicht gerade angenehm sein, aber sagt ihm nicht eben Gottes Wort, daß er soll unterthan sein seinem Herrn, und zwar nicht allein dem gütigen und gelinden, sondern auch dem wunderlichen? Muß nicht auch mancher, der nicht Knecht oder Magd ist, sondern höher im Leben steht, die Wunderlichkeiten und Launen seines Vorgesetzten tragen? Und doch kündigt er seinen Dienst

nicht auf, sondern thut weiter seine Pflicht auf dem Posten, auf den ihn sein himmlischer Herr gestellt hat. — Wollet ihr Herren haben, wie der Hauptmann zu Capernaum einer war, so seid auch euren Herren so unterthan, wie es seine Dienstleute waren. Vergesset nicht, ihr Dienstleute, daß auch ihr für eure Herrschaften die vierte Bitte im Vaterunser zu beten habt. Thut ihr das? O, wenn ihr es noch nicht gethan habt, so versucht einmal, ob ihr durch die Fürbitte für eure Herrschaften nicht die Kraft als Lohn bekommt, auch einem wunderlichen Herrn um des himmlischen Herrn willen gehorsam zu sein, ob es euch nicht gelingen sollte, euren Dienst nicht allein vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern von Herzen, mit gutem Willen, als die Knechte Christi zu erfüllen. Und wenn es geht, dann werdet ihr eure Herrschaften wieder lieb gewinnen, ihr Gut als das eure betrachten lernen, mit ihrem Hause verwachsen, bei ihnen bleiben, bis euch Gott der Herr in einen anderen Wirkungskreis einführt, euch euer eigenes Haus giebt.

Es ist mir stets eine besondere Freude gewesen, einen Knecht oder eine Magd zur Ehe einzusegnen, die lange Jahre einem Hause treu gedient hatten, und unter deren Hochzeitsgästen sich auch ihre frühere Dienstherrschaft befand. Ich denke mir immer, daß nach langjährigen, treuen Diensten im fremden Hause des Herrn Segen in ganz besonderer Fülle auf dem eigenen Hause ruhen werde. Denn der Herr selbst sagt, daß es ein großes Ding um einen treuen Haushalter sei (Luk. 12, 42), und er redet wiederholentlich von treuen Knechten, denen ihr Lohn zu teil wird (Luk. 19, 17). Aber solche Freude ist mir selten geworden. Sie würde häufiger, und der Segen in den Gemeinden größer sein, wenn Herrschaften und Dienstleute ihre Pflichten wieder im Glauben an des Herrn Wort erfüllten und mit christlicher Liebe zu einander ständen.

Wir haben heute, andächtige Gemeinde, abermals wichtige Verhältnisse unseres Lebens an dem Worte des Herrn erprobt und gesehen, daß die ungläubige Entfernung von demselben nur Unheil schafft. Nur durch die Rückkehr zu diesem Worte kann das Unheil gehoben werden. Darum lasset uns festhalten an diesem Worte und den Herrn bitten:

„Ach bleib mit Deinem Worte
Bei uns, Erlöser wert,
Daß uns beid' hier und dorte
Sei Güt' und Heil beschert!“ Amen.

XVIII.

Das Gleichnis vom Säemann — eine Predigt für den Säemann.

Luk. 8, 4—15:

„Da nun viel Volks bei einander war und aus den Städten zu ihm eilten, sprach er durch ein Gleichnis: ‚Es ging ein Säemann aus zu säen seinen Samen; und indem er säete, fiel etliches an den Weg und ward vertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen es auf. Und etliches fiel auf den Fels; und da es aufging, verdorrte es darum, daß es nicht Saft hatte. Und etliches fiel mitten unter die Dornen, und die Dornen gingen mit auf und erstickten es. Und etliches fiel auf ein gutes Land; und es ging auf und trug hundertfältige Frucht. Da er das sagte, rief er: ‚Wer Ohren hat zu hören, der höre!‘ Es fragten ihn aber seine Jünger und sprachen, was dieses Gleichnis wäre. Er aber sprach: ‚Euch ist es gegeben, zu wissen das Geheimnis des Reiches Gottes; den anderen aber in Gleichnissen, daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören. Das ist aber das Gleichnis: Der Same ist das Wort Gottes. Die aber an dem Wege sind, das sind, die es hören; danach kommt der Teufel und nimmt das Wort von ihrem Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden. Die aber auf dem Fels sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an; und die haben nicht Wurzel; eine Zeit lang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören und gehen hin unter den Sorgen, Reichtum und Wollust dieses Lebens und ersticken und bringen keine Frucht. Das aber auf dem guten Lande sind, die das Wort hören und behalten in einem feinen, guten Herzen und bringen Frucht in Geduld.“

Für uns Landleute, andächtige Gemeinde, ist es eine hohe Ehre, daß der Herr zu wiederholten Malen die Bilder für seine Gleichnisse, in denen er das Volk belehrt, aus dem Kreise unserer täglichen Beschäftigungen genommen hat. Die Bilder der Gleichnisse vom Unkraut unter dem Weizen, vom Sauerteig, von den Arbeitern im Weinberge, vom wachsenden Samen, vom verlorenen Schaf, vom Weinstock und den Reben, alle erinnern uns an des Landmanns Leben mit seinen Thätigkeiten. Hat aber der Herr gerade in unserer täglichen Arbeit eine besondere Verwandtschaft mit seinem Werke gefunden, so muß uns das auch bewegen, unsere Blicke von der Arbeit auf das Herz zu richten und ihm dieselbe Sorgfalt zuzuwenden, wie unserer Berufsarbeit. Auch das verlesene Gleichnis ist ganz dem Kreise unserer Anschauungen entnommen. So oft wir durch unsere Felder gehen, sehen wir, daß die Fülle und die Güte der Frucht nicht allein von dem Samen abhängt, sondern wesentlich auch von der Beschaffenheit des Bodens.

Derselbe Same bringt auf dieser Stelle des Ackers vielleicht gar keine Frucht, auf jener wenig, auf einer dritten sehr reichlich. Ich weiß, meine Lieben, daß ich damit durchaus nichts Neues sage, das ist vielmehr das Abc des Landmanns; deshalb sinnt er ja auch, auf jede Weise seinen Acker zu bessern und so herzurichten, wie es der Same verlangt, denn Frucht, möglichst reiche Frucht möchte er doch ernten. Aber wenn du so vor deinen Äckern standest und sahest, hat denn dein Ohr, das geistige Ohr, auch schon einmal etwas gehört — gehört die stumme und doch so beredte Predigt, die dir diese Felder von deinem Herzensstande und über dein Seelenheil halten wollen? „Ackersmann, Ackersmann“, sagen sie, „du mühst dich auf mir, jahraus, jahrein im Schweiße deines Angesichtes und hast doch in deinem Herzen noch einen anderen Acker, der mehr wert ist als ich; denn er ist unvergänglich! Den mußt du doppelt fleißig bearbeiten, damit er dir noch Frucht bringe, wenn deine Augen mich längst nicht mehr sehen, und schon Kind und Kindeskind mich pflügen und besäen. Wie du in mich hineinstreust den Samen, der die notdürftige Frucht bringt, so laß auch in dein Herz hineinstreuen den Samen, der nie ohne Frucht gesäet wird, den Samen des göttlichen Wortes!“ Ja, wenn wir auf unseren Feldern solche Predigt fleißig hörten, wir Landleute müßten die seligsten Menschen auf Erden sein! — Möchte doch heute manchem unter uns das Ohr und das Herz für diese Art von Predigt aufgehen, wenn wir unser Gleichnis nach des Herrn eigener Erklärung ein wenig auf uns selbst anwenden und fragen:

„Welcher Herzensacker bringt reiche Frucht?“

Treuer Herr Jesu, Du rufst uns heute zu: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ und machst uns dadurch aufmerksam auf die Wichtigkeit Deines Wortes. Aber wir möchten fast zweifeln, daß wir Ohren haben; denn ebenso oft, wie uns Dein seligmachendes Wort verkündigt wurde, haben wir's auch überhört. O! reiße doch unsere Ohren weit auf und rufe uns Dein Wort bis ins Herz hinein. Gieb Gnade, daß Dein Same auf gutes Land falle und Frucht bringe, die da bleibet! Amen. —

Unser Gleichnis, meine Lieben, ist das einzige von allen, das der Herr selbst erklärt hat. Da haben wir's leicht und laufen nicht einmal Gefahr, mit unserer Erklärung fehlzugreifen. Indes, die Jünger so wenig wie das Volk, das aus den Städten zu ihm

geeilt war, verstehen das Gleichnis, obschon es doch gerade für sie berechnet war. Jenen aber ist's wenigstens darum zu thun, nicht bloß zu hören, sondern auch zu verstehen, und so giebt ihnen der Meister zum schlagenden Gleichnis die köstliche Erklärung. Läßt sich auch ein treffenderes Bild für das Menschenherz finden als das Bild des Ackers? Ringt sich nicht in beiden ein stilles und geheimes Leben aus der Tiefe zum Licht empor? Das Samenkorn fällt in den gelockerten Boden, Tau und Regen feuchten es an, und wenn dann der belebende Frühlingssonnenstrahl den Boden so lind und wohlig durchwärmt, dann regt und dehnt sich das Keimlein, es wird ihm zu eng in dem kleinen Haus, es will empor ans Licht aus der Finsternis und mit dazu beitragen, daß der ganze Acker sich mit dem erquickenden, grünen Teppich bekleide. Es will unter dem Einfluß der glühenden Sommersonne Frucht bringen, deren die Menschen zu ihrem Leben bedürfen. Und das Menschenherz? Liegt es brach, seiner eigenen Triebkraft überlassen, dann trägt es Unkraut, das die wenigen guten Halme erstickt. Ist es aber von der göttlichen Gnade zugerichtet, vom göttlichen Worte besamt, von der Gnadensonne beleuchtet und vom Gnadenregen befeuchtet, dann bringt es auch Frucht, — Frucht, die andere speist und erquickt. Und diese anderen tragen den gewonnenen Segen auf kommende Zeiten und Geschlechter weiter. Und wer streut denn? Frühe schon weiß des Herrn Gnade Säemannshände in Bewegung zu setzen. Vater und Mutter meinen es treulich mit dem Kindesherzen, Lehrer, die in des Herrn Dienste stehen, auch, und die Prediger und Seelsorger, die Diener am Worte Gottes, diesem Ewigkeitssamen, sind sie nicht erst recht beflissen, mit vollen Händen diesen Samen in das menschliche Herz auszustreuen? Aber die Frucht? Ach, geliebte Gemeinde, wenn sie so gar gering ist oder wenn sie ganz fehlt, am Samen liegt's nicht, — denn der ist immer gut — an den Säeleuten auch nicht — denn wo sie's nicht recht machen, greift der Herr selber ein — woran liegt's? Wenn ich darauf, mein lieber Christ, nur noch die eine Antwort habe: Am Acker! d. h. an dir selbst — dann bitte ich dich aber auch zugleich: Komm und überzeuge dich.

Siehe, so geht's nach dem Gleichnis, daß etliches von dem Samen auf den Weg fällt. Nicht wahr, auf diesem hartgetretenen Boden kann das Körnlein unmöglich aufgehen? Es kommt ja nicht einmal in die Erde hinein, sondern bleibt obenauf liegen. Und so unzugänglich, lieben Freunde, ist auch das verstockte, das hartgetretene Herz. Von Natur freilich ist es nicht so! Des Kindes Herz ist vielmehr ein weicher, lockerer Boden; aber es giebt ruch-

lose Menschen, die es nur zu bald fest schlagen. Und leider sind's oft genug schon die eigenen Väter und Mütter, die das Kind von früh an in ihren Sündendienst mit hineinziehen und sein Herz gegen die Wirkungen des göttlichen Wortes verhärten, statt ihm in den empfänglichen Seelen eine willkommene Stätte zu bereiten. Aber wenn auch das Kind im Elternhause nur gutes gelernt, wenn auch die Schule ihre saure Arbeit in aller Treue gegen den Herrn an dem Kindesherzen verrichtet hätte, dort hinter den geschlossenen Schulthüren, in den neuen, ungewohnten Verhältnissen, auf der breiten Wegstraße, wo Hunderte und Tausende drüber hingehen, droht erst recht die Gefahr, daß das weiche Herz zum festgetretenen Wege werde. Warum schicken denn Vater und Mutter, welche die Welt schon kennen, ihr Kind mit Zittern und Zagen hinaus? Sie wissen, da sind unsaubere Burschen und Mädchen, die spotten über seine kindliche Thorheit, pflücken an seinem kindlichen Glauben herum und geben ihm mit seltenem Geschick Unterricht in Dingen, von denen seine Seele bis dahin nichts ahnte. Das ist die beste Schule, um das Herz hart zu machen. Wenn nun das Kind für Vater und Mutter kaum noch erreichbar ist, so daß ihre Bitten, Mahnungen und Thränen keinen Eindruck mehr machen, — ja, wenn auch vielleicht nicht einmal die Gebete der treuen Eltern wie schützende und rettende Engel das ferne Kind umschweben, dann ist's schlimm um solch ein Herz bestellt. Aber wie der Landmann die Mühe nicht scheut, auch das härtere Erdreich wieder zu stürzen und den Samen hineinzustreuen in der Hoffnung, ein wohlthätiger Regen oder ein erschütterndes Gewitter werde ihn vollends lockern, so läßt auch der Herr sich's nicht verdießen, sein Wort auf solches Herz zu streuen. Es trifft sich ja doch einmal, daß auch solch hartgetretenes Herz in die ihm fremdgewordene Kirche getragen wird. Als Gast bei einer Taufe, Hochzeit oder Leiche muß man die längst verhallten Töne aus früher Jugend einmal wieder hören. Aber dann fällt der Same nur so ganz obenauf und verursacht vielleicht gar noch Ärgernis, denn das so selten gehörte Wort redet dann vielleicht gerade von Dingen, dessen Stachel das harte Herz ganz allein auf sich selber richtet. Der böse Pastor! Wie darf er sich das unterstehen! Müßte er sich nicht freuen über den seltenen Gast? Wie kann er's wagen, so scheinbar ganz unbefangen zu reden, und doch, wie sollte ich's nicht merken, daß es nur auf mich gemünzt ist? Ja, meine Lieben, solchem Menschen mag manchmal Gottes Wort wie eine Pille schmecken, die um so bitterer ist, weil er sie still verschlucken muß, aber gemeiniglich wird dieses Ärgernis erst recht das Seine dazu beitragen, daß die

oben liegenden Samenkörner von den Ereignissen, die der Predigt, wie die Vögel dem Säemann folgen, vollständig verzehrt werden. Die Sonntags-, Kindtaufs-, Hochzeits- — ja, daß ich so sage — Leichenvergnügen bieten ja Gelegenheit genug, dem mühsam zurückgehaltenen Ingrimme des Herzens Luft zu machen!

Aber nicht alles fällt auf harten Boden. Etliches fällt auch auf den Fels oder, nach der Erklärung des Herrn, auf felsigen Boden, der leicht mit Erde überdeckt ist. Auch da kann der Same des göttlichen Wortes nicht so tief fallen, wie er soll. Es wird von einem solchen Herzen, das äußerlich empfänglich, inwendig aber doch felsenhart ist, willig aufgenommen und scheint nicht ohne Segen zu bleiben. Wo sind nun solche Menschen? Viele kannst du regelmäßig beim Gottesdienst finden. Und warum sollten sie denn auch nicht kommen? Ist es doch so angenehm und nach der anstrengenden Wochenarbeit so erwünscht, eine Zeit lang in der Kirche sitzen und dem Prediger still zuhören zu können, besonders, wenn er seine Sache gut macht. Und wenn er dann das liebe Gotteswort so schön auslegt und auf die Verhältnisse der Gemeinde anwendet, wenn er dann und wann so rührend predigt, dann laufen auch wohl die Thränen über die Wangen, und man kann dabei so hübsche Vorsätze fassen, ein guter und frommer Mensch zu werden. Aber, meine Lieben, nicht Abwechselung, sondern Erbauung auf dem Grunde unseres christlichen Glaubens ist der Zweck aller unserer Gottesdienste. Nicht Thränen bloßer Rührung sollen fließen, die billig und wertlos sind, sondern vor allem die teuren Thränen aufrichtiger Reue über die eigene Sünde. Nicht nur Vorsätze sollen in der Kirche gefaßt werden, die man an der Kirchthür wieder wegwirft, sondern das Herz soll bereitet werden zu Thaten und Opfern für den Herrn und seinen Dienst. „Seid aber Thäter des Wortes und nicht Hörer allein, womit ihr euch selbst betrüget", das ist des Apostels Warnungsruf. (Jak. 1, 22.) Ist's doch beim Hören so leicht, die besten Vorsätze zu fassen, aber die gefaßten Vorsätze im Leben bewähren und durchführen, auch wenn das Leben schwer, sehr schwer kommt, das verlangt eine Kraft, die von oben her erbeten werden muß. Und schwer muß es kommen; denn ohne schwere und trübe Erfahrungen kommt das Glaubensleben des Herzens so wenig zur Reife, wie die Frucht ohne Sonnenhitze. Ein Herz, das leicht bewegt und gerührt ist, im Grunde aber in seiner Sünde verhärtet bleibt, das wähnt gar bald im Glauben zu stehen, aber eine einzige Anfechtung genügt, das schwache Kind zu tiefem Falle zu bringen. Nicht Schein sondern Sein, nicht Blendwerk sondern Wahrheit, nicht Worte sondern

Werke will der Herr haben. Soll aber der Same des göttlichen Wortes diese Früchte zeitigen, dann müssen auch des Glaubens feine Wurzeln bis in die Tiefe dringen können. Darum müssen Trübsal und Leiden wie wuchtige Hämmer alles feste Gestein da drinnen in der Brust zertrümmern, und Jesus, der Herr selbst, muß sich in die Tiefe hinabsenken als die lebensspendende Quelle.

„In meines Herzens Grunde
Dein Nam' und Kreuz allein
Funkelt all Zeit und Stunde —
Des will ich fröhlich sein" —

so muß die Seele singen, dann wird auch Gottes Wort zur reichen Ernte wachsen wie die grüne Saat auf dem Felde.

Der Acker voll Dornen und Disteln scheint der Stufenfolge nach besser zu sein als die beiden vorhergehenden Arten. In der That liegt auch der Same weit günstiger; aber wegen der Dornen, die mit aufgehen, ist die Frucht doch nicht besser. Aber woher kommen die Dornen? Der Säemann hat sie nicht mit hineingesäet, sie sind von selbst aus dem Acker hervorgewachsen, der ihre Wurzeln schon vor der Aussaat in sich trug. Der Acker war freilich vor der Saat umgerissen, kein Dorn, keine Distel war zu sehen; aber nur die Keime hatte der Pflug abgebrochen, nicht die Wurzeln ausgehoben und den Unkrautssamen vernichtet. Und nun merke, lieber Zuhörer: kein Acker ist ganz frei davon; kein Acker wird ganz frei davon, auch wenn er noch so fleißig gejätet wird. So schlummern auch in jedem menschlichen Herzen die Samenkörner der Sünde, deren Keime und Triebe die Frucht des göttlichen Wortes überwuchern und zu nichte machen möchten. Nur die fleißigste Arbeit an dem eigenen Herzen, nur das vorsichtige Ausziehen der Sündenwurzeln kann hier langsam und allmählich Hülfe schaffen. Wer vermöchte sie alle zu zählen diese Gedanken-, Wort- und Thatsünden, die aus den angeborenen sündlichen Keimen des menschlichen Herzens emporsprießen (1 Mos. 8, 21. Ps. 51, 7) und bei dem einen diese, bei dem anderen jene Gestalt annehmen? Drei der üppigsten Triebe legt der Herr selbst im Gleichnis bloß — Sorge, Reichtum und Wollust. Sie sind zugleich die gefährlichsten, unter den sündlichen Trieben, weil sie am häufigsten vorkommen, nicht allein bei denen, die dem göttlichen Worte fern stehen, sondern auch bei denen, die ihren Heiland gefunden haben. Über das Sorgen, meine Lieben, kommen wir alle nicht hinaus. Wir sind nicht zufrieden damit, die Gegenwart zu überschauen; wir möchten auch gern in die Zukunft blicken und sehen, wie sich da alles gestalten wird. Geht es uns gut, dann sorgen wir, ob es uns auch

immer so gehen wird; geht es uns übel, dann klagen und seufzen wir und verzweifeln, daß es uns jemals wieder besser gehen könne. Die Zukunft ist uns so schwarz, als ob die Sonne der göttlichen Barmherzigkeit aufgehört hätte, über uns zu scheinen. Und kurzsichtig, wie wir sind, glauben wir uns vor diesen Sorgen am besten geschützt, wenn wir danach streben, die Fülle irdischer Güter zu haben und an uns zu reißen, was wir nur irgend bekommen können. Aber, die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke (1 Tim. 6, 9), und die da reich sind, sind die Sorgen nicht los, und des Herrn Wort findet in reichen Häusern, so groß sie sind, selten ein bereitetes Plätzchen. Wir alle möchten uns dieses Leben so wohl und behaglich machen, wie möglich. Dabei greifen wir aber in der Wahl der Mittel so oft fehl. Wir sondern die Genüsse nicht nach ihrem Werte an der Hand des göttlichen Wortes und ergeben uns daher auch solchen, die uns zum zeitlichen und ewigen Verderben gereichen. Weil wir das zeitliche Wohlleben für Wollust achten, geraten wir in Schande und Laster (2 Petr. 2, 13). O! laßt uns doch, meine Lieben, mit nie rastender Sorgfalt diese Dornen aus dem Acker unseres Herzens ausjäten; denn sie sind die gefährlichsten! Mancher treffliche Herzensacker ist von diesen Dornen überwuchert worden, und man hat dann mit Bedauern vor demselben gestanden. Wie hätte er so leicht hundertfältige Frucht bringen können, wenn es gelungen wäre, ihn von diesem wuchernden Unkraut zu reinigen. Mit ihm ist er frucht- und wertlos.

Fruchtbar und wertvoll ist allein das gute Land. Wie sieht's aus? Nun, sicher darf es nicht so beschaffen sein, wie alle die Bodenarten, die wir bisher betrachtet haben — nicht festgetreten, nicht im Grunde steinig, nicht voller Unkraut, sondern weich, tief und rein. Und wo finden wir solches Land? Wo finden wir ein Menschenherz, das nicht dem schlechten Acker gleicht? Von Natur nirgends! Aber unter dem Wundersamen des göttlichen Wortes kann jedes Herz dazu werden. Der himmlische Säemann säet nicht nur, nein, er pflügt und jätet auch, daß das Land locker und rein werde. Es gehört zum Fruchtbringen nur ein geduldig Herz, wie unser Gleichnis sagt, ein Herz, das der Arbeit des Herrn stille hält und nicht gleich verzagt, wenn's nur Schritt für Schritt seiner Vollkommenheit näher rückt. In einem Jahre wird kein von Natur schlechtes Land gut, das kostet jahrelange Mühe und Arbeit; aber allmählich wird sich's schon bessern und den Schweiß lohnen, der darauf verwendet ist. Das höre, liebe Gemeinde, und das beherzige! Höre und behalte das Wort deines

himmlischen Herrn, der es so treulich mit dir meint, und merke fleißig auf den Erfolg an deinem Herzen. Sei nur geduldig und harre aus, so wirst du schon wahrnehmen, wie du in den Dienst und in den Willen deines Herrn immer tiefer hineinwächst und selbst vollkommner wirst. So lange wir leben, geht's in Schwachheit durch Fallen und Aufstehen (Matth. 26, 41), aber den Gipfel ersteigen wir endlich in der ewigen Seligkeit.

Geliebte Gemeinde, die Scholle Land, auf die uns der Herr gesetzt hat, daß wir sie bauen und uns davon nähren, ist gering an Wert. Wir ringen ihr mit der größesten Mühe ihre spärliche Frucht ab. Aber es gelingt uns unter des Herrn Segen, hier den toten Sand zum Leben zu zwingen, dort die moorige Niederung im Kampfe gegen ihr Unkraut zu fruchtbringendem Acker zu machen. Was uns da gelingt, das muß uns auch bei unserem Herzen gelingen. Laßt uns nur auf den Anbau unseres Herzens dieselbe Mühe und denselben Schweiß verwenden. Vor allem aber laßt uns Ohren und Herzen aufthun, so oft und wo immer der himmlische Säemann mit vollen Händen den edelen Samen seines Wortes ausstreut. Deshalb rufen wir euch, seinem eigenen Ausspruche folgend, die Mahnung zu:

„Wer Ohren hat, zu hören, der höre!"

Amen.

XIX.

Des Landmanns Erntedank.

Luk. 12, 16—21:

„Und er sagte ihnen ein Gleichnis und sprach: ‚Es war ein reicher Mann, des Feld hatte wohl getragen. Und er gedachte bei sich selbst und sprach: ‚Was soll ich thun? Ich habe nicht, da ich meine Früchte hinsammele'. Und sprach: ‚Das will ich thun; ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen und will drein sammeln alles, was mir gewachsen ist, und meine Güter. Und will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Mut.' Aber Gott sprach zu ihm; ‚Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; und wes wird es sein, das du bereitet hast?' Also gehet es, wer ihm Schätze sammelt und ist nicht reich in Gott."

Andächtige Gemeinde! An einem der Sonntage im Jahre feiern wir auch das Erntedankfest. Das ist aber nicht allein ein Fest für die Landgemeinden, sondern es wird in allen Kirchen unseres

preußischen Vaterlandes begangen, gleichviel, ob die Leute in der Stadt oder auf dem Lande wohnen, ob sie selbst durch ihrer Hände Arbeit mit dazu beigetragen haben, daß die Ernte zu stande kommen konnte, ob sie selbst Hand angelegt haben an den Pflug, ob sie selbst den Samen gestreut und die Ernte geschnitten haben, oder nicht. Es ist dieses Fest, gerade weil's auch von denen begangen wird, die fern von allen Feldern in den eng zusammengedrängten Städten wohnen, und deren Beschäftigung eine andere ist, als das Feld zu bebauen, eine Anerkennung für die Mühe und Arbeit des Landmanns. Ja, es ist mehr; es ist das Zugeständnis aller, daß auf des Landmanns Schultern sich der Bau des ganzen Staates errichtet. Denn der Erfolg seiner Arbeit giebt das Maß ab für den Lohn, den alle andere Arbeit trägt. Darum freuen sich am Erntedankfeste alle mit dem Landmanne und senden ihren Dank mit ihm zum Herrn empor für den Lohn, den er seiner Arbeit gegeben, für den Segen, den er auf die Felder gelegt hat. Und wenn sie alle danken, dann sind wir gewiß erst recht dazu verpflichtet. Danken müssen nicht nur diejenigen, deren weite Flächen die Fülle der Früchte getragen haben, sondern auch diejenigen, denen das bescheidene Stückchen Land, das sie für immer, oder auch nur auf Zeit ihr eigen nennen, gebracht hat, soviel es eben tragen kann. Der Dank darf sich nicht bemessen nach der Zahl der Erntefuhren, die der einzelne gebrauchte, um den Gewinnst von den Feldern zu bringen, sondern alle müssen auf das sehen, was Gott der Herr im ganzen beschert hat. Das Erntedankfest muß dem Tischgebete gleichen, das vor der Mahlzeit gesprochen wird, weil der Herr überhaupt den Tisch gedeckt hat; denn aller Augen warten ja auf ihn, und er giebet ihnen allen ihre Speise, er thut seine milde Hand auf und sättiget alles, was da lebet, mit Wohlgefallen. So ist auch die ganze Fülle der Ernte dem Tische gleich, der für alle bestimmt, für alle mit Speisen gedeckt ist. Es kann ja nicht jeder alles genießen, was er gewonnen hat; es kommt davon vielen zu gute.

Das kirchliche Erntedankfest ist aber kein Erntefest. Kleine und große Kreise feiern ihre Erntefeste, wo nach der schweren Erntearbeit der Körper und Geist sich am frohen, festlichen Jubel stärkt. Solche Tage sind mit vollem Rechte Tage der Freude. Das kirchliche Fest aber soll ein Tag des Dankes im Hause des Herrn sein. Nicht weltliche Jubellieder, nein — geistliche sollen erschallen; es soll im Hause des Herrn aufs neue gelernt werden, wie wir im Herzen und Leben unseren Dank darbringen sollen dem, der uns, und durch uns so vielen anderen, den Ernte-

segen beschert hat. Und das sollen wir lernen an dem, woran wir im Hause des Herrn immer lernen — an dem Worte unseres Heilandes. Ein solches ist unser Text. Der Mann, von dem er redet, könnte auch Erntedankfest feiern. Hinter ihm liegt ein Jahr, reich an Arbeit, aber auch reich an Segen. Denn seine Scheunen sind nicht allein gefüllt, sondern sie können den vollen Ertrag der Felder nicht einmal fassen. Nun, wenn auch nicht immer, so haben wir doch in manchem Jahre eine gleiche Freude, aber darin, wie der Mann seine Ernteerträge genießt, wollen und sollen wir ihm weder gleich noch ähnlich sein. Das wäre nicht nach des Herrn Willen, der uns dieses Gleichnis gegeben hat, damit wir daran lernen, wie wir es nicht machen sollen. Der gottesfürchtige Landmann muß einen anderen Sinn haben als der Mann im Gleichnis. Lasset uns darum heute betrachten:

„Den frommen Sinn des gläubigen Landmanns nach einer gesegneten Ernte."

Du, Herr, hast uns schon so manches Jahr reichlich über Bitten und Verstehen gesegnet. Du hast uns fruchtbare Zeiten gegeben und die saure Mühe unserer Hände und unsern Schweiß gesegnet. Laß uns doch dafür recht dankbar sein und lernen, wie wir das recht gebrauchen können und sollen, was du uns geschenkt hast. Wir wissen ja, daß aller äußere Segen uns nichts nützt, daß er kein Segen ist, sondern uns zum Fluche wird, wenn das Herz dafür nicht dankbar ist. Halte uns darum fest bei Deinem Worte, daß es uns lehre, wie wir mit Danksagung empfangen unser täglich Brot! Amen.

Der gläubige Landmann mit frommem Sinn fragt nach der gesegneten Ernte zuerst: „Woher ist der Segen gekommen?" Diese Frage legt sich der reiche Bauer im Gleichnis gewiß nicht vor. Seine Felder haben ihm über Erwarten zugetragen; er hat einen solchen Ernteerfolg nicht vorausgesehen; denn seine Scheunen sind zu klein, um das zu bergen, was die Felder hergegeben haben. Darum beschließt er, die alten Scheunen abzubrechen, größere zu bauen und darin zu sammeln alles, was ihm gewachsen ist, und seine Güter. Nicht wahr, das läßt du gelten, das heißt klug und weise handeln? So handelt auch heute noch jeder sorgsame und verständige Wirt, und schon so mancher unter uns hat seine kleine Wirtschaft vergrößert, die alte Scheune abgebrochen und eine neue gebaut, wenn die Ernteerträge stiegen. Und über ein solches Gehöft, das von der zunehmenden Wohlhabenheit des Besitzers zeugt, freut sich, wenn Fleiß und Redlichkeit den Grund dazu legten, nicht nur

der eigene Besitzer, sondern auch mancher andere, und ganz von selbst wurde es ihm ein Sporn zu gleichem Fleiße. Aber, meine Lieben, das ist doch bloß die glänzende Außenseite, hinter der das Innere oft recht dunkel und trübe aussieht. Um das stattliche Haus vollständig zu machen, dazu gehört auch ein Bauer und eine Bäuerin, die wie nach außen, so auch nach innen stattlich sind, die ebenso auf ihr Herz wie auf ihr Kleid halten. Des Landmanns stattlich Haus, sein eigengesponnenes, sauberes Kleid, sein biederes, gottvertrauendes, gläubiges Herz — das waren einst die Gegenstände, die unsere alten, schönen, deutschen Kernsprüche feierten. Mancher von ihnen lebt noch in unserem Munde fort, mancher steht auch noch hier und da über der Eingangsthür des Bauernhauses und mahnt die Bewohner bei jedem Tritt über die Schwelle an das, worauf es bei aller Arbeit ankommt.

Wieviel, geliebte Gemeinde, ist davon unter uns geblieben? Es ist gewiß nicht ein Segen zu nennen, wenn die großen Städte von der fortschreitenden Weltbildung vorweg den größesten Nutzen ziehen, während sich fast nur ihre Nachteile in den stillen Frieden des Landlebens verpflanzen und dem Landmanne immer mehr das rauben, was seine Stärke ist: das kindlich gläubige und dankbare Herz gegen den, der ihm mit seiner Macht, mit seiner Herrlichkeit und Güte jeden Tag, vom Morgen bis zum Abend fühlbar nahe tritt. Erklärlich ist's, daß wer die Werke Gottes in der Natur nicht vor Augen hat und sie höchstens aus zweiter und dritter Hand kennen lernt, nicht so im inneren Herzen von seiner Majestät ergriffen wird. Wer Gottes schöne Welt vielleicht einmal an einem Sonn- oder Feiertage, und dann noch nicht einmal in ihrer ganzen jugendlichen Frische und Schönheit kennen lernt, der wird die Fülle der Güte dessen, der sie geschaffen hat und erhält, nicht so leicht begreifen. Aber unnatürlich wäre es, wenn wir Landleute, die wir tagtäglich die Wonne der freien, frischen Gotteswelt in vollen Zügen trinken, die wir die Gabe unseres Gottes aus erster Hand empfangen, das Gefühl seiner Nähe und auch das Gefühl des Dankes für alle seine Gaben verlieren wollten. So wie wir kann's ja keiner ermessen, mit wieviel tausend Fäden der Mensch in seiner Arbeit an die Güte Gottes gebunden ist. Können wir doch bei keinem Samenkorn, das wir in die Erde streuen, vorhersagen, ob und in welcher Fülle es seine Früchte tragen wird. Denn alles, was auf sein Wachstum und Gedeihen einwirkt, sei's Regen oder Sonnenschein, es liegt ja nicht in unserer Hand; wir können es weder hervorbringen, noch verhindern. Unsere ganze Arbeit läßt sich im voraus nie mit Gewißheit berechnen, sie ist

eine Arbeit auf Hoffnung. Auf wen aber setzen wir unsere Hoffnung? Es sagen ja wohl so viele: Auf einen blinden Zufall, der die Welt regiert, aufs Glück, das sich diesem ungesucht an die Fersen heftet und ihm überall folgt, jenen aber flieht, er mag anfassen und anfangen, was er will. Sollten wir aber darauf hoffen, dann gäbe es kein Hoffen mehr; dann gäbe es im besten Falle nur ein stummes Sichfügen in das Unvermeidliche, bei dem das Herz kalt und tot wird. Nein, im Hoffen liegt schon die Gewißheit, daß über uns einer waltet, der unsere Wünsche erfüllen kann. Und wer diese Macht hat, der muß auch das schicken können, was uns gedeihlich ist, und abhalten, was uns Schaden bringen kann. Und wenn wir, meine Lieben, nicht unseren Verstand, sondern unser Herz reden lassen, so sagt es uns aus tausend Fällen heraus, daß wir darin nicht einen blinden Zufall, sondern die Hand unseres Gottes erblicken müssen. Erinnert euch an manche unserer Gemeindeerfahrungen. Es hat Zeiten gegeben, wo sich die geöffneten Schleusen des Himmels nicht wieder schließen wollten, und unsere Felder in traurigem Zustande dalagen. Da vereinigten wir uns in unseren Gottesdiensten zum gemeinsamen Gebet zu dem, in dessen Hand es allein lag, uns für Regen Sonnenschein zu geben. Und was wir baten, das geschah. Das schwarze Gewand des Himmels zerriß; die Sonne strahlte zur rechten Zeit hell und schön; unsere Früchte gediehen, wie wir es nicht erwartet. Es nahte sich ein andermal unseren Grenzen eine Seuche, die dem Hauptbestandteil unseres irdischen Besitzes, unserem Vieh, Verderben drohte. Es waren auch alle menschlichen Vorkehrungen getroffen, um sie an den Ort ihrer Entstehung zu bannen. Aber wer stand dafür, daß sie nicht doch auf ungeahnten Wegen zu uns dringen konnte? In solcher bedrückten Stimmung suchten wir abermals das Antlitz dessen, der seine allmächtige Hand auch über unser Vieh ausstreckt. Und er bewahrte uns vor dem schweren Verderben, das andere Länder so hart heimgesucht hatte. Ist das Zufall, ist das Naturgesetz? Oder ist das gnädige Erhörung unserer Gebete? Die Männer, die sich alle Wege ohne Gott weise dünken, werden's für Naturgesetz erklären. Und doch können sie uns weder das Gesetz des Wachstums, noch der Witterung so vorhersagen, daß wir uns im voraus mit unseren Saaten und Ernten danach richten könnten. Sie sammeln und sammeln hundert Jahre, welche Witterung Gott der Herr in diesem und jenem Jahre einmal hat werden lassen, und glauben, dauernde Gesetze daraus finden zu können. Aber, wenn sie auch noch so lange bei dem in die Schule gegangen sind, dessen Dasein sie leugnen, sie können doch nicht in

seine Pläne eindringen. Was sie uns für kommende Jahre als Gesetz hinstellen, das führt uns hundertmal irre. Sie glauben ohne Gott das Gesetz der Seuchen gefunden zu haben und sie beherrschen zu können; aber der Herr macht ihre Berechnungen zu Schanden. Darum laßt uns nach guter, alter, frommer Landmannsweise unverrückt an dem Glauben festhalten, daß es der Herr, unser Gott, ist, der allen Segen spendet, der auch unsere Gebete um Schutz vor allen Gefahren in Gnaden hört und erhört. Wie sollten wir für solche Erhörung nicht von Herzen dankbar sein? Wie könnten wir über den Gaben den Geber vergessen? Wie wollten wir's wagen, unserer Arbeit und Mühe den Stand der Früchte zuzuschreiben? Bedenket doch, wie oft wir nur das Schneiden haben, wo er allein das Wachsen gab! Darum — weg mit allem Rühmen des eigenen Verdienstes! Nur Gott dem Herrn gedankt, so oft er uns unverdient einen Beweis seiner Güte im Erntesegen geschenkt hat! Ja, unverdient! — Wie oft murren wir, wenn's nicht so kommt, wie wir dachten; wie oft sind wir unzufrieden. Und doch kommt es so oft anders, als wir fürchteten, so oft giebt der Herr auf jener Stelle dreifach, was er an dieser versagt hatte.

So wollen wir denn, liebe Gemeinde, unsere Erntedankfeste auch als Feste einer Ernte für unsere Herzen begehen, und auf dem Acker, den so sichtbar die Güte Gottes von Tag zu Tage netzte, soll unsere Dankbarkeit in schweren Halmen sprossen! Von dieser Frucht können wir auch in Zeiten des Mangels zehren. Es ist ein altes, wahres Wort: Der Dankbare und Genügsame hat immer genug an dem, was ihm der Herr schenkt. Es können an keinem Erntedankfeste alle auf reichgefüllte Scheunen sehen; es heißt auch nach der Ernte bei vielen: „Aus der Hand in den Mund, von einem Tage zum anderen weiter". Vergessen aber auch sie des Dankes nicht für ihr bescheiden Teil, dann haben sie auch das Vertrauen, daß, der bis dahin half, auch weiter helfen, und, der bis dahin sorgte, auch weiter sorgen werde.

Der fromme Landmann fragt sich aber beim Anblick des Erntesegens nicht allein: „Woher ist der Segen gekommen?" sondern auch: „Wozu sollst du ihn verwenden?" Kann er das von dem Manne im Gleichnisse lernen? Der spricht: „Liebe Seele, du hast einen Vorrat für viele Jahre; habe nun Ruhe, iß und trink und habe guten Mut!" Wahrlich, wenn einer nicht ganz fest ist, und wenn einer nicht gewohnt ist, jeder Sache auf den Grund zu sehen, dann könnte das wohl etwas recht Bestechendes für ihn haben: diese sichtliche Behäbigkeit, dieses gewisse Selbstbewußtsein, diese unverhohlene Absicht, nun auch zu genießen, was die Welt

bietet — sind das nicht lockende Aussichten? Aber kannst auch du, mein Christ, der du Gott im Herzen trägst, solchem Lebensgrundsatze huldigen? Wir wissen ja alle, man muß dauernd seine Hände fleißig regen, sonst geht's rückwärts; man darf nie im Vertrauen auf das Gewonnene die Hände müßig in den Schoß legen, sonst erfährt man's: „Wie gewonnen, so zerronnen!" Wir haben es auch alle an uns oder anderen erfahren, daß volle Scheunen bald leer werden, wenn nicht aufs neue gearbeitet wird, um sie zu füllen. Volle Scheunen können auch über Nacht verschwinden, und was in der Scheune liegt, ist noch kein unverlierbares Eigentum. Darum kennzeichnet es auch den frommen Landmann, daß er's sich von droben erbittet, Gott möge ihm nun auch aus Gnaden erhalten, was er ihm geschenkt hat. Denn ebenso wenig wie das Wachsen, steht das Erhalten in unserer Macht. Wer uns aber seine Gaben schenkt und erhält, der kann wohl auch verlangen, daß wir sie nach seinem Willen verwenden. Und das geschieht, wenn wir sie zum Wohle derer benutzen, die auf uns angewiesen sind. Das heißt, den Dank mit der That erstatten. Schaue um dich! Dir zur Seite steht dein Weib. Sie hat redlich geholfen, dich daheim und draußen weiter zu bringen; dein Wohl ist ihr Wohl gewesen. So laß sie nun auch an dem Segen teil nehmen und genieße nicht alles allein; ihr gehört ja beide zusammen. Laß das äußere Wohlergehen deines Hauses, wie es durch die Ernte gewachsen ist, dazu beitragen, das innere Wohlergehen des Hauses in Frieden und Eintracht zu mehren. Gab dir die Sorge um das Äußere oft Veranlassung, mit verdrießlichem und sorgenschwerem Antlitz nach Hause zu kommen und hart und ungerecht gegen sie zu sein, so laß dich, nun deine Sorge beschämt ist, auch zu um so größerer Liebe gegen sie bewegen. Doch weiter! Auch deiner Kinder gedenkst du — hat sie dir doch der liebe Gott gegeben, damit du sie hegst und pflegst und schon jetzt den Grund für ihre Zukunft legst. Glaube nicht, daß dies geschehen sei, wenn deine Scheunen sich Jahr für Jahr mehr füllen, und dein Besitztum wächst, so daß du einem jeden nach deinem Tode etwas Erkleckliches hinterlassen kannst. Weißt du nicht, wie vergänglich aller irdische Besitz? Daß zum Leben mehr gehört, als Brot essen und Brot verdienen, und daß zum Brot-Verdienen mehr gehört als bloße Arbeit der Hände? Darum, hast du durch reichen Erntesegen die nötigen Mittel erhalten, dann verschaffe ihnen auch Gelegenheit, das bessere Teil ihres Ich's, den Geist, zu bilden und fleißig die Stätten zu besuchen, wo Geist und Herz gepflegt werden. Dann werden sie nicht bloß ein Eigentum mit sich tragen, das nimmer verloren

geht, sie werden auch den Sinn mit ins Leben hinausnehmen, der darauf bedacht ist, das Erbe der Väter zu bewahren.

Schaue endlich auch auf diejenigen, die Gott der Herr in weiterem Umkreise an dich gewiesen hat. Sie sind ja mit weniger engen Banden an dich geknüpft, aber du kannst doch deine Arbeit nicht allein bewältigen, sie müssen dir hülfreich zur Hand gehen, Knecht und Magd und so mancher Tagelöhner, der des Jahrs über dein Brot ißt. Arbeitet nicht auch unter ihnen manch einer mit Lust und Liebe, ob er gleich weiß, daß ihm von dem, was er schafft, nur das Wenigste wird zu teil werden? Nun, hat ihr Schweiß dein Brot mitgeschaffen, so laß sie auch teil nehmen an deinem Gewinne. Und wenn ihr Los ein schwereres ist als das deine, mach's ihnen so leicht, wie dir's möglich ist. Das ist ja recht eigentlich die schöne Seite des Überflusses, daß er uns reichlich in stand setzt, das Los anderer zu erleichtern, Thränen zu trocknen, Wunden zu verbinden, Lasten zu erleichtern, ja, auch einmal eine unverhoffte Freude zu bereiten. „Brich dem Hungrigen dein Brot und die, so im Elend sind, führe in das Haus; so du einen nackend siehst, so kleide ihn, und entziehe dich nicht von deinem Fleisch" (Jes. 58, 7). Der Mann im Gleichnis hat so etwas nicht gethan, und darum stellt ihn der Herr hin, als wollte er sagen: „Mach's anders als er!" Er dachte nur an sich, wie er in Üppigkeit und Trägheit das Seine nur für sich genießen könnte. Aber an eins und an das Wichtigste dachte er nicht — wie lange es mit ihm auf dieser Erde so dauern werde. Es giebt etwas, das unter Umständen noch vergänglicher ist als Haus und Hof und gefüllte Scheunen — es ist das Leben!

Derselbe Gott, der den Erntesegen geben und versagen kann, der ist auch ein Herr des Lebens. Er giebt's und kann's in einem Augenblicke nehmen. Er sieht dem Treiben der Menschen zu, und in seinen Augen geberden sie sich oft wie die Narren, wenn sie über der Pflege des Leibes die Pflege der Seele vergessen. Geliebte, diese Mahnung in unserem Gleichnis, dieses Bild, das uns zeigt, wie einer aus der Fülle irdischen Reichtums plötzlich abgerufen wird in die Ewigkeit, ist etwas, was uns zu tiefem Ernste stimmen muß. Wir können uns dabei der Frage nicht entschlagen: „Was wird aus alle dem, das du hier auf Erden gesammelt hast, wenn der Herr deine Seele von dir fordert?" Wollen wir uns, meine Lieben, angesichts der unumstößlichen Gewißheit, daß dieser Augenblick früher oder später für jeden unter uns kommen wird, damit begnügen, uns den Gedanken daran einfach aus dem Sinne zu schlagen? Wollen wir uns überreden, daß wir nicht wissen, wie

es nach diesem Leben kommen wird, da noch keiner daher zurückgekehrt ist, um es uns zu sagen? Wollen wir das, während doch der Mund unseres Herrn Jesu so oft bezeugt: Ja! Es kommt nach dem Tode ein Tag des Gerichtes, wo unsere Seele von uns wird gefordert werden, wo Gott der Herr fragen wird, was wir in der Zeit für das Wohl der Seele in der Ewigkeit gethan haben? Ach, teure Gemeinde, laßt uns doch diesen Gedanken nicht von der Hand weisen! Hört sie nicht, die da sagen, es sei nicht so! Wie? Wenn's nun doch so wäre — wenn nun doch die Seele weiter lebte, trotzdem der Leib im Grabe ruht — wenn nun doch ein Gericht käme und Rechenschaft forderte über Gedanken, Worte und Werke — wie wirds dann sein? Werden wir dann auch noch auf das hinweisen können, was wir hier auf Erden besessen und erworben haben, was uns hier Macht und Ansehen gab, aber auch davon abhielt, Schätze für die Ewigkeit zu sammeln? Werden wir dann nicht vielleicht den irdischen Segen verwünschen, gerade weil er uns gehindert hat, mit Furcht und Zittern der Seelen Seligkeit zu schaffen? Geschehene Dinge sind aber nicht zu ändern, und das ist bitter, aber noch bitterer ist's, daß sich's auch in Zukunft nicht mehr besser machen läßt — das Los, das wir uns in der Zeit gezogen haben, das behalten wir auch unabänderlich in der Ewigkeit. Darum — wenn wir noch nicht zu einer felsenfesten Gewißheit über das Leben nach dem Tode gelangt sind, so laßt uns doch wenigstens durch das „vielleicht ist es doch so" bewogen werden, bei Zeiten daran zu denken. Haben wir überhaupt erst angefangen, darüber nachzudenken, dann kann es nicht fehlen, wir werden notwendig dahin gedrängt, uns dem zu eigen zu geben, der uns so väterlich mahnt, reich zu werden in Gott. Wir werden's erkennen und glauben lernen, daß wir eines Heilandes bedürfen, eines Heilandes, der alle Sünde tilgt und die Gerechtigkeit reicht, die vor Gott gilt. Dieser Heiland ist Jesus Christus, an den unsere Väter geglaubt haben, und Glauben und Treue, die sie gehalten, haben des Landmanns Heimat zu einem Orte der Sehnsucht für alle diejenigen gemacht, die ferne von ihm leben müssen. So laßt uns denn den Glauben unserer Väter auch ferner bewahren, ihn niemals gering achten. Mit dem Glauben des Landmanns stehen und fallen auch seine Tugenden. Ein Herz, aufs neue für den alten Glauben gestärkt, das sei der Dank, den wir dem Herrn an jedem Erntedankfeste für seinen Segen darbringen.

Nach jedem dieser schönen Feste aber wollen wir auch unsere Arbeit wieder aufnehmen und weiter bauen in gläubiger Hoffnung

für das kommende Jahr. Durchfurcht nicht jetzt schon wieder der Pflug die Felder und bereitet dem neuen Samenkorn seine Stätte? Da bedarf es aufs neue unseres Gebetes, damit des Herrn Segen sein Wachstum begleite. Zum zuversichtlichen Gebete aber für die Zukunft werden wir nur dann recht fähig sein, wenn wir unser täglich Brot mit Danksagung genießen, den empfangenen Segen nach des Herrn Willen verwenden und im Genusse für den Leib die Pflege der Seele nicht vergessen. Dann mag der Herr unsere Seele von uns fordern, wann's ihm gefällt; wir werden bereit sein zu gehen, wenn er ruft, und nicht als Narren erfunden werden, sondern als solche, die reich sind in Gott! Amen.

XX.

Ehrbare Leute.

Matth. 5, 20:

„Denn ich sage euch: ‚Es sei denn eure Gerechtigkeit besser denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen'."

Der verlesene Text, andächtige Gemeinde, ist der Bergpredigt, diesem Grundgesetze des Reiches Gottes auf Erden, entnommen. Wie nämlich jedes irdische Reich seine Gesetze hat, so auch das Himmelreich, das Gottes Sohn auf Erden gegründet hat. Staatsgesetze sind aber untereinander sehr verschieden — in unserem Vaterlande lauten sie so, im Nachbarreiche anders, so daß bei uns gesetzmäßig sein kann, was dort völlig unerlaubt ist. Staatsgesetze wechseln auch oft innerhalb desselben Reiches — heute so, morgen so, je nach dem Gutdünken der berufenen Gesetzgeber. Wie anders steht's da mit dem Grundgesetz im Reiche Gottes! Freilich, das Reich ist auch ein anderes — es hat keine Grenzen, die ganze Welt ist sein, alle Sprachen werden darin geredet, alle Nationen sind darin vereinigt, es ist kein Jude, noch Grieche, aber auch kein Knecht noch Freier, alle Unterschiede des Standes hören auf, sie sind allzumal einer in Christo, durch ihn erlöste und begnadigte Kinder Gottes. Das muß wohl seinen Einfluß auch auf das geltende Gesetz haben. Da darf es nicht schwanken und wanken, es muß unabänderlich dasselbe bleiben wie heut, so immerdar.

Wer wollt' es auch anders erwarten, da, wo nicht der Menschen Klugheit, wo die göttliche Weisheit und ewige Wahrhaftigkeit die Gebote diktiert hat? Ein heiliges Gesetz ist es, das Gesetz im Reiche Gottes! Darum giebt's dort wohl Bürger, die ihm nachjagen, ob sie es wohl ergreifen möchten (Phil. 3, 12), aber ganz erfüllt hat's keiner; es sind wohl viele, die den besten Willen haben, aber ihr Bekenntnis bleibt: „Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleisch, wohnet nichts Gutes; wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht" (Röm. 7, 18). Und wunderbar! — diejenigen, welche Bürger dieses Reiches sind und bekennen, daß sie sein Gesetz nicht halten, sind in allen anderen Reichen die besten und treusten Bürger, sind für alle Reiche der Welt ein heilsames Salz (Matth. 5, 13), ein Segen! Und in diesem Reiche stehen wir; denn wir nennen uns eine christliche Gemeinde. Den Bürgerbrief haben wir in der heiligen Taufe erhalten, den Heiligungseid bei der Konfirmation abgelegt. Aber haben wir auch vollkommene Treue gehalten? Ist uns das göttliche Reichsgesetz in Fleisch und Blut übergegangen? Meine Teuren, der offenbar Abtrünnigen will ich gar nicht gedenken, aber auch da, wo man's gar nicht vermuten sollte, folgen viele einer Fahne, auf der nicht mehr Christi Gebot, sondern ihr eigener Wahlspruch: „Rechenschaft und Ehrbarkeit" geschrieben steht.

Gerade auf sie wollen wir heut' unser Augenmerk richten und mit einander betrachten:

„Die ehrbaren Leute im Lichte des Heilandswortes".

Zu dieser Betrachtung schenke Du, Haupt Deines Reiches, Herr Jesu Christ, durch Deinen Geist uns reichen Segen. Du hast uns allen die Gnade gewährt, in Dein Reich einzutreten und seine Segnungen zu schmecken. Aber wie viel fehlt noch daran, daß wir rechte Bürger desselben sind. Wie vielen fehlt's daran, daß sie wissen, was das Grundgesetz Deines Reiches ist. Darum segne Dein Wort, daß es unsere Herzen öffne und uns Dein Reich verstehen lehre! Amen. —

„Ehrbare Leute" finden wir auch unter uns, meine Lieben. Sie folgen einem kurzen, aber wie sie meinen, kräftigen und vielsagenden Lebensgrundsatz. In vier Worte fassen sie ihre ganze Weisheit, die sie dann auch bei jeder Gelegenheit anzubringen pflegen. Die Worte heißen: „Thue recht, scheue niemand!" Das klingt so überaus schön, und ist doch meist so jämmerlich gehaltlos! Ach, wenn der Herr für sein Reich auf Erden kein ander Grundgesetz aufgestellt hätte, und wenn die Predigt von diesem

Reiche nichts anderes bezweckte, als diesem Grundsatze Anerkennung zu verschaffen, dann sähe es traurig aus. Was heißt denn: „Thue recht"? Soll es heißen: „Thue, was du zu thun ein Recht hast"? Aber was ist denn recht? Nun, wenn auch durchaus nicht immer alles recht ist, wozu man wohl die Macht und Gewalt hätte, so läßt sich doch nicht bestreiten, daß die jeweilige Macht in den Händen eines Einzelnen oder eines Volkes auf die Bestimmung dessen, was recht sein soll, großen Einfluß hat. Im Bewußtsein seiner Macht hielt es der stolze Römer für sein Recht, den Sklaven wie einen Hund zu behandeln, Tausende von Kriegsgefangenen im Zirkus sich gegenseitig zerfleischen zu lassen oder Scharen von Christen den wilden Tieren vorzuwerfen. „Thue recht und scheue niemand!" so spricht auch der Kaffer, wenn er seine greisen Eltern, die er nicht mehr ernähren mag, einsperrt und sie zu Tode hungern läßt; wenn er den Säugling, der ihm nicht kräftig genug scheint, umbringt, um keinen Schwächling zu erziehen. Das ist bei ihm Recht. „Thue recht und scheue niemand!" darauf kann sich auch der Neuseeländer berufen, wenn er sich aus dem gefangenen Feinde oder aus dem erschlagenen Missionar eine leckere Mahlzeit bereitet. „Aber", sprechen unsere ehrbaren Leute, „so ist's nicht gemeint: wir sind weiter, gebildeter, wir haben höhere Begriffe von dem, was recht ist." Nun, und von wem denn? Menschliche Geistesbildung hat doch diesen Fortschritt wahrlich nicht hervorgebracht. Die alten Heiden waren ja menschlich schon so gebildet, daß wir heute noch von ihnen lernen. Oder wollen sie etwa ihren Lebensgrundsatz als einen christlichen bezeichnen und sich mit ihm auf unsern Erlöser berufen, der allerdings die Anschauungen über alle Dinge durch Leben und Lehre so wesentlich umgestaltet hat? Durch zwei Bilder, meine Lieben, die gewiß auch unter Christen nicht so gar selten sind, möchte ich zeigen, wie der Grundsatz: „Thue recht und scheue niemand" durchaus nicht notwendig mit christlichem Wesen verbunden sein muß. Siehe, da sitzt in einsamer Kammer ein Weib, die Kinder halten ihre Kniee umschlungen und sehen bekümmert auf zu dem Mütterlein, der das Herz so schwer, die Augen so verweint sind. Was drückt sie? Ach, der Mann, der Vater ihrer Kinder, kümmert sich nicht um sie; eine bedrückende Schwüle herrscht im Zimmer, sobald er eintritt; keiner hört ein freundliches Wort, solange er da ist. Und derselbe Mann, der weder Herz noch Sinn für Weib und Kinder hat, steht vielleicht hoch angesehen da in Staat oder Gemeinde. Drinnen ein Tyrann, draußen freundlich und zuvorkommend, der jedem giebt, was recht ist, und ohne Furcht vor Menschen den Pflichten seines Berufes

obliegt — draußen Lob und Anerkennung von Fremden, drinnen Weib und Kinder, die vergebens nach einem Wort oder Blick voll Liebe schmachten — wie eint sich das mit christlichem Wesen? Oder — da lebt ein Reicher in Saus und Braus; das Geld, das er verpraßt, ist zusammengebracht durch Schweiß und Blut der armen Leute, die sich kümmerlich nähren und kaum des Lebens Notdurft haben. Und wenn sie zu ihm kommen und ihn bitten, sie in ihrer Not zu unterstützen, dann weist er sie ab und spricht: „Ich gebe euch, was recht ist, und nicht mehr". Und wenn sie ihm nicht leisten, was sie können, dann nimmt er ihnen noch das wenige, was sie haben. Und alles das kann er mit dem schönen Grundsatz decken: „Ich thue recht und scheue niemand!" Wer will ihn Lügen strafen? Wer will ihn zur Rechenschaft ziehen?!

Aber haben wir nicht doch bisher die ehrbaren Leute zu scharf angefaßt und ihren Grundsatz: „Thue recht, scheue niemand!" falsch ausgelegt? Vielleicht soll er heißen: Thue das, was unter guten Menschen, ja vielleicht, was vor Gott recht ist — etwa nach den 10 Geboten —, und dann brauchst du niemand zu scheuen, auch Gott nicht. Ja! so mögen es wohl die meisten verstehen und dies für das Grundgesetz des Reiches Gottes halten. Prüfen wir diesen Grundsatz nach dem Ausspruche des Herrn! Er sagt: „Es sei denn eure Gerechtigkeit besser denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen". Was für Leute waren denn die Pharisäer und Schriftgelehrten? Für uns, liebe Gemeinde, haftet an ihrem Namen eine üble Bedeutung, aber im Geiste ihrer Zeit beurteilt, müssen wir zum mindesten zugeben, es waren ehrbare Leute. Daran ändert auch das Gleichnis vom Zöllner und Pharisäer nichts, vielmehr geht auch daraus hervor, daß, wenn einer sich mit dem Gesetz Gottes beschäftigte und bestrebt war, es auch zu halten, dann sind es die Pharisäer gewesen. So würden also unsere ehrbaren Leute mit jenen Pharisäern wirklich auf einer Stufe stehen, beiden kommt's ja darauf an, das Gesetz zu erfüllen und also untadelig erfunden zu werden. Aber gewonnen haben sie damit gar nichts, denn pharisäische Gerechtigkeit schließt den Himmel nimmer auf. Doch woran lag das, da es doch ohne Zweifel recht war, seine Lust am Gesetz des Herrn zu haben? Nun, nicht an dem „Daß", sondern an dem „Wie" — wie sie das Gesetz erfüllten. Ihr ganzes gesetzliches Treiben trug den ausgeprägten Stempel reiner Äußerlichkeit, von irgendwelcher Herzlichkeit und Innerlichkeit war auch nicht die leiseste Spur zu entdecken. Vor den Leuten beteten sie, vor den Leuten fasteten sie, auf den Straßen gaben

sie ihre Almosen, und wenn sie in den Tempel kamen, dann gehörten ihnen die vordersten Plätze. Und wie sie hier handelten, so behandelten sie auch das Gesetz, ganz oberflächlich, rein äußerlich. Du hättest sie aus dem tiefsten Schlafe wecken können, und sie hätten dir sofort alle Gebote mit den Hunderten von selbstgemachten Vorschriften ohne Anstoß hergesagt, aber ob den Worten wohl noch ein tieferer Sinn innewohne, danach fragten sie kaum. Wie mit eisernen Klammern umstrickten ihre Hände des Gesetzes Laute und erstickten im Keime jedes Regen des Geistes in der Tiefe. Konnte der Herr, dessen Leben ein Lieben war, an solchen Menschen Gefallen finden, die es mit dem Kopfe wohl gelernt hatten, daß das Gesetz erfüllt werden müsse durch Liebe von ganzer Seele und ganzem Gemüte, die aber mit jeder That ihrer Hände himmelweit daran entfernt blieben? Nimmermehr! Er hat recht, die Gerechtigkeit muß besser sein, denn der Pharisäer und Schriftgelehrten, sonst kann man nicht ins Himmelreich kommen.

Damit aber, lieben Freunde, ist auch über die ehrbaren Leute vom heutigen Tage das Urteil gefällt. Wahrlich, man braucht in ihnen keineswegs gleich den Pharisäer zu wittern, der mit vollem Bewußtsein die innere Liebesleere mit dem Hinweis auf seine Werke deckt, sie mögen immerhin ganz ernste Naturen und von den besten Absichten beseelt sein, aber allein schon dieses „Sichabfinden" mit äußeren Werken macht sie untüchtig in der Nachfolge dessen, der den Seinen das neue Gebot der Liebe gegeben hat.

Und da komme uns keiner und sage: „Gesetz ist Gesetz, Gebot — Gebot — ob ich dies befolge oder jenes, das bleibt sich gleich". Sage, ist's auch gleich, ob der Wilde den Brand mühsam durch das Reiben zweier Hölzer entfacht, oder ob du den Spahn am hellen Kaminfeuer entzündest? Siehe, jenem gleicht der ehrbare Mann, auch wenn er im besten Falle seinen Grundsatz nach dem Sinn der heiligen Gebote Gottes sich auslegt. Bei allem Mühen und Quälen wird's noch weniger wie dort zu einem lebendigen Feuer kommen, denn das Herz bleibt kalt. Wie anders hier! Mit hellem Scheine brennt mir die Liebe Jesu ins Herz hinein; sie selber ist die heilige Kohle, die mir Herz und Lippen und Hände rührt, daß ich alles, was ich bin und habe, willig in den Dienst seiner Liebe stelle. Wahr ist's ja, nur zu wahr, daß ich's trotzdem oft genug fehlen lasse, tausendmal matt und müde werde, aber immer wieder ist Christus da, der das schwanke Rohr aufrichtet und seine Stärke in meine matten Glieder gießt. Wie, ist's hier nicht offenbar viel leichter, viel besser, viel seliger? Was mag

nur die armen ehrbaren Leute treiben, daß sie sich dem Gebot der Liebe Jesu nicht ergeben wollen?

Denket daran, lieben Zuhörer, wie sie uns zuletzt selbst ihren Wahlspruch ausgelegt haben. „Thue recht und scheue niemand, das heißt, wir wollen nach den 10 Geboten leben, dann haben wir niemand zu scheuen — auch Gott nicht". Das ist's meine Lieben, und da haben wir auch gleich den Pharisäer im Tempel, wie er leibt und lebt. Er dankt Gott, und doch müßte Gott eigentlich ihm danken, daß er ein so vorzüglicher Mensch geworden und geblieben ist — er sucht, so sieht's aus, Gottes Angesicht, aber im letzten Grunde doch nur sein eigenes, schönes Tugendbild. Eigenliebe und Eitelkeit, das möchte der Grundfehler der ehrbaren Leute sein. Dann verstehen wir auch ihr Benehmen, denn in dem selbstgemachten Spiegel und in den selbstgestellten Forderungen sieht das eigene Bild recht schön aus, kann man ihm doch auch hier durch ein Schönheitspflästerchen, dort durch ein Tugendmittelchen nachhelfen. Vor dem Feuer der Liebe Jesu dagegen schmilzt das alles hinweg, und was Heu und Stroh und Stoppeln gewesen, das verbrennt ohn' Erbarmen, und es bleibt meist nichts anderes übrig, als der arme, verlorene Mensch, der alle Ursache hat, zu rufen: „Gott sei mir Sünder gnädig". Das gefällt den ehrbaren Leuten nicht, so gar nichts durch sich und aus sich selber zu sein. Müßten sie nicht eingestehen, daß ihre Gerechtigkeit in Gottes Augen nichts wert sein kann? Müßten sie nicht notwendig noch einen Schritt weiter thun? Müßten sie nicht, um das arme, von Vorwürfen geplagte Herz zum Frieden zu führen, sich umschauen nach einem Helfer, der ihr löchrichtes Kleid mit dem Rock seiner Gerechtigkeit umkleidete? Ach, daß sie alle den Schritt thun wollten, auch alle die ehrbaren Leute, die unter uns zu Hause sind! Aber wie schwer wird er ihnen! Je ernster sie es nehmen, um so mehr plagen sie sich und mühen sich, die Sünde los zu werden, und bringen das Herz doch nicht zur Ruhe.

Sie können sich kaum dahineinleben, daß sie allem eigenen Werke entsagen und alles und jedes in Demut aus Gnaden hinnehmen. Sie winden und drehen sich, und wenn keine andere Ausflucht mehr ist, so suchen sie zuletzt noch Jesu zu nehmen, was er ist, damit er ihnen nicht geben könne, was sie gebrauchen. Ganz nach der Pharisäer Weise geben sie auf die Frage: „Wie dünket dich um Christo? Wes Sohn ist er?" die Antwort: „Davids", d. h. eines Menschen Sohn. Für einen Menschen allein lassen sie ihn gelten, allerdings für einen ganz vorzüglichen Menschen, der auch ihnen in aller ihrer Ehrbarkeit noch Vorbild sein kann.

Aber was hilft mir das Vorbild, so lehrreich, so erhaben es sein mag? Damit komme ich aus dem pharisäischen Fahrwasser nicht heraus. Ich muß einen Helfer haben, der dem Ertrinkenden die Hand reicht; ich muß einen Streiter zur Seite wissen, der mir Ohnmächtigen zum Siege verhilft; ich muß an einen Heiland glauben können, der mir bis zur letzten Stunde jede Sünde in Gnaden vergiebt. Gott Lob! Christus ist mehr als Vorbild! So wie er einst im Leben die Mühseligen und Beladenen gerufen: „Kommet her, ich will euch erquicken" — so, wie er das Weib getröstet: „Dein Glaube hat dir geholfen" — so, wie er die Jünger gescholten als Thoren und trägen Herzens — so, wie er den Simon gefragt: „Hast du mich lieb?" — so wahr er schützend vor den Elfen gestanden: „Suchet ihr denn mich, so lasset diese gehen" — so, lieben Freunde, so lebendig, so leibhaftig, so persönlich tritt uns auch heute noch die Gestalt unseres Heilandes entgegen, daß wir gewiß sein können auf allen Wegen und Stegen — er ist bei uns. Darum, in seiner Gemeinschaft scheue ich auch das Angesicht des heiligen und gerechten Gottes nicht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns!" (Röm. 8, 33. 34.)

Aber freilich, man muß seinen Herrn Jesus haben und halten, und der Glaube ist die Hand, die ihn gewinnt und festhält. In ihm geht's durch Christum zu der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt! Frage nicht erst: „Wie ist's möglich, daß Gott mir zurechnen kann, was ich nicht selbst gethan habe?" Laß dir doch daran genügen, daß es dein Gott thut und von dir nur den Glauben daran verlangt. Nimmst ja doch so manche andere Wohlthat aus seiner Hand, ohne zu wissen, warum er sie dir zu teil werden läßt — und wolltest diese von der Hand weisen, weil sie dir unbegreiflich scheint? Siehe, Unzählige, die sich erst abmühten, in eigener Ehrbarkeit vor Gott zu leben, ohne dabei den Frieden des Herzens zu finden, sind stille geworden, sobald sie durch den Glauben an Jesum Christum das Schmuck- und Ehrenkleid seiner Gerechtigkeit erworben hatten. Und diesen Frieden haben sie auch in der Stunde nicht verloren, wo alles bittrer Ernst ist, in der Stunde, die sie aus der Zeit hinüberführte in die Ewigkeit. Unzählige, die unter dem Gesetze wie unter einem Joche seufzten, weil's ihnen zu schwer war zu erfüllen, die haben im Glauben an Jesum Christum seine Gebote voller Lust befolgt, weil mit dem Glauben eine völlige Liebe zu Gott und zu dem Nächsten in ihr Herz eingekehrt war. Denn das ist das große Geheimnis des Glaubens,

daß es für ihn kein Gesetz, kein „Du sollst!" mehr giebt. Spricht dies: „Du sollst Gott und deinen Nächsten lieben!" so spricht der Glaube: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist" (Röm. 5, 5). „Ich muß lieben; denn er hat uns erst geliebet — seine Liebe dringet uns also!" (2 Kor. 5, 14.)

O, daß wir alle, geliebte Gemeinde, in diesem Glauben Liebe üben, in dieser Liebe „ehrbarlich" wandeln lernten! Dann stünde es besser um das Glück und den Frieden unserer Häuser und Gemeinden. Wenn dann Menschen, die gemeinsam ihren Lebensweg zu gehen haben, an einen Stein des Anstoßes geraten, sie werden nicht streiten, wer das Recht habe, ihn liegen zu lassen, wer die Pflicht, ihn aufzuheben; sie werden alle zugreifen, und ehe noch die Hände zu Boden kommen, würde er selbst verschwunden sein. Solche Liebe, die nicht nach dem eigenen Rechte fragt, sondern ihr Recht daran giebt, die schafft Frieden und erspart viel Jammer, Not, Elend und Herzeleid. Solcher Liebe laßt uns nachjagen im Glauben an den, der sein Recht an den Himmel aufgab und Liebe übte, damit wir selig würden. Amen.

XXI.

Fromme Leute.

Luk. 18, 9—14:

„Er sagte aber zu etlichen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären und verachteten die andern, ein solches Gleichnis: ‚Es gingen zween Menschen hinauf in den Tempel zu beten; einer ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stand und betete bei sich selbst also: ‚Ich danke Dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich habe.' Und der Zöllner stand von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: ‚Gott sei mir Sünder gnädig!' Ich sage euch: Dieser ging hinab gerechtfertigt in sein Haus vor jenem. Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden."

„Fromm sein", andächtige Gemeinde — und zwar fromm in Gottes Augen — von ihm, der Herzen und Nieren prüft, in wahrer Aufrichtigkeit des Herzens ohne alle Heuchelei erfunden zu

werden, als ein gehorsames Kind in heiliger Ehrfurcht und herzlicher Liebe die Wege zu wandeln, die ihm gefällig sind, das ist der höchste Ruhm, den ein Mensch vor Gott haben kann. Diese Frömmigkeit ist, weil tief verborgen im Herzen, einer Blume gleich, die, dem Auge der Menschen unsichtbar, mit ihrem Dufte sie labt und erquickt. Von den Menschen wegen absonderlichen Thuns als „fromm" bezeichnet zu werden, ist schon ein zweifelhafterer Ruhm, weil hier nicht Gott, der Herzenskündiger, urteilt, sondern der Mensch, der mit untrüglicher Gewißheit niemals im Herzen eines andern lesen kann. Zum dritten aber in den eigenen Augen für „fromm" gelten, sich selbst vermessen, daß man „fromm" sei, das ist eine große Gefahr, an der manches Herz schon zu Grunde gegangen ist.

Liebe Gemeinde! Was wünschten wir Geistlichen nun wohl lieber, als daß alle unsere Gemeindeglieder fromme Leute würden! Welches andere Ziel könnten wir wohl mit allen unseren Predigten verfolgen, wenn nicht dies, daß daraus erwachse die „Frömmigkeit und Tugend beim Volk im ganzen Land" — die Frömmigkeit natürlich, die allein vor Gott gilt. Wenn sie dagegen keinen andern Erfolg erzielen, als daß die Hörer vor sich und andern für fromm gelten wollen, dann sind sie so gut wie nutzlos gewesen. Oder soll nicht jede Predigt wie ein Spiegel sein, in dem sich der Zuhörer wiederfindet, blank und bloß, nicht nur äußerlich in seinen Worten und Werken, sondern auch bis ins Innerste hinein mit allen seinen Gefühlen und Entschlüssen und Gedanken, die Kopf und Herz durchkreuzen? Und sollte sie dann nicht folgerichtig auch jeden einzelnen zu der Erkenntnis und zu dem Geständnis führen: „Mir fehlt noch viel, ein Christ zu sein — Meine Sünden, die wie Auswüchse meinen Leib entstellen, stehen mir schlecht an — Ich will den Herrn bitten, sie mit seinem gnädigen Beistande auszuscheiden und auszuschneiden, damit sein heiliges Bild mehr und mehr in mir Gestalt gewinne" —? Ja, so sollte es sein, meine Lieben; aber wie ist es in der Wirklichkeit? Weil so vielen im Gotteshause der Predigtspiegel gleichzeitig vorgehalten wird, und in jedem Menschen die Sucht wohnt, auf Kosten anderer gut und vortrefflich zu erscheinen, so sehen viele ihr eigen Bild gar nicht in dem Spiegel. Sie blicken vielmehr nach rechts und links, sehen die Splitter in des Bruders Auge, aber des Balkens im eigenen Auge werden sie nicht gewahr, und so dünken sie sich, die „Frommen" im Vergleiche zu anderen zu sein. Wunderbar, lieben Freunde! Während gerade der heutige Text hiervor am lautesten warnen sollte, widerfährt ihm das Schicksal der meisten Predigten viel-

leicht am öftesten. Man fühlt es ja sofort heraus, wie hochmütig, aufgebläht, strotzend von Selbstgerechtigkeit, Erbarmungs- und Lieblosigkeit der Pharisäer ist, wie er sich zwingt, äußerlich nach Gottes Geboten zu leben, und doch inwendig voll Gift und Galle steckt. Wer sollte sich zu solchem Menschen hingezogen fühlen! Nein, der Zöllner hat von vornherein unser Herz dahin. Wie tief seine Demut, wie wahr seine Reue! Und ob alle Welt ihn verachtet, Gott im Himmel bleibt ihm gnädig! Aber seht, gerade weil vielen unter uns der Pharisäer so verachtenswert erscheint, denken sie oft gar nicht daran, daß er ihr Spiegelbild sein könnte. Flugs halten sich alle für demütige Zöllner und wähnen, wenn sie das Gotteshaus verlassen, müsse selbstverständlich auch von ihnen das Wort gelten: „Ich sage euch, dieser ging hinab gerechtfertigt in sein Haus vor jenem". Ach, und wenn wir nun noch wahrnehmen, daß es durchaus nicht etwa die Schlechtesten in den Gemeinden sind, denen solche Gedanken kommen, dann lernen wir, meine Teuren, an wie mancher verborgenen Klippe die wahre Frömmigkeit des Herzens zuletzt noch zerschellen kann. Darum möge uns der heutige Text eine heilsame Arzenei reichen gegen

„die Versuchungen der frommen Leute".

Herr, unser Gott, der Du dem Hoffärtigen widerstehst, aber dem Demütigen Gnade giebst, sende uns Deinen heiligen Geist, daß wir uns selbst recht erkennen in dem Spiegel Deines heiligenden und seligmachenden Evangeliums. Schenke uns Willigkeit und Kraft, das von uns zu werfen, was uns von geistlichem Hochmute noch anklebt, und erfülle unser Herz mit rechter Demut und klarer Erkenntnis unserer eigenen Sünde, damit wir gerechtfertigt vor Dir aus Deinem Hause gehen in unser Haus und in unser ferneres Leben! Amen.

Sparsam in seinen Worten, hat der Herr, unser Heiland, liebe Gemeinde, nie ohne einen bestimmten Zweck geredet, auch niemals gegen Abwesende sich ausgelassen, sondern immer nur mit bestimmter Rücksicht auf seine jeweiligen Zuhörer gesprochen. So werden wir also auch die Gemeinde für die Predigt unseres heutigen Textes in seiner unmittelbaren Umgebung zu suchen haben. Wer bei ihm war, wissen wir nicht genau; daß auch Pharisäer darunter gewesen, möchten wir nach dem Zusammenhange für wahrscheinlich halten; jedenfalls waren seine Jünger da, die ihm schon öfters Anlaß zu ähnlichen Ermahnungen gegeben hatten. Oder, war's nicht etwa auch so ein häßlicher Trieb pharisäischen Hochmutes, wenn sie ihn fragen, wer der Größeste sei im Himmelreich (Matth.

18, 1), wenn Jakobus und Johannes im Reiche Gottes die Ehrenplätze zur Rechten und Linken des Herrn beanspruchen (Matth. 20, 21), wenn Petrus, selbstgefällig und lohnsüchtig, seine und seiner Mitjünger opferfreudige Hingabe an den Dienst des Herrn rühmt und die Belohnung wissen will, die sie dafür zu erwarten haben? Solche Denkweise ist nicht nach Jesu Sinn; er muß sie, wo er sie findet und namentlich an seinen Jüngern ganz entschieden abweisen und erteilt ihr auch hier im Gleichnisse eine strenge Lektion.

Aber was ist denn nun eigentlich das Unchristliche an allem diesen Gebahren? Das ist, lieben Freunde, der geistliche Hochmut, der schlechterdings mit dem christlichen Wesen unverträglich ist; der Hochmut, mit welchem Satanas die wirklichen Gnadenvorzüge der Jünger Christi wie mit Kot zu bewerfen weiß. Der geistliche Hochmut ist die Kapelle, die der Teufel dicht neben den Tempel Gottes baut, damit diejenigen, die sich dort ihrer Gnadengaben bewußt geworden sind, gleich hineintreten können, um ihm zu dienen. Der geistliche Hochmut — das ist eine gar gefährliche Klippe, die uns droht, wenn unser Glaubensschiff, die Segel unter dem Winde der göttlichen Gnade gebläht, so recht frisch und fröhlich einhergleitet — doppelt gefährlich, weil, gleich wie zur Zeit des Herrn, es gerade nicht die schlechtesten Christen sind, deren Schiff daran zu zerschellen droht. Darum lasset uns, meine Lieben, dem Pharisäer im Gleichnis recht genau ins Herz schauen, um danach beurteilen zu können, wieweit unser Herz dem seinigen gleicht.

Ausgesprochen hat er die Worte seines Gebetes nicht, aber was er da still in seinem Herzen betet, das scheint doch nicht so verwerflich. Es ist ja ein Dank gegen Gott, und klingt gar nicht wie Selbstruhm. Oder darf er etwa Gott nicht danken, daß seine Hand bewahrt blieb vor dem Gut und Blut des Nächsten; daß seine Seele sich rein weiß von der Sünde des Ehebruchs und des Wuchers? Das sind doch in der That Sünden, die schwer genug wiegen. Sind sie nicht auch unter uns im Schwange? Und, was ebenso betrübend ist, giebt's derer nicht viele, die ein sehr mildes Urteil über die Übertreter dieser Gebote fällen? Kein Wunder, wenn man sich dann so oft am fremden Gute vergreift und zwischen mein und dein nicht allzugewissenhaft unterscheidet, ja sogar das Weib eines anderen nicht mehr als ein unantastbares Heiligtum betrachtet.

Wenn's aber der Dank des Pharisäers an sich nicht sein kann, warum der Herr ihn den Seinen als abschreckendes Beispiel hinstellt, dann haben wir den Grund dazu vielleicht in der Gesinnung

zu suchen, aus der er entsprungen ist. In der That, liebe Gemeinde, mit der Gestalt des Pharisäers führt uns der Herr eine Person vor Augen, die an der Klippe des geistlichen Hochmuts Schiffbruch gelitten hat. Ach, der alte, natürliche Mensch in uns ist ja nur zu sehr geneigt, sich auf seine vermeintlichen Vorzüge, die er beim Vergleiche mit anderen Leuten herausfindet, zu steifen und dabei zu vergessen, wem er's verdankt, daß die schwersten Sünden und die tiefsten Schanden sein Haupt nicht belasten. Dann aber ist's auch nur ein einziger Schritt weiter, daß man im Eigendünkel anschwillt und sich einbildet, ein großer Tugendheld und ein so vortreffliches Menschenkind zu sein, daß der himmlische Vater sein höchstes Wohlgefallen daran haben und als ein gerechter Gott das hohe Verdienst auch unbedingt noch lohnen müsse. Wie, meine Teuren? Ist noch keinem von uns, wenn er sich so recht fleißig zum Gotteshause hielt, fleißig in der Bibel las, auch wohl zu Hause Morgen-, Abend- und Tischgebet übte, der Gedanke gekommen, daß sich der Herr doch eigentlich recht über ihn freuen müsse? Wenn wir kein unreines Wort über unsere Lippen gehen lassen, von unsauberer Gesellschaft uns fern halten, dagegen die Kranken besuchen, sie in ihrem Leide trösten und in ihrer Schwachheit unterstützen, vielleicht die Arbeit in Haus und Hof und Feld für sie thun, — haben wir da nicht manchmal gedacht, wie sonderlich gnädig der Herr auf uns herabsehen müsse, daß wir einen so lauteren Mund und ein so liebevolles Herz haben? Hand aufs Herz! geliebte Gemeinde, ist's nicht so? Und hat sich nicht jeder wenigstens schon einmal auf diesem Selbstruhme ertappt? Und das kam einfach daher, daß wir unseren Wert allein nach der günstigen Außenseite abschätzten, dagegen die verborgenen Fehler des Herzens völlig übersahen. Wir verglichen uns mit anderen, die neben uns oder wohl gar noch tiefer standen als wir, und blickten nicht nach oben, nach dem, an dem wir uns allewege messen sollen, nach unserem Heilande. Darum: Höher hinauf! Höher hinauf, meine Lieben, laßt uns die Stufen des christlichen Lebens erklimmen! Nicht schnöde Lohnarbeit darf uns die Arbeit im Dienste des Herrn bleiben, sondern die Lebensluft muß sie uns werden, ohne die wir nicht atmen können, in der wir Christo Jesu, unserm Meister, mit Liebe dienen und unsere ganze Seligkeit in diesem Dienste finden. Aber auch: Tiefer hinab! Tiefer hinab mit unserer Selbstbetrachtung ins eigene Herz! Wehe wenn wir das Gebot nicht mehr üben: „Gehe nicht ins Gericht mit deinem Knechte, denn vor Dir ist kein Lebendiger gerecht“ (Ps. 143, 2)! So ist es doch nun einmal, daß der Herr, unser Gott, auch den

Rat der Herzen offenbart, daß seinem alles durchdringenden Auge keine Falte darin verborgen bleibt. Sollten auch vor ihm nur die als Sünder gelten, die der Arm weltlicher Gerechtigkeit mit Kerker und Banden bestraft hat? Nein, nein! Es bleibt bei dem, was Paulus schreibt: „Es ist hier kein Unterschied: Sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten." (Röm. 3, 23.)

Wenn aber wirklich in meinem Wandel der Sünden weniger werden, wessen Werk ist es denn? Das kommt vom Herrn nach dem Maße der Gnade, die er über uns ausgeschüttet hat. Wer sich in geistlichem Hochmute seiner eigenen Gerechtigkeit rühmen kann, der dünkt mich so thöricht wie ein Mann, der sich dem Freunde gegenüber so stolz der köstlichen Früchte seines Feldes rühmt, während ihm doch Gott, der Herr, zu guter Zeit den sanften Regen gab, als dort noch heiß die Sonne brannte.

Aus allem, was wir bisher betrachteten, wird uns, liebe Gemeinde, aber klar geworden sein, daß neben dem Selbstruhme der eigenen Gerechtigkeit als treuer Gefährte die Verachtung derjenigen einhergeht, die, wie wir wähnen, noch nicht auf unserer Höhe stehen. Aber diese Verachtung steht uns schlecht an und ist wenig geeignet, die Seelen derer für den Herrn zu gewinnen, die ihn noch nicht gefunden haben. Ein solches Beispiel hat uns unser Heiland nicht gegeben. Er hat die ungläubigen und hartherzigen, die leichtfertigen und böswilligen Sünder gestraft und mit Worten gezüchtigt, aber — verachtet hat er sie nicht. Auch der tief Gesunkene war noch ein Gegenstand seiner suchenden Liebe, auch für den Verworfensten brannte sein Herz. Und schaffen wir denn der Sache des Herrn irgendeinen Nutzen durch solchen Hochmut und solche Verachtung? Wir schärfen die Augen derer, die nicht mit uns gehen, für unsere eigene Sünde. Und wenn die eigene Sünde uns dann einmal recht arg in den Nacken geschlagen hat, dann haben sie ein Recht, mit Fingern auf uns zu weisen und zu sagen: „Sehet, da geht der Hochmütige, der auf uns immer so stolz herabsehen konnte, und ist selbst so tief gefallen! So weit haben wir es denn doch noch nicht gebracht und haben doch nicht so fromm sein wollen wie er!" Darum wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle! (1 Kor. 10, 12.) Und deshalb fort mit aller Selbstvermessenheit und Selbstüberhebung über andere Leute! Wer kann's denn wissen, ob sie nicht trotz ihrer großen Sünde in Gottes Augen noch besser dastehen, als wir selbst? Und wenn's nicht wäre, steht es uns nicht viel besser an, für sie zu beten, der Herr wolle sie mit

seinem heiligen Geiste erfüllen, damit auch sie aus der Kraft Gottes leben lernen?

Was soll überhaupt solches Vergleichen mit andern bezwecken? Ach, siehst du in solcher Handlungsweise den Strom des Verderbens da unten hinrauschen, willst du dich dann auf seine schwanke Brücke wagen? Nein, nein! Ist sie auch nur ein schmaler Steig, so ist sie doch auf feste Pfähle gegründet, die liebliche, vor Gott so köstliche Zöllnerdemut. — Sie wollen wir suchen!

Der Pharisäer ist ins Gotteshaus gegangen, um sich selbst vor seinem Gott in ein recht vorteilhaftes Licht zu stellen; den Zöllner treibt etwas anderes zu demselben Gange. Er will sich aufrichten, weil er unter der Last seiner Sünde tief gebeugt ist. Er weiß sehr wohl, daß sein Dichten und Trachten, sein Thun und Treiben ihm keinen Anspruch auf eine Belohnung geben, daß das wenige Gute, was er vielleicht gethan hat, seine Sünde nicht aufwiegt, und daß er nur an die Gnade Gottes sich wenden kann. Darum spricht er auch: „Gott sei mir Sünder gnädig!" und schlägt sich trauervoll an seine Brust. Denn da schlägt ja das trotzige und verzagte Herz, das ihn immer und immer wieder zur Sünde verführt hat. Aber in demselben sündlichen Herzen wird auch die Reue über die begangene Sünde geboren. Wenn nur der Geist Gottes erst einmal das Licht der Erkenntnis entzündet hat, dann bricht dieses Herz im Schmerze über die Sünde und wirft den ganzen Menschen vor den Thron der Gnade und schreit um Erbarmen. So gefahrbringend der Hochmut ist für ein Christenherz, so frucht- und segenbringend ist die Demut; denn sie wird erhöhet! Erhöhung, Aufrichtung, Erbauung auf dem Gnadengrunde, das ist der Segen, der in reichen Strömen aus dem Besuche des Gotteshauses fließt. So oft wir aus der Kirche kommen, so oft wir uns mit Gottes Worte beschäftigen, sollen wir neu erbaut werden auf dem Grunde unseres Glaubens, neue Zuversicht fassen zu seinem Worte, deutlicher fühlen den warmen Schlag seines liebenden Herzens. Wir sollen mit neuer Kraft hinaustreten ins Leben, leichter seine Mühen und Plagen, seine Last und Arbeit tragen, und wäre uns das Los noch so schwer gefallen. Aber diesen Segen kann nur die Demut spüren; für den geistlichen Hochmut ist er zu gering. Der will etwas Faßbares, Sichtbares; der verlangt für sein äußeres Werk auch äußeren Lohn. Aber vom Herrn bekommt er keinen, sondern nur das strafende Wort: „Die ersten werden die letzten, und die letzten die ersten sein!"

Wie oft, lieber Christ, hast du diesen Demutssegen empfunden,

wenn du aus unserem Gotteshause heimgingst, wie oft, wenn du dich daheim mit dem göttlichen Worte beschäftigtest? Ach! leider wohl nicht zu oft, weil es nicht immer die Demut war, die dich zum Kirchgang trieb. Darum lasset uns alle, insonderheit aber ihr, die ihr neben der gemeinschaftlichen Erbauung im Gotteshause euch noch zu erbaulichen Versammlungen in den Häusern hier und da zusammenfindet, lasset uns erkennen, daß wir durch unsern Kirchenbesuch, wie durch unsere Gebets- und Andachtsübungen daheim, nicht allein Gott dem Herrn dienen, sondern ebenso gut auch uns selbst. Denn wir sind's immer, die da nehmen, Gott der da giebt. Darum, mit demütigen und nach Gnade hungernden Herzen wollen wir ihn suchen in unsern und in seinem Hause, dann wird auch an uns sich bewahrheiten sein Wort: „Den Demütigen giebt er Gnade!" Amen.

XXII.

Arme Leute.

Mark. 8, 1—9:

„Zu der Zeit, da viel Volks da war und hatten nichts zu essen, rief Jesus seine Jünger und sprach zu ihnen: Mich jammert des Volkes; denn sie haben nun drei Tage bei mir verharret und haben nichts zu essen. Und wenn ich sie ungegessen von mir heim ließe gehen, würden sie auf dem Wege verschmachten. Denn etliche waren von ferne gekommen. Seine Jünger antworteten ihm: Woher nehmen wir Brot hier in der Wüste, daß wir sie sättigen? Und er fragte sie: Wieviel habt ihr Brote? Sie sprachen: Sieben. Und er gebot dem Volke, daß sie sich auf die Erde lagerten. Und er nahm die sieben Brote und dankte und brach sie und gab sie seinen Jüngern, daß sie dieselben vorlegten. Und sie legten dem Volk vor. Und hatten ein wenig Fischlein; und er dankte und hieß dieselbigen auch vortragen. Sie aßen aber und wurden satt und hoben die übrigen Brocken auf, sieben Körbe. Und ihrer waren bei vier tausend, die da gegessen hatten; und er ließ sie von sich."

In einer unserer letzten Betrachtungen, andächtige Gemeinde, haben wir hervorgehoben, daß der Unterschied von herrschenden und dienenden Leuten, wie er in der Welt besteht, eine Ordnung Gottes ist. Darüber belehrte uns das Wort des Herrn und zeigte uns auch, wie sie in segenbringendem Frieden miteinander nur leben können, wenn sich beide die heiligen Pflichten ihres Berufes vom göttlichen Worte klar machen lassen. Da, wo beide, Herrschende und Dienende, den Glauben an das Wort des Herrn aufgeben, zerrinnt der Friede

unter ihren Händen, und eine heillose Zwietracht reißt dafür ein. Des Herrn Wort, so zeigten wir, muß erst wieder von beiden wertgeachtet werden, wenn bei dieser Zwietracht nicht die von dem Herrn zum Heile der Menschen gesetzte Ordnung auf den Kopf gestellt werden soll. So rührt auch die Zwietracht, liebe Gemeinde, der wir heute wirklich in weiten Kreisen begegnen, nicht daher, daß die dienenden Leute die herrschenden nur um ihre Rechte, zu „herrschen“ und zu „befehlen“ beneiden. Ach nein! Sie ahnen es wohl, daß auch diese Rechte mit mannigfachen Sorgen und Beschwerden verbunden sind, daß „Dienen und Gehorchen“ oft viel leichter ist, als „Herrschen und Befehlen“, daß meistens mehr Fähigkeiten zum „Herrschen“ gehören, als sie besitzen, und deshalb möchten sie sich nicht leicht getrauen, die Rolle ohne weiteres zu tauschen. Ganz etwas anderes ist es, was ihre Herzen mit Neid gegen die Herrschenden erfüllt. Sie sehen, daß die Hohen auf Erden die Fülle irdischer Güter besitzen, während sie selbst oft Mangel daran haben. Das macht sie unzufrieden mit ihrem Lose und weckt den heillosen Kampf, der imgrunde nichts weiter ist als ein Kampf der Armen gegen die Reichen. Die Fähigkeit „zu herrschen“, spricht sich mancher ab, die Fähigkeit „ein wohlhabender Mann zu sein“, niemand; denn dazu gehört keine Weisheit. Womit, meine Lieben, will und wird man nun diesen Kampf zum Frieden führen? Ich verstehe es nicht, wie man mit menschlichen Gründen einem Armen begreiflich machen will, warum er arm ist; wie man es menschlich rechtfertigen will, daß der eine schon im Überfluß geboren wird, während der andere zeit seines Lebens bitteren Mangel leidet; daß ein Mensch in prächtigen Kleidern einhergeht, hochgeachtet und geehrt vor der Welt, und ein anderer Mensch sich notdürftig in Lumpen hüllt, unangesehen und verachtet von allen, die nur den äußeren Menschen ansehen. Giebt es kein anderes Recht als dasjenige, welches die Menschen gemacht haben, und will man kein anderes gelten lassen, dann ist der Unterschied zwischen armen und reichen Leuten eine schreiende Ungerechtigkeit. Dann hätte ein jeder als Mensch an die Güter dieser Erde den gleichen Anspruch, und diejenigen wären im vollsten Rechte, die da sprechen: „Laßt uns diese Güter unter alle gleich verteilen; und wenn die Reichen, die sie besitzen, sie nicht gutwillig hergeben wollen, so wollen wir die Macht unserer Überzahl gebrauchen, um sie ihnen mit Gewalt zu nehmen“. Daß dabei die wenigen Reichen übel daran sein würden, das liegt auf der Hand. Um so unbegreiflicher bleibt es, daß sie den einzigen Schutz gegen solche Gewalt verachten. Denn nur einen Schutz

giebt es dagegen — das ist der Glaube an das Wort dessen, der uns gelehrt hat, daß es ein höheres Recht giebt als das menschliche Recht, nämlich das göttliche Recht. Nach seinem Worte kommen Armut und Reichtum nicht durch einen ungerechten Zufall, sondern aus Gottes Hand (Sir. 11, 14); der Unterschied von reich und arm ist also göttliche und immer bleibende Ordnung (Matth. 26, 11), und der Reiche ebenso wie der Arme, sie nehmen ihre Stelle ein nach des Herrn Willen, dem es geringe Sachen sind, den Reichen klein und arm, den Armen aber groß und reich zu machen. Sein Wort allein lehrt uns, Armut oder Reichtum, je nachdem sie uns zugefallen sind, recht verstehen und gebrauchen, damit wir durch sie hindurch zu einem Glück gelangen, das nicht von dieser Welt ist. Nach seinem Worte haben beide, Reichtum und Armut, ihre Pflichten; ihm zufolge stehen die Armen nicht minder unter den Augen des himmlischen Herrn, als die Reichen; das Herz des Armen kann und soll nicht minder zufrieden und glücklich sein als das Herz des Reichen. Je mehr wir uns von diesem Worte entfernen, je geringer wir es achten, um so mehr schwindet der Friede zwischen arm und reich, um so allgemeiner wird weltliche Armut als das größeste Unglück, weltlicher Reichtum als das größeste Glück gepriesen werden. Zwischen beiden Frieden zu schaffen, namentlich auch dem Armen Frieden ins Herz zu bringen, auch dazu ist der Friedefürst, Jesus Christus, auf die Erde gekommen. Der heutige Text, (liebe Gemeinde,) will uns hierzu willkommene Handreichung thun, denn er läßt uns ein gar köstliches Bild schauen, nämlich:

„Jesum als Helfer der gläubigen Armut“.

Thue Du, Herr unser Heiland, Du Helfer in aller Not, unser aller Augen auf, daß wir dieses Bild gläubig anschauen und Zuversicht zu Dir fassen in unserer leiblichen Bedrängnis. Viele sind's unter uns, die Deiner Hülfe in ihrer leiblichen Not bedürfen, und niemand weiß es, ob er sie nicht noch dereinst bedürfen wird. Laß uns doch erkennen, daß beide, Reichtum und Armut, durch Deine Hand ausgeteilt werden, damit die Darbenden geduldig werden. Brich Du allen Hungernden, die auf Dich vertrauen und Dir folgen, das Brot, daß sie Dich preisen und rühmen lernen ihr Leben lang! Amen. —

Und ihrer waren bei vier tausend, die da gegessen hatten — erzählt unser Text — und waren nicht allein alle satt geworden, sondern hatten auch noch sieben Körbe Brocken übrig gelassen. Wovon waren diese Tausende satt geworden mitten in der

Wüste, ohne Vorrat und Zufuhr? Von sieben Broten und ein wenig Fischlein, die durch die Hand des Herrn in die Hände der austeilenden Jünger gegangen waren. Das ist ein Wunder, an dem sich mancher den Kopf zerbricht. Gewiß ist es ein Wunder; aber es erschreckt uns nicht, sondern hat wunderbar erhebende Kraft. Es hat schon viele hingeführt, und sollte noch viel mehr hinführen zu dem, der es vollbracht hat. Es steht auch nicht vereinzelt da in der Geschichte des Reiches Gottes. Denn wie Gott der Herr sein Volk wunderbar speist, davon weiß schon das alte Testament zu erzählen. Aus solchen Erzählungen können wir Mut schöpfen, wenn uns in der Not dieses Lebens schier bange werden will. „Woher nehmen wir Brot hier in der Wüste?" Nur wenige in unserer Gemeinde besitzen soviel an irdischem Gute, daß sie noch niemals diese Frage hätten thun dürfen. Der größere Teil von uns hat vielmehr schon wiederholt so fragen müssen, wenn sein Leben einer Wüste glich, in der alle Quellen der Nahrung versiegten, wenn es zu Hause an allem fehlte, und Mangel zum Hausgaste geworden war. Ach! Not, Hunger, Mangel thun weh und schaffen Unbehagen, Angst und Hitze. Wie süß wär's da, meine Lieben, wenn wir der Not auch eine selige Seite abgewinnen, wenn wir uns in unserer Not zu dem Glauben aufschwingen könnten, daß es einen Herrn der Not giebt, der heute wie damals angesichts der darbenden Tausende spricht: „Mich jammert des Volkes; denn sie haben nichts zu essen!" — der doppelt mitfühlt, weil er selbst weiß, daß Hunger wehe thut (Matth. 4, 2). „Mich jammert des Volkes!" Daß doch alle es hörten, die der Jammer angeht, alle, die an dem Brote der Armut nagen, damit sie sich an diesem Worte Aufrichtung und Stärke hören könnten! Daß es doch alle hörten, die sich durch die Armut vom Herrn haben wegtreiben lassen, weil sie wähnten, daß sie, auf ihren eigenen Arm gestützt, besser führen! Des Herrn Wort: „Mich jammert des Volkes!" und seine wunderbare Hülfe würden sie mit neuem Vertrauen beten lehren: „Unser täglich Brot gieb uns heute". Denn der Herr bricht noch heute den Hungernden das Brot, wenn sie ihm nachfolgen.

Sind's auch nur Wunder gewesen, Wunder der Heilung an ihren Kranken von der Hand des Herrn vollbracht, die ihm das Volk nachgezogen und an seinem Munde haben hangen lassen, so daß es nach dreien Tagen Hunger leidet, — ihn jammert doch des Volkes, weil es in seiner Nachfolge nichts zu essen hat. Es mag ja mancher unter diesem Volke gewesen sein, der zu Hause nicht hätte hungern brauchen, aber die Vermutung möchte doch richtig

sein, daß die Menge zum größten Teile aus armen Leuten bestand. Gerade weil sich ihnen in ihrer Armut die Welt nur von ihrer trüben, nicht auch von ihrer lichten Seite in dem wechselvollen Bilde ihrer Reize und Schönheiten zeigte, darum folgten sie dem in Scharen, der sie in ungekannten, herzgewinnenden Lauten begrüßte, der sie zu trösten verstand, in dessen Nähe es sich so süß und selig auch einmal des täglichen Joches vergessen ließ. Sagte er ihnen nicht, daß im Reiche Gottes nicht das Kleid, sondern das Herz den Ausschlag gebe, daß der irdische Reichtum durchaus keine größeren Anrechte verleihe als die Armut? Hörten sie es nicht mit klaren Worten von seinen eigenen Lippen: „Ihr seid eurem Vater im Himmel alle gleich lieb, ihr steht seinem Herzen alle gleich nahe, wenn ihr mit gläubigem Herzen die Liebe annehmet, die er euch durch mich verkünden läßt". Ach, das klang den armen, in der Welt so mannigfach zurückgesetzten Leuten so wunderbar, das drang ihnen so tief ins Herz hinein, daß sie um dieses lieben Meisters willen gern einmal alles vergaßen, selbst den nagenden Hunger. Ja, wo das nach Liebe hungernde und dürstende Herz von einer Liebe, wie sie Jesus übte, gesättigt wurde, da mußten wohl des Leibes Bedürfnisse weit in den Hintergrund treten. Aber, — merkt es wohl, meine Lieben, der Herr hat denen, die zu ihm kamen, nicht erst den Tisch gedeckt und dann gepredigt, nein, erst hat er gepredigt und dann alle diejenigen gespeist, die sich selbst durch den Hunger nicht von ihm hatten forttreiben lassen. Mancher mag wohl eine Tagereise mit ihm gegangen sein, aber die Sorge um Haus und Hof, für Leib und Leben hieß ihn dann umkehren. Die haben aber auch von der wunderbaren Speisung nichts zu sehen bekommen und die Erfahrung nicht gemacht, daß der Herr keinen nach dem leiblichen Brote schreien läßt, der zuvor bei ihm das Brot des Lebens gegessen hat.

Die Zeiten haben sich wohl seit den Tagen des Herrn geändert; — die Menschen aber und ihre Bedürfnisse sind heute im Grunde noch dieselben wie damals, und mit den Bedürfnissen ist auch der Helfer derselbe geblieben. Heute wie damals giebt es solche, die, wenn sie des irdischen Gutes nur einigermaßen haben, sich nicht um die Pflege ihrer Seele durch des Herrn Wort kümmern; aber auch heute, wie damals, viele, die, weil sie äußere Schätze nicht sammeln können, die innere Sammlung suchen. Leider aber finden sich auch solche, die trotz der äußeren Not, ja oft gerade wegen der äußeren Not, den vergessen, der ihr den Stachel nimmt, indem er der inneren Not abhilft. Ihnen allen gilt's, zu helfen; denn ihnen allen gilt sein Wort: „Mich jammert des Volkes!"

Und wie es den Herrn gejammert hat, so soll es auch diejenigen jammern, die er zu seinen Dienern gesetzt hat, daß sie sein Reich auf Erden sollen ausbreiten. Ihnen giebt unser Text für ihre Arbeit eine große Lehre, sie heißt: „Gieb erst das Brot für die Seele, und dann das Brot für den Leib!“ denn Seelenbrot thut allen not, nicht allen Brot für den Leib.

Aber der Diener des Herrn macht gerade in diesem Punkte oft sehr traurige Erfahrungen. Denn wenn er die Hütten der Armut betritt, so sagen oft Blicke und Worte: „Gieb uns erst Brot für den Leib und dann für die Seele!“ Ja, es scheint oft so, als könnte er sich die Liebe seiner Gemeinde dadurch am besten erwerben, daß er selbst nicht nur recht viel leibliches Brot spendet, sondern auch auf dasjenige verzichtet, was er für sich zu fordern hat. Er würde in den Hütten der Armut für das Seelenbrot wohl eine Stätte finden, wenn er gleich ein Stück leiblichen Brotes dabeilegen könnte. Aber das Wort ohne Brot will nicht schmecken, und wenn beides beisammen ist, dann wird das Brot genommen, das Wort läßt man liegen. Daß nun etwa ein Pastor seine geistliche Arbeit einstellen sollte, weil er vielleicht leibliches Brot nicht in dem gewünschten Umfange zu spenden vermag, wird kaum jemand erwarten. Nein! der Herr, der zuerst Himmelsbrot reichte, hat ihm ein Beispiel gegeben. Es gilt, zuerst der leiblichen Not den Stachel abzubrechen, und dieser Stachel ist die Not der Seele. Oft genug tritt es klar zu Tage, daß die äußere Armut nur eine Folge der inneren ist, und daß bei weitem nicht alle, die in Armut einhergehen, ohne ihre Schuld hineingeraten sind — zumal in unseren Tagen, wo denen, die nur von ihrer Hände Arbeit leben, wenn sie nur arbeiten wollen, das tägliche Brot oft sorgenloser und reichlicher geboten wird, als denen, die Haus und Hof haben. Und wenn sie nicht arbeiten wollen und oft bei junger, frischer Kraft in Armut geraten und sich auf fremde Wohlthat verlassen, wer sähe es nicht vor Augen, daß solche Armut aus der inneren Leere, der geistigen Hohlheit geflossen ist? So giebt's ja auch in unseren Gemeinden nicht wenige, die haben nicht immer in ihrer jetzigen erbärmlichen Hütte gewohnt; es ging ihnen einst besser und könnte ihnen noch heute besser gehen, denn sie wären äußerlich nicht so weit zurückgekommen, wenn sie nicht innerlich so arm gewesen wären. Aber es giebt freilich auch manchen, der ohne ersichtliche Mitschuld ins Elend geraten ist und sich trotz aller Anstrengung nicht wieder emporarbeiten kann. Und in allen diesen Fällen heißt es doch sicher, erst wieder Frieden ins Herz bringen. Denn wenn dann auch das äußere Glück ausbleibt, so hat doch

der Mensch innerlich einen Halt und gewissen Trost, der ihn nicht verzagen läßt. Und Mittel, diesen inneren Frieden auch dem Armen zu schaffen, haben wir reichlich in dem Worte von der Versöhnung, das zu verkündigen uns der Herr ausgesandt hat. Ist's doch, Gott sei Lob und Dank! auch nicht immer erfolglos, wenn der Diener am Worte mit dem bloßen Himmelsbrote zu dem Armen kommt. Ist doch oft schon sein bloßes Eintreten in die Hütte eine Aufrichtung für die Niedergeschlagenen, eine wirkliche Freude für die Armen. Denn seine Erscheinung ist die sichtbare, leibhaftige Predigt von der Liebe des Herrn auch zu den Armen, ein sichtbarer Beweis dafür, daß vor dem Herrn und den treuen unter seinen Dienern reich und arm gleichviel gilt. Überaus freudig ist's zu sehen, daß man willkommen ist; in den Mienen zu lesen und aus den Worten zu hören: „So kommt er doch auch zu uns, achtet das Elend in unseren armen Hütten nicht gering, verweilt er doch gern auch bei uns". Und wo man so empfangen wird, da gelingt es auch, die Seelen mit dem Himmelswort zu speisen. Was giebt's da alles zu reden von der Vergangenheit und Gegenwart! Und wenn sich dann Herz zu Herz austauscht, das eine empfangend, das andere gebend, wie zeigt es sich da doch meistens, daß die Last, die zu tragen ist, nicht außen liegt, sondern innen im Herzen, daß aber das Herz so leer ist, weil es von den Menschen noch nie Liebe erfahren, und darum an dieser Liebe auch die Liebe des Heilandes noch nie recht hatte kennen lernen. Aber gerade für diese Liebe, die am Stamme des Kreuzes auch für den Ärmsten geblutet hat, soll das Herz warm werden. Kennt es diese Liebe noch nicht, dann wird es auch in der äußeren Gabe nicht Liebe zu erkennen vermögen. Die echt christliche Liebesthätigkeit, die an dem Werke der sogenannten inneren Mission schafft, die reicht darum mit Recht nie leiblich Brot allein, sondern dieses nur zusammen mit dem Himmelsbrote des Evangeliums. Sie sucht besonders in den großen Städten die Armut und das Elend in ihren Schlupfwinkeln auf und findet dabei immer und immer wieder, wie das eigentlich Bittere der Armut das ist, daß Satanas die Herzen der armen Leute sich zur Brutstätte von Sünden und Lastern erkoren hat. Darum sucht sie erst, die Herzen dem Satan und der Sünde zu entreißen, indem sie dieselben ihren Heiland kennen und lieben lehrt. Und wenn ihr das gelingt, dann hat sie dem Armen schon über die tiefste Not hinweggeholfen. Der Kampf, den sie gegen die Not der Armut führt, wäre aber ein verzweifelter, wenn der Sieg nur davon abhängig wäre, wieviel Geld sie den Armen in den Schoß schütten könnte. Woher

sollte sie es nehmen, um alle die unzähligen Quellen des Elendes zu verstopfen? Denjenigen, die es in Fülle haben, ist es meistens ans Herz gewachsen; nur die wenigsten von ihnen fühlen mit den Armen und lindern nach Kräften ihr hartes Los. Aber herrlich und voller Siegesbewußtsein ist ihr Kampf, da sie weiß, daß der über alles reiche Herr diejenigen auch leiblich speisen wird, die durch die Predigt des Evangeliums wieder mit gefalteten Händen beten lernen: „Unser täglich Brot gieb uns heute!"

Aber wie giebt der Herr das leibliche Brot? Es würde eine falsche und trügerische Predigt sein, die verheißen wollte, daß in das Haus eines Armen, der seinen Heiland wieder gefunden hat, nun mit dem geistlichen Segen auch der leibliche strömen müsse. Solche Predigt würde die tägliche Erfahrung Lügen strafen. Giebt es doch so manches Haus, in welchem gläubig ums tägliche Brot gebetet wird, und doch ist immer nur das Notwendigste vorhanden. Es vermag auch niemand anzugeben, wie der Herr helfen werde, denn seine Wege sind wunderbar, und unerforschlich sein Rat. Aber die Verheißung kann mit Gewißheit gegeben werden, daß niemand, der bei dem Herrn bleibt, verschmachten wird auf dem Wege. Geh' nur in ein gläubiges Haus hinein und frage, wie oft, wenn die Not am größesten, auch die Hülfe am nächsten war. Freilich war es immer eine Hülfe, mit der es ganz natürlich zuging, gerade wie in unserem Texte. Die zu essen bekamen, bekamen's aus Menschenhand; es war auch keine wunderbare Speise, sondern gewöhnliche: Brot und Fisch. So vollzieht sich auch noch heute die wunderbare Speisung des Herrn auf natürlichen Wegen, aber das gläubige Auge erkennt dahinter immer die Hand des Herrn. Der Beispiele wunderbarer Gotteshülfen gerade in Augenblicken, wo's am nötigsten that, wo das Auge sehnsüchtig nach Hülfe ausschaute, giebt es zu viele, als daß sie weggeleugnet werden könnten, und auch mancher unter euch, meine Lieben, kann von solcher wunderbaren Durchhülfe des Herrn, beredtes Zeugnis ablegen. Wie manchen unter uns hat aber der Herr auch schon zum Werkzeug seiner wunderbaren Hülfe gemacht! Wenn ein Armer so recht dringend zu bitten wußte, und du sahst es ihm an, wie herzlich nötig es ihm that, und er bat dich dazu, ihm doch um Gottes willen zu helfen, — da wurde das Herz mit einem Male freudig zum Geben, und die Hand that sich weiter auf als sonst. Du halfst gründlich, und es that dir auch hinterher nicht leid, daß du gegeben hattest, vielmehr, daß du nicht öfter in demselben Maße gutes thun konntest, um öfter die reine Freude zu empfinden, die im gründlichen Wohlthun liegt. Ja, wenn man die geheimen Ver-

bindungen, auf denen unser Herr und Gott warmfühlende Herzen und hülfebereite Hände vor die Thüren der Bedrängten im Lande stellt, diese wunderbaren Wege, die doch meist so natürlich aussehen, mehr beachtete, man würde den mit lauteren Zungen preisen, der die Herzen der Menschenkinder lenket wie Wasserbäche.

Aber, meine Lieben, noch haben wir nicht von allem geredet, was die Herzen der Armen fröhlich machen kann. Mit manchem geht es, so lange er auf dieser Erde lebt, nie ganz aus der Armut heraus. Wir hätten für ihn nur einen halben Trost, wenn wir ihn nicht darauf hinweisen könnten, daß dem Leiden dieser Zeit eine überschwängliche Herrlichkeit folgt (Röm. 8, 18). Auf diese Herrlichkeit würde uns schon das Los des Armen hier auf Erden hinweisen, auch wenn sie uns nicht durch des Herrn Mund geoffenbart und durch seine Auferstehung als gewiß bezeugt wäre. Wer wollte behaupten, daß das Los des Armen ein beneidenswertes sei? Wer möchte seinen Besitz, wenn er auch noch so bescheiden ist, gegen die Armut vertauschen? Nein! es ist wahr: Arm zu sein, thut dem Herzen wehe und ist ein schweres Los; denn die Armut muß auch der reinen und edelen Freuden und Genüsse entbehren, die andere in dieser Welt genießen dürfen. Aber gerade diese Wahrheit weist uns über diese Welt hinaus auf die Ewigkeit, wo alle Kinder Gottes an des Himmels seligen Freuden und Genüssen teil haben sollen. Dieser Ausblick in die Ewigkeit bleibt des Armen festester Stecken und Stab und giebt ihm Mut, die Leiden und Entbehrungen dieser Welt in Geduld zu tragen. Ohne den Glauben an sie zernagt er sein Herz mit Murren über die Ungerechtigkeit auf dieser Erde, aber im steten Glauben an den, der, ob er wohl reich war, doch arm ward um unsertwillen, damit wir durch seine Armut reich würden (2 Korinth. 8, 9), liegt die göttliche Kraft, auch die Leiden eines Lazarus zu tragen (Luk. 16). Darum wollen wir auch bleiben in dem Glauben an ihn und an seine Seligkeit und es den Armen predigen, daß Gott erwählet die Armen auf dieser Welt, die am Glauben reich sind und Erben des Reiches, welches er verheißen hat denen, die ihn lieb haben (Jak. 2, 5); den Reichen aber, daß sie nicht vergessen, wohlzuthun und mitzuteilen (Hebr. 13, 16), Barmherzigkeit zu üben an den Armen, damit in beiden und zwischen beiden Friede sei und bleibe.

Solchen Frieden, seinen Frieden schenke unserer Gemeinde der Herr durch den Glauben an ihn in Gnaden! Amen.

XXIII.
Die Wohlthätigkeit.

Luk. 10, 30—37:

„Da antwortete Jesus und sprach: »Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho und fiel unter die Mörder; die zogen ihn aus und schlugen ihn und gingen davon und ließen ihn halb tot liegen. Es begab sich aber ohngefähr, daß ein Priester dieselbige Straße hinabzog; und da er ihn sahe, ging er vorüber. Desselbigen gleichen auch ein Levit, da er kam bei die Stätte und sahe ihn, ging er vorüber. Ein Samariter aber reisete und kam dahin; und da er ihn sahe, jammerte ihn sein. Ging zu ihm, verband ihm seine Wunden und goß darein Öl und Wein und hob ihn auf sein Tier und führete ihn in die Herberge und pflegte sein. Des andern Tages reisete er und zog heraus zween Groschen und gab sie dem Wirt und sprach zu ihm: ‚Pflege sein, und so du was mehr wirst darthun, will ich dir's bezahlen, wenn ich wieder komme'. Welcher dünkt dich der unter diesen dreien der Nächste sei gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war?« Er sprach: ‚Der die Barmherzigkeit an ihm that'. Da sprach Jesus zu ihm: ‚So gehe hin und thue desgleichen'."

In unsrer letzten Betrachtung, liebe Gemeinde, konnten wir uns der Wahrnehmung nicht verschließen, daß die Hülfe, die der Herr den Armen auf Erden in ihrer Bedrängnis angedeihen läßt, so wunderbar sie auch manchmal scheint, immer ganz natürliche Wege geht, denn er nimmt dazu die Herzen und Hände seiner Menschenkinder in Anspruch. Je größer daher in der Nähe und Ferne die Not ist, auf die unser Auge fällt, um so zahlreicher und williger müßten sich auch der Menschen Hände dem Herrn zu Werkzeugen seiner Hülfe anbieten. Nichts wäre nun natürlicher, als daß diejenigen zu allererst bereit wären, denen er die Güter dieser Erde über die Notdurft hinaus, ja denen er sie in großer Fülle gegeben hat. Aber in Wirklichkeit stellt es sich anders; denn aus der täglichen Lebenserfahrung heraus hat sich das Sprichwort gebildet: „Reichtum macht hart". Je mehr einer hat, um so verschlossener pflegt sein Auge für die Not um ihn her zu sein, um so schwerer pflegt er sich von seinem Mammon zu trennen. Aber wollten wir wiederum nur die Reichen für verpflichtet erachten, Wohlthätigkeit zu üben, dann gäbe es auch nur wenige Werkzeuge für die göttliche Wohlthätigkeit; denn ihre Zahl ist ja verschwindend klein. Des Herrn Wort macht aber auch zwischen Begüterten und minder Begüterten keinen Unterschied; denn es redet zu allen, die es hören: „Wohlzuthun und mitzuteilen ver-

gesset nicht; denn solche Opfer gefallen Gott wohl" (Hebr. 13, 16). Nach des Herrn Wort hat ein jeder, der ihm nachfolgen will, gleichviel ob reich oder arm, die Pflicht, dem Nächsten zu dienen mit der Gabe, die er empfangen hat (1 Petr. 4, 10), es sei viel oder wenig. Also auch der Arme hat diese Pflicht, denn gerade den Armen predigt der Herr das Evangelium (Luk. 7, 22), und er erklärt es für leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme (Matth. 19, 24). An euch alle, meine Lieben, Reiche und Arme, wenden wir uns darum mit der Predigt des Evangeliums, um euch zu bewegen, helfende Werkzeuge Gottes im Kampfe gegen die tausendfache Not dieses Lebens zu werden.

Wie pflegen wir nun diese Not zu bekämpfen? Dem Armen, der uns in unserem Hause angeht, geben wir vielleicht alle ein Scherflein. Der eine giebt es aus Furcht, es möchte ihm von dem Zurückgewiesenen irgendein Schaden zugefügt werden; der andere aus einer gewissen Gutmütigkeit, die ihm angeboren ist. Daß wir aber durch diese Art von Wohlthun keinen Segen stiften und die Not nicht lindern, das sehen wir wohl alle ein, und doch beschränken sich die meisten darauf, daß sie sich von dem Elende suchen lassen und ihm eine äußere Gabe, gleichviel ob willig oder unwillig, reichen. Das verborgene Elend, die verschämte Armut ist deshalb auch viel schlimmer daran als jene andere, die sich nicht scheut, den Leuten unter die Augen zu treten und aus dem Bettel ein Geschäft zu machen. Wer dem Elende in seine Heimatsstätten nachgeht, der wird finden, daß die Mittel eines einzelnen nicht ausreichen, um ihm gründlich aufzuhelfen, sondern daß wir nur mit vereinten Kräften Licht in diese Finsternis bringen können. Aber welchen Erfolg haben unter uns Aufforderungen zu gemeinsamer Hülfe, und wie wird diese gemeinsame Hülfe geübt? Es geschieht ja nicht selten, daß für nahe oder entfernte, leibliche und geistliche Not unsere Hülfe in Anspruch genommen wird, aber immer wieder bestätigt sich die alte Erfahrung, daß solche Hülferufe, so dringend sie auch sein mögen, wenig offene Ohren und empfängliche Herzen finden, und daß sich erst dann die Hände öffnen, wenn sich einige in der Gemeinde willig zeigen, Haus bei Haus anzuklopfen. Die schweigende, unbekannte, ungerühmte, selbstlose christliche Wohlthätigkeit dagegen, die ihre Gabe in den Gotteskasten legt, dessen Inhalt sich den Blicken entzieht, hat entweder gar kein oder nur ein sehr bescheidenes Plätzchen unter uns inne. Und wo sich Arme unter uns finden, die zur dauernden Abhülfe ihrer Not an die öffentliche Wohlthätigkeit gewiesen sind, da wird

ihnen selten mehr als das Notwendigste gereicht, und oft dieses nicht einmal, oder nur weil die weltliche Macht drängend dahinter steht.) Wo sind diejenigen unter uns zu finden, die sich in christlicher Liebe zusammenschließen, um in gemeinsamer Arbeit dem Herrn in Werken der Barmherzigkeit zu dienen? (Die Städte haben solche Vereinigungen zu christlicher Armenpflege, wir Landleute glauben uns mit der bürgerlichen begnügen zu können und seufzen oft noch über ihre Schwere.) Aber: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist" (Luk. 6, 36) — „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen" (Matth. 5, 7): — das sind Worte, die der Heiland auch zu uns redet, Worte des Herrn, der nicht wartete, bis wir in unserem Elende ihn suchten, sondern der uns in unserem Elende gesucht hat und noch sucht. Er ist es, der uns in unserem heutigen Texte das Bild des barmherzigen Samariters vor die Augen malt, damit wir an diesem Bilde die Eigenart liebevoller, christlicher Wohlthätigkeit lernen. So fragen wir denn:

„Wer ist ein barmherziger Samariter?"

(Herr, unser Heiland, Du willst, daß Deine Jünger untereinander Liebe üben sollen nicht mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit. Du hast uns in Dir selbst das Vorbild der Liebe gezeigt. Entzünde nun durch Deinen heiligen Geist an Deiner Liebe unsere kalten und selbstsüchtigen Herzen zur rechten Liebe untereinander. Segne auch dies Wort an Deiner Gemeinde, daß sie dadurch je länger je mehr zu einer rechten Samaritergemeinde erwachse. Amen.)

Samaritersinn ist Liebe. Liebe ist der Grundstein, auf dem sich eine christliche Gemeinde zu einem heiligen Tempel Gottes aufbaut. Liebe hat das Haupt der christlichen Gemeinde von des Himmels Höhen auf diese arme Erde getrieben, um zu retten, was dem geistlichen Tode nahe war, um der Welt neues Leben wiederzugeben. Liebe des Herzens, im Leben gegen den Nächsten bewährt, das ist des Christenmenschen schönste Zier. Der Pharisäer, zu dem der Herr unser Textgleichnis redet, hat recht, wenn er als das vornehmste Gebot angiebt: „Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte und deinen Nächsten als dich selbst". Denn die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung (Röm. 13, 10). Und der Lobpreis dieser Liebe, als des Probiersteins einer wahrhaft christlichen Gesinnung, klingt durch alle Schriften des neuen Testaments, von kleinen Versen an bis zu dem begeisterten Lobgesang auf die Liebe, den St. Paulus

1 Kor. 13 singt. Wie steht ihr, meine Lieben, zu dieser Liebe? Ahnst du sie bloß, und ist sie dir noch etwas Unbegreifliches, etwas, wovon das Herz wohl begeistert träumen kann, das sich aber im gewöhnlichen Leben als unausführbar beweist? Oder kennst du sie, diese Liebessonne, wie sie mit beseligenden Strahlen das Leben deines Herzens, deiner Familie verklärt? Diese Liebe darf keinem ein Geheimnis bleiben; jeder soll diesen edlen Schatz haben, und wozu dann diese Liebe im Herzen drängt, das zeigt uns der Herr im Texte.

Auf einen Liebevollen, so lernen wir aus dem Gleichnisse, kommen zwei Lieblose. Im Hintergrunde aber stehen noch viel mehr, die selbst von der gleichgültigen Lieblosigkeit noch fern sind. Ich meine die Raubmörder, die den armen unglücklichen Wanderer verwundet und halbtot geschlagen haben. Von diesen allen redet der Herr gar nicht; nur mit denen hat er es zu thun, die allen sittlichen Anforderungen zu genügen glauben, wenn sie nicht durch grobe Vergehen der Nächstenliebe ins Angesicht schlagen, die da wähnen, den Nächsten lieben, das heiße, ihn ungekränkt und unbekümmert lassen. Kennt ihr sie nicht auch, lieben Freunde, solche Menschen, die sich vor ihrem eigenen Gewissen mit einem so dürftigen Begriff von Nächstenliebe in bequemster Weise abfinden? Ob sie sich denn niemals darüber klar werden, daß man kein Straßenräuber zu sein braucht, um einen Menschen auszuziehen, sondern, daß man dies auch unter dem Scheine des höchsten Rechtes thun kann? Wir wissen es aus der Erklärung zum fünften Gebot, daß neben dem Verbot auch das Gebot steht: „Du sollst deinem Nächsten helfen in allen Leibesnöten". Gehörte das nicht dazu, wir könnten dem Priester und Leviten überhaupt keinen Vorwurf machen; denn sie thun dem Unglücklichen nichts zu leide. Aber nun trifft sie der Vorwurf, unterlassen zu haben, was ihre Liebespflicht war. Merket darum, meine Lieben: Den Nächsten nicht kränken, das ist noch lange nicht Liebe. Wär's damit genug, so bedürften wir bloß gerechter Gerichte und einer starken Polizei, keiner christlichen Predigt. Diese will uns vielmehr eine andere Anschauung, eine tiefere Erkenntnis vermitteln, sie will uns lehren, Samariterliebe üben. Der Samariter sieht das Elend, und bei dem Anblick des fremden Elends kehrt sich sein Herz um; ihn jammert des Elendes. Das ist mehr als bloßes Mitleid. Wer sagt uns, daß der Priester und Levit nicht auch Mitleid empfunden haben, ja sogar in dem Grade, daß sie den Anblick nicht zu ertragen vermochten und so schnell wie möglich von dannen eilten, um sich von den traurigen Eindrücken nicht übermannen zu lassen?

In der Seele des Samariters muß mehr als dies gelebt haben, das Etwas, was ihn mit unwiderstehlicher Gewalt hintrieb, dem Elenden Hülfe zu bringen. So empfindet ein christlicher Samariter nicht nur Jammer bei fremdem Elend, er weint ihm nicht nur eine empfindsame Thräne, er lamentiert nicht nur: „Ach der arme Mensch!" sondern er greift zu und sucht das Elend zu lindern, so gut und so viel er kann. Er läßt dem Gefühle des Mitleids die hülfreiche That folgen. Dazu gehört Mut, Lust, Selbstentsagung, Aufopferungsfähigkeit; dazu muß das Herz die Spannkraft wahrer Nächstenliebe besitzen, die vor keinem Hindernisse zurückschreckt. Es gehört Selbstentsagung dazu, Nächstenliebe zu üben wie der Samariter. An unheimlicher Stätte, wo ihm in jedem Augenblicke dieselbe Todesgefahr drohte, scheut er sich nicht, still zu halten und zu verweilen. Er kennt den Unglücklichen nicht, er weiß nicht, ob Dank oder Undank seiner wartet, wie lange und in welchem Maße er seinen Liebesdienst in Anspruch nehmen wird, ob hier überhaupt noch Hülfe möglich sein wird. „Greif zu und hilf!" so ruft ihm unwiderstehlich die Stimme der Liebe zu. „Ekle dich nicht vor dem Blute, das aus den Wunden trieft; überlege nicht, ob du Arzenei bei dir hast; hilf ihm mit dem, was du hast, und warte nicht, ob ein anderer nach dir kommen wird, der's besser versteht als du; ehe er kommt, ist er vielleicht schon tot!" Und so greift er zu und hilft, legt ihn auf sein Tier, nimmt ihn mit und übergiebt ihn, als er selbst bei dem besten Willen nicht länger bleiben kann, auf seine Kosten dem Wirt zur Pflege. Seht, so hilft Samariterliebe! Sie zu üben, fehlt's auch uns nicht an Gelegenheit. Unsere Straßen sind zwar sicher, aber drinnen in den Häusern giebt's Wunden genug zu verbinden; da liegen Brüder genug, alles dessen beraubt, was zum Leben gehört, wartend des christlichen Liebesbalsams, der die brennenden Schmerzen lindern soll. Auch hier bedarf es der Selbstentsagung, in die Hütten des Jammers und des Elends hinabzukriechen, leibliche und geistliche Hülfe zu bringen. Mit dem bloßen Jammer ist nichts gethan, da muß der Ekel, den eine feinere Gewöhnung vor dem oft schmutzigen Elende empfindet, mannhaft überwunden werden. Nur die volle Kraft wahrhaft christlicher Samariterliebe kann an solche Stätten des Elends fesseln, das Auge an jeden Anblick, das Ohr auch an die herzzerreißendsten Klagelaute gewöhnen. Lasset uns auch nicht wähnen, daß, wenn wir an einem Elende vorübergehen und uns die Augen zuhalten, freudigere Bilder des Lebens den Eindruck in uns verwischen werden, denn wir begegnen dem menschlichen Elend auf allen Wegen, in tausenderlei Gestalten. Halten wir uns die Ohren

zu für die Klagen der Not in der eigenen Gemeinde, dann tönen durch die Tagesblätter oder von den Kanzeln die Hülferufe aus der Ferne an unser Ohr. Verschließen wir auch dagegen unser Ohr, dann hören wir auf, eine Samaritergemeinde zu sein. Wir bleiben vielleicht eine Gemeinde, die nach Art der Priester und Leviten ihrem Gott im Gotteshause durch Hören, Singen und Beten recht fleißig dient, in der aber der Geist der Liebe nicht wohnt, weil wir kein Herz haben für die Leiden der Brüder, weil wir die Selbstsucht nicht zu überwinden vermögen, die da spricht: „Was wir geben, das geht uns selber ab". In der Selbstsucht liegt doch das hauptsächlichste Hindernis wahrer christlicher Nächstenliebe. Aber der Einwand, fremdes Leid nicht sehen zu können, zu empfindsam zu sein gegen fremden Schmerz, der ist nicht stichhaltig. Kannst du dich nicht überwinden, oder fehlt dir die Gabe, eine Herzenswunde zu sondieren, nun gut, andere sind weniger empfindlich und widmen mit Freuden ihr ganzes Leben dem Samariterdienste, aber hilf du wenigstens treu und redlich durch deine Gaben, daß ihre Liebesarbeit bestehen kann. In jeder Gemeinde steht ja wenigstens ein Mann, der nicht zurückschrecken darf vor dem vielgestaltigen, fremden Elende, dessen Pflicht es recht eigentlich ist, Genosse der Leiden seiner Gemeinde zu sein und dafür zu sorgen, daß außerordentliche Opfer der Gemeinde dahin gelangen, wohin sie bestimmt sind. Um ihn müssen sich alle, die bereit sind zur Übung christlicher Samariterliebe, scharen; denn er muß am besten wissen, wo Hülfe not thut; er muß es verstehen, die zur Hülfe bereiten Kräfte im Dienst der Liebe zu verwerten und die dargebotenen Opfer zu verwenden. Ach, daß doch der Gemeinden weniger würden, in denen er vor den Riesenaufgaben christlicher Nächstenliebe steht, er allein mit seiner schwachen Kraft, während sich aus der ganzen Gemeinde kein einziger Genosse finden will!

An wem aber haben wir solche Samariterliebe zu üben? „An dem Nächsten", sagt uns der Text. Hoffentlich bringt uns diese Antwort nicht so in Verlegenheit, wie es bei dem Schriftgelehrten der Fall zu sein schien. Schien — sage ich; denn in Wahrheit wird er kaum verlegen gewesen sein. Er hat vielmehr die Frage, wer denn sein Nächster sei, nur aufgeworfen, um den Kreis für seine Liebesthätigkeit möglichst zu verengen. Um so weiter zieht ihn der Herr Jesus in unserm Texte. Denn nach ihm ist jeder dein Nächster, der deiner Liebeshülfe bedarf. Ob es ein reicher oder ein armer, ein guter oder ein schlechter, ein fremder oder ein bekannter Mann gewesen ist, den der Samariter

hier fand, ob er ein Jude oder ein Grieche oder auch ein Samariter war, davon lesen wir nichts; aber daß er hülfsbedürftig gewesen sei, und daß der Samariter ihm geholfen habe, das lesen wir. Und das, liebe Gemeinde, wollen wir festhalten, dann, glaube ich, werden wir nie darüber in Verlegenheit geraten, wo wir helfen sollen.

Siehe, das Elend begegnet dir auf deinem Wege, liegt dir vor den Füßen. So muß der hülfsbereite, suchende Blick zuerst auf die nächste Umgebung fallen — auf das eigene Haus. Denn so jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen nicht versorget, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger denn ein Heide (1 Tim. 5, 8). — Dann in die eigene Gemeinde und dann erst weiter hinaus, auf die Glaubensgenossen und dann endlich auch auf diejenigen, die unsern Glauben nicht teilen. „Lasset uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen" (Gal. 6, 10). Und damit wir nie in Zweifel sind, ob wir in den Tausenden von Fällen, die sich uns bieten, zu helfen verpflichtet sind, kehrt der Herr die Frage des Schriftgelehrten, wer sein Nächster sei, um in die andere: „Welcher dünket dich, der unter diesen dreien der Nächste sei gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war?" Die Antwort lautet ganz richtig: „Der die Barmherzigkeit an ihm that" — das heißt mit anderen Worten: Setze dich an die Stelle des Leidenden, stelle dir vor, daß dich sein Elend getroffen habe, und frage dich dann, von wem du wohl die Hülfe erwarten würdest. Dann wirst du leicht die Antwort auf die Frage finden, ob dich eine Sache etwas angeht oder nicht. Ganz in diesem Sinne sagt der Herr auch an einer anderen Stelle: „Alles nun, das ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen; das ist das Gesetz und die Propheten" (Matth. 7, 12). Langes Grübeln, ob man in dem einzelnen Falle zum Wohlthun berufen sei oder nicht, das ist, meine Lieben, meist nur ein willkommener Versteck, hinter dem sich ein liebekarges Herz und die Gesinnung verkriecht, die da fürchtet, durch Wohlthun ärmer zu werden. Da giebt es schon ein altes, oft köstlich bewährtes Sprichwort, das solchem Sinne mit aller Entschiedenheit entgegentritt; es lautet: „Wohlthun macht reich, denn es bringt Zinsen!" Dem freilich nicht, der um der Zinsen willen wohlthut und auf dieselben rechnet; darauf lasset uns auch merken, ehe wir unsere Andacht schließen.

Auf einen Liebevollen kommen viele Lieblose, das lehrt uns unser Text; aber wenn wir die Geschichte der zehn Aussätzigen (Luk. 17, 11—19) aufschlagen, da finden wir, daß der Dankbaren noch weniger sind, als der Liebevollen. Auf neun Undankbare

kommt nur ein Dankbarer. So ist es, meine Lieben; die Dankbaren in der Welt sind noch leichter zu zählen; denn „Undank ist der Welt Lohn!“ Ja, es besteht vielleicht ein geheimer Zusammenhang zwischen Lieblosigkeit und Undankbarkeit, so daß es der Liebe so wenig giebt, weil's so wenig Dankbarkeit giebt, und mehr Liebe geben würde, wenn es weniger Undankbarkeit gäbe. Es ist ja ganz menschlich, daß man für Liebe Gegenliebe fordert oder wenigstens Dank sehen will. Und wenn diese sich nicht zeigen und wiederholt nicht zeigen, dann erlahmt sehr leicht die liebebeweisende Menschenhand. Wir dürfen es in manchen Fällen den mit Glücksgütern Gesegneten gewiß nicht zu sehr anrechnen, daß sie nicht freigebiger sind; der Undank hat sie hart gemacht — der schnöde Undank, der nach der Hülfe den Helfer vergißt, der so sehr schmerzt und um so tiefer geht, je mehr Liebe in die Gabe mit hineingebunden war. Und doch dürfen wir den in vielen Fällen geernteten Undank nicht als Vorwand für unsere Lieblosigkeit benutzen. Auch der Samariter erbarmt sich nicht um des Dankes willen; denn er zieht von dannen, als ihm der Gerettete noch nicht danken kann, er reiset seine Straße weiter, ohne zu wissen, ob er den Menschen je im Leben wiedersehen werde. Und wer hat denn mehr Undank für seine Liebesdienste erfahren, als der Herr selbst? Sein Leben, eine ununterbrochene Kette von aufopfernden Liebesbeweisen, eine mühevolle Rettungsarbeit am Leib und an der Seele seines Volkes, es wurde mit dem schwärzesten Undank belohnt. Ans Kreuz schlugen sie ihn, und unter dem Kreuze riefen sie so recht voll Hohn, gerade im Andenken an seine Liebesweise: „Er hat anderen geholfen, er helfe sich selber!“ (Luk. 23, 35.) Wenn aber solche Liebe solchen Lohn geerntet hat, dürfen wir uns dann wundern, wenn man uns nicht dankbar ist für die schwachen Beweise unserer Liebe? Nicht um des Dankes willen wollen wir wohlthun, nicht um des Undankes willen darin matt und lau werden, sondern weil die Liebe Gottes, die nimmer aufhört, ausgegossen ist in unsere Herzen, und die Liebe Christi uns zum Wohlthun dringet (1 Kor. 13, 8. Röm. 5, 5. 2 Kor. 5, 14). Die Welt, die das Wort des Auferstandenen für überflüssig erklärt zum Leben, sie kann von ihren Genossen nur Undank ernten. Denn ihre Liebe ist nur Schein gegenüber der Liebe, die aus dem Glauben stammt; sie achtet auch den Glauben gering, der allein wahrhaft dankbar macht. Je mehr wir diesem Glauben unsere Herzen öffnen, um so tiefer werden wahre Liebe und wahre Dankbarkeit ihre Wurzeln schlagen.

Und nun zum Schluß die Frage: „Sind wir eine Samaritergemeinde, oder nicht?“ Diese Frage erwägend, gehet heim

und sehet zu, ob ihr mit Thaten gehorsam seid der Mahnung des Herrn: „So gehe hin und thue desgleichen!“ — Amen.

XXIV.

Sonn- und Feiertage.

Mark. 2, 27:

„Und er sprach: Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch um des Sabbats willen.“

Aus der Geschichte des Sündenfalls wissen wir, andächtige Gemeinde, daß der Fluch, den die Sünde in die Welt gebracht hat, auch auf die Frucht unserer Arbeit gelegt ist. Bei der Schöpfung von Gott dem Herrn in den Garten Eden gesetzt, nicht daß er in trägem Genuß sein Leben hinbringe, sondern daß er ihn baue, dafür aber auch reichlich Nahrung von ihm nehme, wird der Mensch, nachdem er sich hochmütig wider Gott und sein Gebot aufgelehnt, aus demselben vertrieben auf einen Boden, der um der Sünde willen verflucht war. Denn so lesen wir (1 Mose 3, 17), daß der Herr zu Adam sprach: „Dieweil du hast gehorchet der Stimme deines Weibes und gegessen von dem Baum, davon ich dir gebot: ‚Du sollst nicht davon essen‘; verflucht sei der Acker um deinetwillen; mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein lebelang. Dornen und Disteln soll er dir tragen, und sollst das Kraut auf dem Felde essen. Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis daß du wieder zur Erde werdest, davon du genommen bist!“ Seitdem seufzt der Mensch bei seiner Arbeit unter diesem Fluche. Die Arbeit, bestimmt des Menschen Lust zu sein, ist seine Last geworden. Kümmerlich muß er das erringen, was ihn nährt, und was ihm einst im Garten Eden reichlich gewährt wurde. Dornen und Disteln, in Eden ein unbekanntes Gewächs, wachsen ihm in Unzahl auf seinem Wege, und der Arbeitsschweiß säuert ihm sein mit Mühe gewonnenes Brot. Und wer, meine Lieben, wird häufiger an diesen Fluch erinnert als wir Landleute? Mag manchem, der sich mit etwas anderem als mit dem Acker beschäftigt, und dem der Gewinn der Arbeit müheloser zufließt als

uns, das Andenken an jenen Fluch verloren gegangen sein, — uns tritt er täglich vor Augen. Wir können ihn nicht vergessen; denn Äcker und Wiesen und Gärten sind gerade unser Arbeitsfeld; wir müssen dem Boden jahraus jahrein mühsam seine Früchte abgewinnen; uns trägt er keine Ernte, wenn nicht zuvor der Schweiß unseres Angesichtes ihn gedüngt hat, und unsere Hände sich an seinen Disteln und Dornen wund gestochen haben. Empfinden wir aber naturgemäß den Fluch Gottes am deutlichsten, so sind wir auch am allerehesten veranlaßt, Umschau zu halten, ob nicht der Herr neben dem Fluche auch einen Segen einhergehen läßt. In der That! Nicht gänzlich hat er seine Menschenkinder dem Fluche dahingegeben, nicht alles hat er ihnen genommen, was Segen bringen kann und nach dem Paradiese schmeckt. Eine paradiesische Gabe namentlich hat er ihnen gelassen, in deren Genuß sie den Fluch der Arbeit, ihren Kummer und Schweiß vergessen sollen. Diese Gabe ist der Sabbat mit dem Segen, der gewißlich folgt, wenn er recht gefeiert wird. Das geistliche Amt aber ist gesetzet, daß es die Friedensgedanken Gottes seinem Volke verkündige, wird es nicht seine heilige Pflicht auch sein, die Herzen, welche so reichlich den Fluch der Arbeit schmecken, immer wieder auf den Segen auch dieser Gottesgabe hinzulenken, ihr Verständnis zu vermitteln, zu ihrem Genusse einzuladen? Ja, um so mehr drängt jetzt diese Pflicht, je mehr es den Anschein hat, als verständen viele Menschen den Segen dieser Gottesgabe nicht mehr, als wären sie drauf und dran, sich derselben in verkehrtem Streben nach dem Wohle ihres Leibes zu entäußern, die einen, indem sie auch diesen Tag nach eigenem Gefallen der Arbeit oder dem Dienste der Sünde weihen, die anderen, indem sie ihre Mitmenschen auch an diesem Tage unter das Fluchjoch der Arbeit zwängen. So wollen wir denn heute dieser Pflicht nachkommen, und an der Hand unseres Textes die Frage erörtern:

„Wie feiern wir nach Gottes Wort die Sonn- und Feiertage?“

Herr, unser Gott, der Du uns den Sabbat und seine Feier geschenkt hast als eine reiche Quelle süßen Segens mitten im Fluche der sauern, mühe- und kummervollen Arbeit im Schweiße unseres Angesichts, — wir bitten Dich, lehre Du selbst uns wieder durch Deinen heiligen Geist, in vollem Maße aus dieser Segensquelle schöpfen. Du weißt ja, wie thöricht Deine Menschenkinder sind, daß sie sich so oft die einzige Quelle verstopfen, aus der ihnen wahre Erquickung in der Arbeit auf dieser fluchbeladenen Erde fließen kann. Mache uns wieder weise aus Deinem Wort,

daß wir die Segensgabe des Sabbats wieder verstehen und genießen lernen, in einer Feier, die Dir angenehm und uns heilsam ist. Hilf, daß wir uns nicht selbst unseren Sabbat rauben, und ihn uns auch nicht rauben lassen. Begleite die Sabbatfeiern Deiner Gemeinde mit Deinem Segen, damit sie unter der Arbeit der Werktage nicht erliege, sondern gekräftigt und erhoben an Leib und Seele auch diese Arbeit heilige, ihr zum Segen und Dir zur Ehre! Amen. —

„Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch um des Sabbats willen“, damit giebt uns unser Heiland nicht nur zu verstehen, daß der Sabbat uns zum Segen gemacht sei, sondern auch wie wir denselben recht feiern sollen. Wer eine Ordnung, die Gott der Herr gesetzt hat, übersieht und übertritt, der hat dafür zu büßen. So ist auch der Schaden, den eine unterlassene oder falsche Feier des Sabbats anrichtet, in dem Leben des einzelnen Menschen, eines Hauses, einer Gemeinde, ja eines Volkes sehr bald zu spüren. Ruht auf der Feier des Sabbats wirklich ein Segen für das Leben der Menschen, — nun so muß eben mit der Feier auch der Segen verloren gehen. Und es ruht wahrlich eine Fülle des Segens auch auf dieser Gottesgabe. Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht. Nicht um selbst Nutzen und Vorteile daraus zu ziehen, sondern zum Besten des Menschen und nur dazu hat ihn Gott gemacht und geheiligt. Wenn aber die unverständigen Menschen diesen Segen nicht genießen, ihn anderen Menschen nicht lassen wollen, so liegt es daran, daß sie die Gabe entweder nicht verstehen oder sie verschmähen. Oder sollte es wirklich keine Gottesgabe sein, wenn nach sechs Tagen saurer Arbeit allüberall, wo die Glocken zur Kirche rufen, des Herrn Hand gleichsam hineingreift in die ächzenden und knarrenden Räder der Arbeitsmaschine, die die Welt mit ihrem Lärm und ihrer Unruhe erfüllt? Sollte es kein höheres Geschenk sein, wenn's in die Stille dieses Tages wie von obenher schallt: „Heut' sollst du stehen und nicht lärmen; heute soll der geplagte Mensch Ruhe finden von der Arbeit; heute sollen ihn die Dornen und Disteln des Fluches nicht stechen; heut' soll der Schweiß von seinem Angesicht nicht triefen; heut' soll er wieder Kraft schöpfen und Frieden finden dadurch, daß er die Seele zu mir erhebt und sie nährt mit der Speise des Wortes, das aus meinem Munde geht!“ Wahrlich! wer solchen Eingriff Gottes in die Menschenarbeit nicht als einen großen Segen erkennt, der über die Menschen ausgeschüttet wird, der muß es nie empfunden haben, daß Arbeit sauern Schweiß kostet. Nur wer alle

Tage Feiertag hat und sich nicht von seinem, sondern von fremdem Schweiße nährt, kann andere, die von ihm abhängen, um ihren Ruhetag betrügen; nur der, dessen Seele ganz und gar erfüllt ist von dem Streben nach dem Mammon, kann sich selbst und anderen seinen Sabbat rauben und ihn zum Werktag erniedrigen. Das bestätigt uns die Erfahrung. Öffnet das Ohr und vernehmet den Schrei des Unwillens der Männer, die sechs Tage von früh bis spät an der sauren Arbeit stehen, die vom Morgen bis zum Abend ihrem Hause, ihrer Familie, ihren Kindern entzogen waren, und die nun noch von herz- und gewissenlosen, weil gottlosen Arbeitgebern auch am Sabbat unter das harte Joch der Arbeit gezwungen werden! Und das ist wahrlich nicht um ein Haar besser, wenn sie genötigt werden, die Arbeit für ihr Haus und ihr Feld am Sabbat vorzunehmen, weil ihnen am Werktage nicht einmal so viel freie Zeit gegönnt wird, die eigene kleine Scholle zu bestellen! Beweist uns dieser Aufschrei nicht, daß der Mensch sich sehnt nach dem Segen der Gaben, auf die ihm Gott der Herr ein Recht gegeben hat? Daß es der Mensch als einen unerträglichen Druck empfindet, wenn ihm mit der Sabbatruhe jeder Aufblick zu seiner wahren und ewigen Bestimmung geraubt wird? Bleibt er denn, ohne Speise für seine unsterbliche Seele, ohne Anbetung am Tage des Herrn überhaupt noch ein Mensch? Wird er nicht tief erniedrigt unter die unvernünftige Kreatur, die man ausspannt aus dem Joche, so oft es geht, um nur ihre Kräfte zu schonen?

Der Sabbatraub, an dem Nächsten und an sich selbst begangen, ist aber auch eine schwere Sünde gegen Gottes klare Ordnung, nach der weder du selbst am Sabbat ein Werk thun darfst, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch dein Fremdling, der in deinen Thoren ist. (2 Mose 20, 10.) Vernehmet diese alte Gottesordnung wieder, ihr Herren, deren Willen eine größere oder geringere Zahl von Leuten unterworfen ist. Von euch hängt es ab, euren Leuten die gottgewollte Sabbatsrast zu lassen oder zu rauben, dieses zum Fluch, jenes zum Segen, so euch wie ihnen. Weil Gott der Herr von euch verlangt, daß ihr mit allen euren Leuten am Sabbat ruhen sollt, weil er im alten Testament auf die Übertretung dieses Gebotes sogar die Todesstrafe setzt (2 Mose 31, 14—16), so kann und wird euch die Sabbatarbeit, selbst wenn sie euren Reichtum mehren sollte, sicherlich keinen Segen, sondern Fluch bringen. — Vergesset aber auch ihr diese Ordnung nicht, ihr Arbeiter, die ihr euch auf einen bloßen Wunsch hin oft nur allzubereit zeigt, am Sabbat zu ar-

beiten, um euren Verdienst zu mehren. Auch euch bringen die Groschen, für die ihr eure Sabbatruhe verkauft, nie einen Segen. Heilige Ruhe walte überall am Tage des Herrn, in Haus und Hof, auf Straßen und Wegen, auf Wiesen und Feldern; heilige Ruhe, bei deren Anblick das Herz schon mit ruhig wird, weil es empfindet, daß der Sabbat um des Menschen willen gemacht ist.

Aber, meine Lieben, so streng alle Christenheit auf die Heiligung des Sonntages bedacht sein sollte, wir wollen's doch aussprechen, daß auch diese Ruhe unter Umständen durchbrochen werden kann und darf. Der Mensch ist nicht gemacht um des Sabbats willen, nicht darum, daß er um jeden Preis seiner selbst und seines irdischen Bestehens vergessen sollte, um nur die Sabbatruhe zu bewahren. Soll die äußere Sabbatruhe Wert und Bedeutung haben, so muß sie die innere Ruhe der Seele abbilden, mit der wir, trotz der Sorge um unseren irdischen Besitz und Erwerb, die Arbeit an diesem Tage ruhen lassen, weil wir vertrauen, daß der Herr, der uns den Sabbat geschenkt hat, auch allein alle Sorge tragen werde. Das Abbild dieser gläubigen Zuversicht soll die Sabbatruhe sein, nicht jener inneren Trägheit, die, gleichgültig und unbekümmert um Hab und Gut, niemals vorwärts strebt. Wenn nun aber der Herr selbst in die Sabbatruhe mit außergewöhnlichen Ereignissen eingreift, dann wäre es Vermessenheit, ihm gegenüber auf das Recht der Sabbatruhe pochen und thatenlos dem Verderben unseres Eigentums zusehen zu wollen, weil es eben Sabbat ist. Der Sohn Gottes, der sich einen Herrn auch über den Sabbat nennt, hat uns ja gerade in unserem Texte eine ganz andere Lehre gegeben. Der Mensch ist nicht um des Sabbats willen gemacht — so ist also der Mensch nicht ein Knecht, sondern ein Herr des Sabbats; und wenn die Not, wirkliche Not, dringende Not ihn treibt, dann kann er auch einmal die strenge Fessel des Sabbats abwerfen und helfen, schützen, retten, wo Gefahr im Verzuge ist. (Matth. 12, 11. Luk. 13, 14—16; 14, 5.) So begeht also der Mensch, wenn er, gezwungen durch die vom Herrn gesendete Not des Augenblickes, auch am Sabbat emsig schafft in Haus und Feld, keinen Raub an seiner Sabbatsruhe. Der Herr selbst vielmehr ist es, der uns von unserer Sabbatruhe etwas abbricht. Aber er hat auch allein ein Recht dazu, wir nimmermehr. Darum wollen wir uns mit allem Fleiße davor hüten, eine Not zur Arbeit am Sabbat uns vorzulügen, wo uns der Herr keine Not gegeben hat; da Not zu wittern, wo keine ist; die Sabbatruhe zu durchbrechen, weil es uns an Vertrauen auf die Gnade und Barmherzigkeit unseres Gottes fehlt. Daran zu mahnen, thut

auch unter uns not; denn wie manchesmal schon haben wir aus Vertrauenslosigkeit die Sabbatruhe hintenangesetzt, um hinterher vor uns selbst tief beschämt dazustehen.

Indes, Ruhe von der täglichen Arbeit, das ist wohl die eine Seite der Bestimmung des Sabbats, aber nicht die einzige. Die leibliche Ruhe soll dem Christen auch Raum geben, zu arbeiten für das Wohl seiner Seele im Umgange mit dem, der ihm seine Seele gegeben hat. Zu dieser Arbeit giebt die Woche wenig Zeit. Einen kurzen Augenblick des Morgens, ehe wir an das Werk unserer Hände gehen, ein kurzer Augenblick des Mittags und Abends, wenn wir, ermüdet von demselben, zur Rast und Ruhe heimkehren. Der Sabbat dagegen ist uns ganz zu solcher Arbeit geschenkt. In der Christenheit ist der Sabbat zum Sonntag geworden, d. h. Christen ruhen von leiblicher Arbeit an dem Tage, der sie erinnert an die großen Thaten Gottes, die zum Heile ihrer Seele geschehen sind. Denn an einem Sonntage ist der Heiland auferstanden, an einem Sonntage ward der heilige Geist über die Apostel ausgegossen, und in derselben Stunde auch die sichtbare Kirche auf Erden gestiftet; an die Reihe der Wochensonntage aber schließen sich die Tage der großen christlichen Feste mit ihren heiligen Erinnerungen. Und dies alles reicht unserer Seele die nährende Speise. Denn wie der Leib vom Brote, so nährt sich die Seele mit dem Worte, das durch den Mund Gottes geht (Matth. 4, 4). Darum soll sie sich am Sonn- und Feiertage recht eigentlich mit dem Worte des Herrn beschäftigen und dasselbe an sich arbeiten lassen. Gelegenheit dazu wird ihr reichlich genug geboten. Wir haben alle unsere Bibel, unser Gesangbuch, unseren Katechismus im Hause, aus denen wir als Priester im Hause für uns selbst und für die Unsrigen Nahrung für die Seele nehmen können, wenn wir nur wollen. Außerdem aber ladet uns der Glocke Mund zum Gotteshause; dort können wir uns betend und singend, zu einer Gemeinde, zu einem streitbaren Heere Jesu Christi zusammenschließen; dort kann unsere Seele durch die lebendige Verkündigung des Wortes in der Kraft des heiligen Geistes mit dem Himmelsmanna gespeist und gestärkt werden zum Kampfe gegen die Sünde; dort läßt sie, was irdisch ist, dahinten und schwingt sich über die Natur, um, selbst gehoben, selbst gekräftigt, durch den Blick in den Abgrund göttlichen Erbarmens, neue Spannkraft zu verleihen dem geplagten Leibe für die Arbeit der kommenden Tage. Und wenn sie selber seufzet, deine Seele, unter dem Drucke der Schuld, unter der Last der Sünde, dort steht der Altar des Herrn, gedeckt mit dem Leib und Blut des Erlösers, dort walten seine Diener des heiligen Sakra-

mentes, in seinem Namen volle Vergebung allen den Beichtenden zusprechend, die im Glauben das Kreuz umfassen. Wahrlich! andächtige Gemeinde, uns ist am Sonntag der Tisch mit Seelenspeise reichlich bedeckt, und es kommt nur darauf an, daß wir zugreifen und essen. Aber wie steht's damit? Leider müssen wir mit der Klage anheben, daß auch in unserer Gemeinde solche nicht fehlen, für die eine Kirche überhaupt nicht mehr geöffnet zu werden oder da zu sein brauchte. Sie wissen nichts mehr vom Sonntage; Trägheit, Leichtsinn, Hochmut, Weltlust, Weltsorge nehmen ihre Seele ein und bringen sie um die Wohlthat des Gottesdienstes. Gottes Wort, in Kirche und Schule gelehrt, hat für sie allen Wert verloren; Prediger und Lehrer, die ihrem gottentfremdeten Leben in den Weg treten, sind ihnen Steine des Anstoßes, die man aus dem Wege räumen muß. Solcher in Unglauben versunkenen Menschen finden sich nun zwar zu allen Zeiten und an allen Orten; wo sie sich aber unter dem Landvolke finden, da sind sie doppelt beklagenswert. Denn es läßt sich täglich erfahren, daß der Landmann, wo er seine Liebe zum göttlichen Worte darangiebt, alsbald an seiner Seele verhungert. Wie der Landmann sein kernfestes Brot als Speise für den Leib nicht wechseln darf, wenn er ihn kräftig und kernig erhalten will, so darf ihm auch sein kernfester Glaube als die einzige Speise für seine Seele nicht verloren gehen. Den feineren Leuten überläßt er's, ihren Leib mit feineren und immer wechselnden Speisen zu verzärteln; er beneidet sie ebenso wenig darum, als wenn sie vorgeben, für ihre Seele einer feineren und wohlschmeckenderen Speise zu bedürfen als des altbackenen und schwerverdaulichen Gotteswortes. Solche lockere und lose Speise, wie sie die sogenannte Aufklärung des Unglaubens schafft, die da wechselt wie die Moden der feineren Leute, die ihnen heute schmeckt und morgen schon wieder abschmeckig geworden ist, taugt nichts für den Landmann; denn für seine Seele ist nur e i n e Speise genießbar: die ewig nährende Speise des göttlichen Wortes. Giebt er diese daran, dann hat er überhaupt keine Nahrung mehr für seine Seele. Darum sind auch unsere Gotteshäuser, in denen die gesunde Speise des lauteren göttlichen Wortes vorgelegt wird, noch gefüllt, d i e Kirchen aber leer, wo man es wagt, das feingebackene, aber gehaltlose Brot des Unglaubens aufzutischen.

Kommen aber auch nun wirklich alle, die da kommen, um ihretwillen und nicht um Gottes willen? Kommen sie, wissend, daß der Herr den Sonn- und Feiertag mit seinem Gottesdienst um ihretwillen gemacht hat, zu ihrem Besten, und nicht um seinet-

willen? Ist es ihnen allen klar, daß sie dem lieben Gott im Gottesdienst nichts geben, sondern nur empfangen und immer empfangen; daß der Gottesdienst an ihnen ohne Segen bleibt, wenn sie nicht von jedem Kirchgange etwas für ihr Leben mit nach Hause nehmen? Kommen sie alle gesammelt und gehen sie alle gesammelt heim, dankbar für das Brot oder die Brosamlein, die sie gefunden haben? Gehen nicht viele unter uns ins Gotteshaus, weil sie wähnen, sie thäten dem Herrn einen Dienst, einen Gefallen mit ihrem Gang zur Kirche, und sie wären diejenigen, die Gott geben, und nicht diejenigen, die empfangen! Fehlt's nicht vielen an der rechten Sammlung beim Eingang wie beim Ausgang, ja selbst während des Gottesdienstes? Wie sie kommen, ohne an das zu denken, was sie hören werden, so gehen sie auch, ohne länger über das nachzudenken, was sie gehört haben. Wie oft wird die Predigt, die im heiligsten Ernste gehalten ward, durch leichtfertigen Spott verkehrt, und der Segen des Gottesdienstes mit Füßen getreten! Darum bleibt auch an so vielen der Kirchenbesuch ohne jede heiligende Wirkung für die übrige Zeit des Sonn- und Feiertages, geschweige denn für das Arbeitsleben in der Woche. Denn nur diejenigen feiern ihren Gottesdienst zum Segen, die „Thäter des Wortes sind und nicht Hörer allein" (Jak. 1, 22), „die das Wort hören und bewahren in einem feinen, guten Herzen und bringen Frucht in Geduld" (Luk. 8, 15). So kann aber seinen Gottesdienst nur feiern, wer beherzigt, daß der Sabbat ihm zum Besten vom Herrn im Himmel bestellt ist.

Doch — der Sonn- und Feiertag ist ebenso lang wie jeder andere Tag, ja er scheint manchem noch länger und zu lang, weil er nicht weiß, was er mit dem Übermaß an freier Zeit anfangen soll. Darum wird auf allerlei Zeitvertreib und Kurzweil vorzüglich an Sonn- und Feiertagen gesonnen. Ihr kennt derartigen Zeitvertreib, meine Lieben, wie er in Schenken und sonst wo sein wüstes Wesen treibt, selbst zu gut, als daß ich euch heute hier anschauliche Bilder davon zeichnen müßte. Gewiß ist, daß wir nach der Last der Wochenarbeit die Sonntagsruhe auch zur Erholung und Freude benutzen dürfen. Aber Genüsse die uns um die eigentliche Wohlthat des Sonntags schmählich betrügen, ja an Leib und Seele uns Schaden bringen, sollten das die erlaubten Freuden sein? Nimmermehr! Der Herr hat uns andere, hat uns der reinen Freuden genug zur Erholung geschenkt, und wir würden deren noch mehr haben, wenn sich nicht an viele der Unflat der Sünde ansetzte. „Den Reinen ist alles rein" (Tit. 1, 15), aber unter den Händen des Unreinen verwandelt sich auch die reine Freude in

einen Kot der Sünde, in dem er sich behaglich wälzt. Darum fliehet, meine Teuren, — ich bitte euch um des Herrn willen — fliehet die Sünden, die den Namen von Erholungen und Freuden mit Unrecht tragen, und auch die freien Nachmittage und Abende der Sonn- und Feiertage seien und bleiben dem Herrn geweiht in einem Wandel, der ihm gefällt! Habt ihr im Gotteshause die Liebe Gottes zu euch warm empfunden, so muß es euch drängen, hernach auch mit denen zu verkehren, die euch lieb haben, und eure Liebe denen zu spenden, die ihrer bedürfen. Ja, Werke der Liebe üben, das ist echte Sonntagsarbeit, wie St. Jakobus sagt (1, 27): „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: Die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen und sich von der Welt unbefleckt erhalten." Wie du solches Werk anzufangen hast, darüber dich noch zu belehren, möchte Überfluß sein. Ist nur ein Strahl von der Liebe deines Heilandes auf dich gefallen, dann werden deine Augen schon sehen, wo man auf deine Liebe wartet, und im Dienste der Liebe werden deine Hände Arbeit genug finden, hier im eigenen Hause an Weib und Kind, dort im fremden, wo man den Tritt deiner Füße mit Freuden begrüßt wie das Nahen eines Engels, von oben gesandt. Ohne Liebe zu lang, wird dir im Liebesdienste deines Heilandes der Sonntag zu kurz werden, und du wirst dich sehnen nach der Wiederkehr des Tages, der dir Ruhe von der Arbeit für den Leib, und Gelegenheit giebt, im Dienste deines Herrn deine Seele zu nähren.

Heiligst du aber so deinen Sonn- und Feiertag, dann wird auch dein Wochenwerk geheiligt sein. Du wirst die Sünde immer mehr abstreifen, die deine ersten Eltern aus dem Frieden des Paradieses in den Fluch der Arbeit gejagt hat. Du wirst mitten im Wogen und Treiben der Wochenarbeit die Ruhe der Seele nicht verlieren, welche schon hier auf Erden das unverlierbare Erbteil derer ist, die ihren Heiland gefunden haben.

So lasset uns nun fürchten, daß wir die Verheißung, einzukommen zu seiner Ruhe, nicht versäumen, und unser keiner dahinten bleibe! (Ebr. 4, 1.) Amen.

XXV.
Häusliche Erbauung.

Jos. 24, 15:

„Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen."

Wenn an Sonn- und Festtagen in Haus und Feld die Arbeit ruht, wenn allüberall Sabbatsstille waltet, wenn die Glocken vom Turme in diesen Frieden hineinläuten, und die Kirchgänger, festtäglich geschmückt, von nah und fern zum Gotteshause pilgern, das ist, liebe Gemeinde, ein gar erhebender Anblick. Wenn die heilige Stätte sich bis auf den letzten Platz füllt mit andächtigen Hörern, wenn unter den Klängen der Orgel ein Lied von allen Lippen zum Vater im Himmel emporsteigt, wenn aller Kniee sich beugen zu demselben Gebet, und aller Ohren andächtig merken auf die Predigt des seligmachenden Evangeliums, dann ist's dem Herzen, als müßte es jauchzen und jubilieren. Nicht sonntäglich zwar haben wir solchen Anblick, aber es giebt doch noch — dem Herrn sei Dank! — der Sonn- und Festtage nicht wenige, an denen unser Gotteshaus kaum Raum genug bietet für die Menge derer, die sich singend, betend und hörend in demselben gemeinsam erbauen wollen. Ich freue mich von Herzen, meine Lieben, daß dies unter uns noch so ist, und wüßte mir kein traurigeres Los, als wenn ich sonntäglich vor spärlich besetzten Bänken predigen müßte. Denn das steht geschrieben, daß der Glaube aus der Predigt kommt (Röm. 10, 17), und wenn aus dieser oder jener Predigt nur ein ganz klein wenig im Herzen haftet, es kann das Samenkörnlein werden, aus dem früher oder später der Baum des Glaubens frisch emporwächst. Denn von dem Worte, das aus seinem Munde geht, spricht der Herr, es solle nicht wieder leer zu ihm kommen, sondern es solle ihm gelingen, dazu er es sende. (Jes. 55, 11.)

Aber, meine Lieben, ein gefülltes Gotteshaus ist nicht mehr als ein Anblick, der Hoffnungen weckt, wie ein Obstbaum, der in schönster Blüte prangt. Zahlreicher Kirchenbesuch steht einer Gemeinde wohl an, eben wie die Blütenpracht dem Baume im Garten. Die rechte Freude jedoch empfindet man über beide erst dann, wenn die Hoffnungen, die man mit Recht darauf setzt, in Erfüllung gehen, wenn man von beiden reichliche und wohlschmeckende Früchte

ernten kann. Nicht blühende Bäume machen das Jahr zu einem gesegneten, sondern die mit Früchten reich beladenen. Nicht nach zahlreich besuchten Gotteshäusern wird Gott den Wert einer Gemeinde bestimmen, sondern nach den Früchten, die aus den Gottesdiensten erwachsen, wie sie im Leben und Wandel der Gemeindeglieder zu Tage treten. Je hoffnungsvoller der Anblick des Blütenmeeres am Baume war, um so niederschlagender ist die Ernte spärlicher Früchte. Je reger der Kirchenbesuch in einer Gemeinde ist, um so wehmütiger stimmt uns die Wahrnehmung, daß auch der fleißige Gebrauch des Wortes und Sakramentes seinen heilsamen, erneuernden Einfluß auf das Leben der Gemeinde nur vereinzelt ausgeübt hat. Es dürfen und können nun einmal der Gottesdienst und das Leben der Gemeinde nicht so getrennt werden, als gingen sie einander nichts an; Sonntagsleben und Alltagsleben dürfen in ihrem Aussehen nicht so voneinander verschieden sein, wie Sonntagsrock und Alltagsrock; Gotteshaus und Wohnhaus dürfen sich nicht so voneinander unterscheiden, wie Himmel und Hölle, nein, die Feier der Sonn- und Festtage muß auch über das nachfolgende Wochenleben in Haus und Gemeinde ihre heiligende Weihe ausgießen. Soll dies geschehen, so darf die Kirche nicht das einzige Gotteshaus im Dorfe bleiben, sondern alle Häuser im Dorfe müssen zu Gotteshäusern werden; es darf der Pfarrer nicht als der einzige geistliche Mann im Dorfe dastehen, sondern jedes Hauses Vater muß seines Priestertums warten und nach seinem Vermögen den Hausgenossen täglich den Tisch auch mit dem Brote des Lebens decken — die sonntägliche Erbauung der großen Gemeinde muß Hand in Hand gehen mit der täglichen Erbauung jeder kleinen Hausgemeinde. Häusliche Gottesdienste müssen wir haben; sie müssen der Boden sein, in welchen der Stamm des Gemeindelebens seine Wurzeln schlägt, aus dem er seine stete Nahrung zieht.

Wer fühlte es nicht, lieben Zuhörer, daß wir damit vor einer Sache von höchster Bedeutung stehen? Um so ernster wollen wir sie ins Auge fassen und die Frage erwägen:

„Warum thut uns häusliche Erbauung not?"

Du mahnst uns, treuer Heiland, in Deinem Worte, dem guten Baume zu gleichen, der gute Früchte bringt. So gieb uns Gnade, daß wir Deine Mahnung recht beherzigen. Laß uns nicht damit zufrieden sein, daß wir Dein Wort an Sonn- und Festtagen in Deinem Hause hören, sondern schaffe demselben auch Zeit und Raum in unseren Häusern. Laß sie allesamt Deine Tempel

sein, in denen man Dir dient mit fleißigem Gebrauche Deines Evangeliums und Dir singt und spielt zu Lob und Preis Deines heiligen Namens. Ach, daß doch alle unsere Hausväter treue Priester in ihren Häusern wären, willig und fertig, Dein Werk zu treiben an den Herzen ihrer Hausgenossen, allezeit sich bewußt der Rechenschaft, die sie für das Seelenheil der Ihrigen vor Dir einst ablegen müssen! Und darum o Herr, laß auch heute Dein Wort nicht leer zurückkommen; möchte es doch allen, die bisher ihre Pflicht als christliche Hausväter noch nicht erfüllt haben, heute wieder einen Stachel ins Herz drücken, damit sie nach dem Segen sich sehnen, mit dem Du gnädig auch die häusliche Andacht begleitest! Amen. —

„Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen", so spricht der greise Josua, als er die Großen seines Volkes zum letztenmal um sich versammelt hat. Es war kein Priester, der das Gelübde, dem Herrn dienen zu wollen, für sich und sein Haus vor dem versammelten Volke ablegt, es war vielmehr der Mann, der mit dem Schwerte in der Hand auf Gottes Befehl die heidnischen Völker Canaans vernichtet hatte, unter dessen Führung Israel in den Besitz des Landes der Verheißung gekommen war. Ein gewaltiger Kriegsheld — und doch so zu Hause in den Gnadenwegen seines Gottes, und doch so bereit, sein Haus zu einem Tempel des Herrn zu machen und ihm darin mit den Seinen zu dienen! Nicht seine, sondern Aufgabe der von dem Herrn gesetzten Priester war es, den Dienst an seinem Heiligtume für die Gemeinde opfernd, betend und segnend zu vollbringen, aber für seine Hausgemeinde ist er selbst der Priester, in seinem Hause verkündet er ebenso beredt wie sie den Reichtum der Gnade und Barmherzigkeit seines Gottes. Und wie es ihm gelingt, durch sein Wort auch das Volk zu dem Gelübde zu bewegen, daß es dem Herrn, seinem Gotte, dienen wolle, so ist es ihm auch gelungen, seine Hausgenossen zu diesem Dienste bereit zu machen. Ihr seht, meine Lieben, man braucht nicht im Amte eines Geistlichen zu stehen und kann doch ein rechter Priester seines Hauses sein. Ein jeder Hausvater kann auf seine Hausgenossen wirken, daß sie willig werden, dem Herrn zu dienen, und durch diese Arbeit am eigenen Hause auch dazu beitragen, daß die Gemeindegottesdienste reichlichere Früchte tragen zur Ehre des Herrn unseres Gottes. Kann der Feldherr Josua neben seinem blutigen Geschäfte das stille Amt eines Hauspriesters üben, wieviel mehr sollten wir es verstehen neben unserem stillen und beschaulichen Geschäfte! Ja, wenn jeder Hausvater in der Gemeinde seine heilige Hauspriesterpflicht lebendig erkennte, wenn

es in jedem Hause Stunden gäbe, in denen sich die Hausgenossen um ihn scharten, um Gottes Wort zu hören, wenn jeder Hausvater von ganzem Herzen einstimmte in das Bekenntnis Josuas: „Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen" — o, wieviel freier könnte sich dann der Geistliche den sonstigen Aufgaben seines Amtes hingeben, wieviel mehr und köstlichere Früchte würde er erzielen können!

Es ist notwendig, daß wir dem vielverbreiteten Irrtume entsagen, als stände es nur dem Prediger allein an, das Wort des Herrn anderen zu verkündigen, mit anderen und für andere zu beten, segnend über sie die Hände zu breiten. Wohl steht es ihm allein zu, in den öffentlichen Gottesdiensten das Wort des Lebens zu verkündigen und die Sakramente zu verwalten; wohl ist er der Hirte, dem die ganze Herde der Gemeinde unter schwerer Verantwortung anvertraut ist, aber dadurch ist keinem Hausvater das Recht und die Pflicht genommen, auch als ein Priester in seinem Hause zu walten. Nicht an die Träger des geistlichen Amtes allein, sondern an alle Gläubigen schreibt St. Petrus: „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Lichte" (1 Petri 2, 9. 10). Deshalb bitten auch wir euch, lieben Hausväter, gedenket dieser Gabe und Aufgabe, die euch Gott gegeben, Priester eures Hauses zu sein. Erbauet eure Familien im Hause und überwindet kräftig alle Hindernisse, die sich solcher häuslichen Andacht in den Weg stellen wollen. Die größten Schwierigkeiten bereitet wohl die Gleichgültigkeit oder doch eine gewisse Lauheit gegenüber dem Worte Gottes. Denn das ist noch kein lebendiger Hunger nach dem Brote des Lebens, wenn ihr's euch nur am Sonntage im Gotteshause vom Pastor reichen laßt; das ist noch nicht die volle Lust am Evangelio, wenn die Arbeit in der Wirtschaft doch immer wieder in den Vordergrund tritt, und eure Hausgenossen, Weib und Kinder und Gesinde, der Reihe nach immer erst nach Verlauf einiger Wochen zur Kirche gehen dürfen. Seht, das sind dann zusammenhangslose Stückchen, die sie vom göttlichen Worte zu kosten bekommen, und die noch dazu für Wochen als Seelenspeise ausreichen müssen. Wenn ihr wirklich das Wort des Herrn für die einzige Speise haltet, an der die Seele sich sättigen kann, wie wollt ihr's verteidigen, daß sie auf diese Weise genügende Nahrung erhalte? Heißt das nicht, die Seelen in der Zwischenzeit dem Hungern und Darben preisgeben? Ja, wenn noch das in der Kirche vernommene Wort immer ein

offenes Ohr und ein empfängliches Herz vorfände! Aber, wie lange wird's denn erwogen, wie lange zieht man denn aus ihm die Lust und Kraft zum Beten für die Tage der Woche? Das weiß jeder aus seiner eigenen Erfahrung, daß man nicht die ganze Predigt behält, meistens ergreift nur die eine oder andere Stelle das Herz in dem Maße, daß sie eine Zeit lang unvergeßlich bleibt. Gewöhnlich aber entschwindet auch das, was wir gefaßt hatten, unserem Gedächtnis nur zu bald, wenn uns erst die Arbeiten und Sorgen der Werkeltage wieder näher treten. Da gilt es Anstalten zu treffen, die diesem Verluste vorbeugen. Ich denke, nichts schickt sich besser dazu, diese bedrohliche Lücke ausfüllen, als häusliche Andachten. Und wenn's dir, mein Christ, wirklich ein inneres Bedürfnis ist, regelmäßig zur Kirche zu gehen, wenn du, ergriffen von einem gewissen Schuldgefühl, dem lieben Gott damit nicht bloß eine Abschlagszahlung leisten willst, sondern, Erbauung suchend, auch wirklich den Segen fühlst, der aus einer gemeinsamen Anbetung der ganzen Gemeinde quillt, ich glaube, dann drängt's dich von selbst zur häuslichen Andacht. Du bist zu besorgt, die einmal erschlossene Quelle möchte wieder versanden — es war zu schön, so wie ein Kind, aller Sorgen ledig, an seines Heilandes Brust zu ruhen — es war zu köstlich, mitten in aller Last des Lebens sich so trösten zu lassen, wie einen seine Mutter tröstet, so zu hören die gewisse Verheißung der Vergebung der Sünden, des Lebens und der Seligkeit! Ja, von solchem Schatze kann man sich nicht trennen, solch seliges Bild zieht immer wieder an dem geistigen Auge vorüber. Und sind wir denn nicht Kinder? Kinder vergessen so leicht die einmal gebotene süße Speise nicht; sie mögen nicht warten eine ganze lange Woche, um — nun, um dann wieder nur zu kosten, nein, sie wollen sich satt essen, Gottes Kinder wollen in vollen Zügen genießen, was ihnen der himmlische Vater als Labsal der Seele so reichlich bereitet hat. Aber, wenn wir nun einmal genau zusehen, was wird ihnen denn geboten, auch wenn sie keinen Gottesdienst versäumen? Was hören sie denn von dem Worte Gottes selbst? Zwei Lektionen, liebe Gemeinde, eine bei der Liturgie, eine als Text für die Predigt. Und was sind's für Schriftabschnitte? Dort kehren nach kirchlicher Ordnung dieselben Episteln und Evangelien immer wieder, hier wird höchstens in jedem dritten Kirchenjahr den freien Texten Raum gegeben, nicht wahr, da bleibt aus dem reichen Inhalt der Bibel gar vieles unerörtert. Und überdies hörst du es nur, lieber Christ, das Auge kommt dem Gedächtnis nicht zu Hülfe. Ach, wenn da nicht Schule und Konfirmandenstunde schon manches eingeprägt hätten, es würde

gar jämmerlich um uns bestellt sein. Denn das ist doch unbedingt nötig, daß ein gut Teil der heiligen Schrift auch drinnen in uns geschrieben steht, daß wir's mit uns herumtragen als einen unverlierbaren Schatz, dessen Fülle uns in jedem Augenblicke zu Gebote steht. Es kommen vielleicht Zeiten, wo wir nicht lesen, nicht hören können, plötzliche Verlegenheiten, wo wir keine Bibel bei uns haben — wie dann? Und wenn nichts davon einträte, muß nicht doch ein rechter Christ in der Bibel wie zu Hause sein? Gottes Brünnlein haben Trostes die Fülle, das ist wahr, aber je nach den besonderen Stimmungen und nach den besonderen Anfechtungen verlangt das Herz auch nach besonderen Tröstungen. Da muß man in seiner Bibel Bescheid wissen, muß die rechte Quelle sprudeln lassen, sonst hilft's auch nichts. Mancher hat wohl in seiner Angst schon nach der Bibel gegriffen, aber weil er die rechte Stelle nicht fand, hat er sie wieder zugeschlagen und weggelegt. Wo, so frage ich, lernst du die Tiefe ihres Reichtums besser kennen, als wenn du selber tagtäglich die Thüren zu diesem Heiligtum öffnest und in täglicher, häuslicher Erbauung die Stimmen der heiligen Gottesmänner ganz unvermittelt ins Herz dir dringen läßt? In der That, liebe Gemeinde, wer es weiß: „Eins ist not", wer nicht vorübergeht an der Mahnung: „Schaffe mit Furcht und Zittern, daß du selig werdest", wer's behalten hat, was Christus geboten: „Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habet das ewige Leben darin, und sie ist es, die von mir zeuget", der kann sich im Ernste der Pflicht häuslicher Andachten nicht entziehen wollen. Und um euch hierzu allesamt zu bewegen, will ich nichts unversucht lassen. So schwer mir's wird, weil's ein Schnitt ins eigene Fleisch, eine Anklage wider das eigene Amt ist, ich will's doch anführen. Ein Wort Gottes werdet ihr wohl von jedem Pastor in der Predigt hören, aber seid ihr auch sicher, daß durch seine Predigt die reine, unverfälschte Lehre zieht? Hat der Herr vor falschen Propheten in Schafskleidern warnen müssen, auch wir müssen euch bitten wie St. Johannes: „Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind". (1 Joh. 4, 1.) Denn auch unter uns machen sich falsche Propheten selbst auf den Kanzeln breit, sie nehmen Kanaans Sprache in den Mund, aber schieben einen andern Sinn unter, sie reden viel von dem herrlichen Herrn Jesus, aber dem Christus nehmen sie seine Gotteskrone. Du merkst es kaum, woher der Wind weht, und ganz ungeahnt zieht er das Schifflein deines Lebens und Glaubens in seine Richtung. Ist's da nicht unabweisbar, daß du selbst dein teuerstes Kleinod hütest, daß du selbst am Steuer sitzest

und deine Augen richtest auf den untrüglichen Kompaß des lauteren Wortes? Kann's der treue Pastor vertragen, ja ist er dir von Herzensgrunde dankbar, wenn du zu Hause für dich und deine Familie den rechten Kurs hältst, wie viel mehr wird's dort vonnöten sein!

Drum auf, ihr Hausväter, lasset euch erbitten und haltet eure Andacht mit dem gesamten Hause!

„Und schämet euch des Evangelii von Christo nicht!" so möchte ich mit Pauli Worten als weiteren Beweggrund hinzufügen. Es ist nicht immer die Gleichgültigkeit gegen Gottes Wort und die eigne Seligkeit, die von der häuslichen Erbauung zurückhält, sondern auch oft eine falsche Scheu vor dem Urteile der Menschen. Du hältst keine Hausandachten, weil du nicht in den Geruch eines Frömmlers kommen möchtest; denn mit diesem Vorwurf ist man leider gleich bereit. Aber sollte dich solch feiler Spott von deiner Christenpflicht zurückhalten dürfen? Solltest du auf den Segen häuslicher Erbauung verzichten wollen, weil du nicht im stande bist, ein Stücklein Schmach vor der thörichten Welt zu tragen? Beachte doch auch, wie Josua sagt: „Ich **aber** und mein Haus" — das heißt doch: „Und wenn's alle Welt anders machte, dennoch will ich mit meinem Hause dem Herrn dienen". Da haben ja die Spötter nicht Unrecht, wo sie sehen, daß auch die häusliche Erbauung im Leben keine Früchte bringt. Darum sorge nur dafür, daß sie bei dir nicht Recht behalten mit ihrem Spott und nütze deine häusliche Erbauung wirklich aus zur Besserung deines Herzens und Lebens.

Aber vielleicht wolltest du dich mit den Deinen ganz gern auch daheim erbauen und hast es nur unterlassen, weil du nicht wußtest, wie du's anfangen solltest. Nun, meine Lieben, Bibel, Gesangbuch und Katechismus, diese Bücher, in denen ihr am besten Bescheid wißt, habt ihr alle im Hause; singen und lesen habt ihr in der Schule gelernt, und so seid ihr mit allem ausgerüstet, was ihr für eine häusliche Andacht zunächst gebraucht. Da nimm nun, lieber Hausvater, getrost dein Gesangbuch zur Hand, lies, noch besser, singt zusammen ein Lied, wie's euch am liebsten ist; schlage deine Bibel auf und lies einen Psalm oder sonst einen Schriftabschnitt andächtig vor, sage mit allen zusammen heute dieses, morgen jenes Stück aus dem Katechismus auf, bete mit ihnen Luthers Morgen- oder Abendsegen und schließe mit dem Vaterunser — dann hast du eine Hausandacht, die keiner weiteren Zuthat bedarf. Willst du später mehr haben, verlangst du nach einer passenden Auslegung des Gelesenen, willst du andere Gebete als

die allbekannten, so fehlt es dir nicht an zahlreichen Hülfsmitteln. Christliche Erbauungsbücher zum Gebrauche bei häuslichen Andachten sind ebenso gediegen wie billig zu haben. Kaufe dir wenigstens eins, denn es ist heilsam, daß du für alle Lagen des Lebens ein solches bei der Hand habest. Sich und anderen das Wort Gottes auslegen, ist nicht so leicht, wie es oft aussieht; aus dem Herzen für andere und vor anderen zu beten, ist nicht jedermanns Ding, sondern eine heilige Kunst, die erlernt sein will!

Hältst du nun aber häusliche Andachten, so laß auch all' die Deinen daran teil nehmen, auch die Kinder und Dienstboten; denn sie sind auch Glieder des Hauses. Schäme dich nicht an demselben Tische mit deinen Dienstboten zur Seelenmahlzeit zusammenzukommen, auch wenn die gute alte Bauernsitte, mit Knecht und Magd zusammen das tägliche Brot zu essen, bei dir aufgehört haben sollte. Der Unterschied von Herr und Knecht hört auf, wo beide vor dem Angesichte ihres himmlischen Herrn stehen, wie St. Paulus schreibt (Gal. 3, 28): „Hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib; denn ihr seid allzumal einer in Christo“.

Aber woher die Zeit nehmen zur häuslichen Erbauung, da die Arbeit der Wirtschaft so oft drängt und alle Hände in Anspruch nimmt? Nicht selten, lieben Freunde, mag das auch die Klippe sein, an welcher der gute Wille scheitert. Aber darf das wirklich ein Grund sein, die häusliche Erbauung zu unterlassen oder auch nur aufzuschieben? Liegt darin nicht vielmehr ein schwerer Vorwurf, den du dir selbst machst? Zur Speisung deines Leibes fehlt es dir auch bei der bedrängtesten Arbeit nie an Zeit, und für die tägliche Speisung der Seele sollte sich kein freier Augenblick finden? O! der rechte Hunger mahnt so lange, bis er gestillt wird — zum Essen muß Zeit sein, warum nicht auch für die Seele? Darum, wenn du wirklich keine Zeit dazu findest, dann hungert deine Seele auch noch nicht. Aber das steht fest, mit der unterlassenen häuslichen Erbauung wirst du auch ihres Segens verlustig gehen. Hausandachten, im rechten Geiste gehalten, sind der Sauerteig, der das Leben eines Hauses allmählich durchsäuert und heiligt. Oder sollte sich nicht wirklich eine heilige Weihe über das Tagewerk derer ausbreiten, die sich frühmorgens im Angesichte ihres Heilandes versammeln, ihm dasselbe empfehlen, ihn bitten, daß er mit seinem Geiste, mit seiner Kraft und mit seinem Schutze ihnen nahe sein möchte, die sich auch am Abend wieder vor seinem heiligen Angesichte prüfen, ob ihr Fuß unsträflich wandelte? Sollte wirklich der Segen des Herrn einem Hause fehlen, in dem alle Genossen

gemeinsam ihn darum anflehen? Nein, nimmermehr! Denn der Herr wird seine Verheißung nicht lassen zu Schanden werden: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“ (Matth. 18, 20). Ach! es wird so viel geklagt über häusliches Unglück, ungeratene Kinder, unglückliche Ehen. Ist's ein Wunder, wenn darin der einzige Friedens- und Segensspender, der Heiland und sein Wort, keinen Raum findet, wenn der Hausvater das heilige Feuer nicht unterhält und seiner Hauspriesterpflicht sich nimmer erinnert? Da wird natürlich auch des Geistlichen Zuspruch in den seltensten Fällen von Erfolg gekrönt sein, wo man an das göttliche Wort, das er bringt, nicht gewöhnt ist, wo es der Hausvater niemals versucht hat, sein Recht durch das göttliche Wort zu stützen und zu begründen. Wie anders die Hausgemeinde, die im täglichen Verkehre mit ihrem himmlischen Haupte steht! Da ist in der That eine Hütte Gottes bei den Menschen, und selbst Kummer und Sorgen, Kreuz und Leiden, wie sie keinem Hause erspart bleiben, nimmt man, in seinem Gott ergeben, als Prüfungen aus Vaters Hand an.

Es war eine Zeit in der christlichen Kirche, meine Lieben, — und das war die Zeit ihrer Jugendkraft — da gab es gar keine andere Erbauung als in dem kleinen Kreise der Hausgemeinde. Dort wurde die Schrift gelesen, dort pflanzte sich die Erinnerung an den Heiland lebendig von Mund zu Mund fort, dort vereinigte man sich zum Gebet, dort sang man Psalmen und Lobgesänge und geistliche, liebliche Lieder. Die heilige Schrift hat dem Aquila und der Priscilla in Rom, die als christliche Hauseltern ihre Hausgemeinde um sich versammelten (Röm. 16, 3—5), dem Hauptmann Cornelius in Cäsarea, der sogar viele Freunde und Verwandte in seinem Hause um sich scharte (Apostelgesch. 10), ein bleibendes Denkmal gesetzt. Solche Hausandachten pflanzten das Evangelium von Christo Jesu fort, bis es eine Macht wurde, dem der heidnische Götzendienst auch öffentlich das Feld räumen mußte. Und wieder gab es eine Zeit in der Kirche, da war die Predigt des Glaubens an den menschgewordenen Sohn Gottes von den Kanzeln verdrängt, und ein toter Unglaube machte sich auf denselben breit. Da zog sich die Predigt des seligmachenden Glaubens wieder in das Heiligtum des Hauses zurück, und unter dem Einfluß ihrer Andachten wurden die Männer groß, die nachmals als Gottes Werkzeuge im Kampfe für den Glauben über den Unglauben siegen sollten. Das ist der Segen, den die Hausandachten auch für die Kirche des Herrn gehabt haben, und der sie allewege begleiten wird.

Nun, es fehlt in unseren Gemeinden nicht an Familien, in denen man sich auch durch häusliche Erbauung zu stärken sucht, in denen nicht allein das Tischgebet, sondern auch der Morgen- und Abendsegen von dem Hausvater gesprochen wird, Familien, in denen auch der Sonntag-Nachmittag seine Gottesdienste feiert, aber — ihre Zahl ist klein. Möge der Herr Gnade geben, daß die Zahl der Häuser wachse, in denen man ihm dient mit der Hausgemeinde, auf daß wir in dem Leben unserer Familien und Gemeinden den Segen spüren, der aus solcher häuslichen Erbauung erwächst. Er mehre selbst die kleine Schar der Hausväter, die sich nicht scheuen, offen vor allem Volk das Bekenntnis abzulegen: „Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen!" Amen.

XXVI.

Fremdes Eigentum.

1 Kor. 10, 24:

„Niemand suche, was sein ist; sondern ein jeglicher, was des andern ist."

Im Herrn Geliebte! Es wird auch euch nicht verborgen geblieben sein, daß sich in den letzten Jahren in größerer Zahl und in drohenderer Weise als sonst Propheten erhoben haben, die eine gar wundersame Lehre über Mein und Dein verbreiten. Laßt euch in wenigen Strichen ein Bild von diesen Weltverbesserern entwerfen. Weil sie nichts wissen wollen von einem Gott, der die Welt regiert, so kennen sie auch keine Ordnung auf Erden, die von ihm stammt, und für deren Übertretung die Menschen ihm verantwortlich wären. Sie kennen nur Ordnungen von Menschen gemacht, Rechte von Menschen gegeben. Aus den jetzt bestehenden Gesetzen und Rechten aber zögen nach ihrer Meinung nur die wenigen ihren Vorteil, welche die Macht gehabt hätten, diese Gesetze zu geben. Alle übrigen wären viel zu kurz gekommen, denn alle Menschen ohne Unterschied hätten gleichen Anspruch auf die Erdengüter, weil sie alle gleiche Rechte besäßen. Darum sei auch, wer jetzt mehr habe als andere, so gut wie ein Dieb an dem gemeinsamen Eigentume, und müsse, wenn nicht gutwillig, so gezwungen herausgeben, was

er unrechtmäßig besitze, damit es gleichmäßig unter alle geteilt werde. Wenn — was ja keineswegs unmöglich ist — die Verkündiger solcher Lehre unter uns auftreten würden, um Anhang zu gewinnen, so würden sie ungefähr folgendermaßen sprechen: „Ihr Tagelöhner und Knechte seid Menschen mit denselben Rechten wie die Büdner und Kossäten, die Bauern und der Gutsherr, und kraft eures Menschenrechtes habt ihr denselben Anspruch an die Güter und Genüsse der Erde wie sie. Was jene mehr haben als ihr, das haben sie euch gestohlen, sie haben euer natürliches Recht daran verkürzt. Darum müssen sie gezwungen werden, mit euch zu teilen, was sie haben!" Ihr seid erstaunt über solche sonderbare Lehre, insonderheit ihr Besitzer, und fragt euch sicher, ob denn Menschen wirklich glauben können, damit ein geordnetes Zusammenleben der Menschen auf die Dauer herzustellen. Sie müssen's doch wohl wähnen; denn sie sind wirklich da, diese Menschen; sind schon an manchen Orten eine ansehnliche Macht geworden und können vielleicht über kurz oder lang auch unter uns Anhang gewinnen. Ihr habt die Antwort auf der Zunge, meine Lieben, und meint, falls Anhänger dieser Lehre hier einmal versuchen sollten, unsere Verhältnisse nach ihrem Muster umzuarbeiten, ihr würdet euch wehren auf jede Weise, und wenn's durch offne Gewalt sein müßte. Es ist ja möglich, daß euch euer Vertrauen nicht täuscht, aber — *sicher ist das keineswegs!* Wenn der Kampf zwischen Besitzlosen und Besitzenden erst bis zum offenen Kampfe kommen sollte, wer weiß, auf welcher Seite die Übermacht sein, wer Sieger bleiben würde. Viel sicherer wäre es, ihm rechtzeitig entgegenzuarbeiten und in den Herzen der Menschen einen festen Wall gegen die gewaltig daherbrausenden Fluten solcher verderblichen Lehre aufzurichten. Aber, wo ist der sichere Grund, der, zum festen Wall zusammengetragen, solche Fluten zu dämmen vermag? Es giebt nur *einen* Grund, der fest genug ist zu solchem Wallbau; nur *ein* Wort, das die Menschenherzen bewahren kann, mit in diesen Strudel hineingerissen zu werden! Es ist das ewig unvergängliche, für alle Lebensverhältnisse passende, sie alle heilsam regelnde Wort unseres Gottes und Heilandes! Auf der Flucht vor diesem Worte ist die menschliche Vernunft auf diesen schauerlichen Abweg geraten; die Flucht zu ihm zurück ist das Heilmittel für den Wahnsinn, dem die Vernunft verfallen. Leider wird dieses Wort, gerade von denen so vielfach verachtet und verlästert, die sich unverdient durch des Herrn Gnade im Besitz der Güter dieser Erde befinden, und doch bleibt es der einzig wirksame Bundesgenosse zum Schutze ihres Besitzes wider ruchlose, habgierige Hände. Aber nicht etwa

deshalb leiht es ihnen diesen Schutz, weil der Herr, dessen Wort es ist, Wohlgefallen an denen hätte, die ihr irdisches Besitztum haben wie einen Raub und nicht wie ein anvertrautes Pfand, die ihre Güter zum Mammon machen, vor dem sie niederfallen und ihn anbeten, sondern weil dieser Herr selbst es ist, der die Güter der Erde nach seiner ewigen Weisheit verschieden ausgeteilt hat und will, daß seine Menschenkinder auch im kleinsten heilige Scheu und Achtung haben vor der Weltordnung, die er gesetzt hat. Gottes Wort ist gerade das Gegenteil jener verderbenbringenden Lehre vom Eigentum. Denn es lehrt nicht nur, auch im geringsten die Hand zurückzuhalten vom fremden Gute, sondern es lehrt auch, Nächstenliebe zu beweisen durch Förderung seines Eigentums. „Niemand suche, was sein ist; sondern ein jeglicher, was des andern ist.“ Das ist freilich nur dem verständlich, der nach des Heilandes Wort seinen Nächsten liebt als sich selbst. Allen anderen ist es eine unbegreifliche Thorheit. Wohl ihnen, daß sie den Segen, den diese christliche Thorheit auf Erden schafft, mitgenießen dürfen! Wir aber wollen uns heute auch in diesem Stücke christlicher Weisheit wieder stärken, indem wir über die Frage nachdenken:

„Wie müssen wir fremdes Eigentum achten?“

Herr, unser Gott, die Wellen des Kampfes um den irdischen Besitz gehen wieder hoch in unseren Tagen, weil der Menschen Herz nicht fragt nach Deinem seligmachenden Worte. Sie wollen nichts mehr wissen von Deiner heiligen Ordnung und stürzen sie eigenmächtig um. Unsägliches Elend folgt den Spuren ihrer Irrwege. Ach! laß uns doch wieder in Deinem Worte auch nach der Weisheit forschen, die Dich die Güter dieser Erde so verschieden austeilen hieß. Laß Deine Gemeinde wieder die Treue im kleinen lernen, damit sie widerstehen könne den sie umlagernden Versuchungen zur Untreue im großen und zum Umsturz Deiner Ordnung. Lehre uns Dein Wort wieder schätzen als den besten Zaun um unsere Güter und zügle Du selbst das Herz durch die von Dir gepflanzte Liebe zum Nächsten, damit die Hand sich nicht begehrlich ausstrecke nach fremdem Gute! Amen. —

Gar selten, meine Lieben, wird ein Mensch in einem Tage ein großer und gefährlicher Verbrecher am fremden Eigentume. Das ist die Regel, daß er erst den tausend kleinen Gelegenheiten zu Veruntreuungen und zum Diebstahl nachgiebt und so allmählich die Kraft verliert, gegen die großen Versuchungen anzukämpfen. Dorfgemeinden pflegen nun der Boden nicht zu sein, auf dem die

großen Eigentumsverbrecher gedeihen; sie haben anderswo ihre hohe Schule, nämlich da, wo sie nicht allein stehen, wo sie Genossen finden zu gemeinsamer That, wo einer den andern mit der Erfahrung unterstützt, die er in der Kunst dieses Krieges gegen fremden Besitz gemacht hat; da, wo sie unbeobachteter ihr dunkles Werk treiben können, und dasselbe auch lohnender ist. Dorthin zieht es auch die Dorfbewohner, die es mit den Mitteln und Wegen nicht so genau nehmen und auf eine leichtere Art als unter der harten, aber redlichen Landarbeit ihr Brot essen wollen. Wo sich nun solche Leute in Masse finden, die auf dem Wege zum vollendeten Verbrecher gegen das Eigentum mehr oder weniger weit vorgeschritten sind, da wagen es jene Propheten, ihren Mund weit aufzuthun, um unter dem Scheine des höchsten Rechtes die große Masse der mit ihrem irdischen Lose Unzufriedenen aufzuhetzen zum Kriege gegen das Eigentum. In dieser Hinsicht leben wir Landleute allerdings in größerer Sicherheit. Wir verschließen nicht allzu ängstlich die Räume, die unser Hab und Gut bergen; ja wir lassen vieles unbewacht stehen und liegen. Man rühmt auch dort, wo man alles ängstlich hinter Schloß und Riegel legen muß, ländliche Ehrlichkeit, Biederkeit, Redlichkeit, und preist uns glücklich wegen der Sicherheit, deren wir uns für unser Eigentum angeblich erfreuen. Ja man hofft da, wo man schon vor dem offenen Ausbruch eines Kampfes mit den erbitterten Feinden alles Besitzes zittert, daß wir Landleute vor allem ihrem ungestümen Drängen den festesten Damm entgegensetzen werden.

Hat man denn nun aber wirklich anderswo Grund, uns um die Sicherheit unseres Eigentums vor dem Eingriff fremder Gewalt zu beneiden? Haben wir in der That gegründete Veranlassung, uns dieser Sicherheit zu rühmen und zu freuen? Dann gewiß nicht, meine Lieben, wenn's unter uns zwar an Verbrechen fehlte, welche die Welt von sich reden machen, dafür aber unzählige kleine Übergriffe vorkämen, die wir weiteren Geredes gar nicht für wert erachten; wenn's nur gewisse Besitztümer gäbe, an denen sich selten eine fremde Hand vergreift, dafür aber viele andere, nach denen sie sich um so öfter ausstrecken. Dann dürften wir gewiß ebenso wenig von der Sicherheit des Eigentums reden, wenn nur die groben Diebstähle zu den Seltenheiten gehörten, der feinere Diebstahl aber, wie er im Handel und Verkehr begangen wird, gäng und gebe wäre und Beschönigung fände. Auch wir dürften uns vor einem zukünftigen Kampfe der Besitzlosen gegen die Besitzenden nicht geborgen halten, wenn wir jene nur noch in äußerlicher Zucht hielten, die Feindschaft zwischen beiden aber wie die Kohle

unter der Asche glimmte, nur eines Luftzuges wartend, um zur hellen Flamme emporzuschlagen. In solche falsche Sicherheit, welche die in kleinen und feinen Thatsünden sich zeigende Verderbtheit der Herzen übersah, hat man sich früher auch da eingewiegt, wo es jetzt gewaltiger Anstrengungen bedarf, um das ausgebrochene große Feuer zu bannen, wo die entfesselten Leidenschaften nur mühsam durch Gewalt niedergehalten werden. Nur da ist jedermanns Eigentum sicher, wo in aller Herzen die Überzeugung lebt, daß es zwischen dem „Mein“ und „Dein“ eine heilige Grenze giebt, die eines Höheren Hand gezogen hat, die, ob heimlich oder öffentlich, mit plumper Gewalt oder feinem Betruge, nicht überschritten werden darf, ohne daß der Übertreter, sei's früher oder später, von dem Hüter seines Gesetzes zur Rechenschaft gefordert wird. Nur da herrscht volle Sicherheit des Eigentums, wo nicht das menschliche Gesetz mit seinen Strafen, nicht das Schreckgespenst des Gefängnisses dem Einbruch wehrt, sondern das ins Herz geschriebene Gesetz Gottes die Hände vom Angriff auf fremdes Gut, die Füße von der Überschreitung fremder Grenzen mit zwingender Macht zurückhält. Nur da braucht man sich vor dem alle Ordnung vernichtenden Kampfe zwischen arm und reich nicht zu fürchten, wo Gottes Wort aus den Herzen der Reichen allen Geiz, aus den Herzen der Armen aber alle Unzufriedenheit und allen Neid verbannt hat. Mehr noch, meine Lieben, — christlich, wie wir es sollen und wollen, werden wir dann erst unsere Güter verwerten und fremdes Besitztum wahren, wenn an die Stelle der Sucht nach fremdem Gute, wie sie in dem von Natur neidischen Herzen ruht, die Achtung und Liebe gegen fremdes Eigentum eingetreten ist, wie sie unser Textwort verlangt; eine Liebe, die auch im stande ist, den eigenen Besitz nicht anzusehen, wenn es gilt, das Gut des Nächsten vor Gefahr und Schaden zu bewahren.

Ist es diese Art der Sicherheit, deren wir uns für unser Eigentum rühmen dürfen? Besteht ein solches Verhältnis unter uns zwischen arm und reich? Steht allen unseren Verhältnissen an der Stirn geschrieben, daß das Wort unseres Herrn Jesu Christi gilt: „Wer im geringsten treu ist, der ist auch im großen treu; und wer im geringsten unrecht ist, der ist auch im großen unrecht“ (Luk. 16, 10)? — Wir müßten uns wahrlich mutwillig die Augen verbinden und nicht sehen wollen, was wir leider noch täglich sehen müssen, wollten wir diese Frage bejahen. Laßt uns im Geiste nur einen kurzen Weg zurücklegen. Wir kommen auf den vornehmsten Besitz, den uns Gott geschenkt hat, auf unsere Felder. Es sind große und kleine Flächen,

voneinander geschieden durch Grenzstreifen, über die weder unser, noch des Nachbars Pflug hinaus soll. Halten wir nun allewege unseren Pflug von des Nachbars Grenze als von einer unverletzlichen fern? Weisen wir unsere Kinder und Knechte an, sie mit Spaten und Pflug unberührt zu lassen? Wo dieser schmale Streifen Scheidelandes von Jahr zu Jahr schmaler wird, die Grenze zwischen „Mein“ und „Dein“ absichtlich verrückt wird, da glimmt schon die Kohle unter der Asche. Noch ist's bloß ein Prozeß, der darum geführt wird — könnt' es nicht der Anlaß auch zu einem Kampfe werden, den kein Gericht mehr schlichten kann? Es wäre alles zu vermeiden gewesen, wenn der Habsüchtige daran gedacht hätte: „Es ist besser ein Armer, der in seiner Frömmigkeit geht, denn ein Reicher, der in verkehrten Wegen geht“ (Sprüche 28, 6). Folgt mir in den Wald, der meist unbewacht steht, nur von Gottes Hut umgeben. Nicht immer schallt aus ihm die Axt des Besitzers heraus, wenn er beschäftigt ist, zu fällen, was auf seinem Grund und Boden zu seinem Gebrauch gewachsen ist. Oft genug könntest du in seinem Dunkel bei Tag und Nacht fremde Leute beschäftigt sehen, die mit Säge und Axt fällen, was ihnen nicht gehört; kannst ihnen oft genug begegnen, wie sie keuchend und mit scheuen Blicken die doppelt schwere, weil mit der Schuld des Diebstahls belastete Bürde nach Hause schleppen. Und wenn du sie fragst nach dem Rechte, mit dem sie das thun, so kannst du zur Antwort erhalten: „Was geht es dich an? Der Reiche hat ja doch noch genug, er merkt's ja kaum, daß ihm etwas fehlt; das hat ja der liebe Gott für alle wachsen lassen“. Willst du die That der Frevler damit für entschuldigt erachten, oder willst du dich nicht vielmehr darüber betrüben, daß es so viele unter uns giebt, die für ihr frevles Thun sogar den lieben Gott zur Entschuldigung heranziehen, der doch gerade ihre Hand von fremdem Gute zurückhalten will? Wer hält so gesonnene Leute davon ab, daß sie nicht eines Tages auch auf den Gedanken kommen, die unbewachte Frucht der Felder und der Gärten sei auch für alle gewachsen und könne von jedermann genommen werden; daß sie auch aus deinem augenblicklich unbewachten Hause nehmen dürfen, was sie ergreifen können? Aus solcher Hinterthür sucht ein im Innersten unredlicher Sinn seine Ausflucht vor sich selbst, aber vor der menschlichen Gerechtigkeit, geschweige denn vor dem Herrn unserem Gott findet er damit keine Entschuldigung.

Aber vielleicht ist es nur die Not, welche sich über die Schranken des Gesetzes hinaussetzt und die Hand nach fremdem Eigentume ausstreckt. „Not kennt kein Gebot!“ das ist ein viel-

gebrauchtes Wort, das vieles entschuldigen soll. Doch auch dies ist nur eine Hinterthür, die sich der unredliche Sinn offen hält. Gottes Wort weiß nichts davon, daß ein Mensch, der sich in Not befindet, das Recht habe, was ihm fehlt, zu nehmen, wo er's findet. Es mahnt vielmehr: „Bleibe fromm und halte dich recht; denn solchen wird es zuletzt wohlgehen!“ (Psalm 37, 37). Es zeigt uns andere Waffen zum Kampf gegen die Not in der Mahnung unseres Gottes: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen!“ (Psalm 50, 15; 91, 15). An Gottes Erbarmen und an seine hülfreiche Hand soll sich der Notleidende wenden; er soll sich nicht selber aufbäumen gegen sein hartes Los und mit Unrecht die Quellen des Elendes verstopfen, nein: Ihn, ihn laß thun und walten, er ist ein weiser Fürst und wird sich so verhalten, daß du dich wundern wirst. Und es ist gewiß unseres Gottes weisliche Absicht, daß keinem die Not über dem Kopfe zusammenschlage. Darum will er auch nicht, daß die Begüterten den Armen drücken und drängen, sein schmales Besitztum ihm noch mehr schmälern und ihn dadurch mit allem Fleiß den verderblichen Verführern in die Arme treiben. Des Armen Besitz ist seine Arbeitskraft, und wenn diese von dem Brotherrn ausgepreßt wird, nur um sein Gut zu mehren, ohne Rücksicht zu nehmen auf das gegenwärtige und spätere Wohl des Arbeiters, ohne Sorge zu tragen für Krankheitsfälle und Altersgebrechen, dann ist es erklärlich, wenn in ihm zuletzt ein Neid und Haß aufkeimen, die kein Gebot mehr achten. Darum mahnt auch das göttliche Wort die Reichen, „daß sie Gutes thun, reich werden an guten Werken, gerne geben, behülflich seien!“ (1 Tim. 6, 18.) Würde diese Mahnung mehr beherzigt, wahrlich, es gäbe weniger Not unter uns und weniger Grund zur Unzufriedenheit und Zwietracht.

Nur wenige Dinge sind es ferner, mit denen wir Handel treiben. Es sind unsere Felder, und was auf denselben wächst, und das Vieh, das sich von ihren Erträgen nährt. Aber wenn wir diese veräußern, bewährt sich leider so oft das Wort: „Wie ein Nagel in der Mauer zwischen zween Steinen steckt, also steckt auch Sünde zwischen Käufer und Verkäufer“ (Sir. 27, 2. 3). Oft muß der Nachbesitzer klagen, daß der Vorbesitzer ihm wissentlich zum Schaden gehandelt, für groß ausgegeben habe, was klein war, für wohlbehalten, was verdorben, für jung, was alt war. Zeugt das nicht alles von einem unredlichen Sinne, der grob oder fein verstößt gegen die göttliche Mahnung: „Sehet darauf, daß es redlich zugehe, nicht allein vor dem Herrn, sondern auch vor den Menschen“

(2 Kor. 8, 21); „daß niemand zu weit greife, noch vervorteile seinen Bruder im Handel?“ (1 Thess. 4, 6). Sind das nicht alles naheliegende Beweise dafür, daß wir uns noch lange nicht genug gegenwärtig halten, „wie der Herr der Rächer über das alles ist“? „Unrecht Gut gedeiht nicht“, das wissen wir alle, haben es auch oft genug erfahren, daß unrechtmäßig erworbenes Gut dem Besitzer keinen Segen, sondern Fluch gebracht hat. Und trotzdem sind wir vielleicht nicht abgeneigt, ganz ähnlich zu handeln, wenn es nur ohne Aufsehen oder unter dem Scheine des Rechtes geschehen kann.

Wo bleibt, wenn dem so ist, des Landmanns gerühmte Ehrlichkeit, Redlichkeit, Rechtschaffenheit, Biederkeit? Wir wissen am besten, wie es im eigenen Hause bestellt ist, wo uns die Sünde drückt, müssen, wenn wir ehrlich sein wollen, gestehen, daß auch in unseren Verhältnissen die Keime zu der Sünde schlummern, die anderswo schon so verderbenbringend emporgewachsen sind. Lasset uns darum, meine Lieben, alles Ernstes an die Arbeit unserer Besserung gehen, indem wir wieder unsere Herzen dem Worte unseres Gottes und Heilandes öffnen, das auch die leiseste Neigung zur Übertretung des siebenten Gebotes ersticken will, — ersticken dadurch, daß es uns Achtung und Liebe gegen das Eigentum des Nächsten einflößt. Solche Liebe ist weit davon entfernt, den Nächsten sein Gut und Nahrung zu schmälern, sie hilft ihm vielmehr, dasselbe bessern und behüten. „Sie suchet nicht das Ihre“ (1 Kor. 13, 5), „sondern das, was des andern ist.“ Soviel von dieser Liebe unter uns vorhanden ist und sich in Thaten bewährt, so weit sind wir erst eine christliche Gemeinde. Wo sie in allen ist, da kannst du getrost Haus und Acker und Wald und Feld unbewacht liegen lassen und gewiß sein, daß dir nichts entwendet wird, ja, daß der Nachbarn Hände schützend und helfend eingreifen werden, wenn irgendwie deinem Besitztum Gefahr und Schaden drohen sollten. Wo sie in allen ist, wo ohne äußeres Gesetz alle im Herzen getrieben werden, die von dem Herrn gezogene Grenze zwischen „Mein“ und „Dein“ heilig zu halten, da wird man auch vergeblich versuchen, die Herzen aufzuwiegeln, daß die Hände die bestehenden Besitzverhältnisse auf den Kopf und das Unterste zu oberst stellen. Drohungen menschlicher Gesetze fruchten nicht in allen Fällen; denn die meisten Vergehen gegen das siebente Gebot entziehen sich der öffentlichen Kenntnis. Die Vermehrung der Gefängnisse nützt nicht immer; denn sie sind nur zu häufig Brutstätten neuer, schwererer Verbrechen. Allein „die Liebe bessert“ (1 Kor. 8, 1)! Solche Liebe hat aber kein andrer ge-

lehrt denn Jesus Christus. Und in dieser Liebe, als dem sichersten Zaun zwischen unserm und des Nächsten Eigentum, unterweisen wir eure Kinder schon in der Schule — stört darum, wir bitten euch, unsere Arbeit an ihnen nicht! — Diese Liebe, wir predigen sie euch im Gotteshause — schenket uns darum ein geneigtes Ohr und ein offenes Herz und stimmet mit mir ein in die Bitte: „Herr Jesu, stärke uns in der Liebe!“ Amen.

XXVII.

Wirtshausleben.

Epheser 5, 18:

„Und saufet euch nicht voll Weines, daraus ein unordentliches Wesen folgt, sondern werdet voll Geistes.“

In den Gemeinden giebt's zwei Häuser, meine Lieben, die miteinander in beständigem Kampfe liegen, das Gotteshaus und das Wirtshaus. Jedes von beiden ist eifrig bemüht, dem anderen seine Gäste zu entreißen. Denn wo das Wirtshausleben in einer Gemeinde zu blühen anfängt, da wird das Gotteshaus leer, und wo das Gotteshaus reichlich gefüllt ist mit solchen, die nicht nur „vergeßliche Hörer“, sondern auch „Thäter“ des Wortes sein wollen, da stehen die Bänke des Wirtshauses leer. Gotteshaus und Wirtshaus können sich nicht miteinander vertragen, nicht von denselben Leuten gefüllt sein. Denn jedes von ihnen ist dem Dienste des einen von den beiden Herren geweiht, von denen unser Heiland sagt, daß „niemand beiden zugleich dienen kann“ (Matth. 6, 24). Wer das eine der beiden Häuser „liebt“, der muß das andere „hassen“, und wer dem einen „anhangt“, der muß das andere „verachten“. Es kann niemand Stammgast des Wirtshauses und des Gotteshauses in einer Person sein. Da aber beide zu bestehen aufhören, wenn sie nicht fleißig besucht werden, wenn sie nicht einen festen, dauernden Stamm von Gästen haben, so ist ihr gegenseitiger Kampf ein Kampf auf Leben oder Tod. Dieser Kampf wäre nicht unter allen Umständen notwendig, Gotteshaus und Wirtshaus könnten sich ruhig vertragen, wenn die Wirtshäuser mit ihrem Leben und Treiben anders geartet wären, als sie es zur Zeit

meist sind. Wohl verträglich wäre es mit christlichem Gemeindeleben, wenn es in allen Gemeinden Häuser gäbe, in denen christliche Gastfreundschaft geübt würde. Auch verschlüge es nichts, wenn die durch Gottes Wort gebotene Gastfreundschaft (1 Petri 4, 9. Ebr. 13, 2) nicht unentgeltlich geübt würde, sondern wenn der, der sie zu seinem Beruf erwählt, sein Brot davon äße. Christliche Gastfreundschaft hat es auch zu unserer Zeit an manchen Orten zur Stiftung solcher christlichen Herbergen und Gasthäuser gebracht, in denen die Reisenden ein freundliches Unterkommen, und die Einheimischen eine Stätte finden, an der sie sich nach der Arbeit erholen und in größerer Zahl zusammen sein können. Völlerei in Essen und Trinken ist aber von diesen Häuser ausgeschlossen; Getränke, die den Menschen so leicht unter das Tier erniedrigen, werden dort nicht verabreicht; unflätige Worte dürfen sich dort nicht hören lassen; Narrenteidinge dürfen dort nicht getrieben werden. Es herrscht vielmehr in allen Dingen christliche Mäßigkeit und Züchtigkeit. Wären unsere Wirtshäuser Stätten solcher christlichen Gastlichkeit, Erholung, Geselligkeit und Freude, so würde das Gotteshaus sich nicht allein mit ihnen wohl vertragen, sondern sie auch willkommen heißen. Aber so wie sie leider sind, erkennt es in ihnen seine gefährlichsten Feinde. Zucht und Ordnung kann in einem Hause, das jedem zugänglich ist, nur dann gehalten werden, wenn die Leiter desselben, sich selbst in Zucht und Ordnung zu halten im stande sind. Wenn dagegen, wie so häufig, der Wirtshausbetrieb als letzter Rettungsanker von solchen ergriffen wird, die in einem anderen Beruf nicht mehr fertig werden können, die schon lange fremder Wirtshäuser beste Kunden gewesen sind und bald auch ihres eignen Wirtshauses beste Kunden werden, so kann in solchem Hause unmöglich Zucht und Ordnung aufrecht erhalten werden. Wo der Wirt selbst der Unordentlichste, Zuchtloseste, Unmäßigste ist, da werden seine Gäste auch nicht Ordnung, Zucht, Mäßigkeit wahren. Selbst da, wo der Wirt nicht zu der Klasse der heruntergekommenen, sondern bürgerlich ehrbaren Leute gehört, wird es ihm schwer fallen, in jedem Falle und nach jeder Richtung hin Zucht und Ordnung zu halten, wenn er seinen Gästen maßlos den Trank verabreicht, der die Menschen außer Rand und Band bringt, ihnen ihre Sinne raubt und sie so maßlos elend macht, sobald sie sich ihm ergeben. Daß wir's gerade heraus sagen: Der Krebsschaden unserer Wirtshäuser ist und bleibt der Branntwein durch die Verwüstungen, die er an dem Leibe und der Seele des Menschen anrichtet. Von einer edlen Gottesgabe, dem W e i n, hat er seinen Namen gestohlen und stiehlt auch ferner allen ihre

Gesundheit, ihr zeitliches Lebensglück, ihre ewige Seligkeit, die ihn anstelle des Weines genießen. Von dem Weine — freilich auch nicht von dem, den man euch zu euren Ausrichtungen unter diesem Namen betrüglich verkauft, ohne daß auch nur ein Tropfen Wein darinnen ist —, sondern von dem edlen Saft der Rebe, sagt Gottes Wort, daß der Herr ihn habe wachsen lassen, damit er des Menschen Herz erfreue (Ps. 104, 15). Er ist als das edelste Getränk dadurch bezeichnet, daß der Heiland selbst ihn durch sein erstes Wunder auf der Hochzeit zu Kana hervorgebracht (Ev. Joh. 2), daß er ihn selbst mit seinen Jüngern getrunken, ja daß er ihn zum Träger seines versöhnenden Blutes im heiligen Abendmahle gemacht hat. Und doch kämpft die heilige Schrift alten und neuen Testaments schon gegen den Mißbrauch dieser Gottesgabe durch übermäßigen Genuß und zeigt uns an dem Beispiele Noah's die tiefe Schmach, zu der die Trunkenheit führt (1 Mose 9, 21). An unsern Text schließen sich noch viele Stellen, die vor dem unmäßigen Genusse des Weines warnen, weil er ein unordentliches Wesen schafft, lose Leute macht (Spr. 20, 1), weil er die Leute zur Unzucht, zu Hader und Neid verführt (Röm. 13, 13), weil er sie um ihr Glück und ihre Seligkeit betrügt (1 Kor. 6, 10). Zur Zeit des Herrn und seiner heiligen Apostel gab es noch keinen Branntwein. Er ist eine heillose Erfindung späterer Tage; er hat keine von den heilsamen Eigenschaften des Trankes, dessen Namen er trügerisch trägt; sein übermäßiger Genuß macht den Menschen noch weit elender als der maßlose Weingenuß. So kann und darf er nicht Duldung und Schonung finden, bei denen so wenig, die das Evangelium von Christo Jesu verkündigen, wie bei denen, die es gläubig annehmen. So muß der Kampf gegen ihn im vollsten Ernste geführt werden. Und wenn nun unsere Wirtshäuser die Säugammen sind, aus deren Brüsten das verheerende Getränk mit all' seinen heillosen Folgen fließt, wenn es ihr höchster Vorteil ist, die Menschen diesem Genusse unterwürfig zu machen, dann kann zwischen ihnen und dem Gotteshause kein Friede sein. Das werden wir um so mehr einsehen, wenn wir heute einige Blicke in unser Gemeindeleben hineinwerfen und uns unter dem frischen Eindruck unserer Beobachtungen Antwort geben auf die Frage:

„Warum kämpft das Gotteshaus gegen das Wirtshausleben?“

Wir flehen Dich an, Herr unser Gott, öffne doch heute weit die Ohren und Herzen Deiner Gemeinde für Dein seligmachendes Wort. Reiche uns heute scharfe Waffen dar zu dem Kampfe, den wir ausfechten wollen. Wir liegen ja heute zu Felde gegen einen

Feind, der die Ausbreitung Deines Wortes hindern, den Segen, den es stiftet, vernichten will; der Leib und Seele der Menschenkinder verwüstet, sie um ihr zeitliches und ewiges Heil betrügt; so viele Ehen zerrüttet, so viel Familienglück zerstört. Setze doch dem Wachstum dieses Verderbens einen festen Damm entgegen; mache die Herzen willig, Dein Wort zu hören, zu lernen und zu befolgen. Mache uns das Haus Deiner Ehre lieb, damit die Häuser veröden, in denen man dem Satan Tempel baut! Amen. —

Nur von dem kann ich reden, meine Lieben, was mich ein Blick auf unsere Straßen lehrt; was sich mir bei einem Gange über dieselben ungesucht aufdrängt; was ich bei meinen Hausbesuchen erfahren habe; was mir klagend ins Pfarrhaus getragen wird. Die tieferen Geheimnisse des Wirtshauslebens entziehen sich ja meiner Kenntnis. Aber schon das, was ich sehe und erfahre, reicht hin, um den tiefsten Haß zu wecken gegen die Stätten, an denen man der Völlerei des Trinkens fröhnt. Ich schaue zum Fenster hinaus, und mein Blick fällt auf einen Mann, dessen Gesicht übermäßig gerötet und gedunsen ist; sein Auge starrt auf den Weg, und doch vermag er ihn nicht innezuhalten. Er ist nicht mehr Herr seiner Glieder; seine Füße schwanken und versagen ihm den Dienst; er fällt und erhebt sich wieder, um abermals zu fallen. Ein Bild des Abscheus! Hinter ihm her — ach, auch ein betrübender Anblick! — die Jugend des Dorfes, die ihn nicht mehr als einen Menschen betrachtet, der ihr an Alter und Kraft überlegen ist, sondern als den Spielball ihres Hohnes und Spottes. Sie kennt ihn schon; denn sie hat ihn schon oft in solchem Zustande gesehen; sie belustigt sich an seinen verkehrten und wüsten Worten, an seinem sinnlosen Thun, bis er mit Mühe und Not sein Haus erreicht, wenn er nicht etwa auf offener Straße liegen bleibt. Die Frage ist leicht zu beantworten, woher er komme. Aus dem Wirtshause, wo man ihm eingeschenkt, so lange er zahlte, — aus dem man ihn hinausgeworfen, als auch der letzte Heller mit seinen Zechbrüdern verspielt und vertrunken war. Daheim ruht inzwischen die Wirtschaft und die Arbeit; Weib und Kind harren sein mit Angst und sind zufrieden, wenn sie den Sinnlosen nur erst auf seine Lagerstätte gebracht haben, ohne daß er sich selbst und anderen Schaden gethan hat. Und wenn ich mir die Leute näher ansehe, so finde ich freilich manchen darunter, der durch den Trunk schon zum armen Manne geworden und zeitlebens ein innerlich und äußerlich armer Mann geblieben ist. Dagegen aber auch manchen, der noch einen ganz stattlichen Hof im Dorfe hat; hier einen, der sich, auch nüchtern geworden, seines sinnlosen

Zustandes nicht schämt; dort einen andern, den tiefe Scham ergreift, wenn man ihm im nüchternen Zustande vorhält, was er im betrunkenen geredet und gethan hat. Gute Vorsätze werden dann gefaßt, aber nicht ausgeführt; denn das Wirtshausschild ist zu verlockend für ihn, die Genossen warten seiner, und der Wirt empfindet es in seiner Kasse, wenn der Stammgast lange gefehlt hat. Wie lange soll das so währen, wie lange wird die eigene Wirtschaft der Hände und des Auges ihres Leiters entbehren können? Er muß zum armen Mann werden, wenn er seine Zeit im Wirtshause anstatt auf seiner Wirtschaft zubringt, wenn er mit seinem Gelde die Genossen beim Kartenspiele und den Wirt für seinen Branntwein bereichert. Sie alle helfen ihm hinterher nicht, wenn er von Haus und Hof gehen muß oder das Wenige verliert, was er besaß, und, durch den Trunk an Leib und Seele gebrochen, der Gemeinde als Ortsarmer zur Last fällt. Und je mehr Wirtshäuser, desto mehr solcher Elenden! Die Wirtshäuser sind überall die Geißeln für die Armenpflege der Gemeinden, denn ihre Invaliden kommen dort als Rekruten an. Der Weg vom Wirtshaus führt meist schnell und gerade zum Bettel- und Armenhaus. Wir predigen umsonst aus Gottes Wort: „Lässige Hand macht arm, aber des Fleißigen Hand macht reich" (Spr. 10, 4) — „Was man zusammenhält, das wird groß" (Spr. 13, 11) — „Seid nüchtern und wachet" (1 Petri 5, 8), so lange die Wirtshäuser in der Gemeinde zur Faulheit, Verschwendung, Unmäßigkeit anreizen.

Selbst das Pfarrhaus ist nicht sicher vor dem Eintritt der Berauschten. Viele, die in nüchternem Zustande große Scheu vor dem Geistlichen und seiner Behausung haben, ihn meiden und sie umgehen, kommen mit ihren Beschwerden und Anliegen, nachdem sie sich im Wirtshause Mut getrunken haben. Es bedarf dann der größesten Mühe, Langmut und Geduld, um sich von dem Pesthauche des Branntweins wieder zu befreien und den Säufer auf gute Manier wieder zum Pfarrhause hinauszubringen. Wenn Gottes Wort gebietet: „Fürchte den Herrn und ehre den Priester" (Sir. 7, 32), so kann es keine Freundschaft zwischen Pfarrhaus und Wirtshaus stiften, wenn das Wirtshaus seinen Besuchern auch die Achtung vor der Schwelle des Pfarrhauses raubt. Ach, wie viel namenloses Elend strömt doch aus diesen Wirtshäusern hinüber in die Familien! Traurig ist es zu sagen, daß dasselbe schon bei dem Kinde anhebt. Der Lehrer klagt, daß es mit einem Kinde in der Schule nicht vorwärts gehen will. Es ist stumpf und träge, widerwillig und ungehorsam. Und wenn der Lehrer der Sache auf den

Grund geht, so findet er zu seinem Schrecken, daß das Kind immer im Wirtshause zu finden ist, wenn's dort hoch hergeht; daß es mit offenen Ohren auf die ruchlosen Worte lauscht, die dort fallen, mit gespannter Aufmerksamkeit den Handlungen folgt, die dort vorgenommen werden, mit gierigem Munde die Neigen trinkt, die dort unbewacht stehen oder ihm von unverständigen Leuten gereicht werden. Dieses Gift für Leib und Seele des Kindes vermögen Schule und Gotteshaus nicht unschädlich zu machen, wenn Elternhaus und Wirtshaus kein Erbarmen mit dem zarten Kindesleibe und der weichen Kindesseele haben.

Aber auch wenn das Kind mit aller Sorgfalt vor derartigen Versuchungen bewahrt wurde, das Wirtshaus übt zu jeder Zeit und auf jedes Alter seine Anziehungskraft aus — war's nicht das Kind, so muß ihm vielleicht der junge Mann zum Opfer fallen. Wie manchen Jüngling hat nicht schon das Wirtshausleben im eignen Dorfe oder in der Fremde vollständig verdorben! Es hätte wohl ein ordentlicher und thatkräftiger Mann aus ihm werden können, wenn man ihn vor den Versuchungen zu Spiel und Trank hätte bewahren können. Ja, meine Teuren, es droht diese Gefahr sittlichen Verderbens nicht bloß den Jünglingen, sondern auch den heranwachsenden Mädchen. Wir wissen, in welchem Maße der Ruf unserer Gemeinde von der Schmach der Sünden wider das sechste Gebot befleckt ist, und dürfen uns nicht verhehlen, daß das Wirtshausleben mit seinen Ausschreitungen viel Schuld daran trägt. Wenn schon im Zusammensein der jungen Leute beiderlei Geschlechts und in ihren gemeinschaftlichen Belustigungen auf den Tanzsälen der Trieb zur Übertretung des sechsten Gebotes erwacht ist, dann löst der Branntwein noch mehr die Zunge zu unzüchtigen Reden, umnebelt die Sinne, raubt die Selbstbeherrschung und die Kraft zur Wahrung der Ehre gegen den Verführer. Und die Versprechungen, die so leichtsinnig und unbewußt im Rausche gegeben sind, die werden nie gehalten; das Sündenelend, das im Wirtshaustaumel geboren ist, das endet in der Gerichtsstube, schafft Schmach und Thränen oder gezwungene, unglückliche Ehen. Unsagbar ist ferner das Unglück, das das Wirtshausleben des Mannes in die Ehe bringt. Es kommt ja nur zum geringeren Teile zur Kenntnis des Geistlichen, viel davon wird heimlich und klagelos getragen. Säuglinge — bei deren Anblicke sich das Herz umkehrt — von dem zum Tiere gewordenen Vater gemißhandelt, werden in das Pfarrhaus getragen; Frauen, gräßlich entstellt von den Schlägen ihrer Männer, suchen dort Hülfe; abgemagert durch Gram, Sorgen und Kummer, suchen sie bettelnd barmherziger Leute Thüren, da

sie zu Hause keinen haben, der für sie und ihre Kinder sorgt. Und wenn man sie fragt: „Wie ist das gekommen?“ so lautet die Antwort: „Der Mann kam betrunken aus dem Wirtshause!“ — „Warum giebt euch euer Vater kein Brot?“ — so heißt es: „Er trägt die sauer verdienten Groschen ins Wirtshaus, und dort werden sie ihm, unbekümmert um das häusliche Elend abgenommen“. Gewiß manche von den Frauen, die hier zugegen sind, mehr noch von denen, die fehlen, weil sie nicht zum Gotteshause gehen dürfen, oder auch weil ihr Kirchrock der häuslichen Not zum Opfer gefallen ist, wird bestätigen können, daß dies die ungeschminkte Wahrheit ist. Manches Weib wird auch ganz im Stillen ihr Klagelied singen über das Elend, das der Branntwein in ihre Familie gebracht hat. Wäre der Branntwein nicht gewesen, hätten die Wirtshausbrüder ihn nicht verführt, ihr Mann wäre geblieben, was er früher war: ein ordentlicher und fleißiger Arbeiter, ein sorgsamer Ehemann, der sie redlich ernährte, ein guter Vater der Kinder, dessen sie sich nicht zu schämen brauchten. Was soll aus diesen armen Kindern werden, wenn sie in täglicher Furcht vor dem Trunkenbolde, den sie zum Vater haben, aufwachsen, den sie verachten müssen, anstatt ihn zu ehren, hassen, anstatt ihn zu lieben? Gelingt es der Mutter wirklich unter Gottes Gnade sie zu ordentlichen und gottesfürchtigen Menschen aufzuziehen, so bleibt ihnen die Schmach des Vaters doch zeitlebens als ein Stachel im Herzen. Wir möchten helfen mit den Mahnungen und Drohungen aus Gottes Wort, wo wir solche Not finden, aber vor dem Branntwein und seinen Verwüstungen müssen wir meist ohnmächtig die Waffen strecken. Wo er sich des Menschen einmal bemächtigt hat, da findet Gottes Wort selten im Herzen eine Stelle, an der es seinen Hebel ansetzen könnte, um die Seele und den Leib aus dem Laster herauszuziehen. Wir rufen dagegen die menschliche Gerechtigkeit zur Hülfe — ihr Arm wird uns bereitwillig geliehen —, wir lassen, wenn es nicht anders geht, die Wirtshausthüre mit Gewalt vor dem Trunkenbolde verschließen, aber — auch das fruchtet wenig! Das Verbot wird entweder nicht befolgt, der Wirt weiß ihm Hinterthüren zu öffnen, oder böse Gesellen kennen die Wege, ihm den verderblichen Trank auf Umwegen zu verschaffen. Es ist eben ein entsetzlicher Feind, dieser Branntwein, gegen den alle Waffen stumpf sind. Herzzerreißend sind seine Wirkungen, wo sie uns auf dem Sterbebette entgegentreten. Da liegt das unglückliche Opfer des Trunkes, seiner Sinne beraubt, irre redend und rasend, nur mit Mühe von kräftigen Händen festgehalten. Des Arztes Mittel sind wirkungslos, der gänzlich zer-

rüttete Leib läßt sich nicht wieder bauen; des Geistlichen Zuspruch erreicht die flüchtige Seele nicht mehr, sie entflieht in das Land der Ewigkeit und zum Gerichte dessen, der in seinem Worte sagt: „Die Trunkenbolde werden das Reich Gottes nicht ererben" (1 Kor. 6, 10). Das giebt dann eine traurige Stunde für die Hinterbliebenen, eine Trostlosigkeit an dem Grabe des durch sein eignes Laster Hingemordeten. Es ist auch schon geschehen, daß der Trunkenbold in dem Hause sein Ende gefunden, wo er die meiste Zeit seines Lebens hingebracht hat. Mitten im unmäßigen Genusse wurde er vom Tode ereilt, und sein toter Leib wurde von der Wirtshausbank nach dem Gottesacker hinausgetragen. Wer möchte nicht bei der Erinnerung an das Ende eines so Abgeschiedenen im tiefsten Inneren ergriffen werden?! Um wie viel lebendiger aber wird unser Mitgefühl an dem Lager dessen sein, den der Trunkenbold in sein eigenes Elend unverschuldet mit hinabgezogen hat! Noch schleicht sie hin, die arme abgearbeitete und abgehärmte Frau; nun legt sie ihren schon lange siechen Leib auf das Sterbebett, auf faules Stroh, ohne Decke, ohne Pflege, ohne Hülfe, einsam und verlassen, nur umgeben von ihren unmündigen Kindern, die sich selbst nicht, geschweige denn der Leidenden zu helfen wissen, ja, von Grauen erfaßt vor dem herannahenden Tode, der schon seine Spuren auf das Antlitz der sterbenden Mutter zeichnet, ihr Lager fliehen und nur von ferne einen halb ängstlichen, halb neugierigen Blick hinwerfen, um zu sehen, ob sie sich noch regt und bewegt; — und der Mann, rüstig und stark genug, seine Familie auskömmlich zu ernähren, bleibt fern von ihr, weil ihm der Branntwein das Herz ertötet — o! man muß solches, meine Lieben, mit eigenen Augen gesehen haben, um zu ermessen, wie tief der Branntwein den Menschen erniedrigen, welches Unheil er stiften kann! Und wenn wir solches alles so vielfältig in unseren Gemeinden erfahren, so erscheint es gewiß schwer begreiflich, daß wir — weit davon entfernt, uns mit Abscheu von dem Genusse solcher Getränke abzuwenden — demselben vielmehr auf unseren Festtafeln die Hauptstelle einräumen. In diesem Augenblicke schart man sich um Gottes Wort, sei es nun bei einer Taufe, einer Trauung oder einem Begräbnisse — und im nächsten Augenblicke, wenn nicht schon vor dem Eintritte des Geistlichen, setzt man sich um die Branntweinflasche. Heißt das nicht in Wahrheit, meine Lieben, zween Herren, Gott und dem Satan zugleich dienen? Wie soll Gottes Wort in den Herzen eine bereitete Stelle finden und seinen Segen stiften, wenn bei den Taufen, Hochzeiten und Leichenbegängnissen sich Gäste finden, die sich im voraus schon ihre Besinnung haben

rauben lassen? Wie kann das heilige Wort in den Herzen fest haften, wenn der Genuß des Branntweins dem fröhlichen oder ernsten Tage ein schreckliches Ende bereitet?

Sollte es denn wirklich unmöglich sein, uns loszumachen von diesem Gifte, das uns seine verheerenden Wirkungen schon so vielfältig gezeigt hat? „Ganz können wir's nicht", spricht vielleicht mancher, „denn wir bedürfen seiner bei unserer Arbeit; aber mäßig wollen wir ihn genießen". Die Leute, die keinen Branntwein trinken, lieber Freund, arbeiten auch, arbeiten schwer, und die Grenze zwischen Mäßigkeit und Unmäßigkeit ist leicht überschritten. Auch der vollendete Trunkenbold hat mäßig, ja vielleicht mit Widerwillen angefangen, aber unmerklich ist ihm der Geschmack daran gekommen, und der Aufenthalt im Wirtsause zur täglichen Gewohnheit geworden. Und wenn nun dadurch der Betrieb der Wirtschaft und des Gewerbes ins Stocken geriet, wenn Mangel und Sorge ins Haus einkehrten, hielt er da inne? Nein, er ging fleißiger ins Wirtshaus, griff öfter zur Flasche, um die erwachende Sorge für Augenblicke zu verscheuchen und die Not zu vergessen. Aber sie ließ sich dadurch nicht verscheuchen, sie wuchs vielmehr bergehoch, und immer weiter ging's in die Sünde der Trunksucht hinein, bis er trotz des besten Willens nicht mehr zurückkonnte. Wenn irgendwo, so bewährt sich bei dem Trinker das Wort des Herrn sichtbar: „Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht" (Ev. Joh. 8, 34). Drum gieb ihr auch nicht den kleinen Finger, sie zieht den ganzen Menschen nach.

So ohnmächtig indes bei dem Trinker menschliches Raten und Helfen und Ermahnen zu sein pflegt, der Herr giebt keinen auf, auch von der Knechtschaft dieser Sünde will er frei machen, darum predigt sein Wort: „Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geiste" (Röm. 14, 17); darum bittet unser Text: „Werdet voll Geistes!" Ohne diesen Geist fühlt ihr euch in der Mühe und Sorge dieses Lebens so leer an Freude und Erhebung; euer Geist wird schlaff und matt, und im Wirtshaus holt ihr euch aus der Flasche nur falsche Freude und Aufmunterung, nur falsche Schwungkraft und Sorglosigkeit, und mehr als vorher macht ihr euch dadurch zu Knechten der Sünde und des Lasters. Werdet voll des Geistes Gottes, werdet trunken von den reichen Gütern seines Hauses, lasset euch von dem Herrn mit Wollust tränken als mit einem Strome (Ps. 36, 9)! Diese geistliche Fülle, die euch eurer Sündenerlösung gewiß macht, wird euch nachhaltiger und gewisser über die Traurigkeit erheben, wird euch eure Schmerzen anders ver-

gessen machen, wird euch andere Schwung- und Triebkraft geben für euer Leben als der Rausch des Branntweins, der stets ein bitteres Weh in euch zurückläßt!

Ich habe dir, liebe Gemeinde, heute Fluch und Segen vorgestellt angesichts des Elendes, welches das Wirtshausleben in den Gemeinden anrichtet. Welchen Erfolg wird es haben? Werdet ihr eure Ohren der gehörten Mahnung verschließen oder sie aufnehmen in euer Herz und erwägen, ob es nicht zum Heile eurer Seelen, zum Glück eurer Häuser, zum Frieden eurer Familien gereicht, wenn ihr dieselbe beherzigt? Oder soll etwa das Wort, welches unter Beten und Flehen am Vormittag im Hause des Herrn verkündigt ward, wie leider schon so manches Mal, ein Gegenstand des Spottes im Wirtshause für den Sonntag-Abend sein? Der Herr wehre solches in Gnaden ab. Sollte es aber auch diesmal der Fall sein, sollte auch diesmal der Gotteshaussegen in Wirtshausfluch verwandelt werden, — wem würde es schaden? Mir oder euch? Mir würde solche neue Erfahrung freilich im tiefsten Herzen wehe thun, und doch würde ich nicht ablassen, so lange mir der Herr in Gnaden Worte schenkt, den Kampf für das Gotteshaus gegen das Wirtshaus zu führen. Ihr aber würdet auch ferner in Herz, Haus und Gemeinde unter dem Fluche des Wirtshauslebens seufzen und vergeblich versuchen, dem Worte des Herrn zu entrinnen: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten, denn was der Mensch säet, das wird er ernten!“ Amen.

XXVIII.

Der Aberglaube.

Matth. 10, 29—31:

„Kauft man nicht zween Sperlinge um einen Pfennig? Noch fällt derselben keiner auf die Erde ohne euren Vater, Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupte alle gezählet. Darum fürchtet euch nicht; ihr seid besser denn viele Sperlinge.“

Andächtige Gemeinde! Was den Menschen über alle anderen Geschöpfe Gottes hoch erhebt, was eine unübersteigliche Kluft zwischen ihm und dem vollkommensten aller übrigen Erdenwesen für immer

befestigt, das ist der in ihm wohnende Geist. Dieser Geist stammt von Gott dem Herrn selbst, und seinetwegen kann die heilige Schrift sagen: „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn“ (1 Mose 1, 26. 27). Der lebendige Odem, den Gott der Herr dem Menschen eingeblasen hat, macht den gleich allen anderen Geschöpfen von Erde genommenen Menschen erst zu einer „lebendigen, unvergänglichen Seele“ (1 Mose 2, 7). Wenn der Mensch dieses Geschenk seines Schöpfers recht gebraucht, so kann er sich damit zum Herrn der ganzen Schöpfung machen. Viele Tiere sind ihm an Größe oder Leibeskraft weit überlegen, aber er überwindet und zähmt sie alle, zwingt sie zu seinem Dienst, oder zieht, wenn er sie dazu nicht gebrauchen kann, anderweiten Nutzen aus ihnen. Er erforscht die Geheimnisse der Natur, macht sich ihre offenbaren und verborgenen Kräfte nutzbar, dringt tief ins Innere der Erde, durchforscht ihren Inhalt und zieht ihre verborgenen Schätze zu seinem Gebrauche ans Licht. Er erhebt sich zum Himmel, erkundet denkend das Wesen und den Lauf der gewaltigen Himmelskörper, lernt die Gesetze kennen, nach denen der Schöpfer seine Welt geordnet, kurz — es giebt nichts auf der sichtbaren Welt, was er nicht zu begreifen und zu seinem Nutzen auszubeuten versuchte. Erstaunliches und Gewaltiges ist durch diese dem Menschen verliehene Gabe schon hervorgebracht worden. Alle Tage überraschen uns neue Erfindungen und Entdeckungen des Menschengeistes. Was unsere jüngsten Vorfahren noch für einen Traum und für eine Unmöglichkeit gehalten haben, das ist für uns schon wirklich da, und wir benutzen und genießen es. So reden wir mit Menschen, die tausende von Meilen von uns entfernt sind, als wären sie gegenwärtig, wir durchfahren fast mit der Eile des Windes Länder und Meere, für tausend Menschen arbeitet eine Maschine, und niemand vermag auch nur annähernd zu vermuten, was der menschliche Scharfsinn in Zukunft noch alles zu Wege bringen wird. In all' diesem Thun und Treiben erfüllt der menschliche Geist das göttliche Gebot: „Machet euch die Erde unterthan und herrschet über sie“. Aber auch nur soweit die Erde reicht, reicht Kraft und Recht des Menschenverstandes, über die sichtbare Welt hinaus sind beide zu Ende. Der Schöpfer, der unter seiner Oberherrlichkeit den Menschen zum Herrn der Erde gemacht hat, hat sich die Herrschaft über seinen Himmel allein vorbehalten. Die Güter und Gaben des Himmels verteilt er allein, den Einblick in den Himmel erschließt nur er. Mag der Mensch mit seiner Weisheit die ganze sichtbare Welt durchdringen, vor den Geheimnissen des Himmels steht er wie vor einem mit sieben

Siegeln verschlossenen Buche, in dessen Inhalt er nie eindringen kann, wie St. Paulus sagt: „Wir reden von der himmlischen, verborgenen Weisheit Gottes, welche Gott verordnet hat vor der Welt zu unserer Herrlichkeit, welche keiner von den Obersten dieser Welt erkannt hat" (1 Kor. 2, 7. 8). Vor den Geheimnissen des Himmels, wie Gott beschaffen sei, was er will und thut, vor den Absichten, die er mit seinen Menschenkindern hat, steht unser Geist still — da kann er nur glauben und im Glauben hinnehmen, was Gott gefällt, ihm davon zu offenbaren. Dieser Glaube des Herzens, der in himmlischen Dingen allem Erkennen und Begreifen vorangeht, das ist das Gefäß, in das Gott seine Offenbarungen hineinschüttet, das ist das Ohr, mit dem der Mensch den Stimmen von oben lauscht, wie denn geschrieben steht: „Das kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehöret hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, das Gott bereitet hat denen, die ihn lieben, — uns aber hat es Gott geoffenbaret durch seinen Geist" (1 Kor. 2, 9. 10). So soll, meine Lieben, der Mensch seinen Geist gebrauchen; mit dem Verstande die sichtbare Welt durchdringen, mit dem Glauben den Offenbarungen Gottes aus der unsichtbaren Welt lauschen. Wie aber, wenn er das nicht thut? Braucht er seinen Verstand nicht recht, sich zum Herrn der sichtbaren Welt zu machen, so wird er ihr Knecht, und die geheimnisvollen Kräfte der sichtbaren Welt schrecken ihn. Er hält für wunderbar, was natürlich ist, und bekommt davor eine abergläubische Furcht. Und nimmt er die göttlichen Offenbarungen, so wunderbar und unbegreiflich sie ihm scheinen mögen, nicht im Glauben an, dann wird er zum Thoren, der entweder spricht: „Es ist kein Gott" (Ps. 14, 1; 53, 2), oder sich selbst seinen Gott zurecht macht. So ist es immerdar gewesen, so ist es noch heute; wo der Mensch sich für zu weise hält, um sich von Gott dem Herrn über himmlische Dinge belehren zu lassen, da ist er zum Narren geworden (Röm. 1, 22); da ist er in Götzendienst, in Irr- und Aberglauben verfallen. Von dem letzteren wollen wir heute reden und zu unserer Warnung und Belehrung unsere Blicke richten auf

„die Irrwege des Aberglaubens und ihre Auswege".

Du hast uns, Herr unser Gott, den Befehl gegeben, daß wir uns mit unserem Verstande zu Herren der Erde machen, und daß wir mit unserem Herzen Deine Offenbarungen entgegennehmen sollen. Gieb, daß wir beides thun, damit wir die Kräfte, die wir beherrschen sollen, nicht fürchten, Dich nicht verlieren und also in

die Irrwege des Miß- und Aberglaubens geraten. Laß uns allewege auf Dich vertrauen, wie uns Dein lieber Sohn gelehret hat, Dir unsere Wege befehlen und Deinen Namen heilig halten. Laß uns alle unsere Nöte und Kümmernisse vor Dein Angesicht stellen und bewahre uns, daß wir Deinen heiligen Namen nie zu unheiligem Thun mißbrauchen! Amen.

Willst du die Nacht des Aberglaubens kennen lernen, so laß dir in Wort und Schrift von denen erzählen, die zu den Heiden hinausgehen, um auch in ihre öden Herzen die Ströme göttlicher Offenbarung hineinzugießen. Der Heiden Verstand ist umdunkelt, in ihren Herzen finstere Nacht; so leben sie in steter Furcht vor den geheimnisvollen Kräften der Natur, die sie nicht kennen, und wenden allerhand abergläubische Gebräuche an, um sich vor ihrem schädlichen Einfluß zu schützen. Sie haben wohl noch eine Ahnung, daß hinter dieser sichtbaren Welt ein höheres, unsichtbares Wesen stecke, aber ihre Vorstellungen davon verraten kaum noch eine Spur göttlicher Offenbarung. Und so wunderlich ihr Götze ist, so wunderlich ist auch der Dienst, den sie ihm weihen. Kurz, nicht allein ihre Religion, sondern ihr gesamtes Thun und Treiben, ist ein Götzendienst, völlig durchtränkt vom finstersten Aberglauben. Viel besser ist's aber auch früher nicht bei den gebildeten Heidenvölkern der Griechen und Römer gewesen. Auch sie beteten nicht einen Gott an, sondern viele Götter; sie hatten kaum eine Ahnung davon, daß diese ganze große Welt bis ins kleinste hinein von einem einzigen Wesen regiert werde, ohne dessen Willen, wie unser Text sagt, „auch nicht ein Sperling vom Dache und kein Haar von des Menschen Haupte fällt". Darum teilten sie die Arbeit der Welt- und Menschenregierung unter verschiedene Götter, dem einen diesen, dem anderen jenen Teil zuschreibend, so daß ihr Himmel wimmelte von den Scharen der Götter. Und diesen ihren Göttern gaben sie nicht bloß Menschengestalt, sondern sie dichteten ihnen auch ihre eigenen Fehler, Schwächen und Laster an. So weit war's also gekommen, daß der Mensch, der durch seinen Geist ein Abbild seines Gottes sein soll, sich umgekehrt seine Götter zu Abbildern des Menschen machte. Und wenn er auch zu diesen Göttern aufsah, wie wir wohl vertrauend zu einem erhabenen Menschen aufsehen, so lebte er doch auch in beständiger Furcht vor ihnen; denn sie waren's, die ihm, wie er wähnte, mehr als andere Sterbliche, sein irdisches Glück beneideten, und deren Neid er durch erstaunenswerte Opfer abwenden mußte. Dabei waren diese Heiden so gebildet in Kunst und Wissenschaft, daß wir noch heute bei ihnen in die Schule gehen. Die Weisesten unter ihnen suchten in des

Himmels Geheimnisse einzudringen; sie ahnten, daß die Gottheit nicht so beschaffen sein könne, wie die thörichte Menge sich dieselbe dachte, daß der abergläubische Dienst nicht der rechte Gottesdienst sein könne; aber es gelang ihnen doch nicht, aus eigner Vernunft zu zeigen, wie Gott beschaffen sein und wie man ihm dienen müsse. Auch sie kamen nicht aus dem Aberglauben heraus, so daß der Apostel Paulus selbst den hochgebildeten Athenern sagen mußte: „Ihr Männer von Athen, ich sehe, daß ihr in allen Stücken allzu abergläubig seid“ (Apgsch. 17, 22). Auch unsere Vorfahren waren einst in der Nacht des Götzendienstes und Aberglaubens befangen, und auch zu ihnen kamen, getreu dem Befehle des Herrn: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker!“ (Matth. 28, 19), gottbegeisterte Männer, die ihre Herzen und Sinne dem allein wahren Gotte, wie er sich in seinem Sohne geoffenbaret hat, zukehren wollten. Sie hatten einen harten Kampf zu bestehen. Zäh hielten die alten Deutschen fest an den Göttern und an den abergläubischen Gebräuchen ihrer Väter. Jahrhunderte lang dauerte es, bis das Kreuz Christi auch hier den Sieg errang. Wie zäh sie daran festhielten, das können wir am besten ermessen, wenn wir beachten, daß noch heute nach einem Jahrtausend die Reste heidnischen Aberglaubens tief in den Herzen vieler festsitzen, daß unser Leben noch heute von unzähligen, abergläubischen Vorstellungen und Gebräuchen durchsetzt ist, die nicht bestehen können mit dem christlichen Glauben an die Allwissenheit, Allmacht und Liebe unsers Gottes, wie sie sich in den Worten des Heilandes offenbaren: „Es fällt kein Sperling auf die Erde ohne euren Vater; nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupte alle gezählet“. Dem Geistlichen freilich wird der Blick in dieses Doppelleben vieler Christen nicht leicht gemacht. Er soll ja vor allem die Fackel des göttlichen Wortes tragen und mit ihrem Scheine ins Leben hineinleuchten. Da ziehen sich natürlich vor ihm die Reste heidnischen Wesens scheu zurück, und wo es nicht gelingt, ein Stück jenes alten Aberglaubens ganz zu verdecken, da sucht man's durch eine christliche Tünche unkenntlich zu machen. Aber auch das Wenige, meine Lieben, was ich unter euch nach jahrelanger genauer Beobachtung, entweder ausdrücklich forschend, oder gelegentlich erfahren habe, das beweist mir genugsam, daß noch viele mitten in der christlichen Gemeinde tief in der Thorheit heidnischen Aberglaubens stecken, und zwar nicht nur geistig Beschränkte, sondern auch die sogenannten offenen Köpfe. Da findet sich noch heute eine thörichte Furcht vor allem, was an die Geisterwelt erinnert. Man wähnt, daß es zwischen Menschen und Geistern eine geheime Verbindung gebe, kraft deren

diejenigen, die in solcher Verbindung stehen, anderen schaden oder nützen können. Heimliche Zeichen soll es geben, durch welche die Geister gebannt oder entfesselt werden können. Tage werden gewählt, an denen gewisse Handlungen vorgenommen oder unterlassen werden. Das Glück oder Unglück des Tages wird abhängig gemacht von dem Fuße, mit dem man zuerst dem Bette entstiegen. Man kehrt, einmal auf dem Wege, nicht gern nach Hause um aus Furcht vor Unglück und macht das Gelingen eines Unternehmens abhängig von der Person, die einem zuerst auf dem Wege begegnet, oder wohl gar von dem Tiere, das einem über den Weg läuft. Man lobt seine eigne und seiner Kinder Gesundheit nicht gern, läßt sie und das Wohlbefinden seines Viehes auch nicht gern loben, aus Furcht, es möchte beschrieen werden. Um die Kinder vor frühzeitigem Tode zu schützen, werden ihnen besondere Namen gegeben. Sträflicher Eigennutz wendet geheimnisvolle Mittel an, um das lebendige oder tote Eigentum des Nächsten zu verkleinern und dadurch das seine zu mehren, oder er sucht durch allerhand Mittel in die eigne und fremde Zukunft zu blicken, die doch der Herr mit großer Weisheit und Güte unseren Blicken verborgen hat. Das große Gebiet der Krankheiten an Menschen und Vieh muß dem blinden Aberglauben Vorschub leisten; denn durch geheimnisvolle Zeichen, verbunden mit an sich oft sinnlosen Worten, soll einer entstehenden Krankheit vorgebeugt, einer entstandenen abgeholfen werden können. Das ist, meine Andächtigen, nur eine ganz kleine Lese auf dem großen Felde des Aberglaubens, an dem viele bedeutend zäher hangen als an ihrem Christenglauben, ja den sie wohl gar an die Stelle ihres Glaubens setzen. Dieser Aberglaube macht das Leben so überaus ängstlich; denn nach ihm kann jedes unbefangen gesprochene Wort unberechenbar unglückliche Folgen nach sich ziehen. Und leider weiß er sich auch bei denen, die es sonst ernst mit ihrem Glauben nehmen, dadurch einzuschleichen, daß er die unsinnigen, heidnischen Formeln und Sprüche, die er für seine Zwecke verwendet, mit dem Namen des dreieinigen Gottes, mit dem Namen Jesu, des Petrus oder irgend eines anderen heiligen Apostels verbindet und gewiß das Zeichen des Kreuzes, wie eines Mantels für seine Blöße, nie vergißt.

Nun, meine Lieben, mit diesem Aberglauben, dem Reste des alten heidnischen Götter- und Geisterglaubens, gilt es ganz und gar zu brechen, und unser Leben und unseren Wandel zu führen im Vertrauen auf den, der von sich spricht: „Ich bin der Herr und sonst keiner mehr, kein Gott ist ohne ich!“ (Jes. 45, 5. 6) und dessen Sohn uns offenbart, „daß ohne seinen Willen

auch nicht ein Haar von unserem Haupte fällt". Nicht einmal zum Spiel oder Schein dürfen wir solche abergläubischen Künste anwenden, denn es ist Gottes Gebot, daß „wir ihm über alle Dinge vertrauen und seinen Namen nicht mißbrauchen". Auch dann dürfen wir's nicht, wenn solche Künste wirklich hier und da Erfolg erzielt haben sollten. Sie streiten eben wider Gottes heiliges Gebot, und nie darf ein flüchtiger Vorteil am irdischen Gute uns dazu verleiten, wider den Willen des Höchsten aufzustehen. Gebot ist Gebot — sie hängen alle unzertrennlich zusammen; wer eins verletzt, ist des ganzen Gesetzes schuldig. — Der Dieb, auch wenn er unentdeckt und ohne Strafe ausgeht, bleibt doch immer ein grober Sünder, wie willst du den Christen besser beurteilen, der auch um zeitlichen Gewinnes willen sein Zuflucht zu Zauberern nimmt statt zu dem lebendigen Gotte?

Aber, wie ist es nur möglich, daß mitten in der Christenheit solche heidnischen Künste im Schwange gehen, und thörichte Menschen genug sich finden, die ihnen zum Opfer fallen? Einesteils wohl deshalb, weil so viele ihren Geist nicht gebrauchen, wie sie sollten; weil sie, anstatt ihren Verstand zu bilden und sich damit zu Herren der Erde und ihrer Kräfte zu machen, in Unwissenheit über die Kräfte der Natur bleiben. So wird es denen leicht, sie durch Furcht zu unterjochen, längstbekannte Weltkräfte vor ihnen spielen lassen, als wären sie noch tiefe Geheimnisse, oder als ständen sie nur ihrem Wort und ihrer Macht zu Gebote. Vor allem aber deshalb, weil Unzählige in ihrem Glauben so lau und matt sind. Von der Religion kommt keiner los, das ist dem Menschen als einem Geschöpfe zu tief ins Herz geschrieben. Religion aber ist zunächst nichts anders als das Gefühl, an einen Gott gebunden zu sein, das Gefühl der Abhängigkeit von einem höheren Wesen. Wo aber das Bild des einen gütigen Gottes im Himmel in ein Nichts zusammenschrumpft, wo das Vertrauen auf seine Vaterhand erkaltet, wo man von der Weisheit und Liebe des Herrn nicht mehr hoffen will, daß sie auch das Leid und herbe Geschick unserer Tage werde zum Besten kehren, da freilich muß man seine Zuflucht zu fremden Mächten nehmen. Und ob dieselben noch so unbekannt, noch so finster wären, es bleibt kaum etwas übrig als der Aberglaube mit seinen Wegen voll Angst und Zittern, voll Furcht und Schrecken — er ist der Strohhalm, nach dem der Mensch in seiner Ohnmacht greift, wenn er die starke Hand Gottes ausschlägt. Wenn wir, lieben Freunde, aus den Missionsberichten hören oder lesen, wie die armen Heiden von ihren Medizinmännern und Zauberdoktoren in wahrhaft raffinierter Weise geknechtet werden,

indem diese jeden Anlaß freudiger oder trauriger Art benutzen, sie um ihr geringes Hab und Gut zu betrügen, dann bedauern wir die armen Leute und können's kaum fassen, daß sie sich gegen solchen unerträglichen Zwang nicht wie ein Mann auflehnen. Aber bestehen nicht unter uns ganz ähnliche Verhältnisse? Was sind sie besser als heidnische Zauberer diese sogenannten klugen Leute in Stadt und Dorf mit ihrem Büßen und Versprechen und wundersamen Formeln? Oder sollte es wirklich, wie sie ohne Ausnahme vorgeben, die Kraft ihres Gebetes sein, die Hülfe bringt? Ja, das Gebet des Gerechten vermag viel, das wissen wir wohl, aber nun prüfet einmal, so bitten wir euch dringend, prüfet mit offenem Auge Leben und Wandel dieser Leute. Sollten nicht neun unter zehnen sein, die in dieser Beziehung auch nicht einmal den niedrigsten Anforderungen genügen?

Vor den Augen der Welt mag's noch angehen, aber auch im Stillen, im Verborgenen, drinnen in den eignen vier Pfählen? Und doch wird's niemand bestreiten wollen, daß keiner ein Gerechter sein kann, der nicht wenigstens alles Ernstes der Heiligung nachjagt. „Bittet, so wird euch gegeben" das hat unser lieber Heiland allerdings gesagt, aber wo hat er, meine Lieben, außer jenem einen großen Gebete noch andere Gebete gelehrt, wo bestimmte Formeln für gewisse Anliegen vorgeschrieben? Ich weiß keine. Und doch —' halte Umschau bei den klugen Leuten — sind sie nicht allesamt gerade an ihre bestimmten Formeln gebunden? Keiner kann alles kraft seines Gebetes, wie man's doch von solchen Heiligen glauben sollte; jeder hat das seine nur für ganz bestimmte Fälle gelernt. Ja, es klingt kaum glaublich, aber es ist so: gelernt hat er's. Gerade wie sich der heidnische Zauberdoktor seinen Nachfolger groß zieht und allmählich in alle seine Ränke und Schliche einweiht, so wandern die Gebetsformeln unserer klugen Leute von Mund zu Mund — eine Tradition, eine Überlieferung so getreu, wie sie treuer gar nicht sein kann. Denn wehe, wenn auch nur ein Jota, ein Handgriff fehlte, es möchte nicht helfen — wehe, wenn nicht auch das Kleinste beobachtet würde, wenn's z. B. der Mann vom Manne und nicht von einer Frau erlernen wollte, es würde ja um alle Wirkung geschehen sein! Wie, sind das nicht ganz traurige, elende Dinge? Und solchen Händen wolltest du dich, lieber Christ, noch fürder mit Leben und Gesundheit vertrauen? Ach, zurück, wer auf dem Wege ist — da ist jeder Tritt verloren, jede Mühe vergebens! Doch grenzenlos ist das Übel, wer wollt's leugnen? Überall hausen diese Büßer, und von allen Seiten werden sie in Anspruch genommen. Wie soll Licht in diese Nacht-

seite unsers Christentums gebracht werden? Sollen wir uns an die klugen Leute selber wenden und sie bitten: „Laßt ab“? Ich glaube, es würde uns gehen wie den Missionaren mit den Zauberdoktoren — die Leute bekehren sie höchst selten, der Aberglaube sitzt zu tief, der irdische Vorteil ist zu groß. So fürchte ich, meine Teuren, werden auch unsere Vorstellungen dort völlig erfolglos bleiben gegenüber der einen Thatsache, daß das Geschäft, welches die klugen Leute machen, zu gut, der Gewinn zu leicht und zu verlockend ist. Deshalb wenden wir uns lieber von vornherein an euch und bitten mit aller Kraft: „Meidet sie! Bleibt da nicht Kunden im Hause, wo die Gebetshülfe feil ist, wie beim Kaufmann die Ware!“ Und diese Bitte wollen wir gern mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln unterstützen. Hier ist einer — deine Sparsamkeit, lieber Landmann. Du kaufst nicht gern, was du selbst in deiner Wirtschaft gewinnen kannst. Keine Frucht bereitet dir vielleicht so viel Mühe als das Stücklein Flachs auf deinem Acker; aber die Hausfrau geht nicht davon ab, und du säst und jätest, du brichst und hechelst, du spinnst und webst ihn — denn am Ende ist die eigen gefertigte Leinewand doch besser als die gekaufte. Und die Gebetspflänzlein, die auf deinem Herzensacker so gut gedeihen können wie dort, die wolltest du nicht bauen? Wolltest Gebetserhörung erkaufen und dein heiliges Kindesrecht, mit allen Anliegen und in allen Nöten selbst vor den Vater im Himmel zu treten, preisgeben gegen ein Gebetsgewebe, von dem du nie weißt, welche Macht die Fäden spinnt, und ob nicht der heilige Gottesname höchstens den dünnen Einschlag hergiebt? Nein, nein, das darf nicht sein, das kann ein Christ nicht thun! Mit Recht würde dem eben bekehrten Heidenchristen ein einziger Gang zum Zauberer als grober Abfall angerechnet werden, ist's dir, dem Christen, der von Kindesbeinen an die heilige Schrift weiß, eine geringere Sünde? Zeugt nicht auch bei dir jeder Besuch beim klugen Weibe von Mangel an Gottvertrauen? Das gebe ich gern zu, liebe Gemeinde, daß euch Not und Krankheit, Übel und Unglück nicht gerade angenehm sind, mir auch nicht; aber dürfen wir denn vergessen, daß auch solches alles vom Herrn kommt, daß es in seiner Hand ein so wichtiges, ganz unentbehrliches Erziehungsmittel ist? Wenn du dein Kind einmal züchtigst, wie es ja nicht ausbleiben kann, du bleibst doch immer Vater oder Mutter, die sein Bestes im Auge haben; wieviel mehr bleibt Gott unser Gott, der immer gute, auch wenn er sein Kind mit Ruten stäupet? Sich ihm entwinden, ihm entlaufen, das Kreuz, das er auferlegt, abschütteln wollen, das wäre das Gebahren eines störrischen, eigensinnigen Kindes. Wahrlich,

wir entgehen ihm nicht, so wenig Jonas seinem Arm entschlüpfen konnte! Aber ein Mittel giebt's, das ist das rechte, einen Weg kenne ich, den auch das straffällige Kind beschreiten darf — es ist der Weg der Abbitte, es ist das Mittel, Gebet und Schreien zu opfern und Gott anzurufen: „Herr, schlage nicht zu hart!" Kommt, meine Lieben, den Weg wollen wir gehen, den geraden, freien Kindesweg! Fort mit aller feigen Kreuzesflucht, die steht dem Jünger des Gekreuzigten schlecht an! Soll's denn nicht mehr wahr sein, daß denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen? Soll dir denn die Trübsal nur sein eine Züchtigung, nicht auch eine heilsame Übung zur friedsamen Frucht der Gerechtigkeit? Noch leuchtet doch in ungetrübtem Glanze das Wort: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich"; noch hat keine Macht die Verheißung umgestoßen: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende"; noch mahnt er uns immer durch des Propheten Stimme: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir; weiche nicht, ich bin dein Gott!" — und wer Ohren hat zu hören, dem predigt die Geschichte des Reiches Gottes im alten wie im neuen Bunde noch immer die gewaltige, aber auch gütige und barmherzige Hand des Herrn im Himmel. Drum fort, meine Lieben, mit allen Schleichgängen! Nur gerade hin zum Herrn! Dort, wo du vielleicht der kleinen Plagen im Leben entbunden wirst, da steht der böse Feind der Menschen und spricht: „Das alles will ich dir geben", — den Zusatz: „So du niederfällst und mich anbetest" mag er getrost weglassen, er weiß, daß er's doch erreicht, denn jede Hülfe von ihm lockert ein Band, das dich an Gottes Liebe kettet. Willst du im Ernste, mein Christ, deine Seele verpfänden? Willst du des Himmels ewige Güter drangeben für flüchtigen Gewinn auf Erden? Das kann dein Wille nicht sein, wenn du nur ein klein wenig gekostet hast, wie köstlich es ist, der Gnade Gottes in Christo Jesu, seinem Sohne, gewiß zu sein. Da mag er immerhin hier und da einige bittere Tropfen in den Kelch des Lebens fallen lassen, wir rufen wie unser Heiland: „Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat?" Von seiner Liebe mag uns nichts scheiden, im Vertrauen zu ihm nichts wankend machen, und das ist das alte Lied, das wir mit neuer Lust als ein heiliges Gelübde zu Gottes Ehre heut singen:

Befiehl du deine Wege,
Und was dein Herze kränkt,
Der allertreusten Pflege
Des, der den Himmel lenkt.

Der Wolken, Luft und Winden
Giebt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann. Amen.

XXIX.
Der Landmann und sein Geistlicher.

1 Kor. 4, 1 u. 2.

„Dafür halte uns jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden."

Es möchte an der Zeit sein, liebe Gemeinde, daß wir einmal wieder einen kurzen Rückblick auf das werfen, was nun seit einer Reihe von Sonntagen uns in diesem Gotteshause beschäftigt hat. Nicht daß wir die einzelnen Gegenstände wieder aufführen wollten, nein, nur den roten Faden, der sich durch alle ins Auge gefaßten Verhältnisse hindurchzog, wollen wir wieder fest in die Hand fassen, damit er uns ja nicht verloren gehe. Nicht wahr, wohin wir auch spähten, eine Leuchte gab allein das rechte Licht für jede Finsternis und Wirrnis — die Leuchte des Wortes Gottes? Drum steht ja auch unseren Lippen die Bitte so wohl an: „Dein Wort sei meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege". Welche Lage eures Lebens wir auch immer in Betracht zogen, der Mann allein konnte sie recht genießen, der sie recht tragen, der dastand, gesalbt mit des Geistes Kraft und ausgerüstet mit dem lebendigen Glauben an den gekreuzigten und auferstandenen Christus. So ist denn dieses Wort Gottes von höchster Bedeutung für euren ganzen Lebenslauf, und dieser Glaube entscheidend für euer Wohl und Wehe in Zeit und Ewigkeit. Wie, sollte euch da nicht auch die Frage zu einer brennenden werden müssen, auf welche Weise man euch dieses Wort bringe, woher dieser Glaube komme? Ich kann mir denken, daß ihr in dem ersteren Falle nach eurer Bibel ausschaut, und wie sollte ich, ein Pastor unter evangelischen Christen, mich nicht freuen, daß meinen Gemeindegliedern allezeit diese Quelle sprudelt! Ja, ihr habt „Mosen und die Propheten", ihr könntet es täglich lesen, das teuerwerte Gotteswort, aber so ist's: Der

Hirsch schreit nach frischem Wasser und sucht auf weiten Wegen die kühle Quelle, aber der Christ vergißt es bei seines Herzens Trägheit und Härte, bei Sorgen, Reichtum und Wollust dieses Lebens, wo seine wahren Lebensströme fließen. Wo sind die Hände, die den verschlossenen Brunnen immer wieder öffnen?

Und dort in jenem andern Falle — gewiß, der Herr, unser Gott, wunderbar in seinem Rat und unerforschlich in seinen Gedanken, er hat seine besonderen Wege und seine eigenen Schulen, um auch ungehorsamen Kindern des Glaubens Abc beizubringen, Kummer und Sorge, Not und Tod müssen ihm dazu dienen, aber er ist auch ein Gott der Ordnung, hat sein geordnetes Amt in der Kirche auf Erden, dem diese Aufgabe, den Glauben zu wecken, gestellt ist. Wie der auferstandene Christus am Ostertage mit dem Cleophas und seinem Genossen nach Emmaus wandert und ihnen durch Auslegung der Schrift unterwegs das Herz brennend macht, so wandern auch heute noch seine berufenen Diener inmitten der Gemeinden, dies sorgend, wie sie die Herzen erwärmen zu Liebe und Glauben an seinen heiligen Namen. Gleichwie der letzte Befehl des himmlischen Meisters, hinauszugehen, zu lehren und zu taufen, unvergessen geblieben ist, so lockt auch der andere Auftrag des Herrn an den Petrus, die Schafe und Lämmer seiner Herde zu weiden, Jahr für Jahr eine Schar von Männern, die sich mit allen Kräften und voller Hingabe diesem heiligen Amte widmen. Und sie stehen in diesem schweren, verantwortungsreichen Werke nicht ohne tröstliche Verheißung, denn Gottes Wort selbst sagt ihnen, daß der Glaube aus der Predigt komme. Nehmen wir hinzu, daß der Heiland selbst diesem Amte mit dem wunderbaren Binde- und Löseschlüssel: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten" (Joh. 20, 23) eine gar ausgedehnte Machtvollkommenheit verliehen hat; wer wollte da nicht einsehen, daß diesem Predigtamte eine einzigartige Bedeutung, daß ihren Trägern eine hervorragende Stellung in jeder Gemeinde gebühre? Und wenn wir dies von jeder Gemeinde voraussetzen müssen, so dürfen wir's wohl von einer Landgemeinde, so darf ich's von euch, meine Teuren, wohl erst recht erwarten, daß ihr's fleißig erwägt, wie ihr zu eurem Pastor steht. Gern will ich auch hierbei euch zu Hülfe kommen, und Gottes Wort möge uns wieder mit seinem Lichte leuchten, wenn wir heute in das wichtige Verhältnis zwischen dem Pastor und der Gemeinde hineinblicken.

„Der Landmann und sein Geistlicher"

das sei denn auch der Gegenstand unserer heutigen Erwägung.

Bekenne Dich, Herr unser Heiland, zu Deinem Worte und segne es, daß es an den Hörern Frucht schaffe. Erwecke denen, die in Deinem Namen Dein seligmachendes Evangelium verkündigen, Liebe und Vertrauen in den Herzen ihrer Gemeindeglieder, damit Dein Reich zu uns komme. Laß Deine Diener treu stehen in ihrem Beruf, Dir dienend in Wort und Wandel, sorgfältig haushaltend mit den Geheimnissen Deiner Liebe, die Du ihnen geoffenbaret hast. Deine Ernte ist es, die wir einsammeln, ach! laß es nie an Garben fehlen, Deine Scheuern zu füllen! Amen. —

„Dafür halte uns jedermann, nämlich für Christi Diener", — mit diesen Worten unsers Textes kennzeichnet der Apostel den Gesichtspunkt, von dem einerseits die Gemeinde auf ihren Pastor, anderseits der Pastor auf sein Amt zu sehen hat, denn hier steht es, daß er durch seine Arbeit an der Gemeinde Christo dienen soll. Dahin soll's freilich auch bei einem jeden von euch kommen, daß er in der Ausrichtung seines Berufes, und wäre es auch die geringste Arbeit, einen Dienst sieht, den er seinem Herrn Jesus Christus leistet. Aber es besteht doch ein Unterschied zwischen eurer Arbeit und der des Geistlichen. Denn wenn sich's auch nicht streng durchführen und festhalten läßt, so seid ihr doch da, wo eure Stellung dem geistlichen Amte gegenüber abgewogen werden soll, offenbar dem Ackerfeld zu vergleichen, während wir die Arbeiter sind, die dasselbe bestellen. Ihr seid die Bausteine zu seinem Tempel, wir die Bauleute, welche die Bausteine zusammenfügen, und die Bauwächter, die darüber wachen, daß das Gebäude in seinen Grundfesten nicht erschüttert, ja, daß auch nicht ein Stein durch den Sturm der Versuchung von dem Gebäude losgelöst werde und abfalle (1 Kor. 3, 9). Das alles können wir zwar nicht mit unserer menschlichen Weisheit und Kraft zu Wege bringen; vielmehr, was an unseren Gemeinden zum Segen geschieht, ist des Herrn Werk. Aber er bedient sich dazu unserer schwachen Kräfte, wir sind seine Handlanger bei dem Werke, das er an den Seelen treibt. Darum gehen wir auch getrost, wohin er uns sendet, wir greifen an, wohin er uns stellt; wir fragen nicht danach, ob dieses oder jenes Ackerfeld auch der Mühe lohnen wird, die wir auf dasselbe verwenden. Wir greifen getrost mit ganzer, ungeteilter Kraft die Arbeit an, weil wir wissen, daß wir nicht zu unserem Nutzen arbeiten, sondern für die Ehre und den Ruhm unseres Herrn Jesu Christi. Die Unfruchtbarkeit des Bodens schreckt uns nicht; auch auf ihn streuen wir den Samen des göttlichen Wortes, es dem Herrn überlassend, ob er zur Saat das Gedeihen geben und uns Frucht will sehen lassen von unserer Arbeit. Und sehen wir wirklich

Erfolg von unserer Arbeit darin, daß die uns anvertrauten Seelen bei dem Worte des Lebens bleiben, oder daß sie von dem todbringenden, breiten Wege der Sünde umwenden auf den schmalen Steg, der zum Leben führet (Matth. 7, 13. 14), so dürfen wir uns nicht die Ehre des Erfolges zurechnen, sondern müssen sie dem Herrn lassen, der ihn durch uns gewirkt hat. Wie der Psalmist betet: „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern Deinem Namen gieb Ehre" (Psalm 115, 1), so muß auch heute noch eines rechten Pastors demütiges Gebet lauten.

Diener Christi an den Menschen wollen und sollen wir sein, aber niemals Diener der Menschen. Nicht von euch haben wir unser Amt, sondern von dem Herrn, der uns in seinen Dienst genommen; nicht ihr habt uns vorzuschreiben, welche Pflichten und wie wir dieselben in unserem Amte zu erfüllen haben; nicht euch sind wir dafür zur Rechenschaft verpflichtet, sondern dem Herrn allein. Darum üben wir unser Amt an euch, gleichviel ob es euch gefällt oder nicht! Das ist es, was uns die Ausrichtung unseres Amtes an euch oft so schwer und sauer macht, daß wir, wenn wir eure Seelen aus dem sündlichen Verderben retten wollen, euch sagen müssen, was euch nicht gefällt, und doch davon nicht abstehen dürfen, eingedenk der Rechenschaft, die wir für eure Seelen vor dem Herrn ablegen müssen (Hebr. 13, 17). Für die Art und Weise ihrer Amtsführung kann aber den Dienern Christi natürlich nur das Vorbild ihres Herrn und Meisters maßgebend sein, und dies spricht und zeugt ja laut genug. Der Herr selbst hat uns in seinem Leben ein Vorbild gegeben, wie wir unsere Arbeit an euch ausrichten sollen. Zu jeder Stunde arbeitet er an den Seelen, ob bei Tage oder bei Nacht, das galt ihm gleich (Ev. Joh. 3, 2); darum sind auch wir willig zu unserer geistlichen Arbeit in jeder Stunde, wann unserer begehrt wird. Er wartete auch nicht immer, bis eine Seele in ihrem Leide Hunger und Durst nach seinem Worte empfand, sondern er ging ihnen mit suchender Liebe nach und erweckte in ihnen den Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit. Also warten auch wir nicht, bis ihr uns ruft, sondern wo wir euch sehen eure natürlichen Wege wandeln, da treten wir an eure Seite, um als das Gewissen der Gemeinde euch zu mahnen, abzutreten von dem Dienste der Ungerechtigkeit und euch mit eurem Leben zu eurer eigenen Seligkeit in den Dienst des Herrn zu stellen. Wir sehen den Herrn in seinem Berufe auch auf den hochgehenden Wellen des Sees Genezareth; darum schauen auch wir nicht aus, was für ein Gesicht Himmel und Wetter machen, sondern sind allezeit bereit zu gehen, wann und wohin uns die Drangsal

einer Seele ruft, die unseres Beistandes bedarf. Er sah nicht etwa in den Reichen die vermeintlich Glücklichen, die seines Wortes nicht bedürften, und hielt nicht dafür, daß dieses nur für die Armen ein Trost und ein Ersatz sei für den mangelnden, irdischen Reichtum. Nein! reich und arm galt ihm gleich, gleich bedürftig seiner Hülfe. In dem Hause des Reichen, in dem er speist (Luk. 14), hält er mit seinem mahnenden Worte nicht zurück, sobald er den sündlichen Hochmut gewahrt, und zu den Armen steigt er herab, um ihnen das Evangelium zu predigen. Darum ist es auch unsere heilige Pflicht, Reiche und Arme in der Gemeinde mit der strafenden und tröstenden Predigt in gleichem Maße zu bedenken; nicht die Gesellschaft der Reichen zu suchen und den Vorteil, der uns daraus erwachsen könnte, dagegen den Umgang mit dem Armen zu meiden, der uns nichts zu geben im stande ist; nicht die Sünden des Reichen zu übersehen oder zu beschönigen und dagegen für die Sünden des Armen desto schärfere Augen zu haben. Wohl sehen wir den Herrn auch an den Orten der Freude fröhlich sein mit den Fröhlichen, aber viel häufiger begegnen wir ihm da, wo das Leiden tiefe Wunden geschlagen hat, am Lager der Kranken, Sterbenden, Toten, — tröstend, aufrichtend, heilend, die Seelen hinaushebend über das Leid dieser Welt in die selige Freude der Ewigkeit. So sind auch wir in eurer Mitte. Wenn freudige Ereignisse des Lebens euch vereinen, wir geben eurer Fröhlichkeit durch das Wort des Herrn die Weihe und bewahren diese Freude wohl auch hie und da durch unsere Gegenwart vor sündlichen Ausschreitungen. Aber vielmehr wartet unserer die Teilnahme an fremdem Leid, weil es in dieser Welt des Elendes mehr Schmerz als Freude giebt, und weil besonders in diesen Zeiten der Not die Herzen so viel weiter geöffnet sind, begierig nach einem Worte des Trostes und der Erquickung. Wir stehen an den Betten eurer Kranken, mit ihnen betend, sie stärkend durch den Genuß des heiligen Abendmahles, sie vorbereitend auf den letzten schweren Kampf, auch ihnen im Tode nahe mit unserem Gebete und unserer Fürbitte. Wir geleiten die Leichen eurer Entschlafenen hinaus auf den Gottesacker, und indem wir uns in die Tiefe des Schmerzes versenken, in den euch ihr Tod versetzt hat, suchen wir eure wunden Herzen zu heilen mit dem Wundbalsam des göttlichen Wortes. Wir versagen euch unseren Rat und unsere Mahnung nicht, wenn euch die Sünde in häusliches Elend gestürzt hat, wir streben danach, den Frieden in euren Häusern zu behüten und den zerstörten wieder herzustellen. Wo der Arm der Obrigkeit nicht mehr hinreicht, da suchen wir mit dem göttlichen Wort und Sakramente noch Hülfe zu schaffen,

indem wir das letzte Verlangen der lechzenden Seele erfüllen. Wir kennen im Dienste unseres Herrn keine Menschenfurcht, die Drohungen der Rohesten schrecken uns nicht. Es giebt keine Altersstufe, die wir unserer Thätigkeit entrückt wähnten. Eure Kinder helfen wir mit weiden als des Herrn Lämmer; wir überwachen ihren Unterricht in den Schulen, in deren Dienst wir freiwillig unsere Wissenschaft und unsere Liebe stellen. Wir gehen den eurer Obhut entwachsenen Kindern mit unserer Bitte, mit unserer Mahnung, mit unseren Gebeten nach, mahnen sie an die Liebe und Dankbarkeit, die sie euch schuldig sind, und zeigen ihnen, wie ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen kann. Kurz, meine Lieben, unser Amt als Diener Christi verpflichtet und drängt uns, dem Herrn an euch zu dienen in allen Lagen eures Lebens.

Da müßt ihr es wohl herausfühlen, daß dieses Amt, das der Herr auf unsere Schultern gelegt hat, kein leichtes ist. Denn wir müssen, eingedenk des Wortes, daß „viel gefordert wird von denen, denen viel gegeben ist“ (Luk. 12, 48), ebenso gut wie andere im Schweiße unseres Angesichts arbeiten, und die Verantwortung, neben der eigenen Seele auch die uns anvertrauten Seelen den Weg der Seligkeit zu führen, ist, wo man sich ihrer voll bewußt bleibt, eine schier erdrückende. Ja, wenn man unsere Liebe erwidern, wenn man unser herzliches Vertrauen mit gleichem Entgegenkommen belohnen wollte! Aber wie oft müssen wir alles, was uns befohlen ist, ausrichten, während man unsere Arbeit unwillig aufnimmt, uns demütigt, uns gleichgültig begegnet, uns widersteht, uns verleumdet, verdächtigt, uns offne und heimliche Feindschaft entgegenbringt. Wir murren nicht darüber, denn an dem, was der Meister in seinem Leben erfahren, haben wir es uns klar machen müssen, ehe wir in seinen Dienst traten, was unserer dabei warten würde. Der Jünger kann und darf nun einmal in nichts über seinen Meister hinausgehen; er muß es wissen, daß den Haushaltern über Gottes Geheimnisse kein ander Los zufallen kann als das, welches er selbst getragen hat. Das Wort aber, über das wir Geistliche in erster Linie zu Haushaltern gesetzt sind, ist ja nicht menschliche, sondern göttliche Weisheit, die dem verderbten menschlichen Sinne oft stracks zuwider läuft, und statt sich demütig unter jene zu beugen, lehnt er sich störrisch gegen sie auf. Es sind nicht Worte, nach denen der menschlichen Eitelkeit, dem menschlichen Hochmute die Ohren jucken, sondern solche, die beidem, dem Stolz wie der Eitelkeit, den Boden unter den Füßen entziehen. Denn das heißt doch wohl den Menschen aller eigenen Schönheit und Vortrefflichkeit entkleiden, wenn dieses Wort Gottes sie alle=

samt ohne Unterschied hinstellt als die armen Sünder, die da bitten müssen: „Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knechte, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht“. Das ist ein bitterer Trank, ein lästiger Stachel, daß dieses Wort Gottes immer neben dem Menschen hergeht und ihm ins Ohr raunt: „Die Sünde ist der Leute Verderben“. — Wenn da mancher in seinem Unmut um sich schlägt, es darf uns nicht wundern. Aber wen trifft er? Den Pastor. Denn er ist um seines Amtes willen der Träger dieses Wortes und „euch diese Wahrheit an allen Orten und zu allen Zeiten, ob ihr es hören wollt oder nicht, vorhalten, das ist des Pastors Treue“.

So sind wir gleich einem Prellstein hingestellt an den Weg, den unsere Gemeindeglieder wandeln sollen nach des Herrn Willen. Wenn sie, der Sünde folgend, den rechten Weg verlassen, dann sollen sie gegen ihn anrennen und dadurch wieder ins rechte Geleise gewiesen werden. Aber wir Geistliche sind nicht harte, kalte Steine, sondern wir haben ein mitfühlendes Herz im Leibe und werden von jeder Zurechtweisung, die wir einem Abirrenden erteilen, selbst mitbetroffen. Ihr fühlt es, je treuer es der Pastor meint, um so häufiger wird er von den Stößen der Sünde empfindlich berührt werden. Es thut ja dem Menschen so selten wohl, auf seine Sünde hingewiesen zu werden, darum läßt er seinen Unmut gern an dem aus, der mit Fingern darauf hingewiesen hat. Schadet nichts, meine Lieben! Wir wollen getrost diese Stöße aushalten, wenn nur das sündliche Herz auf seiner Bahn stille steht und sich der Predigt von der Gnade Gottes in Christo Jesu öffnet; wenn es sich nur erzählen läßt von dem Heiland der Sünder, der für alle gelitten hat, von dem Hirten, der auch dem verlorenen Schäflein nachgeht, von dem Vater, der auch den verlorenen Sohn wieder zu Gnaden annimmt. Es giebt für uns Geistliche keinen herrlicheren Lohn, keine vollere Entschädigung für die Leiden unseres treu ausgerichteten Berufes, als wenn der Herr in Gnaden durch unsere Hände eine verlorene Seele zu ihm herumholen läßt. Solchen Lohn können wir aber nur sehen, wenn wir treu sind in unserem Haushalte. Wohl der Gemeinde, die in ihrem Geistlichen einen so treuen Diener Jesu Christi und Haushalter über Gottes Geheimnisse hat!

Aber, meine Lieben, was nützen alle Warnungszeichen an den gefährlichen Stellen des Weges, wenn diejenigen, die auf demselben einherfahren, sich dadurch nicht warnen lassen, sondern absichtlich dagegen anfahren? Was nützt es einem treuen Haushalter, daß er zu rechter Zeit das Land bestellt, das Unkraut jätet, daß er

pflügt und guten Samen sät, wenn andere ihm den Acker festtreten, seine Arbeit über Nacht vernichten, oder mit vollen Händen das Unkraut unter den Samen ausstreuen? Die treueste Arbeit des Geistlichen muß da erfolglos bleiben, wo die Gemeinde sich der Pflicht nicht bewußt ist, die sie gegen den Geistlichen hat. Und welche ist das? Lernt es, meine Lieben, aus den Worten unseres Textes: „Dafür halte uns jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse". Wir Geistliche sind Christi Diener — das giebt nicht allein unserer Thätigkeit, sondern auch eurem Verhalten Regel und Richtschnur. Wo der Geistliche in seinem Amte handelt, da handelt er anstelle des Heilandes selbst; wo er bittet oder mahnt, segnet oder straft, da soll's euch sein, als thäte es der Herr in eigener Person; wenn euer Pastor am Altare des heiligen Sakramentes waltet, oder wenn er von der Kanzel das Wort des Lebens verkündet, dann darf euer Auge nicht an der menschlichen Gestalt hängen bleiben oder an ihren Schwächen Anstoß nehmen, als Christi Diener, als sein Werkzeug steht er vor euch — sollte nicht immerdar jeder einzelne Zuhörer für sich ein Körnlein ewiger Wahrheit finden können? Aber, wo eine Gemeinde sich gar nicht um das Wort ihres Seelsorgers kümmert, oder es nur hört, wenn freudige oder trübe Familienereignisse gewohnheitsmäßig den Geistlichen ins Haus ziehen; wo man das Wort des treuen Hirten am Sonntage im Gotteshause wohl noch hört, aber nicht beherzigt; wo man sich des Sonntags das Herz rühren, in den Wochentagen aber durch Sündendienst wieder verhärten läßt — da meine ich, ist es mit Pflichtbewußtsein der Gemeinde ihrem Geistlichen gegenüber traurig genug bestellt. — Laß du es, liebe Gemeinde, bei uns nicht so sein! Halte, d. h. ehre, achte du auch je und je den Mann, den Gott der Herr als seinen Diener und Haushalter über seine Geheimnisse in deine Mitte stellt, so wie es sein Wort klar und deutlich ausspricht. Höre auf ihn, als auf einen, der es treu mit dir meint! Wähne nicht, daß er nur an dir arbeite um des kärglichen Lohnes willen, den du ihm reichst! Glaube nicht, daß er sich nur da freuen wolle, wo er für seine Teilnahme bezahlt, nur da trösten wolle, wo ihm sein Trost mit klingender Münze vergolten wird! Es ist ja leider seit alter Zeit so eingerichtet, daß es scheinen könnte, als wäre das Wort Gottes nur für Geld feil, und es gereicht den Dienern am Worte wahrlich nicht zur Freude, daß ihnen die Mittel zu ihrem und der Ihren Unterhalt, den sie doch haben müssen, gerade auf diese Weise gereicht wird. Aber dadurch sollen und dürfen sich diejenigen nicht zurückschrecken lassen, die nichts zu geben haben. Haus und Herz

des Seelsorgers steht vielmehr jedem einzelnen zu jeder Stunde offen; soweit seine Kraft und sein Vermögen reicht, will er jedem raten, jeden trösten, jedem helfen, jeden ermahnen. Gebrauchet ihn darum als den Diener des Herrn, der für jeden ein Ohr, für jeden ein Herz, für jeden eine hülfreiche Hand hatte! Gebet ihm recht oft Veranlassung, aus der reichen Fülle des göttlichen Wortschatzes heraus zu spenden, was und wo es not thut! Haltet ihn dabei auch für einen treuen Haushalter, d. h. verlanget nicht von ihm, daß er das nicht sehe, was er doch sehen muß, daß er da schweige, wo er reden, da zustimme, wo er tadeln müßte. Es giebt ja so viele auch unter uns, die den Geistlichen für überflüssig und nichts achten, für eine Last, die ihnen auferlegt ist, weil ihnen der Herr und sein Wort eine Last ist; manche, die sich wohl sein lassen an ihren irdischen Gütern, die ganz voller Tugend zu stecken wähnen und darum keines leibhaftigen Gewissens bedürfen. Solche fliehen uns, lehnen sich gegen uns auf, stacheln andere gegen uns an, schreien, daß wir über sie herrschen wollen, weil wir sie aus der Knechtschaft der Sünde herausführen und zu Knechten Christi machen wollen. Wir wären ihnen erwünscht, wenn wir nicht als Diener Christi zu ihnen kämen, sondern als Diener der Welt, den Ton ihrer Gesellschaften nicht verdürben, wenn wir den vornehmen und reichen Leuten nicht redeten von ihrer Sünde, sondern sie sanft streichelten und hätschelten. Fürwahr, unsere Treue ist in ihren Augen kein Ruhm, sie suchen an uns nicht treue Haushalter, sondern verlangen, daß wir untreu sein sollen.

Du aber, liebe Gemeinde, sollst an uns suchen, ob wir treu erfunden werden. Auch wir sind nur sündige Menschen, können irren im Worte und im Wandel straucheln. Darum ist es eure Pflicht, euren Seelsorger auf Lehre und Wandel zu prüfen, nach dem geschriebenen Gottesworte. Nicht überschätzen sollt ihr eure Prediger, als müßtet ihr auf jedes ihrer Worte schwören, sondern wohl sollt ihr erwägen, ob die, die sich für Diener Christi ausgeben, auch wirklich in Lehre und Wandel seine Diener, ob sie Hirten und nicht Wölfe, ob sie Ärzte und nicht Giftmischer sind. Je fleißiger ihr dies thut, um so leichter macht ihr dem wahren Diener Christi seine Arbeit, um so bereitwilliger werdet ihr sein Wort in euer Herz aufnehmen.

Eure Liebe und euer Vertrauen sind unser bester Lohn für unsere schwere Arbeit. Um diese bitte ich euch und dann um euer Gebet. Traget mich auf betendem Herzen, lieget den Herrn an, daß er mich halte mit seinem heiligen Geiste, daß er mir Mut, Kraft und Ausdauer gebe, das ganze Ackerfeld zu bestellen, in das

er mich berufen hat. Ich aber will nicht ablassen, alle Tage aufs neue fröhlich und getrost die Hand an den Pflug zu legen, den Samen des göttlichen Wortes in eure Herzen zu streuen und den Herrn zu bitten, daß er zu meiner Arbeit an euch Segen und Gedeihen gebe, damit einst an dem großen Tage des Gerichtes euch allen das Wort gelte:

„Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters,
ererbet das Reich, das euch bereitet ist
von Anbeginn der Welt!"
Amen.

XXX.

Krankheit und Tod.

Matth. 11, 28:

„Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken."

„Es ist kein Reichtum zu vergleichen einem gesunden Leibe" (Sir. 30, 16), diese Worte der heiligen Schrift sind uns wohl allen, liebe Gemeinde, wie aus der Seele gesprochen, und Luther, der in seiner feinen Weise auch die Gesundheit mit unter die Stücke des täglichen Brotes zählt, hat gewiß das Rechte getroffen. Wer möchte auch gern die Gesundheit entbehren? Die Siechen seufzen ja nach ihr, die Kranken flehen darum, sollten nicht die Gesunden dafür danken, so lange sie dieses Besitzes sich erfreuen? Bei gesundem Leibe fließt die Arbeit munter fort; da kann der Arme sich schützen vor bitteren Nahrungssorgen; da behalten wir alle viel leichter im festen Vertrauen die Spannkraft des Geistes, die uns auch einmal in böser Zeit fröhlich auf bessere Tage hoffen läßt. Aber wenn auch gewiß in jedes Menschen Brust der lebhafte Wunsch besteht, gesund zu sein und zu bleiben, den Landmann haben wir doch wohl zu denen zu rechnen, die vor allem einer rüstigen und dauernden Gesundheit bedürfen. Denn seine Arbeit ist Leibesarbeit, schwere Arbeit, bei der er jedem Wechsel der Witterung ausgesetzt ist. Wie dankbar ist's daher an-

zuerkennen, daß der weise Schöpfer auch hier wieder in der Beschäftigung selbst den kräftigsten Schutz gegen ihre Gefahren gegeben hat. Denn kaum härtet etwas den menschlichen Leib gegen allerlei Krankheit in der Weise ab als gerade des Landmanns Arbeit, und wenn gesunde, frische, freie Luft ihm die beste Erquickung gewähren, daran fehlt's ja an den Arbeitsstätten des Landmanns nicht. Der Landmann von echtem Schrot und Korn, mit seinem durch Wind und Wetter gebräunten Gesichte, neben seinem rüstigen und kräftigen Weibe, umgeben von einer in Lebensfrische strotzenden Kinderschar, pflegt darum auch ein echtes Bild der Gesundheit zu sein. Krankheit ist bei ihm ein seltener Gast, und wenn er ja einkehrt, so reißt man sich wohl aus seinen unliebsamen Armen schneller als anderswo los. Auch der Tod klopft gewöhnlich nicht so zeitig an des Landmanns Thür; oft ist er hochbetagt noch rüstiger als anderswo die Jünglinge. Aber ganz frei von Krankheit bleibt doch auch er nicht während seiner Lebenszeit, und zur bestimmten Zeit klopft auch an seine Thür der Tod. Je dauerhafter aber des Landmanns Gesundheit war, um so schwerer und unwilliger trägt er die Stunden, in denen sie ihm geraubt ist, um so leichter wird er mürrisch und ungeduldig in den Stunden der Krankheit, um so kleinmütiger macht ihn die Besorgnis, daß das Krankenlager auch zum Sterbelager werden könnte. Wer lindert sie ihm, wer hilft sie ihm tragen, wer nimmt dem Gedanken an den Tod die Angst und Furcht? Wer lehrt Geduld in Krankheit, wer giebt Freudigkeit zum Sterben? Lieben Freunde! Wir haben nun schon in die verschiedensten Verhältnisse unseres ländlichen Lebens hineingeblickt, aber es war überall nur eine Leuchte, die den Wegen rechtes Licht verlieh, nur ein Gesetz, dem wir folgen durften, nur eine Liebe, die mit heiliger Weihe unser ganzes Dasein umstrahlen wollte. Sollte das teure Gotteswort, die Leuchte unserer Füße, das Gesetz unseres Herzens, die Liebe unseres Lebens, nicht auch der süße Trost in unserer letzten Not sein können? Siehe, da steht der Herr heut vor dir mit herzlichem Rufe: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“. Ach, wie ein milder Trank strömt's ein in die leidende Brust, gleich einem hellen Stern aus jener Welt leuchtet's hindurch durch des Todes Nacht, wie eines treuen Freundes lebendiger Zuspruch klingt's dir, dem Trauernden, auf einsam gewordenem Lebenswege — dieses: „Kommet her zu mir — alle Mühseligen und Beladenen — ich will euch erquicken“. Wie oft, liebe Gemeinde, haben wir doch auch schon, und vielleicht mit besonderer Inbrunst, den Vers gesungen:

Erscheine mir zum Schilde
Zum Trost in meinem Tod,
Und laß mich sehn dein Bilde
In deiner Kreuzesnot.
Da will ich nach dir blicken,
Da will ich glaubensvoll
Dich fest an mein Herz drücken.
Wer so stirbt, der stirbt wohl.

Nun, so mag's denn, lieber Christ, nicht bloß ein Sang der Lippen, nein, der volle Klang des Glaubens sein, daß du den Herrn, deinen Heiland bittest: „Wenn mir am allerbängsten wird um das Herze sein, so reiß mich aus den Ängsten kraft deiner Angst und Pein!"

„Des Herrn Wort der beste Trost in Leidens- und in Sterbensnot"

das soll uns heute zu unserer Erbauung beschäftigen.

Du stehst den Deinen, lieber Heiland, gnädig bei mit dem Troste Deines Wortes, wenn die Krankheit sie mahnt, daß sie Staub sind, wenn der Tod sie ruft aus dem Kampf und Streit dieses Lebens in den Frieden der Ewigkeit. Deine Hand trocknet die Thränen, die am Kranken- und Sterbebette fließen. Bei Dir wollen wir darum Erquickung suchen in all unserer Mühsal und Last. Dein Wort wollen wir gern hören und lernen, wenn Krankheit uns heimsucht und uns zum letzten Kampf auf unser Lager legt. Schenke uns Kraft des Geistes, wenn der Leib hinfällig wird, verleihe uns Mut, dem Tode getrost ins Auge zu sehen, umkleide uns mit Deiner Gerechtigkeit, wenn es gilt, Rechenschaft zu geben von unserem mit zahllosen Sünden befleckten irdischen Haushalte. Begleite auch heute Dein Wort mit Deinem Segen, daß es uns lehre, bei Dir allein unsere Zuflucht zu suchen und einst beim letzten Kampf in Dir zu finden die ewige, selige Ruhe! Amen. —

Gar manchem gefällt die Erde und das Leben auf ihr so vortrefflich, daß er wähnt, es könnte keine bessere Erde und kein besseres Leben geben. Wer nur die Güter der Erde zu erwerben und zu genießen verstände, die Freuden des Erdenlebens auszukosten weise wäre, der brauchte sich mit der Hoffnung auf eine bessere Erde und ein besseres Leben nicht zu tragen. Mir will das, meine Lieben, nicht so scheinen; ich meine vielmehr, es könnte doch besser sein auf der Erde und im Leben, als es ist. Wenn ich mir beides im Geiste ausmalen sollte, so dürfte darin von Krankheit und Tod, von Angst und Trübsal, von Schmerz und Wehe, von

Seufzern und Thränen, die beide im Gefolge haben, nichts zu sehen sein. Denn das sind tiefe Schatten, die sich jetzt auf der Erde, so wie sie ist, überall vorfinden; auch der reichste Besitz an Gütern dieser Welt schützt nicht vor ihnen, denn wir sehen's ja selbst, daß man sich im Palaste so gut wie in der Hütte der Armen um Kranke ängstigt und betrübt, um Gestorbene klagt und weint. Krankheit und Tod ist's, was jetzt das Leben oft so trübe macht. Wohl giebt's auch frohe Stunden im Leben, aber was wollen die wenigen besagen gegen die vielen trüben und kummervollen? Wohl giebt's noch hin und her herzlich fröhliches Lachen, aber der Thränen sind weit mehr. Wohl empfange ich manchen warmen Händedruck von Menschen, die neben mir in voller Lebenskraft stehen, aber die Freude daran ist verschwunden, sobald ich einer einzigen blassen Leiche die Hand auf das eiskalte Haupt lege und dabei denke, daß ich selbst und alle, die heute noch in frischer Lebenskraft und üppiger Jugendblüte prangen, über kurz oder lang ebenso marmorbleich und eiskalt im Sarge liegen werden. Meine beste Erde müßte ich mir schöner zu denken. Da müßte alles Freude und Lust, Gesundheit und Wohlergehen, Leben ohne Ende sein. Und sollte nun der liebe Gott, dem doch das Wohl seiner Geschöpfe erst recht am Herzen liegt, wirklich keine bessere Erde geschaffen haben als die ist, auf der wir jetzt leben? Sollte er — alles andere Leid abgerechnet — wirklich dem Menschen gleich bei seiner Schöpfung den Schmerz und das Leiden der Krankheit und des Todes als unerläßliches Erbteil mit ins Leben gegeben haben? Sollte er überhaupt ein Wesen, noch dazu das vornehmste unter allen, zum Leben gerufen und auch vom ersten Augenblicke seines Daseins an den Keim der Vernichtung durch Krankheit und Tod mit hineingelegt haben? *Nein! Wie die Erde jetzt ist, kann sie nicht das Meisterwerk unseres Gottes sein, dieses Urquells aller Liebe, aller Freude, alles Lebens!*

Nur einige Blicke laßt uns thun in das Leben dieser Erde, das ja so schön sein soll. Schon da, wo das Leben ans Licht der Erde tritt, sieht oft der Tod zum Fenster hinein. Denn während die Mutter dem Kinde das Leben giebt, ringt und kämpft sie um das eigene Leben; so schwer ist die Stunde, so groß die Gefahr, und so groß auch die Angst davor, daß sie selbst die sehnlichst erhoffte Freude tief verbittert. Ja, selbst wenn wir die schwere Stunde und mit ihr die größte Gefahr für glücklich überwunden halten, wenn schon das ganze Haus sich mit der im Besitz ihres Kindleins vor Freude strahlenden Mutter herzlichst freut, tritt nicht

dann noch oft genug der eisige Tod gar unerwartet an das Lager der Wöchnerin und bricht das Mutterauge, das liebend auf den Säugling blickt, und macht die Mutterbrust so eisig kalt, an der der Säugling erwarmen und Lebenskraft trinken sollte? Oder weißt du nicht, daß das Leben der Kleinen ist wie ein Hauch, der bald vergeht? Siehe, eben noch hatte die Mutter den Säugling auf den Armen gehalten, in der Wonne seines Anblicks sind längst alle Schmerzen vergessen, weich und warm hat sie ihn in sein Wieglein gebettet; dies heute — und morgen? Ach, anstatt auf ein junges Leben fällt das Auge auf eine frühe Leiche! Fragt die Männer, ob reich, ob arm, die solche Stunden mit ihren Weibern durchlebt, fragt reiche wie arme Mütter, denen solcher Schmerz das Herz verwundet, — ich zweifle, daß sie euch sagen werden: „Das Leben war doch schön in solchem Augenblicke!“ Doch weiter! — Dort jenes Elternpaar hat viele Kinder, sie sitzen wie die Ölzweige um den Tisch her. Vater und Mutter haben's blutsauer, denn der ins Haus gegebene Kindersegen ist fast zu reich. Aber laß nur einmal eins von diesen vielen krank, recht ernstlich krank werden, — dann sind es nicht zu viel, sie können auch nicht eines an ihrem Herzen missen, sie wüßten keines, das sie dem grausen Tode willig zum Raube ließen. Die Mutter weicht nicht von dem Bette des Kindes, die lange Nacht wird ihr zum Tage, überall holt sie Hülfe, um dem Tode zu wehren, gespannt lauscht sie auf jeden Atemzug des erkrankten Lieblings. Aber trotz aller menschlichen Hülfe werden die Pulsschläge matter, schon kann es auch das liebe Antlitz der Mutter nicht mehr erkennen, starr blickt es um sich und stößt die Geliebte von sich — da steht das kleine Herz stille, ein kurzer Kampf noch, und — die Mutter sitzt vor der Leiche ihres teuren Kindes. Wahrlich, ihr herzzerreißendes Wehklagen macht die Behauptung zu Schanden, daß das Erdenleben, das solche Stunden bringt, schön sei. Noch eins, im Herrn Geliebte! Dort in jenem Hause leben Mann und Weib in inniger Liebe miteinander, und diese Liebe hebt sie über manches Leid und manche Sorge hinweg. Da kommt eine schwere Krankheit und wirft den Ernährer der Familie oder die Mutter der Kinder aufs Lager. Arbeit und Geschäft stocken, das Hauswesen geht zurück, die Bissen werden knapper, Not und Elend kehren ein, die Kinder, der mütterlichen Pflege beraubt, verwildern. Aber das läßt sich alles noch ertragen in der Hoffnung, daß sich die Krankheit wenden und mit der Gesundheit das stille Glück früherer Tage wiederkehren werde. Aber wenn sie sich nun nicht wendet, wenn's nun doch zum Tode geht, und es stehen die vaterlosen und unversorgten

Waisen neben der schwergebeugten Witwe am Grabe des Vaters, oder der Vater mit den des Mutterherzens und der Mutterliebe beraubten Kindern an der Mutter Gruft, — o! wer da noch sagen kann, daß dieses Leben schön sei, der muß kein Herz in der Brust haben.

Meine Lieben, ich habe nur einige Bilder herausgehoben aus diesem fälschlich gepriesenen Leben, das mit dem Tode endet. Ist es euch, wenn ihr Zeugen solcher Schmerzensbilder gewesen seid, nicht manchmal so ums Herz gewesen, als müßtet ihr vor Ingrimm die Faust ballen gegen den, der dem Menschen den Kelch des Lebens durch Krankheit so bitter gemacht hat? Recht so, wenn Ingrimm euer Herz ergreift! So muß es sein beim Anblick des Todes, der auch den im Leben von innigster Liebe und Verehrung umgebenen Menschen zum modernden Leichnam macht! Nur gegen den wirklich Schuldigen wende sich euer Ingrimm! Blindheit und Vermessenheit aber wäre es, wolltet ihr gegen den Herrn unseren Gott murren, als sei er Urheber der Krankheit und des Todes. Er hat den Tod nicht in die Welt gebracht; denn aus ihm fließt nur Leben; er hat den Menschen auch zu ewigem Leben geschaffen; er hat das Leben nicht dazu gegeben, damit es durch Krankheit zerrüttet und durch den Tod vernichtet werde, und hat den Leib nicht zum Dasein gerufen, daß er gleich wieder zum Moderhaufen werde, sondern daß er mit ihm ewig in herrlicher Verklärung lebe. Ein anderer ist es, der mit allen Übeln auch den Tod auf die Erde gebracht hat, dadurch, daß er die Menschen zur Sünde verleitete, sie von dem Quelle des ewigen Lebens, von ihrem Gotte, trennte und sie dem Eitlen, Vergänglichen, Nichtigen in die Arme führte. Satan ist's mit seinem Sündenheer! Gäb's keine Sünde, so gäb's auch keine Krankheit; gäb's keine Krankheit, so gäb's auch keinen Tod! gäb's beide nicht, so gäbe es auch kein Leid und keinen Schmerz, keinen Gram und keine Thränen, die beide im Gefolge haben. Könnten wir uns die Sünde von der Erde wegdenken, dann hätten wir wirklich eine schöne Welt. „Derhalben wie durch einen Menschen die Sünde ist gekommen in die Welt, und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen Menschen hindurchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben." (Röm. 5, 12.)

So balle nur vor Ingrimm die Faust gegen den Satan und die Sünde, wenn dir einmal das namenlose Elend, das sie in die Welt gebracht haben, an einem Kranken- und Sterbebette so recht vor die Augen tritt. Da siehst du, wie Satan es macht, wie schändlich er lügt und trügt, wie er dem Menschen goldene Berge

verspricht und ihnen vorredet: „Ihr werdet mit Nichten des Todes sterben, sondern ihr werdet sein wie Gott“ (1 Mos. 3, 4 u. 5), und hinterher stürzt er sie in Schmerz und Weh, in Krankheit und Tod. So wird dir doch endlich am Kranken- und Sterbebette zur Empfindung kommen, wie elend die Sünde den Menschen gemacht hat und noch immer macht, wenn er sich in ihren Dienst stellt.

Aber dein Ingrimm würde ein ohnmächtiger sein, über den der Teufel erst recht lachen würde, und du thätest besser, gleich den Selbstklugen dich dumpf und gefühllos ins Unvermeidliche zu fügen, wenn du nicht wüßtest, wie du des Satans Werk an dir zu Schanden machen, wie du trotz Krankheit und Tod doch noch über ihn triumphieren kannst. Du mußt wissen, daß dich dein Gott nicht ganz mit Seele und Leib dem Satan hat verfallen lassen, sondern daß du deine Seele noch retten kannst, auch wenn du an deinem Leibe die Malzeichen des Todes trägst. Seit sein einiger Sohn Jesus Christus selbst für dich in Tod und Grab gegangen ist, seitdem er die Pforten des Grabes in seiner Auferstehung gesprengt hat, kannst du dem Teufel gegenüber triumphieren: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg! Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unseren Herrn Jesum Christum!“ (1 Kor. 15, 55. 57.) Er spricht heut zu euch: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken“. Folget seinem Wort und wisset, daß, wo sein Wort in einem Kranken- und Sterbezimmer hell leuchtet, da weicht das Dunkel der Traurigkeit, die Last und Mühsal wird leichter, die Seufzer werden gestillt, die Thränen getrocknet. Kranken- und Sterbezimmer sind die Orte, an denen Gottes Wort seine herrlichsten Siege feiert, wenn sich ihm die Menschenherzen erschließen.

Leider ist ja das Menschenherz so, daß es unbekümmert um sich selbst und um seinen Gott durchs Leben geht, so lange der Himmel über ihm heiter ist und von keiner Sorgenwolke getrübt wird. Da wähnt es leicht, es müsse immer so bleiben und könne gar nicht anders kommen. Es macht Pläne und Anschläge für die Zukunft, bei denen der außer Rechnung bleibt, von dem alles Fortgehen und Gedeihen abhängt. (Spr. 16, 9.) Es freut sich und genießt der irdischen Güter und Gaben, aber vergißt den täglichen Dank gegen den Geber. Da wird es mit der Sünde nicht so genau genommen, das Andenken an ihr Dasein schläft ein, und das Streben, von der Sünde frei zu werden, der Drang nach

rechter Heiligung ist nicht allzu groß. Das Herz fühlt sich selten von selbst durch seine Sünde mühselig und beladen und hat kein Bedürfnis nach Erquickung, und so schläft auch der Gebetsumgang mit dem Herzenströster bald ganz ein. Das wird sofort anders, sobald trübe Ereignisse den Menschen daran erinnern, daß dies Leben unter dem Fluche der Sünde steht. Wenn er an seinem eigenen Leibe fühlt, daß eine ernste Krankheit in ihm keimt, wenn das bleiche Aussehen des Kindes ihm die Sorge um seinen Verlust nahe legt, wenn Mann oder Weib, Vater oder Mutter sich auf das Krankenbett legen, dann erst wird er ernster, nachdenklicher. Er fängt auch wohl an zu prüfen, womit er diesen Schmerz, sein Wehe, verdient haben könnte; er richtet seinen Blick nach oben und knüpft die unterbrochene Verbindung mit dem Herrn wieder an, in dessen Hand Leben und Tod liegen. Freilich, nicht bei allen ist's so; vielen dienen auch solche Ereignisse noch mehr zur Verstockung; aber sicherlich, manchem wird Mühsal und Last der Krankheit zu einem Finger des Herrn, der ihn hinweist ins eigene Herz und zugleich mächtig nach oben winkt. Und so soll es ja sein, meine Lieben. Die schöne Kehrseite des christlichen Leides ist die, daß es der Finger des Herrn ist, der an unser Herz pocht, die Stimme Gottes, mit der er Einlaß begehrt und ruft: „Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an" (Offenb. 3, 20); „Gieb mir, mein Sohn, dein Herz und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen!" (Spr. 23, 26). Ach! fühle doch im Leid den Finger an deinem Herzen pochen, vernimm doch die Stimme, die Einlaß begehrt! Die Stunden, in denen du auf deinem eigenen Krankenlager liegst, oder an dem Bette eines lieben Kranken wachend und pflegend sitzest, möchten vielleicht die stillsten Stunden auf Erden sein; deine Hand ist abgezogen von den zerstreuenden Geschäften des Lebens; du bist allein mit deinem Herzen und mit deinem Gott. Thue in solchen Stunden tiefe Blicke in dein Herz hinein, laß dein Leben an deinem Geiste vorüberziehen und erwäge, wie reichlich dich des Herrn Gnade in demselben überschüttet hat, und wie oft du dagegen seine Gnade mit deinen Sünden verscherzt hast! Suche in diesen Stunden den zerrissenen Liebesfaden zwischen dir und deinem Gott wieder anzuknüpfen und fester zu schürzen! Schwinge dich auf den Flügeln des Gebets vom Krankenlager empor zum Herrn und bitte ihn um Vergebung und Gnade, um Ruhe und Geduld, um Kraft und Mut. In seiner Hand allein steht es, dein Leid zu wenden, und wenn er's nicht wenden will, so geschieht's gewiß zu deinem Besten.

Nicht alle menschlichen Mittel, das mußt du wissen, sind wirk-

sam; sie helfen nur dann, wenn der Herr seinen Segen darauf legt. Er ist der beste Arzt; er kann noch helfen, wo menschliche Weisheit ihr Ende erreicht hat. Und eins will er immer heilen, das ist dein Herz, zu dessen Bestem dir auch das Leid eigener und fremder Krankheit dienen soll. Gebrauche nur das rechte Heilmittel fürs Herz, sein Wort, wie du es in deiner Bibel, in deinem Gesang- und Gebetbuche findest. Aus ihm fließt eine wunderbare Kraft zum Tragen, und wenn du erst danach verlangst, so geht dir der Herr durch Mund und Hand seines Dieners gern mit seinem Wort und Sakramente auch in dein Krankenzimmer nach. An keinem ernstlichen Krankenlager sollte das heilige Sakrament fehlen. Denn wo die stillen Stunden wirklich das Sündengedächtnis wach gerüttelt und das Bedürfnis nach Vergebung geweckt haben, da muß auch der Wunsch nach dem sündenvergebenden Sakramente lebendig werden. Wo nicht, da haben entweder die stillen Stunden noch nicht gewirkt, was sie sollten, oder es hält vom Genusse des Sakraments nur die thörichte Furcht zurück, als wäre es nur ein Sakrament für Sterbende. Daher kommt es denn, daß leider so viele ohne diesen Trost sterben. Sie äußern den vorhandenen Wunsch zu den Ihrigen nicht rechtzeitig, fürchtend, diese möchten glauben, daß es mit ihnen zu Ende sei; ja die Angehörigen selbst mahnen ab, weil sie sich damit selbst die Nähe des Todes auszureden glauben. So läßt man's anstehen bis zum äußersten, wo oft die Sinne schon schwinden und von herzlicher Teilnahme nicht mehr die Rede sein kann. Und andere giebt's, die erwarten wohl gar von dem hochheiligen Sakramente noch leibliche Hülfe. Ach, bringt euch doch, im Herrn Geliebte, auf diese Weise nicht um den schönen Trost, wie er uns aus der Gewißheit fließt, daß uns unsere Sünden vergeben sind. Es giebt ja kein besseres Heilmittel für Kranke, als die Ruhe der Seele. Die Seele kann aber nur ruhig sein, wenn sie von der Last ihrer Sünde befreit wird. Weil aber jede ernste Krankheit so leicht zum Tode führen kann, so bitten wir dich, lieber Christ, laß du es auch, wenn du krank wirst, nicht daran fehlen, vor dem Herrn das Schuldbuch deines ganzen Lebens aufzuschlagen und ihm deine Sünde von ganzem Herzen zu beichten. Halt's dir nur vor, daß du vielleicht nach Gottes Willen vor den Pforten der Ewigkeit stehst, heuchle nicht, verschweige nichts, verwische nichts, entschuldige nichts. Halbe Beichte giebt nur halbe Seelenruhe. Es muß alle Mühsal und Last herunter vom Herzen, soll es ganz erquickt werden. Ein Schritt vielleicht noch — und du stehst vor deinem ewigen Richter, der bis in die tiefsten Falten deines Herzens sieht. Darum schließe mit ihm deine

Rechnung ab, so lange deine Gnadenfrist noch dauert, dann bist du gestärkt zur Reise in die Ewigkeit.

Meine Lieben! Ich habe unter euch schon in so mancher Krankenkammer und an so manchem Sterbebette mit den Gnadenmitteln des Wortes und Sakramentes gestanden, und gar verschieden sind die Erfahrungen, die ich in diesem schwersten, aber auch süßesten Teile meines Berufes gemacht habe. Eins kann ich fest bezeugen, dies, daß ich noch niemanden gefunden, der es mit dem Schritte in die Ewigkeit leicht genommen hätte. Es soll ja auch solche geben, aber mir sind sie unter euch noch nicht vorgekommen. Fürwahr, es ist ja auch ein Schritt, so ernst, wie keiner mehr! Für immer abzuschließen mit dem Leben, zu scheiden von denen, die man hier lieb gehabt, für die man sich gemüht und geplagt, weil man ihre einzige Stütze war, vor sich die Dunkelheit des Grabes, die Ewigkeit mit ihrem Gerichte — es ist nicht leicht, sich mit diesem Gedanken vertraut zu machen. Darum schmeicheln sich auch noch viele bis zum letzten Atemzuge mit der trügerischen Hoffnung, es könnte noch anders kommen, und werden thörichterweise von den Ihrigen durch dieselbe Hoffnung davon zurückgehalten, dem Tode fest ins Auge zu schauen. Solche schenken dem ernst mahnenden Worte des Geistlichen nur bedingungsweise und halb ihr Ohr und schließen nie ganz mit dem Leben ab, bis der Tod plötzlich dem Zweifel ein Ende macht. Anderen ist der Rückblick auf ihr Leben vor dem nahen Tode und den Schrecken des Gerichtes ein Graus. In ihrem ganzen Leben haben sie keinen Heiland gekannt, der der Sünde und dem Tode den Stachel genommen — in einer Stunde wollen sie nun den Frieden erjagen, um den man seine ganze Gnadenfrist hindurch redlich ringen sollte. Das ist eine Hast im Bekennen ihrer Sünde, und doch keine rechte Reue, keine aufrichtige Buße dabei; ein verzweiflungsvolles Greifen nach dem Sakramente, und doch kein rechtes Begehren danach. Die arme Seele, die die ganze Lebenszeit gehungert oder sich mit Speise gefüllt hat, die in Todesnot nicht vorhält, kann nun die Fülle der geistlichen Nahrung nicht auf einmal fassen. Sie schlingt gierig und heißhungrig, und wird doch nicht satt. Wahrlich, es ist ein gewagtes Spiel, die Pflege der Seele im Hinblick auf den Schächer am Kreuze bis zur Sterbestunde aufzuschieben! Nicht jedes sündliche Schächerleben findet ein seliges Schächerende!

Endlich kann ich auch mit einer andern Erfahrung nicht zurückhalten, die ich schon öfters unter euch gemacht habe. Man trifft nämlich auch, und zwar nicht selten, auf Leute, die, einmal an den Gedanken gewöhnt, daß sie sterben müssen, sich nun auch

vor diesem „*Muß*“ beugen und entsagungsvoll dem Tode entgegengehen. Sie haben ihr ganzes Leben nur gethan, was sie *mußten*, und so halten sie es auch im Tode. Sie *müssen* sterben, es ist nicht anders, darum haben sie auch nichts dagegen, daß sie sterben. Man sieht ihnen keinen Todesschmerz an, kühl und gleichgültig treffen sie alle ihre Anordnungen, sie empfinden es auch nicht schwer, wenn vor ihren Ohren der nahende Tod besprochen wird. Ist alles geordnet, dann warten sie, bis der Tod kommt. Das scheint ein schöner Tod zu sein, und ist doch ebenso freudelos und trostlos, wie er leidlos scheint. Dumpfe Ergebung ins Unvermeidliche, das ist noch lange nicht christliche Sterbensfreudigkeit. Das ist ein selig Ende, meine Lieben, wenn ein Sterbender weiß, daß ihn sein Heiland in die Ewigkeit ruft. Er unterschätzt nicht, was er hier auf Erden zurückläßt, er weiß, wieviel Schmerzensthränen um seinen Tod fließen werden, und doch ist er bereit, zu gehen. Weiß er doch, in wessen Hände er Leib und Seele befiehlt. Es ist ihm unumstößliche Gewißheit, daß seiner die selige Ewigkeit wartet, daß sein Glaube zum Schauen kommt. Es erquickt im Sterben sein Herz, sein und der Seinen Mühsal und Last auf den Heiland zu werfen, der ihm alle seine Sünden im heiligen Sakramente aus Gnaden vergeben hat. Ihm vertraut er die Teuern an, die er auf Erden zurückläßt, dort weiß er sie sicher geborgen vor allem Schaden und Gefahr, selbst wenn es ihm im Augenblick scheinen sollte, als müßte ihr Lebensweg nach seinem Heimgange recht dunkel und dornenvoll werden — aus des Herrn Wort hat er's ja gläubig ergriffen, daß der Herr ein Versorger der Witwen und ein Vater der Waisen ist.

Wer so stirbt, der stirbt wohl! Und diese sind's, von denen der Apostel sagt: „Welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach!“ (Ebr. 13, 7.)

So willig, selig und auch unter Thränen freudig sterben, lernt man allein aus dem Worte des Herrn. Dieses Wort hast du, liebe Gemeinde, es begleitet dich auf deinem Lebenswege, von dem du nicht weißt, wann er zu Ende geht. Laß es an deinem Herzen arbeiten, laß dich täglich von ihm zum Sterben bereiten, dann kann dein Ende kommen, wann es will — du weißt, an wen du glaubst, und in solchem Glauben kannst du sprechen:

„*Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn!*“

Amen.

XXXI.
Das Begräbnis.

1 Thess. 4, 13—14:

„Wir wollen euch aber, lieben Brüder, nicht verhalten von denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seid wie die andern, die keine Hoffnung haben. Denn so wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, also wird Gott auch, die da entschlafen sind durch Jesum, mit ihm führen.“

Das sind euch, im Herrn Geliebte, wohlbekannte Worte, und wie oft habe ich sie schon als einen Abschnitt der Sterbeepistel vor den Thüren eurer Häuser verlesen, wenn ihr im schwarzen Trauerkleide vor dem Sarge standet, der die sterbliche Hülle einer in die Ewigkeit entflohenen Seele barg. „So tröstet euch nun mit diesen Worten untereinander“, schließt St. Paulus, und wie sich gewiß schon mancher in der Trauer um seinen lieben Entschlafenen an diesen Worten aufgerichtet hat, so sollen sie, Trost bringend auch über unserer heutigen Betrachtung stehen, in der wir uns dem letzten ernsten und traurigen Stücke auf dem Lebenswege eines Menschen, seinem Leichenbegängnisse, zuwenden wollen. — Nächst der Stunde, in der wir Zeugen des Todeskampfes eines der Unsrigen waren, ist wohl diejenige Stunde die trübste, in der wir seine irdischen Überreste auf den Friedhof hinaustragen. Ja, diesem oder jenem mag sie noch schmerzlicher vorkommen als selbst die Sterbestunde; denn nicht selten bitten wir ja selbst den Herrn wie um eine Gnade, er möge nur den Tod senden, damit der arme, uns so liebe Mensch endlich von unsäglichen Leiden erlöst werde. Da können wir sogar danken, wenn der letzte Atemzug gethan war, und doch — wenn der Augenblick kommt, wo wir uns auch von dem Leibe trennen müssen, in dessen Thaten und Bewegungen, in dessen Reden und Blicken uns die geliebte Seele ihr ganzes Leben lang erschien, wo wir das Letzte, was wir von ihnen besaßen, hingeben müssen, dann erst tritt uns noch einmal der ganze volle Wert, der ganze große Verlust vor die Seele. Darum wollen die Eltern, insonderheit die Mütter, so oft die geliebten Kinder denen nicht lassen, die den kleinen Sarg mit dem Deckel schließen wollen, um ihn fortzutragen. Ist der Leib des Lieblings gleich eisig kalt, sind auch die Augen und der Mund fest geschlossen, die Hände schlaff — die Erinnerung an das volle Leben und die warme Liebe, die einst in dem nun entseelten Leibe wohnten, läßt den

Schauer der Todeskälte nicht empfinden. Der heiße Mund der Mutter küßt noch einmal — zum letztenmale — die eisigen Lippen, und die heißen Mutterthränen rinnen über die gebrochenen Augen des Kindes. Das Weib in Trauerkleidern kann sich nicht trennen von der Leiche ihres Gatten, des trauernden Gatten Auge nicht von dem Anblicke seines entseelten Weibes. Und ob sie auch die Schwere des Verlustes nicht ahnen, die kleinen Kinder, man hebt sie noch einmal zum Sarge empor und läßt sie zum letztenmale dem lieben Vater, der lieben Mutter ins blasse Antlitz sehen. Und wenn die Leiche zum Hause hinausgetragen wird, und die Stelle leer ist, auf der man sie bisher noch suchen konnte, dann ist's, als ob ein Stück vom eigenen Herzen mit hinaus auf den Kirchhof getragen würde. Und so ist es ja auch! Wenn Menschen einander lieb gehabt haben, so tragen sie mit dem Geliebten immer ein Stück des eigenen Lebens und Herzens zu Grabe. So sonnig wird das Leben nimmermehr, wie es war, so fröhlich kann das Herz nicht wieder schlagen, wie vordem. Ach, der Jammer muß nicht auszusagen sein, wenn man den einzigen Trost für solche Stunden nicht kennt oder ungläubig von sich weist. In der Trennungsstunde am Grabesrand kann nur eines tröstlich sein, das ist die unumstößliche Gewißheit eines freudigen Wiedersehens in seliger Ewigkeit, und den Trost spendet allein der Glaube an Jesum Christum, der von den Toten auferstanden ist. An seinem geöffneten Grabe schwindet das Dunkel auch unserer Gräber; da thut das Auge einen tiefen Blick hinein in die Ewigkeit, es sieht, daß den Kindern Gottes das Los aufs lieblichste bereitet ist, und daß allen, die in ihm entschlafen, ein Wiedersehen vor Gottes Throne winkt. Und siehe, Gottes Wort, der treue Begleiter dein Leben lang, bringt dir solchen Trost bis an das Grab heran; denn der Mann, der berufen ist, der ganzen Gemeinde mit dem Worte des Lebens zu dienen, begleitet dich gern auch auf den Gottesacker. Leider bleiben ihm auch hier die widersprechendsten Erfahrungen nicht erspart. Hier gelingt es ihm, zu trösten und aufzurichten, dort nicht; hier wird er gern gehört, dort erregt sein Wort vielleicht Anstoß; hier stimmt seine Erscheinung genau zur ernsten Feier, dort ist er nichts weiter als ein unentbehrliches Stück zur Vollständigkeit des Leichenbegängnisses. Ihr begreift es wohl, meine Lieben, daß das Wort des Herrn an den Gräbern nur wirken und trösten kann, wo die Herzen für seinen Trost bereitet sind. Allewege der Wahrheit dienend, darf es am allerwenigsten am offenen Grabe zum Truge gemißbraucht werden. Und da es nur Segen bringt, wenn es im Herzen bewahrt und erwogen wird,

so muß von unseren Leichenbegängnissen alles das fern gehalten werden, was die Wirkungen des tröstenden und mahnenden Gotteswortes hindern oder vernichten könnte. Dies alles uns klarer zu machen, soll unsere heutige andächtige Betrachtung uns die Frage beantworten:

„Wie sollen wir unsere Leichenbegängnisse feiern?“

Du gewährst uns, Herr unser Gott, den Trost Deines seligmachenden Wortes auch in den trüben Stunden, in denen wir scheiden von den Leibern unserer lieben Verstorbenen. Du bereitest Dir die Herzen durch Schmerz und Thränen, damit sie Dein Wort gerne hören und lernen. Und wenn wir doch des Segens der ernsten Gnadenstunden verlustig gehen, so ist unsere Leichtfertigkeit und unsere Verstocktheit Schuld daran. Dein Wort öffnet uns den Ausblick in die Ewigkeit mit ihrer Seligkeit, aber auch mit ihrer Verdammnis, und tröstet uns über die Zukunft unserer gläubig Entschlafenen. Halte darum, wenn wir mit ihnen den letzten schweren Gang thun, alles von uns fern, was uns betrügen könnte um den himmlischen Trost Deiner Verheißungen, und schenke Deinem Worte, wo es an Gräbern verkündigt wird, Kraft und Segen, damit ein jedes Leichenbegängnis denen zum Heile gereiche, denen Du noch eine Gnadenfrist auf dieser Erde geschenkt hast! Amen. —

Als unser Heiland am Grabe seines Freundes Lazarus in Bethanien stand, da gingen ihm, wie uns St. Johannes erzählt (Ev. 11, 35. 36), die Augen über, und die Juden, die dabei waren, sprachen: „Siehe, wie hat er ihn so lieb gehabt“. Durch diese Thränen hat er auch uns ein Recht gegeben, Thränen des Schmerzes an den Gräbern der Unsrigen zu vergießen und ihren Verlust zu beklagen. Mit ihnen schafft sich das bekümmerte Herz ganz von selbst die erste Erleichterung; sie sind das nächste von Gott geschenkte Linderungsmittel für den herben Schmerz. Wer sie in den Stunden der Trauer nicht finden, wer nicht weinen kann, dem nagt der Schmerz doppelt scharf am Herzen. Deshalb will auch St. Paulus in unserem Texte sicherlich den Thränen nicht wehren, als dürften sie da nicht fließen, wo des Christen Hoffnung auf ein ewiges und seliges Leben lebendig sein soll. Trauer und Thränen sind wohl verträglich mit der Feier eines christlichen Leichenbegängnisses; denn wo sie nur aufrichtig sind, da sind sie auch ein untrügliches Zeichen für die Liebe zu dem Entschlafenen und ein sicheres Merkmal dafür, daß der Trost aus Gottes Wort eine bereitete Stelle finden werde. Da kommt denn auch dem Geistlichen die rechte Lust, aus dem reichen Borne der

Schrift für die Dürstenden zu schöpfen, und bei aller Teilnahme am Schmerze seiner Pfarrkinder wächst ihm die Freudigkeit, seines Amtes zu warten, die Betrübten zu trösten, die Verwundeten zu verbinden, die Zerschlagenen wieder aufzurichten. Darum möchte er aufrichtige Thränen und Traurigkeit bei keinem Leichenbegängnisse missen. Um so unangenehmer muß es ihn wie jeden andern fühlenden Menschen berühren, wenn er an den Särgen der offenen Stumpfheit und Gleichgültigkeit oder gar der schrecklichen Heuchelei in erkünstelten und mühsam erpreßten Thränen begegnet. Ach, wie muß sich der Geistliche in solchem Falle oft recht überflüssig vorkommen! Wie soll er auch da seines Trostamtes warten, wo nichts zu trösten ist, wo der Tod ohne jeden Eindruck auf die Lebenden blieb, wo die äußerliche Trauerkleidung nur mühsam die innere Freude über den Hingang eines Lebens verbirgt, das längst zur drückenden Last geworden war. Es giebt gewiß noch andere Worte an die Hinterbliebenen zu richten als Worte des Trostes allein; denn hier am ernsten Orte darf ernste Mahnung selten fehlen. Aber wo selbst der Tod die Herzen gleichgültig gelassen hat, wo kein Trost begehrt wird, da möchte wohl auch das mahnende Wort schwerlich willkommene Aufnahme finden. Es zeigt sich ja oft schon nach so kurzer Zeit, daß die köstlichsten Trostworte am Grabe buchstäblich verschwendet waren. Die Thränen flossen so reichlich, der Schmerz schien so aufrichtig und wahr; man mußte glauben, die Kinder empfänden den herben Verlust ihres Vaters, die Gattin den frühen Hingang des Mannes so überaus schmerzlich — und so suchte denn der Geistliche mit der ganzen Wärme der eigenen Empfindung die Trostbrünnlein Gottes zu erschließen; aber wie bald stellte es sich in widerwärtigster Weise heraus, daß er sich das alles fein hätte sparen können! Die jammernden Kinder setzten sich bald leichtfertig über den Verlust hinweg; der schmerzerfüllte Gatte, der seinem Weibe ins offene Grab nachstürzen wollte und nur mit Mühe aufrecht erhalten wurde, tröstete sich bald selbst, — nicht aus Gottes Wort, in lebendiger Erinnerung an die Entschlafene, sondern mit der Freude und dem Vorteil, die ihm eine neue Verbindung gewährte. Wahrlich, hier ging der Schmerz gewiß nicht tief, nein, mehr denn zu sehr lag er auf der Oberfläche, und Kunst und Verstellung hatten ihr redlich Teil dazu gegeben! Aber, Gott Lob, es giebt doch auch manche ehrliche Traurigkeit am Grabe, weil es doch auch noch viel redliche, herzliche Liebe im Menschenleben giebt. Warum weint die Mutter so bitterlich über den Tod ihres hülflosen Kindleins? Es hat ihr doch nur Sorge und Mühe bereitet

bei Tag und bei Nacht. Weil das Kind ihre Liebe war, weil sie sich reich fühlte, wenn sie ihm dienen konnte, und für jedes Opfer durch sein freundliches Lächeln reich belohnt ward. Nun hat ihr der Tod wohl mehr leibliche Ruhe gebracht, aber das Herz thut weh, weil sie sich nun nicht mehr reich zeigen kann an opfernder Liebe. Warum ist der Schmerz mancher Eheleute wirklich so tief, wenn der Tod das Band der Liebe zerreißt, das sie umschlungen hielt? Weil ihr Leben mit den tiefsten Wurzeln ineinander verwachsen war, weil keiner ohne den andern leben konnte, weil Freud' und Leid, gute und böse Tage gemeinsam genossen und getragen wurden. Darum geht der Überlebende nach dem Tode des Dahingeschiedenen durch das Leben einher wie durch eine Wüste ohne Gefährten. Und warum kannst du aufrichtigen Schmerzes mitunter selbst da gewiß sein, wo mit dem Tode endlich die lange erwartete und sehnlichst erbetene Stunde der Erlösung schlägt, wenn der lebensmüde Greis endlich zu seinen Vätern versammelt wird und nun in Frieden darf heimfahren zu seinem Gott und Herrn? Ach, es war ein köstliches, ein echt patriarchalisches Leben in diesem Hause! Wohl war die ganze Familie wohlversorgt, Söhne und Töchter selbst schon Väter und Mütter im eigenen Hauswesen, eine blühende Schar von Enkelkindern umstand den Stuhl des Greises im Silberhaar, wie die jungen Schößlinge den Fuß des absterbenden Baumes, — aber er war und blieb doch immer noch der Mittelpunkt der Familie, er unterstützte alle mit seinem gereiften Rat und groß und klein hing an dem teuren Großvater mit zärtlichster Liebe. Sein Tod ist ein tiefer Riß in das gemeinsame Leben der ganzen Familie. Nun haben die einzelnen Familien ihren Sammelpunkt, ihr leitendes Oberhaupt verloren; nach seinem Tode giebt es kein Herz mehr, das für alle mit gleicher Liebe betet und sie alle umfaßt, alle segnet. Hier weint der Schmerz der Liebe, und die Wunde, aus der er quillt, will ausbluten. Solche Herzen aber, das sind die Gefäße, in die die ganze Fülle des göttlichen Trostes geschüttet werden kann, sie bleiben auch nicht trostlos, sondern lassen sich gern wieder aufrichten durch die Hoffnung, welche der Glaube an unsern Heiland gewährt. Denn darin, meine Lieben, besteht die Seligkeit, die überwindende Kraft unseres Glaubens, daß er gerade da die Blüte einer zweifellos gewissen Hoffnung treibt, wo andere ohne ihn trostlos und verzweifelnd die Hände ringen. Wenn sie am frischen Grabeshügel sich fragen: „Was wird nun aus dem Entschlafenen?“ sie müssen die Antwort schuldig bleiben; denn wohin ihr Auge auch blickt, es sieht nichts als finstre Nacht. Der allein hat die

Frage gelöst, der selbst im Grabe gelegen, aber als der starke Siegesheld seine Thüren wieder aufgebrochen hat. Und Jesus Christus, gekreuziget, gestorben und begraben, aber auch am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten, hat er nicht durch seine Auferstehung unumstößlich bewiesen, daß der Tod wohl den Leib, aber nicht die Seele vernichten kann? Der Leib mag vermodern und wieder zur Erde werden, davon er genommen ist, aber, wie aus einem in die Erde gesenkten Samenkorn, so wird auch aus ihm ein neuer, schöner, verklärter Leib zur künftigen, ewigen Wohnung für die Seele gebildet werden. „Ich lebe, und ihr sollt auch leben", spricht der Herr, und der Apostel lehrt uns, daß dies Leben ein unvergängliches Leben in Herrlichkeit sein soll, in dem wir ohne Ende selig schauen, was wir hienieden geglaubt haben. Hast du diesen Glauben an ein zukünftiges, ewiges, seliges Leben an dem Sarge deiner Entschlafenen? Du magst traurig sein, daß du sie nicht mehr hast, um Liebe zu empfangen und Liebe zu geben, aber der feste Glaube, daß ihnen doch das Los aufs liebliche gefallen, daß ihnen ein schön Erbteil geworden ist, wird nicht allein deine Trauer mildern, sondern auch die Sehnsucht nach droben zum steten Gebete um das Erbteil der Seligen im Lichte reifen lassen.

Diese Hoffnung soll denn in dir auch durch die Form unserer Leichenbegängnisse genährt werden. Höre nur auf den Gesang, der vor dem Trauerhause erklingt. Es sind die alten Lieder, die schon so manches traurige Herz erhoben haben. Sie singen von der Ewigkeit, ihrer Freude und ihrem Frieden, zu denen deine Lieben eingegangen; sie preisen den Sieg, den sie im Kampfe dieses Lebens unter des Heilandes Kreuzesfahne erfochten haben; sie rühmen den Glanz und die Herrlichkeit der seligen Gottesstadt, zu der die Sieger durch das Thor des Todes eingegangen sind, die Krone der Ehren, die in jenem Leben das Haupt des Überwinders umstrahlt; sie sagen von der seligen Auferstehung, vom Wiedersehen ohne Ende. Sie klingen dir Trost ins Herz hinein und erheben dich zu dem, dessen Thun lauter Segen, dessen Gang lauter Licht ist. Und wenn sie verklungen, dann verliest der Geistliche, dessen Amt nur Wert und Bedeutung hat, wenn der Glaube an den auferstandenen Gottessohn kein Trug ist, das Wort, dessen Stern und Kern der Auferstandene bleibt. Und dieses Wort redet von deinem Verstorbenen als von einem Schlafenden; von der Gewißheit redet es, daß Gott, die da im Glauben an den gestorbenen und auferstandenen Jesus entschlafen sind, vom Tode zur ewigen Lebensgemeinschaft mit ihm auferwecken wird. Nicht traurig still und

schweigsam, sondern unter dem lauten Schalle der Siegeslieder der gläubigen Gemeinde trägt man dann den Entschlafenen hinaus auf das Feld, das man so sinnig „Gottesacker" nennt, weil die entseelten Leiber dort ruhen als Samenkörner, von denen es heißt: „Es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich; es wird gesäet in Unehre und wird auferstehen in Herrlichkeit; es wird gesäet in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft; es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib!" (1 Kor. 15, 42). Unter den Klängen von Liedern, welche die feste Zuversicht auf Wiedersehen atmen, sinkt der Sarg in die Gruft hinab, die drei Hände voll Erde sind begleitet von Worten, die von der Auferstehung zeugen, und der Segen, über dem Leichnam gesprochen, ehe das Grab sich schließt, ist ein herzlicher Wunsch für seine selige Auferstehung. Das Werk an dem Verstorbenen ist vollbracht, — was dann noch folgt, das ist für die, die er zurückgelassen hat. Sie sollen sich wieder mit ganzer Kraft der Arbeit, der Mühe und dem Kampf des Lebens zuwenden, das durch den Tod einsamer geworden ist. Darum knüpft das Wort des Geistlichen, sei's an dem frischen Grabe, sei's im nahen Gotteshause gesprochen, an dieses Ereignis an und entrollt noch einmal in kurzen und großen Zügen das Lebensbild des Entschlafenen. Es gedenkt der Arbeit, die der Herr auch an dieser Menschenseele ausgerichtet, es zeigt, wie sie unter Fallen und Aufstehen durchs Leben gegangen, wie sie das Eine gesucht und gefunden, was notthat — ihren Heiland; wie sie in ihm Vergebung der Sünden und Frieden gehabt und in der Hoffnung des ewigen Lebens selig entschlafen ist. Es richtet die betrübten Herzen durch den Trost und die Verheißung des göttlichen Wortes auf, es sucht die oft dunklen Zukunftswege mit dem Lichte des göttlichen Wortes aufzuhellen, es weckt Vertrauen in die weise und gnadenreiche Leitung des Herrn. Aber es mahnt auch, nun den tiefen Ernst des Augenblickes zu bedenken, den Todesfall als eine dringende Erinnerung an das eigene Ende zu betrachten und klug und weise den Weg zum eigenen Herzensfrieden zu suchen. So gefeiert, meine Lieben, müssen die ernsten Stunden eines Leichenbegängnisses Segensstunden für jeden Teilnehmer werden.

Aber können sie denn immer so gefeiert werden? Sollen und können wir die Lieder unserer Kirche, die von der Seligkeit des ewigen Lebens in Christo Jesu, von der Freude der Auferstehung, von einem glücklichen Wiedersehen reden, vor *jedem* Sarge, vor jedem Sterbehause ohne Bedenken singen? Können wir ohne Anstoß

an jedem Grabe das Los des Verstorbenen preisen und die Hinterbliebenen mit dem Hinweise auf dieses Los trösten? Beides können wir gewiß nur dann ohne Bedenken, wenn dem Dahingeschiedenen der Herr wohlbekannt gewesen ist, dessen wir uns sterbend getrösten, wenn er den Glauben an ihn nach Kräften im Leben bewährt hat, wenn er mit der festen Zuversicht auf ein seliges Leben in der vollen Gemeinschaft mit seinem Heilande die Augen geschlossen hat. War dieses, soweit der Menschenblick reicht, nicht der Fall, dann haben wir doch auch — menschlich angesehen — kein Recht, das Los des Verstorbenen selig zu preisen und die Hinterbliebenen damit zu trösten. Gottes Wort sagt nichts davon, daß der Tod schon ohne weiteres ein Gewinn und der Eingang zum seligen Leben sei, so daß das zeitliche Leben für das Los des Verstorbenen ganz gleichgültig wäre. Vielmehr redet es ernst und eindringlich von dem zukünftigen Gericht (2 Kor. 5, 10); es weiß von einer Trennung zur Rechten und zur Linken in diesem Gerichte, von der Seligkeit jener und von der Verdammnis, der diese entgegengehen (Matth. 25, 31). Es kennt nur Eines, das uns Mut giebt, in diesem Gerichte zu bestehen, den Glauben an Jesum Christum, den auferstandenen Gottessohn (Apostelgesch. 4, 12), nur Eines, das Hinterbliebene trösten kann, die Gewißheit, daß ihr Verstorbener in dem Herrn gestorben sei (Offenb. 14, 13), und auch alle unsere Lieder, die wir bei unseren Leichenbegängnissen zu singen pflegen, bauen sich auf diesem Glaubens- und Hoffnungsgrunde auf. Wenn aber dem so ist, so kann es nicht christliche Ordnung sein, an jedem Grabe ohne Unterschied den in der Auferstehung Jesu Christi ruhenden Glaubenstrost zu spenden. Sobald ihr, meine Lieben, das für alle ohne Ausnahme von eurem Geistlichen verlangen, das christliche Leichenbegängnis unterschiedslos für alle fordern wolltet, so würdet ihr das hohe Amt, das der Wahrheit dienen soll, herabwürdigen und seinen Träger zwingen, an manchem Grabe zum Lügner zu werden; ja, ihr würdet damit bekunden, daß ihr den Wert eures Christenglaubens für das Leben gar gering anschlagt. Muß es denn nicht wie Hohn klingen, wenn vor dem Sarge eines Mannes, der in seinem ganzen Leben nie nach seinem Heiland gefragt, nie versucht hat, den Glauben an ihn zu gewinnen und in der Kraft dieses Glaubens zu leben, die schönen Lieder gesungen werden von Christo, der unser Leben und unsere Zuversicht ist?! Ist es denn nicht Lüge, an solchem Grabe von der Zuversicht der Auferstehung und des ewigen Lebens für den Verstorbenen und von dem Troste zu reden, der daraus für die Hinterbliebenen erwächst?! Und wenn wir, die

wir nur die Botschaft der Auferstehung haben, das nicht können, so sind wir auch als Tröster überflüssig und können nur einen neuen Stachel den Hinterbliebenen ins Herz drücken, indem wir von den Schrecken des zukünftigen Gerichtes reden. Leider! nicht selten sind wir in diesem betrübenden Falle, denn das christliche Leichenbegängnis wird durchweg beansprucht, gleichviel, wie der Verstorbene gelebt habe; man glaubt eben, wie es in der Welt so oft heißt: „Man müsse von den Toten nur Gutes reden". Weit entfernt, liebe Gemeinde! Der Wahrheit sollen wir die Ehre geben zu allen Zeiten! Aber da giebt's arge Entrüstung, getäuschte Gesichter, viel Gerede nachher, wenn wir bei einem Begräbnisse nun auch allen Ernstes einen christlichen Maßstab an das Leben des Verstorbenen legen; ja selbst dann ist's nicht recht, wenn wir wohlweislich einmal von dem Leben desselben schweigen. Ach, wer möchte denn lieber als wir auf jedem Grabe die Siegesfahne des Auferstehungsglaubens aufpflanzen! Es ist ja unsere einzige Aufgabe im Leben, euch zu diesem Glauben zu führen, und unser tiefster Schmerz, daß an so vielen diese Arbeit vergeblich ist. Nein, an den Gräbern der weltlich Gesinnten mögen andere die vermeintlichen Tugenden preisen, wir christlichen Prediger sind nicht dazu da, wir kennen nur einen Ruhm, den Ruhm der eigenen Schwachheit und der Stärke des Glaubens an Jesum Christum (2 Kor. 12, 9). Darum können wir auch immer nur wieder ermahnen, daß ihr im Leben Jesum und sein Licht suchet, damit man auch im Tode von euch rühmen könne, daß Jesus euer Licht im Leben und im Tode gewesen sei, und die Eurigen aus voller Überzeugung mit dieser Zuversicht über euer seliges Los in Ewigkeit zu trösten vermöge. Denn es giebt nach Gottes Wort nur diesen einen Trost und keinen andern mehr!! Nur wer christlich lebt und christlich stirbt, dem gebührt ein christliches Leichenbegängnis, christliche Sterbelieder, christliche Leichenpredigt. Nach glaubenslosem Leben, nach hoffnungslosem Sterben ist das alles nichts anderes als Spiel mit dem Heiligsten angesichts der ernsten Mahnung des Todes.

Doch eure Leichenbegängnisse sind mit der kirchlichen Feier noch nicht zu Ende. Ihr laßt im Hause noch Festlichkeiten folgen, die oft an Größe der Zurüstung denen nichts nachgeben, mit denen ihr die frohen Ereignisse des Lebens begeht. Und diese Leichenfeste erscheinen euch so notwendig, daß sich selbst die Sterbenden zuweilen mehr mit der Ausrichtung des Leichenschmauses beschäftigen als mit der Zurichtung der Seele für den ernsten Gang in die Ewigkeit. Auch die Hinterbliebenen werden bisweilen von

der Vorbereitung auf diese Feste so sehr in Anspruch genommen, daß darüber der Kummer über den erfahrenen Verlust völlig in den Hintergrund tritt. Es findet sich eben kaum Zeit, der Größe desselben nachzudenken, weil die Zurüstungsarbeiten für die Leichenmahlzeit alle Hände Tag und Nacht beschäftigen; ja nicht selten muß der Leichnam länger als nötig über der Erde bleiben, weil diese Arbeiten nicht rechtzeitig beendet werden können. Ich weiß wohl, meine Lieben, daß solche Feste recht alte Sitte sind, aber es will mir, und gewiß auch manchem unter euch, doch so scheinen, als wäre diese alte Sitte nicht gerade sehr passend. Gern bin ich Zeuge und Teilnehmer eurer Freudenfeste gewesen, wo ihr mein begehrtet; gern auch habe ich euch in der Zeit der Krankheit zur Seite gestanden; aber so oft ihr meine Anwesenheit bei einem Leichenschmause erwünschtet, habe ich euch eure Bitte abgeschlagen. Und dies nicht etwa, weil es hier und da recht anstößig hergegangen wäre, nein — dagegen hätte meine Gegenwart wahrscheinlich einen Schutz gewährt, sondern weil ich mir ein Sterbehaus nur als ein Haus stillen Friedens denken kann. Ich kann mir nicht denken, daß Geräusch und Geplauder, die bei einem Schmause unvermeidlich sind, zu der Trauer der Hinterbliebenen irgendwie passen könnten. Zerstreuen mag es sie, aber sie sollen sich eben nicht zerstreuen, sondern sammeln, still gesammelt dem Worte des Herrn nachdenken, das am Grabe zu ihnen geredet ist. Unser Heiland ward auch einmal in ein Leichenhaus gerufen, dessen Frieden man nach Ortssitte durch Heul- und Klageweiber, durch Pfeifer und Getümmel des Volkes störte. Und was that er? Er jagte hinaus mit verweisendem Worte, was nicht in die Ruhe des Sterbehauses gehörte (Matth. 9, 23. 24). Das sollte uns als Beispiel dienen. Was die heilige Ruhe eines Trauerhauses stört, das müßte hinaus, ehe der Herr mit seinem Worte, geredet durch den Mund seines Dieners, hineinkommt, um heilenden Balsam in die Wunden zu gießen, die der Tod geschlagen hat. Ihr wollt durch solche Feste einen Beweis eurer Liebe gegen die Verstorbenen geben, und je mehr ihr eure Liebe beweisen wollt, um so reichlicher stattet ihr sie aus. Nun — ich habe von sehr großen Festlichkeiten bei Leuten gehört, die den Ihrigen im Leben auch nicht die geringste Liebe bewiesen haben, und die ihre letzte Ruhestätte, ihr Grab auf dem Friedhof, in echter Lieblosigkeit bis zur Unkenntlichkeit haben verfallen lassen. Lieben wir die Unsrigen wirklich, so laßt uns ihnen diese Liebe im Leben durch die That beweisen und ihr Gedächtnis nach dem Tode dadurch ehren, daß wir die Gräber mit Liebe und Sorgfalt pflegen. Diese Stätten waren

einst der ersten Christen Lieblingsaufenthalt, denn die kämpfende Gemeinde fühlte sich eng verbunden mit der im Tode siegend vollendeten. Sie waren ihr Kleinod, das sie schmückten und vor dem Verfall bewahrten. Nicht wahr, ein Blick auf unsere Friedhöfe sagt uns, daß daran bei uns noch viel fehlt.

Möge denn die heutige Andacht auch noch nach dieser Seite hin euch einen Stachel ins Herz drücken, daß auch unser Gottesacker werde wie ein Schmuckkästlein, dem man's ansieht, hier pflege die Liebe und hier blühe der Glaube an Jesum Christum, hochgelobet in Ewigkeit!

Wir stehen hiermit am Ende unserer Betrachtungen. Ein Auferstehungsfest war's, das uns veranlaßte, in dieselben einzutreten. Wir scheiden von ihnen, im Geiste stehend auf dem Gottesacker, wo es Trost nur giebt, wenn die Auferstehung der Toten kein leerer Traum ist. Den Glauben an die Auferstehung, bewiesen durch den Erstling unter denen, die da schlafen, den Glauben an den auferstandenen Gottessohn zu nähren, sollten sie alle anstreben, um euer Leben zu füllen mit wahrem Frieden und bleibendem Glücke in Zeit und Ewigkeit. Es war nur eine menschlich schwache Handreichung, die ich Dir gethan, teure Gemeinde. Am Schlusse derselben hebe ich Herz und Hände betend auf zu dem, der im Leben mein Licht, im Amte meine Stärke und im Tode meine Hoffnung sein möge, und flehe zu Ihm:

„Herr, mein Heiland, bekenne Dich zu dem Worte Deines Dieners und segne das Werk seiner Hände!"

Amen.

Druck der Engelhard-Reyherschen Hofbuchdruckerei in Gotha.